Amedée Thierry.

Attila und seine Nachfolger.

Deutsch von Dr. Eduard Burckhardt.

Neue Ausgabe in zwei Bänden.

Erster Band.

Leipzig, 1865.

Verlag von G. Senf's Buchhandlung.

Inhalt.

Erster Theil: Attila.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Anhang: Die Attila-Sagen.

I. Sagen der lateinischen Stämme.

II. Germanische Sagen.

III. Ungarische Sagen.

Zweiter Theil: Die Nachfolger Attila's.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Erster Theil.

König Attila und seine Zeit.

Attila.

Attila, das ist ein Name, der sich in dem Andenken des Menschengeschlechts einen Platz neben den Namen eines Alexander und Cäsar erobert hat: diese verdankten ihren Ruhm der Bewunderung, jener der Furcht; allein Bewunderung oder Furcht, welches Gefühl es auch sei, das einem Menschen Unsterblichkeit verleiht, lenken sich sicher und gewiß nur auf das Genie. Man muß die Saiten des menschlichen Herzens gar gewaltig erschüttert haben, wenn sich die Schwingungen davon in solcher Weise durch Jahrhunderte hindurch fortpflanzen sollen. Der unselige Ruhm Attila's rührt übrigens weniger von dem Bösen her, was er verübte, als von dem, was er thun konnte und wovon die Welt in Schrecken versetzt geblieben ist. In dem leider zu zahlreichen Verzeichniß von Verwüstern zählt die Geschichte Männer, die weit größere Zerstörungen angerichtet haben, deren Namen aber nicht, wie der Attila's, mit ewigem Fluch belastet sind. Alarich führte den Todesstreich gegen die Civilisation des Alterthums, indem er den Zauber der Unverletzlichkeit, welcher Rom seit sieben Jahrhunderten deckte, zerbrach; Genserich hatte ein alleiniges Vorrecht unter jenen Privilegien der Zerstörung, nämlich Rom und Carthago zu verwüsten; Radagaisus, das grausamste Wesen, welches die Geschichte unter die Menschen gerechnet, hatte das Gelübde gethan, zwei Millionen Römer zu den Füßen seiner Götzen zu erwürgen — und doch finden sich ihre Namen nur in den Büchern aufgezeichnet. Attila dagegen, der vor Orleans scheiterte, der von unseren Vorvätern bei Châlons geschlagen ward,

der auf die Fürbitte eines Priesters Rom verschonte und durch die Hand eines Weibes umkam, Attila hat einen Namen im Munde der Völker zurückgelassen, der gleichbedeutend mit Verwüstung ist. Dieser offenbare Widerspruch fällt auf den ersten Blick auf, sobald man jene furchtbare Erscheinung genauer betrachtet. Man gewahrt, daß der Attila der Geschichte keineswegs der der Sage ist, daß sie sich einander ergänzen müssen, oder sich wenigstens einer durch den andern erklären lassen, wie man überdies auch zwei Quellen der verschiedenen Ueberlieferungen unterscheiden muß: die römische Ueberlieferung, welche sich mit den Thaten Attila's unter den civilisirten Völkern beschäftigt, und die germanische Ueberlieferung, die sein Auftreten unter den barbarischen Völkern zum Gegenstande hat.

Bei den hier unternommenen Studien werde ich, so weit es nur in meinen Kräften steht, die Urkunden der überlieferten Sagen in's Auge fassen, dabei aber immer die Geschichte, namentlich die Berichte der Zeitgenossen, zur Führerin nehmen. Attila's Leben, dem ein unvermutheter Zufall in dem vielleicht zur Vollendung seiner weitumfassenden Pläne bestimmten Augenblicke ein Ende setzte, ist nur ein abgebrochenes Drama, in welchem der Held plötzlich verschwindet und den Nebenpersonen die Sorge um die Lösung des Knotens überläßt. Dieser Ausgang ist der Schluß der Römerherrschaft im Abendland und die Zerstückelung der einen Hälfte Europa's unter die Söhne, Heerführer, Vasallen und Geheimschreiber Attila's, welche Kaiser oder Könige wurden. An dem Werke der stummen Personen kann man die Größe des Helden messen und so urtheilt auch die Welt darüber; zum Verständniß der Geschichte Attila's müssen wir jedoch zuvor auseinandersetzen, wer die Hunnen und die Gothen waren, jene beiden feindlichen Völker, deren Kampf in der barbarischen Welt an den Ufern des Don und des Dnieper nur begann, um sich in der römischen Welt an den Ufern der Marne und Loire fortzusetzen.

Erstes Kapitel.

Ankunft der Hunnen in Europa. — Flucht der Westgothen.

Wirft man die Blicke auf eine topographische Karte Europas, so bemerkt man, daß die nördliche Hälfte dieses Festlandes von einer Ebene eingenommen ist, die sich von dem Ocean und dem baltischen Meere nach dem schwarzen Meere und von da nach den Polarwüsten ausbreitet. Nach Osten zu schließt die Gebirgskette des Ural, nach Süden die der Karpathen und der hercynischen Berge diese unermeßliche Ebene, die für alle Einfälle offen steht und im Sommer vom Wagen, im Winter vom Schlitten ohne Hinderniß durchflogen wird; es ist dies die große Heerstraße der Völker zwischen Asien und Europa. Der Rhein und die Donau, Nachbarn an ihrer Quelle, aber Gegenfüßler an ihrer Mündung, umspülen den Fuß der beiden letzten Gebirgsketten und schließen den Süden Europas durch eine natürliche Vertheidigungslinie, welche durch Werke von Menschenhand mit leichter Mühe vervollständigt werden kann. Untereinander mittelst eines Walls verbunden und nach allen Seiten hin durch verschanzte Lager und Burgen verwahrt, bildeten diese beiden Ströme im vierten Jahrhundert die scheidende Grenze zweier im hartnäckigen Kampfe gegen einander begriffenen Welten. Diesseits befand sich die Masse der römischen, d. h. civilisirten Nationen, weil Rom die ausgezeichnete Ehre genoß, seinen Namen mit dem der Civilisation zu verschmelzen; jenseits, in diesen endlosen

Ebenen, lebte zerstreut die Masse der nichtrömischen Völker; mit andern Worten und nach dem Sprachgebrauch jener Zeit: im Süden herrschte das Römerthum, im Norden das Barbarenthum.

Die unzähligen Tribus, welche die barbarische Welt bildeten, kann man in drei große Stämme oder Völkerfamilien zusammenstellen, die im Allgemeinen noch dieselben Gegenden bewohnen. Vom Süden aus gerechnet, war es zunächst die Familie der germanischen oder teutonischen Völker; dann folgte die der slavischen Völker und endlich im äußersten Norden, hauptsächlich im Nordosten, wo man sie so zu sagen zu Pferde zwischen Europa und Asien erblickte, die Familie der von den Germanen Fennen oder Finnen genannten Völker, die sich jedoch unter einander nur unter dem allgemeinen Namen Suomi, die Männer des Landes, erkannten. Der Grundbesitz dieser drei Völkerfamilien, der früher durch querlaufende Landstriche von Südosten nach Nordosten mit hinlänglicher Regelmäßigkeit abgetheilt war, hatte sich im Laufe der Zeiten untereinander gemischt und vermischte sich täglich mehr in Folge der Völkerwanderungen und Eroberungskriege. Im vierten Jahrhundert besaß der Germane, außer der skandinavischen Halbinsel und dem an den Ocean und den Rhein angrenzenden Theile des Festlandes, das linke Donauufer in seiner ganzen Ausdehnung, dann die Ebenen des schwarzen Meeres bis zum Tanaïs oder Don und umschloß wie mit den Armen eines Schraubstocks den der einen Hälfte seines Erbtheils beraubten Slaven. Die finnischen Völkerschaften, im Westen und Norden in weiten Räumen auseinander wohnend, aber zahlreich und zusammengedrängt im Osten um die Wolga und das Uralgebirge herum, übten auf den Germanen und Slaven einen Druck, dessen Gewicht sich bereits dem römischen Reiche fühlbar machte. Ein schlanker und schmiegsamer Körper, eine weiße Haut, blonde oder lichtbraune Haare und regelmäßige Gesichtszüge deuteten bei dem Slaven und dem Germanen eine ursprüngliche Verwandtschaft mit den Racen Südeuropas an, und ihre Sprache, obschon sehr ver-

schiedene Mundarten bildend, schloß sich dennoch der allgemeinen Wurzel des indo-europäischen Sprachstammes wieder an. Dagegen trug der stämmige Finne mit seiner gebräunten Hautfarbe, seiner platten Nase, seinen vorspringenden Backenknochen und seinen schräggeschlitzten Augen das Gepräge der westasiatischen Racen, von welchen er ein letzter Zweig zu sein schien und zu denen er auch seiner Sprache nach gehörte. In Bezug auf den socialen Zustand trat der Germane, der seit vier Jahrhunderten in die Ereignisse des Römerthums verwickelt war, in eine Periode der Halb-Civilisation und schien bestimmt, später die Rolle eines Civilisators, den beiden andern barbarischen Racen gegenüber, zu übernehmen. Der Slave lebte, ohne nationales Band und fortwährend unter fremde Herrscher gebeugt, ein verächtliches und elendes Leben und der Tag, wo er in Europa hervortreten sollte, lag noch fern, — während der Finne, in Berührung mit den wilden Nomaden Asiens, in deren Kriege verwickelt und ihrer Einwirkung unterworfen, unablässig zu neuer Vollkraft an den Quellen einer Barbarei erstarkte, vor welcher alle europäische Barbarei zurücktreten mußte.

Nur einige Worte des Tacitus verrathen uns die Existenz finnischer Völkerschaften im Norden Europas vor dem vierten Jahrhundert; sie lebten hier in einem Zustande der Wildniß und wir kennen nur aus den mythischen Dichtungen des Kalewala und der Edda ihre blutigen Streite mit den skandinavischen Völkerschaften. Im Osten verschwand ihr Name unter den Bezeichnungen von Genossenschaften und Bündnissen, die um den Ural herum sich bildeten und bald in Asien, bald in Europa, häufiger jedoch in Asien handelnd auftraten. Die berühmteste dieser Bundesgenossenschaften scheint die der Khounn, Hounn oder Hunnen gewesen zu sein, die in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, mit ihren Horden die beiden Abhänge der Uralkette und des Wolgathales bedeckte. Sie bestand hier seit dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung; denn ein Geograph dieser Epoche, Ptolemäus, meldet uns das Erscheinen

eines Tribus der Khounn unter den Slaven am Dniepr, und ein anderer Geograph zeigt uns die Hounn zwischen dem caspischen Meere und dem Kaukasus gelagert, von wo aus sich ihre Räubereien bis nach Persien und Kleinasien hinein erstreckten. Man glaubt sogar in den keilförmigen Inschriften Persiens diesen furchtbaren Namen in dem Verzeichniß der von dem großen König besiegten Völkerschaften wiederzufinden. Es genüge für uns, anzuführen, daß im vierten Jahrhundert die hunnische Bundesgenossenschaft sich dem Ural und dem caspischen Meere entlang, wie eine lebende Mauer zwischen Asien und Europa ausdehnte, deren einer Flügel sich an die medischen Gebirge anlehnte, während der andere sich durch Sibirien hindurch in den wüsten Polargegenden verlief.

Zählte aber diese auf einem so weiten Raume ausgedehnte Herrschaft, die während dreier Jahrhunderte und durch ununterbrochene Aufgebote, bis zur Ankunft der mongolischen Völkerschaften, so viele Verwüster und Eroberer nach Europa hereinschleuderte, nur Tribus der finnischen Race? Die Eroberungen eines Dschingiskhan und Timur können, indem sie uns Aufschluß über die ungestümen und schnell vorüberziehenden Herrschaften Centralasiens geben, im Nothfall auf diese Frage Antwort ertheilen; die Geschichte sagt uns aber noch mehr davon: sie meldet uns, daß sich die Hunnen in zwei große Zweige theilten, und daß der östliche oder caspische Zweig den Namen der weißen Hunnen führte, im Gegensatz zu dem westlichen oder uralischen Zweig, dessen Tribus uns als gebräunt, oder vielmehr als schwarz*) dargestellt werden. Diese beiden Zweige der nämlichen Bundesgenossenschaft hatten im vierten und fünften Jahrhundert untereinander nur sehr schlaffe und fast zerrissene Bande, wie wir aus der näheren Darstellung der Ereignisse wahrnehmen werden. Ohne uns daher über diesen Punkt in das Labyrinth

*) Pavendâ nigredine. Jornandes, de reb. get., 8. — Tetri colore, id., II.

der Vermuthungen zu verirren, in welchem sich die moderne Gelehrsamkeit schon mehr als einmal verloren hat, behaupten wir nur, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die hunnische Herrschaft die Völkerschaften in sich schloß, die jetzt noch das Land aufweis't, welches sie besaß: Türken im Osten, Finnen im Westen, und nach einer sehr wahrscheinlichen Hypothese einen herrschenden Tribus der mongolischen Race, in welchem die asiatische Körpereigenthümlichkeit noch schärfer als bei den Finnen ausgeprägt war; in der That, die Geschichte zeichnet uns so, mit Uebertreibung des kalmükischen Typus, das Bild des Attila und eines Theils des Volks der Hunnen*).

In solcher Lage lebten die Hunnen von der Jagd, vom Raub und von dem Ertrag ihrer Heerden. Der weiße Hunne plünderte die Züge der Kaufleute, die mit Indien Handel trieben; der schwarze Hunne machte Jagd auf Marder, Füchse und Bären in den Wäldern Sibiriens und trieb Handel mit Pelzwerk

*) Das Bild, das man uns von Attila entwirft, ist mehr das eines Mongolen, als eines uralischen Finnen. Wir wissen überdies aus der Geschichte, daß ein Theil der Hunnen künstliche Mittel anwendete, um seinen Kindern die mongolische Physiognomie zu geben, indem er ihnen die Nase mit straff angezogenen leinenen Bändern platt drückte und den Kopf zusammenpreßte, um die Backenknochen mehr hervortreten zu lassen. Welchen vernünftigen Grund konnte wohl dieser bizarre Gebrauch haben, wenn es nicht das Verlangen war, sich soviel wie möglich einem menschlichen Typus zu nähern, der in größerem Ansehen unter den Hunnen stand, mit einem Worte: sich der aristokratischen Race zu nähern? Der von den lateinischen Schriftstellern angegebene Grund, um den Helm fester auf den Kopf setzen zu können, ist wohl nicht ernstlich gemeint. Es ist viel vernünftiger, anzunehmen, daß, nachdem die Mongolen Herren der Hunnen geworden waren, deren Physiognomie der Preis wurde, an welchen aristokratische Auszeichnungen geknüpft waren; deshalb suchte man sich ihr zu nähern; man hielt es für eine Ehre, sich zu verunstalten, um aus der herrschenden Race entsprossen zu erscheinen. Das ist der wahrscheinliche Grund für jene Verstümmelungen, von welchen die Geschichtschreiber so ausführlich erzählen.

unter großen von Holz erbauten Hallen am Jaïk oder der Wolga, welche von den Kaufleuten Persiens und des römischen Reiches, wo die Rauchwaaren sehr hoch im Preise standen, besucht wurden. Nur mit Furcht wagte man sich jedoch unter diese wilden Volksstämme, deren Häßlichkeit abschreckend war. Europa, das nichts dergleichen unter seinen Kindern hatte, sah sie mit eben so großem Schrecken als Erstaunen ankommen. Wir lassen hier einen Zeugen ihres ersten Erscheinens an den Ufern der Donau sprechen, den Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, einen genauen und wißbegierigen Krieger, der unter seinem Zelte schrieb und zuweilen mit einem seltenen Glück das Schauspiel, das sich vor seinen Augen entrollte, wiedergegeben hat. Wir bemerken jedoch, daß das Bild, welches er von den Hunnen entwirft, sich namentlich auf den westlichen Zweig, d. h. auf die finnischen oder finn-mongolischen Tribus, bezieht.

„Die Hunnen — so schreibt er — übertreffen Alles, was man sich nur als noch so barbarisch und wild vorstellen kann. Mit eisernen Werkzeugen durchfurchen sie die Backen ihrer neugebornen Kinder, damit die Barthaare durch die Narben unterdrückt werden; auch haben sie bis zum Greisenalter ein glattes, nacktes Kinn wie Verschnittene. Ihr untersetzter Körper mit außerordentlich starken Gliedern und einem unverhältnißmäßig großen Kopfe giebt ihnen ein monströses Ansehen: man könnte sie Thiere auf zwei Beinen, oder Abbilder jener schlecht zugehauenen Holzfiguren nennen, mit denen man die Brückengeländer schmückt. Ueberhaupt sind sie Wesen, die mit einer menschlichen Gestalt versehen im Zustande der Viehheit leben. Zur Zubereitung ihrer Speisen kennen sie weder Gewürz noch Feuer; Wurzeln von wilden Pflanzen und rohes Fleisch, das sie zwischen ihren Sätteln und dem Rücken ihrer Pferde mürbe machen, bilden ihre Nahrung. Sie wissen nichts von Behandlung des Pflugs; auch bewohnen sie weder Häuser noch Hütten, denn jede Mauereinschließung erscheint ihnen wie ein Grabmal, weshalb sie sich auch unter einem Dache nicht in Sicherheit glauben. Fortwährend

durch Berge und Wälder schweifend, verändern sie unaufhörlich ihre Wohnsitze, oder vielmehr sie haben deren keine und sind deshalb von Jugend auf an alle Uebel, an Frost, Hunger und Durst gewöhnt. Ihre Heerden folgen ihnen auf ihren Wanderungen und ziehen die Karren, in denen ihre Familie eingeschlossen ist. Hier spinnen und nähen die Frauen die Kleider der Männer; hier empfangen sie die Zärtlichkeiten ihrer Gatten; hier bringen sie ihre Kinder zur Welt und erziehen sie bis zur Mannbarkeit. Fragt diese Leute, woher sie kommen, wo sie empfangen oder geboren sind, sie werden es Euch nicht sagen können; sie wissen's nicht. Ihre Kleidung besteht in einem einzigen leinenen Unterkleid und in einem Mantel von wilden, aneinander genähten Rattenfellen. Das Unterkleid ist von dunkler Farbe und verfault auf ihrem Leibe; sie wechseln es nicht, wenn es nicht von ihnen abfällt. Ein platter Helm und Bockfelle, die um ihre haarigen Beine gerollt sind, vervollständigen ihren Anzug. Ihre Fußbekleidung, die ohne Form und Maß zugeschnitten ist, hindert sie so, daß sie nicht marschiren können, weshalb sie auch durchaus unfähig sind, als Fußgänger zu kämpfen, während man sagen könnte, daß sie auf ihren kleinen, häßlichen, aber unermüdlichen und blitzschnellen Pferden wie angenagelt sitzen. Zu Pferde bringen sie ihr Leben zu, bald rittlings, bald seitwärts sitzend wie die Frauen; hier halten sie ihre Versammlungen ab, kaufen ein und verkaufen, essen und trinken und schlafen selbst auf den Hals ihrer Pferde hingebeugt. In die Schlachten stürzen sie sich, auf den Antrieb ihrer verschiedenen Häuptlinge, ohne Ordnung und Plan, und werfen sich unter Ausstoßung eines fürchterlichen Geschrei's auf den Feind. Finden sie Widerstand, so zerstreuen sie sich, um jedoch mit dem nämlichen Ungestüm zurückzukehren, wobei sie Alles, was ihnen auf ihrem Wege begegnet, über den Haufen werfen und niederreiten. Indessen wissen sie weder einen festen Platz zu erstürmen, noch ein verschanztes Lager einzunehmen. Nichts gleicht der Gewandtheit, mit welcher sie in außerordentlichen Entfernungen ihre mit spitzen

Knochen versehenen Pfeile abschießen, die eben so hart und mörderisch wie eiserne sind. Im Handgemenge kämpfen sie mit einem Schwert, das sie in der einen Hand halten, und mit einem Strang, den sie in der andern führen und womit sie ihren Feind, während er ihre Hiebe zu pariren sucht, umwickeln. Die Hunnen sind unbeständig, treulos, unstet wie der Wind, ganz von der Wuth des Augenblicks fortgerissen. Ebensowenig wie die Thiere wissen sie, was ehrbar oder unanständig ist. Ihre Sprache ist undeutlich, verworren und voll bildlicher Ausdrücke. Was ihre Religion anlangt, so haben sie keine, oder üben wenigstens keinen Cultus aus: ihre vorherrschende Leidenschaft ist Gold ...."

Dieser Mangel an öffentlichem Cultus, wovon Ammianus Marcellinus spricht, hinderte die Hunnen aber nicht, sich großem Aberglauben der Zauberei hinzugeben. Auch kennen sie und überlassen sich gewissen Arten von Wahrsagerei, welche europäische Reisende im dreizehnten Jahrhundert noch an dem Hofe tatarischer Fürsten, der Nachfolger Dschingiskhan's, in Ehren gehalten fanden.

Sein Treiben von Zauberei, seine Häßlichkeit und Wildheit machten dieses Volk, oder diese Vereinigung von Völkerschaften zum Schreckbild für die übrigen. Die Gothen vernahmen nie ohne einen heimlichen Schauder die Kunde von der Bewegung eines hunnischen Tribus und ihre Besorgniß war mit vielen abergläubischen Ideen vermischt. Der Skandinave und Finne standen sich immer als natürliche Feinde gegenüber. An dem äußersten Ende Europa's, wo die beiden Racen mit einander in Berührung kamen, war der Sohn des Finnmarken für den Skandinaviens ein misgestalteter, bösartiger Zwerg, der mit den Mächten der Hölle in Verbindung stand. Der skandinavische Gothe, mit gehässigen Vorurtheilen genährt, fühlte diese wieder in sich erwachen, sobald er auf der Grenze von Asien mit den Tribus der nämlichen Race, die nur noch häßlicher als die ihm bekannten waren, zusammentraf; er verschonte ihn weder

mit Beleidigungen, noch mit teuflischen Andichtungen. Die Skalden, geschichtliche Dichter der Gothen, erzählten, daß zur Zeit der Regierung ihres Königs Filimer die Frauen, die in dem Verdachte gestanden, Alrunen (Zauberinnen) zu sein, vom Heere verbannt und tief nach Scythien hinein gejagt worden wären; dort wären diese verfluchten Frauen mit unreinen Geistern zusammengetroffen, die eben so wie sie in der Wüste umhergeirrt wären; sie hätten sich mit einander vermischt und aus ihren Umarmungen wäre die wilde Race der Hunnen entsprossen: „eine Art von Menschen, erzeugt im Morast, klein, hager, scheußlich anzusehen und nur durch die Gabe der Rede zum Menschengeschlechte gehörig." Derartige Fabeln gefielen sich die Gothen, über diese gefürchteten Nachbarn zu verbreiten. Diese waren darüber, wie es schien, durchaus nicht böse. Gleich den Tataren des dreizehnten Jahrhunderts, ihren nächsten Verwandten und Nachfolgern, ließen sie gern an ihre übernatürliche, höllische oder nichthöllische Macht glauben, denn dieser Glaube verdoppelte ihre Kraft und überlieferte ihnen die Feinde schon vom Schrecken besiegt.

Wir sagten früher, daß die Gothen aus Skandinavien entsprossen wären und in der That bewohnten sie den Osten Europas erst seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Aus ihrem Vaterlande ausgewandert, in Folge von inneren Kriegen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von den religiösen Kämpfen des Odindienstes herrührten, verließen sie die skandinavische Küste in Gesellschaft der Gepiden, die ihnen als Nachhut dienten. Von dem Punkte des baltischen Meeres aus, wo sie landeten, setzten sie sich quer durch die große Ebene der Slaven in Marsch, indem sie sich immer nach der aufgehenden Sonne richteten, und gelangten, nach langen Mühseligkeiten und unaufhörlichen Kämpfen, endlich an den Ort, wo der Borysthenes oder Dniepr sich in das schwarze Meer ergießt. Hier theilten sie sich und lagerten sich zur Hälfte an den beiden Ufern, während die Gepiden ihren Marsch mehr nach dem Süden zu

genommen hatten. Der Theil der gothischen Nation, welcher sein Lager im Osten des Flusses bezogen hatte, nahm in Folge dieses Umstandes den Namen Ostgothen an, d. h. östliche Gothen, der andere nannte sich Westgothen, westliche Gothen; das waren die Keime von zwei getrennten Staaten, die sich unter verschiedenen Gesetzen und Häuptlingen vergrößerten und entwickelten. Die Ostgothen wählten ihre Könige aus den Mitgliedern der Familie der Amaler, die Westgothen aus der der Balthen. Erfahren, thätig und ehrgeizig, machten die Gothen Eroberungen, die Westlichen in Dacien, das sie bis zur Donau unterjochten, die Oestlichen unter den Tribus der slavischen Race. Alsbald in die Angelegenheiten Rom's verwickelt, wobei sie als gefürchtete Feinde, oder kostspielige Hilfsgenossen auftraten, erschöpften die Westgothen daselbst ihre ganze Thatkraft, während die Ostgothen in den endlosen und unbarmherzigen Kämpfen gegen die barbarischsten Racen sich abhärteten. Nach und nach unterwarfen sie die Ebenen Sarmatiens und Scythiens bis zum Tanaïs auf der Nordseite und bis zum Baltischen Meere auf der Westseite. Einer ihrer Könige, Hermanarich, benutzte seine lange Regierung und sein langes Leben zu Kampf und Eroberungen. Nachdem er die slavische Race seiner Herrschaft unterworfen, fiel er mit dem ganzen Gewicht seiner Macht auf die Völkerschaften der germanischen Race und brachte sie in seine Vasallenschaft, bis zu den Gepiden und Westgothen, seinen Landsleuten und seinen Brüdern.

Das war das berühmte Reich Hermanarich's, welches seinem Gründer den Ruhm verschaffte, mit dem großen Alexander verglichen zu werden, von welchem die Gothen, seitdem sie Nachbarn der Griechen geworden, sprechen gehört hatten. Allein der gothische Alexander zeigte weder die Menschlichkeit, noch die umsichtige Politik des Königs von Macedonien, welcher seine Besiegten mit so milder Schonung behandelte. Die Handlungsweise Hermanarich's und seiner ostgothischen Eroberer war ganz verschieden davon. Eine der seiner Herrschaft unterworfenen

Völkerschaften gerieth auf den Gedanken, sich wieder freizumachen; aber die grausamste Behandlung rief sie gar schnell wieder zum Gehorsam zurück. Bald wurden große Kreuze aufgerichtet, in gleicher Anzahl mit der der Mitglieder des königlichen Tribus, welcher dieses Volk regierte, und man schlug sie alle ohne Barmherzigkeit an dieselben; bald waren es wüthende Pferde, welchen die Gothen ihre Rache überließen und selbst die Frauen entgingen diesen schrecklichen Strafen nicht. Um die Zeit, in welcher unsere Erzählung beginnt, hatte ein Häuptling der Roxolanen, eines Vasallen-Volksstamms der Ostgothen, der am Tanaïs wohnte, ein geheimes Einverständniß mit den hunnischen Königen gepflogen, welches jedoch entdeckt wurde. Allein der Schuldige hatte Zeit, sich zu retten. Hermanarich's Zorn fiel jetzt auf die Gemahlin dieses Mannes. Saniehl — so hieß sie — ward an vier ungebändigte Pferde gebunden und in Stücke zerrissen. Ihre Brüder schwuren, sie zu rächen; sie lockten Hermanarich in einen Hinterhalt und durchbohrten ihn mit ihren Messern. Der greise König, (er war damals 110 Jahre alt) war nicht tödtlich getroffen; aber seine Wunden heilten nur langsam und schlossen sich erst, als ein neuer Aufruf der Roxolanen die Hunnen zum Abmarsch bestimmte. Das sind geschichtliche Thatsachen; allein später, als die Ströme Blutes, welche die Gothen durch ihre unpolitischen Grausamkeiten fließen gemacht, sich über sie selbst zu ergießen begannen, fanden sie in ihren abergläubischen Vorurtheilen bequemere Gründe, ihre Niederlage zu beschönigen. Sie erzählten, daß hunnische Jäger eines Tages eine Hirschkuh verfolgt und diese sie nach und nach bis zum Palus Meotis hingezogen hätte; sie hätte ihnen das Dasein einer Furth durch diesen Sumpf, den sie eben so tief wie das Meer gehalten, verrathen. Als ein aufmerksamer und verständiger Führer, ging die Hirschkuh vorwärts, blieb stehen, kehrte wieder auf ihrer Spur zurück und schlug den Weg noch einmal ein, bis sie in dem Augenblick, wo sie am entgegengesetzten Ufer anlangte, verschwand. Man erräth leicht, daß nach

den Berichten der Gothen nichts Wirkliches sich hier gezeigt hatte, sondern Alles eine reine Erscheinung, eine phantastische, von den Dämonen erzeugte Gestaltung gewesen war. „Auf diese Weise — setzt Jornandes, selbst ein Gothe und ein allzu leichtgläubiger Sammler der Sagen seines Vaterlandes, hinzu — auf diese Weise haben die Geister, von denen die Hunnen ihren Ursprung ableiten, sie geleitet und zur Vernichtung der gothischen Völkerschaften angetrieben."

Es war im Jahre 374, als die Masse der westlichen Hunnen, unter Anführung eines Häuptlings Namens Balamir, aufbrach und die Wolga überschritt. Sie warf sich zunächst auf die Alanen, ein Hirtenvolk, welches die zwischen diesem Fluß und dem Don gelegene Steppe innehatte; diese widerstanden zwar einige Augenblicke, vereinigten sich aber bald, da sie sich zu schwach fühlten, nach dem uralten Brauche der asiatischen Nomaden, mit ihren Feinden. Hunnen und Alanen durchschritten hierauf unter demselben Banner die Furth des Palus Meotis und stürzten sich auf das Königreich Hermanarich's. Der noch immer an seinen Wunden darniederliegende Gothenkönig versuchte diesen „Wirbelsturm der Nationen", wie Jornandes sagt, aufzuhalten, ward aber zurückgedrängt. Er schritt noch einmal zum Angriff, wurde jedoch auch diesmal geschlagen; seine Wunden brachen wieder auf und da er weder die Schmerzen noch die Schmach ertragen wollte, so stieß er sich sein Schwert in's Herz. Vithimir, sein Nachfolger, kam tapfer in einem Gefecht um und hinterließ zwei Kinder in jugendlichem Alter, welche treue Hände zu den Westgothen retteten. Die Ostgothen mußten sich nun unterwerfen. Die Westgothen erwarteten jetzt auch angegriffen zu werden und hatten sich hinter dem Dniestr, unter dem Befehl des Richters oder Königs Athanarich, des größten ihrer Häuptlinge, verschanzt; allein die Hunnen wagten sich mit ihren leichten Pferden nur von Weitem an sie. Einer ihrer Reiterhaufen hatte eine Furth jenseits der gothischen Linien entdeckt, setzte in einer hellen Nacht über den Fluß und

überrumpelte am andern Ufer das Lager des Königs, der ihm nur mit großer Mühe entschlüpfte. Es war dies nur ein blinder Lärm; indessen brachten diese ungestümen und unerwarteten Bewegungen das schwere Fußvolk der Gothen doch in Unordnung und hielten dasselbe in einer ermüdenden Unruhe. Der Pruth, der sich in die Donau ergießt und in seinem obern Lauf den letzten Abhängen der carpathischen Gebirge entlang fließt, schien eine sicherere Vertheidigungslinie darzubieten: hierhin führte Athanarich jetzt sein Heer. Er benutzte die von den Römern empfangenen Lehren und ließ das rechte Ufer des Flusses, von seinem Zusammenfluß bis zu den Engpässen des Gebirges, mit Palisaden und einem Schutzwall von Rasen versehen; mit diesem Schilde vor sich — wie sich einer seiner Zeitgenossen ausdrückt — und mit dem Rückzug nach den Karpathen hinter sich, hoffte er, sich sicherzustellen, oder sich wenigstens eine gute Zeit lang zu halten; allein die Sache wendete sich ganz anders, als er dachte.

Die gemeinsame Gefahr hätte die Westgothen, die Häuptlinge und die Tribus, vereinigen sollen: die gemeinsame Gefahr trennte sie. Alles war bei diesem Volke Gegenstand des Streites: die Religion wie der Krieg, der Angriff wie die Vertheidigung, und diese Spaltung rührte zunächst von der tiefgehenden Veränderung in den Sitten seit den letzten drei Viertheilen des Jahrhunderts her. Ein Theil hatte das Christenthum angenommen, der andere blieb eifrig dem Heidenthum ergeben und während Athanarich die Christen im Namen des Nationalcultus grausam verfolgte, erklärten sich zwei andere Fürsten aus königlichem Geblüt, Fridighern und Alaviva, zu Beschützern derselben. Der hohen Begünstigung dieser beiden mächtigen Männer glückte es auch, die Härte der Verfolgung zu mildern; allein es entsprang daraus zwischen ihnen und Athanarich eine persönliche, glühende Feindschaft, die sich bei jeder Gelegenheit kundgab. Athanarich, der alle Wechselfälle des gegenwärtigen Krieges berechnete, hatte den Westgothen vorgeschlagen, sich in die

Carpathen bis zu dem abschüssigen und beinahe unersteiglichen Plateau, Caucaland genannt, zurückzuziehen, sobald ihre Position forcirt würde. Das war sein Plan; Fridighern und Alaviva hatten jedoch einen andern. Sie riethen dem westgothischen Tribus, sich auf das andere Ufer der Donau, auf römischen Grund und Boden zurückzuziehen, wo der Kaiser, wie sie sagten, ihnen die Beziehung eines Lagers nicht verweigern würde. Hatte Konstantin nicht den Silinger Vandalen Pannonien geöffnet, als sie vor ihren Waffen flohen? Valens würde nicht weniger für die Gothen thun, die irgendwo in Mösien oder Thracien einen fruchtbaren Boden und fette Weiden für ihre Heerden finden würden; dann würde sie nichts mehr beunruhigen; denn sie hätten eine unüberschreitbare Schranke, die Donau und die römischen Linien, zwischen sich und die sie verfolgenden Dämonen gesetzt. Was die Römer beträfe, so gewännen sie dadurch die Dienste der Gothen, die sicher nicht zu verachten wären. Derartige Reden vernahm man häufig von den Gegnern Athanarich's und darüber brach der Streit los. Athanarich, seit seiner frühen Kindheit ein Feind von Rom, der Sohn eines Vaters, der ihn einen furchtbaren Eid hatte schwören lassen, daß er niemals seinen Fuß auf römische Erde setzen würde, — Athanarich, der diesen Eid auch treulich gehalten, bekämpfte Fridighern's Vorschlag als eine Beleidigung gegen seine Person und als eine Feigheit Seitens der Gothen. Fridighern konnte ihm entgegnen (denn das war die Meinung seiner Partei), daß, wenn die Verfolger der Christen, dieselben, die sie jüngst noch unter Stockschlägen hatten umkommen lassen, die sie in den Flammen erstickt, sie an Balken in Kreuzform angeschlagen und dann kopfüber in den Strom gestürzt hatten, daß, wenn diese Verfolger mit Recht fürchten, ihren Fuß auf römische Erde zu setzen, so wäre dies doch nicht der gleiche Fall mit den Verfolgten. Der Sohn Christi sei Bruder des Sohnes von Rom; man habe dies wohl zur Zeit des Märtyrerthums gesehen, als die von Athanarich Verbannten jenseits der Donau nicht allein eine

allezeit offene Zufluchtstätte und Brot, sondern auch Tröstungen, mit einem Worte brüderliche Gastfreundschaft gefunden hätten. Der greise und ehrwürdige Ulfilas, Apostel und Orakel der Gothen, trug auch dazu bei, diese Täuschungen zu verbreiten, an die er selbst in blindem Wahne glaubte.

Ulfilas, dessen Name in der Geschichte der Gothen eine so große Berühmtheit bewahrt hat, stammte ursprünglich aus Kapadocien. Wie auf den Flügeln des Sturmes die Keime der besten Früchte in die Weite getragen werden, so hatten auch Krieg und Beutesucht die ersten Samenkörner des Christenthums zu den Westgothen gebracht: römische in die Gefangenschaft geschleppte Familien hatten die ersten Apostel unter ihnen abgegeben. Aus einer dieser Familien ging Ulfilas hervor. Geboren in Gothland, erzogen inmitten von Barbaren, unter den Augen eines christlichen und römischen Vaters, verband sich in seinem Herzen der Cultus des christlichen Roms mit einer hingebenden Liebe für sein neues Vaterland. Ueberdies knüpften ihn Bande persönlicher Dankbarkeit an die Römer: er vergaß niemals, daß ihn Konstantin, als er ziemlich jung mit einer Mission der gothischen Könige nach Konstantinopel beauftragt worden war, mit Theilnahme aufgenommen und, trotz seiner Jugend, zum Bischof seiner Nation ernannt, und daß ihm der damals berühmte Eusebius von Nikomedien, der Kaplan und Vertraute des Kaisers, die Hände aufgelegt hatte. Nach seiner Rückkehr nach Gothland widmete Ulfilas Leib und Seele der Bekehrung seiner barbarischen Landsleute. Um seinem Predigen einen leichteren Eingang zu verschaffen und gleichzeitig mit den poetischen Sagen zu brechen, die zu den Gothen nur von ihren Nationalgöttern sprachen, nahm er sich vor, die Bibel der Christen in ihre Sprache zu übersetzen, und da die Gothen keine Schreibkunst kannten, so stellte er für sie ein Alphabet aus griechischen Buchstaben und einigen anderen, vielleicht römischen Zeichen zusammen, welche er für einige besondere Laute ihrer Mundart annahm. Gleichwohl trug er Bedenken, aus dem alten

Testamente die Bücher der Könige zu übersetzen, in denen die Kriege des hebräischen Volkes erzählt sind; denn er fürchtete, bei seiner Nation den Geschmack an Waffenthaten, der schon sehr stark hervortrat, dadurch zu steigern, und dachte, — so sagt ein Zeitgenosse, der uns diese Einzelheiten erzählt — daß die Gothen rücksichtlich der Schlachten eher eines Zügels, als eines Sporns bedürften. Dieser naive Gedanke zeichnet uns mit einem einzigen Zuge den guten und ehrwürdigen Priester, den solche Scrupel quälen konnten. Sein Werk erhielt größere Bedeutsamkeit, als er gehofft hatte: es trat eine völlige Umgestaltung in den Sitten der Westgothen ein; seine Landsleute selbst gaben ihm den Titel des neuen Moses. In seiner Eigenschaft als Bischof hatte Ulfilas mehreren Concilien der Christenheit beigewohnt, bei denen er sich durch die Redlichkeit seiner Seele und die Aufrichtigkeit seines Glaubens mehr, als durch seine theologische Wissenschaft Achtung erworben hatte. Als die Verfolgung an den Ufern des Dniestr begann, verdankte Ulfilas sein Leben nur der Gastfreundschaft der Römer in Mösien, die sowohl ihn, als die übrigen Glaubenszeugen, die ihm auf seiner Flucht nachfolgten, mit großer Bereitwilligkeit aufnahmen. Dieser einfache und überzeugte Mann zweifelte deshalb auch keineswegs, daß jenseits der Donau sich noch das verheißene Land für ihn und seine Brüder befinde. Seine Worte hatten solches Gewicht, daß er ohne Mühe die Mehrzahl der Gothen, nicht allein die christlichen, sondern auch die Masse der Heiden, die keinen Haß und keine Bitterkeit gegen die neue Religion nährte, mit sich fortzog. Der fast ganz verlassene Athanarich verschanzte sich hierauf mit dem Ueberrest der Tribus in den Engpässen von Caucaland.

Die Schaar Fridighern's und Alaviva's setzte sich mit einer solchen Ordnung gegen die Donau in Bewegung, wie sie nur von einer solchen Menge erwartet werden konnte, welche die gesammte fahrende Habe einer ganzen Nation mit sich fortschleppte. Voran schritten die bewaffneten Männer; dann folgten die Frauen,

die Kinder, die Greise, die Heerden, die Transportwagen. Ulfilas wachte an der Spitze seiner Geistlichkeit über die wandernde Kirche, die aus einem großen Zelte bestand, welches auf einem mit Rädern versehenen Boden stand und mit dem Tabernakel den Priesterschmuck und die liturgischen Bücher enthielt. Der Uebergang dauerte nicht lange und die Gothen erreichten bald den mösischen Wachtposten gegenüber dem Ufer der Donau. Bei diesem Anblick warfen sie sich, von einer freiwilligen Bewegung ergriffen, auf die Kniee, stießen Bittrufe aus und streckten die Arme nach dem jenseitigen Gestade aus. Die Häuptlinge, welche ihnen voranschritten, gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie mit dem römischen Befehlshaber zu sprechen wünschten, worauf ihnen ein Nachen zugeschickt wurde, den Ulfilas und mehrere gothische Vornehme bestiegen. Als sie dem Befehlshaber vorgestellt wurden, setzten sie ihm ihr Gesuch auseinander. „Vertrieben aus ihrem Vaterlande von einem häßlichen und grausamen Volksstamme, dem — so sagten sie — nichts Widerstand leisten könne, wären sie mit dem, was ihnen das Theuerste wäre, hier angelangt, und bäten die Römer inständig, ihnen Grund und Boden zu bewilligen, auf welchem sie ruhig als treue Diener des Kaisers zu leben versprächen." Die Angelegenheit war zu wichtig, als daß ein einfacher Grenzbeamter darüber zu entscheiden gewagt hätte: der Befehlshaber sendete daher die Abgeordneten der Gothen zum Kaiser, welcher damals seinen Hof in der Stadt Antiochia hielt. Man stellte nach damaligem Brauche die Pferde und Wagen des Staats zu ihrer Verfügung und so reisten sie ab, während Fridighern und Alaviva ihre Schaaren in der bestmöglichsten Ordnung auf dem linken Stromufer lagern ließen.

Das morgenländische Kaiserthum befand sich damals in den Händen des Valens, des Bruders Valentinian's I., der, nach einer ruhmvollen Herrschaft über das Abendland, vor Kurzem zum Unglück der Römer gestorben war. Valens war ein wunderliches Gemisch von guten Eigenschaften und bösen An-

sprüchen. Bei dem Wechsel seines Glückes hatte man an ihm einen großen Geist voll Uneigennützigkeit und Billigkeit achten gelernt: furchtbar gegen die Schlechten, Beschützer der Schwachen, zeigte er sich als ein harter, aber unparteiischer Gerechtigkeitspfleger, wie sein Bruder, vor welchem er eine ehrfurchtsvolle Bewunderung hegte. Dies war der einzige Fall, wo man seine Eitelkeit schwach werden sah. Ein barscher Krieger, aber tapfer und voll Mitgefühl für die Soldaten, ein wohlerfahrener Heerführer, der schon unter einem anderen zu befehligen verstand, hatte er sich doch durch den Glanz eines Glückes blenden lassen, das nur dem Verdienste eines Valentinian zukam. Aus einer Täuschung in die andere verfallend, war er endlich zu der Verblendung eines im Purpur gebornen Menschen gelangt: nämlich zu demselben Glauben an seine eigene Unfehlbarkeit, zu demselben naiven Vertrauen auf seine Schmeichler. Vollständig unbewandert in den Wissenschaften, hatte er, in einem Alter von funfzig Jahren und nach einer zwölfjährigen Herrschaft im Morgenlande, es noch nicht so weit gebracht, die griechische Sprache geläufig zu verstehen, weshalb er es sich auch gar nicht einfallen ließ, die orientalische Kirche, die um diese Zeit den Spaltungen des Arianismus preisgegeben war, zu leiten. Jene spitzfindigen Unterscheidungen, jene Schlingen der Doctrin und vornehmlich der Sprache, welche die Halb-Arianer um sich warfen, wie Netze, in denen sich oft die Geschicktesten fingen, dünkten dem Kaiser Valens ein Spiel: er entschied, er sprach ab, er führte Neuerungen ein und die Bischöfe seines Hofes, Leute, die sich in Intriguen verloren, hatten, nachdem sie ihn einmal zu einem untrüglichen Theologen gemacht, keine große Mühe, einen rasenden Verfolger aus ihm zu bilden. Sobald es sich um Gegenstände der Religion handelte, schien Valens die sprichwörtliche Geradheit und Billigkeit seines Charakters zu verleugnen, um nur unerbittliche Strenge zu beweisen. Nie hatte bis jetzt der Katholicismus solche schlimme Tage erlebt; seine Bischöfe waren verbannt, seine Tempel geschlossen;

allerorten im Morgenlande waren Glaubensspaltung und Abtrünnigkeit von der Verderbniß hervorgerufen, oder von der Gewaltthätigkeit auferlegt. Derselbe Mann, der lange Zeit hindurch nur in den Strapazen des Schlachtfeldes Vergnügen gefunden, der die Gothen und Perser besiegt hatte, war jetzt nur in die Theologie versunken; bei seiner Vernachlässigung der öffentlichen Angelegenheiten konnte man sagen, daß er freiwillig seinen Titel als Fürst des römischen Volkes dem eines Fürsten der arianischen Kirche aufgeopfert habe.

Valens widmete sich zu Antiochien, in Gesellschaft einiger Bischöfe, seiner Günstlinge, einer jener theologischen Erholungen, die ihn Alles vergessen ließen, als die Kunde von den Ereignissen jenseits der Donau als unbestimmtes Gerücht zu ihm drang. Man erzählte: eine unbekannte Menschenrace, aus den scythischen Sümpfen entsprossen, habe sich mit der unwiderstehlichen Gewalt eines Bergstromes auf Europa gestürzt, die Alanen auf die Ostgothen und diese wieder auf die Westgothen geworfen, die nun wie eine scheue Heerde vor ihnen flüchteten. Anfangs lachte man darüber wie über eine Fabel, zumal mit jedem neuen Augenblicke Gerüchte aus jenen fremden Gegenden auftauchten, welche sich im nächsten Augenblicke als unwahr herausstellten; man mußte ihnen aber doch Glauben schenken, als ein Eilbote in größter Hast die officielle Anzeige von den Anträgen der Westgothen und der Abreise ihrer Abgeordneten nach Antiochien überbrachte. Der Hof gerieth in große Aufregung. Was sollte er den Abgeordneten antworten? wie sollte man sich den Gothen gegenüber verhalten? Die Leichtfüße und die Höflinge prahlten laut von dem Glücke, welches den Kaiser unter allen Umständen begleite: „Seht da, — sagten sie — wie die Feinde Cäsar's sich nach der Ehre drängen, seine Soldaten zu werden; die furchtbare Nation der Gothen verwandelt sich in eine römische Armee, vor welcher alle Barbarenvölker erzittern müssen. Valens wird daraus alle Ersatzmannschaften ziehen, die er nur nöthig hat, und der römische Landmann wird hinter

seinem Pfluge bleiben; die Ländereien werden besser werden und die Provinzen, die ihre Kriegscontigente nur noch in Geld zahlen, werden Ueberfluß in den Schatz des Cäsars bringen." Die ernsteren und klügeren Männer führten eine ganz andere Sprache: „Hüten wir uns — wiederholten sie — die Wölfe in den Schafstall einzulassen: dem Schäfer könnte es sehr schlecht bekommen. Eines Tages könnte es sich ereignen, daß die Wölfe, von ihrer natürlichen Wildheit hingerissen, die Hunde umbrächten und sich zu Herren der Heerde machten." Mit Lebhaftigkeit wurden die Gründe für und wider im Rathe des Kaisers verhandelt; Valens hörte sie an und entschied sich hierauf aus Rücksichten, die nur ihn allein bestimmen konnten. Er erklärte, die Gothen zulassen zu wollen, wenn sie sich zum Arianismus bekennen würden.

Die Gothen hatten das Christenthum aus den verschiedenartigsten Händen empfangen; sie zählten selbst Häresiarchen unter ihre Apostel. Der Mesopotamier Audäus, welcher lehrte, daß Gott eine materielle Form und einen Körper haben müsse, da er die Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe, hatte mit seiner starken Ketzerei zahlreiche Proselyten und Märtyrer unter ihnen gebildet. Trotzdem hielten sie sich für gute Katholiken, und wenn auch die Spitzfindigkeiten des Halb-Arianismus diese Theologen der Wälder auf Irrwege leiten konnten, so empfanden sie doch gegen den reinen Arianismus einen tiefen Schauder, da derselbe Christus unter den Vater stellte und sogar ein erschaffenes Wesen aus ihm machte. Die Bischöfe, die von den Sorgen eines mühsamen Predigens aufgezehrt wurden, glichen in vielen Punkten der übrigen Heerde. Zwar hatte Theophilus, Ulfilas' Vorgänger, die orthodoxen Acten des Concils von Nicäa unterschrieben; Letzterer trat jedoch dem Formular des Seminars von Rimini bei, das er anfangs für nicht dem Katholicismus zuwiderlaufend hielt; als er jedoch nachmals sah, daß sich viele Unterzeichner zurückzogen, folgte auch er dem Beispiele derselben. Nunmehr verlangte Valens, daß Ulfilas

wieder zu seiner früheren Ansicht zurückkehren und durch sein Ansehen, das er als allmächtig kannte, seinen Brüdern die Dogmen des gemäßigten Arianismus aufdringen sollte: Valens stellte dies als Preis für den glücklichen Erfolg seiner Gesandtschaft hin. Nachdem dieses Losungswort einmal gegeben war, wurden einschmeichelnde Doctoren und Bischöfe von Ruf auf dem Weg des Barbaren durch Kleinasien hindurch aufgestellt: man fand deren auf jeder Station, wo sie, unter dem Vorwand der Begrüßung, ihn zu katechisiren begannen, oder an seiner Seite auf dem Wagen Platz nahmen, um ihn unterwegs zu bekehren. Im Palast zu Antiochien war es noch ärger; wollte er ein Wort von den Leiden seines Volkes sprechen, so antwortete man ihm mit Abhandlungen über die Identität oder Conformität der Substanzen. Man ermüdete ihn mit Argumenten und Discussionen, um ihn besser zu umstricken und während dieser grausamen Kämpfe glaubte der Unglückliche vielleicht aus der Ferne den Todesschrei seiner Landsleute zu vernehmen, die ihn beschworen, sie zu retten. Im Uebrigen legte er schließlich diesen spitzfindigen Sachen, die ihm so dunkel erschienen, eine ziemlich geringe Wichtigkeit bei und überredete sich, daß der Ehrgeiz der Bischöfe und die Erbitterung des Parteigeistes einzig und allein daran Schuld wären. Diese Beweggründe bestimmten ihn, sich dem Willen des Kaisers zu fügen, wenn wir anders dem Geschichtschreiber jener Zeit Glauben schenken wollen. Der alte westgothische Bischof überbrachte daher den Seinigen, nachdem er sein von Alter gebleichtes und vom Märtyrerthum durchfurchtes Haupt der traurigen Nothwendigkeit gebeugt hatte, die Kunde der Rettung, die ihm so theuer zu stehen kam. Valens triumphirte und dünkte sich ein zweiter Konstantin. Dessenungeachtet bestimmte er, aus Furcht vor dem Vorwurfe, die Politik der Religion aufgeopfert zu haben, daß die Frauen und Kinder der Gothen, wenigstens die der Vornehmeren, zuerst übergehen und in die Städte des Innern abgeschickt werden sollten, um dort als Geiseln bewacht zu werden, während die Männer erst

nach Ablegung ihrer Waffen den Uebergang über die Donau gestattet erhalten sollten. Mittelst dieser Vorsichtsmaßregeln, über welche Jedermann entzückt war, glaubte Valens jede Gefahr beschworen zu haben. Eine römische Flottille ward beauftragt, die Ueberfahrt der Gothen zu bewerkstelligen, und bürgerliche Beamte gingen, unter dem Befehle eines Specialbeamten, des Grafen Lupicinus, ab, um die Landstriche auszuwählen, wo dieses Colonistenvolk sich niederlassen sollte, die Vertheilung vorzunehmen und Lebensmittel, Holz und Ackerbaugeräthschaften auszuhändigen.

Die kläglichen Schwierigkeiten, von denen sich Ulfilas und seine Genossen umringt sahen, nahmen noch einmal soviel Reisezeit, als sie geglaubt hatten, in Anspruch, während inzwischen die in der Donauebene gelagerten Gothen die Tage in düsterer Ungewißheit zählten. Ihre Mundvorräthe erschöpften sich; bald machte der Hunger sich fühlbar. Unabläſſig die Augen von den römischen Linien nach den Ebenen des Nordens gerichtet, glaubten sie bald den Nachen zu erblicken, der ihre Abgeordneten zurückbrächte, bald am entgegengesetzten Horizonte die leichte Reiterei der Hunnen erscheinen zu sehen, die mit ihrem gewohnten Ungestüm den weiten Raum durcheilte. So wechselte in ihnen täglich wohl zwanzigmal getäuschte Hoffnung und tödtlicher Schrecken. Endlich ergriff sie Verzweiflung. Obschon die durch Regen angeschwollene Donau um diese Zeit eine furchtbare Wassermasse mit sich führte, so unternahmen doch Viele, mit Gewalt über sie hinwegzusetzen. Ein Theil suchte schwimmend hindurchzugelangen, ward aber von der Strömung hinabgetrieben; ein anderer bestieg ausgehöhlte Baumstämme, oder Flösse, die man mit langen Stangen zu lenken versuchte; waren sie aber nach unerhörten Anstrengungen über die Strombahn hinausgelangt, so schleuderten die römischen Ballisten einen Hagel von Wurfgeschossen auf sie und der Fluß trieb wirr durcheinander die Trümmer der Nachen und die Leichname mit sich fort. Endlich schloß die Rückkehr der Abgeordneten diese Scenen der

Verzweiflung. Die römische Flottille entwickelte sogleich ihre Thätigkeit und segelte ununterbrochen von einem Ufer zum andern. Viele, die nicht erwarten konnten, bis die Reihe an sie kam, ließen sich auf Baumstämmen, oder kaum an einander befestigten Brettern in's Schlepptau nehmen. Den Befehlen des Kaisers gemäß, wurden die Frauen und Kinder zuerst hinübergeschafft; dann folgten die Männer. Beamte, die den Auftrag hatten, die Köpfe der Einwanderer zu zählen, hielten, ermüdet, wie es heißt, oder erschreckt von der großen Anzahl, inne. „Ach!" ruft Ammianus Marcellinus mit bitterer Emphase aus:

„Leichter zählt ihr den Sand, den die Woge des Meeres hinauswirft,
Wenn sie vom Winde gepeitscht empor am lybischen Strand schlägt.*)"

Man ermittelte jedoch, daß die Zahl der waffenfähigen Männer ungefähr 200,000 betrug.

Am andern Ufer entwickelte sich ein trauriges und schmachvolles Schauspiel, wobei die römische Verwaltung, wie zum Vergnügen, die Eiterbeulen ihrer innern Verderbniß zur Schau stellte. Sobald die Frauen, die jungen Mädchen und die Kinder abgetheilt waren, um internirt zu werden, stürzten sich die römischen Vorgesetzten, Tribunen, Centurionen und Civilbeamten auf sie, wie auf eine Beute, die ihnen anheimgefallen sei. „Jeder," so schreibt ein Zeitgenosse, „nahm sich seinen Theil nach seinem Geschmack: der Eine eignete sich irgend eine große, starke Frau, der andere ein junges blondes Mädchen mit blauen Augen zu. Die Kuppler der Prostitution waren auch da und machten Geschäfte für die Orte der Schmach. Man nahm junge Knaben hinweg und führte sie in die Knechtschaft. Andere, Geizigere, die Land zu bebauen hatten, bemächtigten sich der starken Männer

---

*) Es sind dies zwei Verse aus Virgil's Aeneide, welche der Geschichtschreiber in seine Prosa hineingestreut. Man findet bei ihm häufig solche classische Reminiscenzen.

und sendeten sie als Hörige oder Colonisten auf ihre Besitzungen. Der ausdrückliche Befehl, die Waffen niederzulegen, ward nirgends ausgeführt; die Vorgesetzten drückten für Geld die Augen zu und der Gothe hätte in seinem wilden Stolze lieber Alles, was er besaß, sein Gold, sein Weib, sein Pelzwerk und die mit doppelten Franzen besetzte Decke, mit welcher er Staat machte, hingegeben; Viele blieben daher bewaffnet. Was die Lebensmittel anlangt, die unter die Auswanderer vertheilt werden sollten, so waren sie durch die Betrügerei der Aufseher während des Transports verdorben; auch waren sie nicht in hinreichender Menge vorhanden. Man speculirte jetzt auf den Hunger dieser Unglücklichen; das Fleisch der unreinsten Thiere ließ man sie mit Gold aufwägen. Für einen Sclaven tauschte man einen todten Hund. Es schien, als ob die in die Städte des Innern verpflanzten Frauen, durch den Luxus verblendet und durch Ueberfluß verweichlicht, sich ganz wohl in ihr Schicksal fänden. „Man sah sie — sagt ein Zeitgenosse — in reichen Kleidern, in einem für Gefangene unpassenden Zeug einherstolziren; aber ihre Söhne wuchsen, durch die Fruchtbarkeit des Klimas begünstigt, wie frühreife Giftpflanzen, den Haß gegen Rom im Herzen, empor.“ Was dachte, was sagte wohl der Moses der Gothen zu diesem Allen, was um ihn vorging, er, der seinem Volke, statt der Süssigkeiten des verheißenen Landes, nur die Leiden und die Gefangenschaft Egyptens verschafft hatte? Wohl schwerlich erräth man, welche Angst und welcher Kummer diese edle Seele beim Anblick dieser großen Täuschungen durchzogen; aber wie gerecht auch seine Trauer war, sein Versprechen mußte er erfüllen. Die heidnischen Gothen wurden getauft und Alle schwuren, das Formular von Rimini, oder vielmehr das Glaubensbekenntniß ihres Bischofs anzunehmen; denn das war für sie Orthodoxie. Um ihnen jeden Gewissensscrupel zu benehmen, setzte ihnen Ulfilas, in Uebereinstimmung mit dem für ihn selbst aufgestellten Systeme, auseinander, daß diese Einzelheiten die Religion Christi nur schwach berührten. Das hinderte aber

nicht, daß die Westgothen von dieser Zeit an fortwährend zur katholischen Christenheit gerechnet wurden und daß sie später, dem natürlichen Fortschritte der Lehren und der Halsstarrigkeit des Sectengeistes gemäß, wirkliche Arianer, propagandistische Arianer und Verfolgungssüchtige wurden.

So viele Beleidigungen und Ungerechtigkeiten versetzten die Gothen endlich in die bitterste Wuth; eine meuchlerische Schlinge, die von dem Grafen Lupicinus ihren Häuptlingen Fridighern und Alaviva bei einem Gastmahle gelegt worden war, brachte sie in den höchsten Zorn: sie öffneten den Donauübergang anderen barbarischen Banden, die ihnen gefolgt waren; auf heimliche Weise wurden die fehlenden Waffen verschafft oder angefertigt und die Plünderung begann. Eine römische Armee versuchte, sie aufzuhalten; sie wurde bei Marcianopolis, der Hauptstadt von Klein Scythien, geschlagen. Fridighern hinderte seine Genossen, ihre Zeit bei der Einnahme fester Plätze zu verlieren, die sie doch nicht belagern konnten; sein Losungswort war: „Friede den Mauern!“ allein die offenen Flecken, die Villa des Reichen und die Hütte des Armen sahen einen erbarmungslosen Krieg über sich hereinbrechen. Alles von den Römern auf die Gothen gehäufte Unrecht, alle Plünderungen, Nothzüchtigungen und Meuchelmorde wurden ihnen jetzt hundertfach zurückgegeben. Valens, aus seinen Träumen theologischen Ruhmes erweckt, eilte nach Konstantinopel, wo er fast vom Volke gesteinigt wurde; die Katholiken triumphirten. Als der Kaiser die Stadt verließ, trat ihm ein Eremit, der seine nicht weit von der Straße erbaute Zelle verlassen hatte, entgegen und hielt ihn auf, um ihm zu fluchen und seinen nahen Tod zu verkündigen. Das Unglück verscheuchte in Valens' Geiste alle Nebelgebilde der Macht und er ward wieder, wie in den Tagen seiner Jugend, ein tapferer und bis zur Unbesonnenheit verwegener Soldat. Mit einer in Auflösung begriffenen Armee, einigen frischen Truppen und einigen Neuangeworbenen unternahm er muthig, das Land von den siegreichen Banden zu säu-

bern, oder bei Lösung dieser Aufgabe unterzugehen. In seinem Sehnen nach Kampf, oder in der Furcht, sich den Ruhm des Erfolges entrissen zu sehen, wollte er nicht erst die Ankunft seines Neffen Gratian, des abendländischen Kaisers, abwarten, der sich bereits in Bewegung gesetzt hatte, um zu ihm zu stoßen; diese Hast führte ihn in's Verderben. Es mangelte den Römern an Lebensmitteln und Fridighern, der dies wußte, zog sie in der Irre herum, um sie durch Hunger aufzureiben; bald langte ein Priester an, der im Namen des Himmels die friedliebenden Absichten der Gothen betheuerte; bald hielten den Kaiser erheuchelte Vergleichsvorschläge hin, während inzwischen der verschlagene Barbar eins seiner Reitergeschwader, das sich vom Lager entfernt hatte, wieder an sich zog.

Die Schlacht entspann sich in einer Ebene zwischen Adrianopolis und der kleinen Stadt Nicaea am 9. August 378, einen drückend heißen Tag hindurch. Um die Noth der Römer zu steigern, ließ Fridighern Feuer an das Gestrüpp anlegen, das auf ihrer Seite die Ebene bedeckte, und da die Feuersbrunst sich weiter und weiter verbreitete, so sah sich das römische Lager bald wie eingesperrt in einen Kreis von Flammen. Selbst Valens' Kühnheit verhinderte einen glücklichen Erfolg. Nachdem er, ohne Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, an der Spitze seiner Garden vorgerückt war, zog er die Legionen nach sich, die, von ihrer Reiterei getrennt, alsbald von den Gothen umzingelt wurden. Feine Staubwolken verdunkelten den Himmel und hinderten die Streitenden, ihre Feinde zu erblicken: die Pfeile wurden auf gut Glück abgeschossen; man suchte sich; man kam vom rechten Wege ab, wie im Dunkel der Dämmerung. Als die Spitzen der Heere aufeinander trafen, hatte die Masse der Barbaren, die immer in einer Richtung vordrangen, die Schlachtordnung der Legionen, welche sie mit ihrem Gewicht erdrückte, bereits durchbrochen. Inzwischen war die Nacht hereingebrochen, eine düstere, mondscheinlose Nacht. Valens, den seine Heerführer vergebens bestürmten, sich zurückzuziehen, kämpfte noch

immer, als er auf einmal, von einem Pfeil durchbohrt, niederstürzte. Einige Soldaten hoben ihn auf und trugen ihn in eine Bauerhütte, die in der Nähe des Schlachtfelds gelegen war. Man verband noch seine Wunde, als eine Bande gothischer Plünderer herbeikam und da sie die Thüren vertheidigt fand, Stroh und Reißbündel rings um die Hütte aufhäufte und anzündete. Valens kam in den Flammen um; zwei Drittel seiner Armee bedeckten die Ebene und die Zeitgenossen konnten diesen Unglückstag mit Recht jenem von Cannä vergleichen. Im Besitz von Thracien und Macedonien, verheerten die Gothen diese Provinzen ganz nach Gefallen bis zum nächsten Jahre, wo Theodosius Besitz vom Morgenlande ergriff. Weniger geschickt zum Friedenstiften als zum Siegen, ließ der neue Kaiser die Barbaren alsbald die Stärke seines Armes fühlen, bevor er ihre Vergleichsvorschläge entgegennahm; darauf, als er sie gezwungen hatte, um Frieden zu bitten, schloß er sie in Standquartiere ein, wo er noch aus ihren Diensten Nutzen zog. Nach seinem Tode befreite sie der Verrath des Rufinus, Ministers des Arcadius, davon, um sie nach Griechenland zu werfen. Von nun an beginnt unter der Führung Alarich's, des berühmtesten ihrer Könige, jene lange und blutige Wallfahrt der Westgothen, die sie durch Griechenland und Italien hindurch bis in das südliche Gallien führte, wo sie Halt machten.

Zweites Kapitel.

Das Hunnenreich an der Donau. – Attila und Bleda.

Wie das Meer, wenn es seine Dämme durchbrochen, hervorstürzt und in einem Augenblick die unvertheidigten Ebenen bedeckt, so war von den Horden Balamir's bald das ganze Land überschwemmt, welches die Flucht der Gothen freigelassen hatte. An dem weiten Strombett der Donau angelangt, blieben die Hunnen jedoch stehen und beunruhigten das römische Reich in keiner Weise; allein sie fuhren fort, gegen die barbarischen Völker Schlachten zu liefern. In ihrem Rücken duldeten sie keinen Feind: die Nation der Ostgothen hatte sich dem Joche gefügt; die alten Vasallen Hermanarich's gingen einer nach dem andern zu Balamir über; Athanarich allein hielt noch mit seinen treuen Tribus in den schroffsten Thälern der Carpathen Stand; allein selbst diese Tribus beschlossen, in ihren Engpässen umstellt und dem Hungertod nahe, dem Beispiele Fridighern's nachzufolgen, den sie so sehr getadelt hatten, und sich lieber den Römern zu ergeben, als das Haupt vor den Söhnen der Zauberinnen zu beugen. Wie groß auch sein inneres Widerstreben sein mochte, auch Athanarich entschloß sich dennoch dazu und da die Römer sein Gesuch nicht zurückwiesen, so kamen die Gothen unvermuthet aus ihren Felsen heraus, gewannen das Ufer des Stromes und schifften sich ein. Für alle europäische Nationen, civilisirte wie barbarische, war dieses Eindringen der Hunnen mitten unter sie, dieses Vorschreiten des nomadischen Asiens nach Europa, von wichtigen Folgen. Sofort bekam Alles in der von ihnen besetzten Gegend ein anderes Ansehen: die ersten von den Gothen herrührenden Spuren der Cultur wurden aufgegeben; das seßhafte Leben verschwand; dagegen kehrte das Nomadenleben in seiner ganzen Rauheit zurück,

und der Landstrich, der von der untern Donau nach dem caspischen Meere das schwarze Meer entlang führt, war jetzt nur der Paß, durch welchen Horden und Heerden hindurchzogen. Der königliche Tribus der Hunnen setzte sich, wie eine wachsame Schildwache, die Alles, was jenseits passirte, zu belauschen hatte, an der Donau fest. Alljährlich wurde der Bretterpalast seiner Hunnen einen Schritt weiter gegen den mittlern Lauf des Flusses weitergerückt und alljährlich mehrten sich durch Eingriffe gegen die weiter wohnenden Völkerschaften, indem die Hunnen ihre Grenze immer weiter hinausschoben, ihre Berührungspunkte mit dem römischen Reiche.

In solcher Lage konnten die Hunnen, die keinen Ackerbau trieben und das wenige bestellte Land, das sie vorfanden, verwüsteten, nicht leben, ohne von den Römern Getreide und Geld zu erhalten, oder deren Felder zu plündern. Rom sah sich daher in die unbedingte Nothwendigkeit versetzt, sie in seinen Sold zu nehmen und sie dienten ihm gut, sowohl gegen Fremde, wie gegen die eigenen Landsleute. Vergegenwärtigt man sich das mongolische Reich, die Fälle ausgenommen, wo es in den Händen eines Dschinghiskhan oder Timur concentrirt war, so gewahrt man das Bild, welches damals das Hunnenreich darbot: zerstreute Horden, abgeschlossene Königreiche, unabhängige oder fast unabhängige Häuptlinge, die kaum ein Föderativband unter einander verknüpfte. Wenn der Eine irgend eine römische Provinz mit einem Einfall bedrohte, so bot sofort der Andere dem Kaiser Hilfstruppen zur Vertheidigung an. Es war dies ein Lanzenbrechen unter Brüdern, eine von Allen betriebene Industrie, die um so ehrenhafter galt, je höheren Gewinn sie abwarf. Die Ohnmacht des Föderativbandes trat hauptsächlich zwischen den beiden Hauptgruppen der hunnischen Oberherrschaften hervor. Die weißen Hunnen und sämmtliche caspische Horden, welche Balamir nicht nachgefolgt waren, beanspruchten, sich selbst zu regieren, und Krieg und Frieden nach ihrem Gutdünken zu bestimmen; dasselbe geschah bei den Tribus,

die, obschon sie den schwarzen Hunnen angehörten, an der Grenze von Europa Halt gemacht hatten, ohne weiter vorzurücken. Die zu solcher Wirksamkeit geschickte römische Politik machte sich's zur Aufgabe, sich diese Scheidungen zu Nutz zu machen, um sie mehr und mehr zu vergrößern, sparte weder Geld noch Versprechungen und suchte vornemlich die orientalischen Hunnen zu einem Bündniß zu bewegen, um die an der Donau dadurch im Zaume zu halten. Der königliche Tribus selbst war unter sich uneinig und von den Mitgliedern desselben, die sich in die Regierung des Tribus theilten, handelte jedes auf seine Faust. Erst das furchtbare Machtgebot Attila's drang ihnen eine einheitliche Thätigkeit, gleichsam den ersten Schritt zur Bildung eines einheitlichen Reiches, auf.

Theodosius, dessen Grundsatz es war, die barbarischen Hilfstruppen gegenseitig durch einander in Schach zu halten, benutzte die Hunnen, um den Gothen, deren Kraft er fürchtete, die Wage zu halten. Dieselbe Politik verfolgten auch seine Söhne. So sehen wir um das Jahr 405 einen gewissen Huldin, König der Hunnen, dem Honorius gegen die Schaaren des Rhadagais dienen und durch einen ungestümen Reiterangriff die Schlacht bei Florenz entscheiden. Huldin hatte sich schon früher den Kaiser Arcadius zu Dank verpflichtet, indem er ihm wohl eingepackt das Haupt des Gothen Gaïnas, eines römischen Heerführers, der gegen seinen Kaiser revoltirt und dann über die Donau geflüchtet war, zusandte. Es scheint, als ob die Hunnen allemal, wenn es galt, sich mit den Westgothen zu messen, die ihnen nur als landflüchtige Unterthanen galten, von doppelter Wuth ergriffen wurden. Mit der Verwirrung im Römerreiche nahmen auch die Truppenzüge der Hunnen zu; zahlreich schon unter Honorius und Arcadius, wurden sie es noch weit mehr unter der Regierung des Placidius, wo sie sich auf die ungeheure Zahl von 60,000 Mann beliefen. Durch diesen Zustand der Dinge, welcher ihrem Schatze Geld eintrug, wurden die hunnischen Könige zur Schonung gegen ein Land

bestimmt, das sie durch den Frieden mehr bereicherte, als dies durch einzelne Plünderungen geschehen konnte. Während der ersten fünfzig Jahre ihrer Festsetzung an der Donau verhielten sie sich daher auch ziemlich friedfertig.

Obschon aber anfangs die römische Welt der directen Einwirkung der Hunnen entging, so wurde sie doch von den Rückschlägen der Zerrüttungen betroffen, welche die Ankunft und die Kriege dieser Völkerschaften auf der Nordgrenze hervorriefen. Das Donauthal, das von barbarischen Tribus aller Racen überfüllt war, die gegeneinander anprallten und sich zu Boden warfen, glich einem aufgewühlten Ameisenhaufen. Inmitten dieses Aneinanderprallens bildeten sich gleichsam zwei in entgegengesetzter Richtung laufende Ströme, in welchen diese Ueberfülle der Nationen sich zu verlaufen suchte. Der eine stürzte sich durch die illyrischen Alpen nach Italien und rief den Einfall des Rhadagais hervor, welcher Rom im Jahre 405 an den Rand des Verderbens brachte; der andere ergoß sich stromaufwärts der obern Donau und überfluthete Gallien. Diese letztere Völkerwanderung wurde durch die Alanen veranlaßt, welche sich von den Hunnen getrennt hatten und den Zorn derselben fürchteten. Auf ihrem Durchzug verdrängte die alanische Horde, ein Nomadenvolk wie die Hunnen, die an dem Stromufer seßhaften Völkerschaften, und zwang sie, mit ihnen zu gehen. Auf diese Weise zogen sie die vandalischen Silinger, die seit Konstantin das römische Ufer besetzt hielten, die vandalischen Astinger, die die barbarische Uferseite am Fuße der Carpathen innehatten, und noch weiter hinaus die zahlreichen Tribus der Sueven an sich. Dieses Heer von Völkern verheerte Gallien in den letzten Tagen des Jahres 406 und drang, nachdem es dieses Land vier Jahre hindurch mit Ruinen angefüllt hatte, in die Provinz Spanien, in deren Stücke es sich theilte. Dies war für das abendländische Kaiserthum eine von den Folgen, welche die Ankunft der Hunnen mit sich führte; es war jedoch nicht die verderblichste.

Die Hunnen rückten unausgesetzt vorwärts, besetzten die durch die Völkerwanderung geräumten Landstriche und schlugen ihre Zelte bald in der Nähe der mittlern Donau auf. Als sie hier anlangten, trafen ihre Vorposten auf die germanischen Völker, die um den hercynischen Wald und den Rhein herum wohnten. Die Geschichtschreiber erwähnen bei dieser Gelegenheit einer denkwürdigen Begebenheit, welche namentlich für die Franzosen im mehrfacher Beziehung von Interesse ist; denn sie betrifft eins der Völker, deren Blut auch in ihren Adern fließt, nämlich das Volk der Burgunder. Dieses Volk wohnte seit kurzem gänzlich am Fuße der hercynischen Gebirge und an den Ufern des Mains, wo es von Ackerbau, von Zimmermannshandwerk oder Stellmacherei und von seiner Hände Arbeit lebte, die es in den römischen Grenzstädten verwerthete. Im Jahre 407 oder 408 hatte sich ein Theil seiner Tribus von den übrigen getrennt und war nach Gallien vorgerückt, wo er vom Kaiser Honorius seine Wohnsitze in Helvetien angewisen erhalten hatte: der Theil, welcher auf dem Grund und Boden seiner Väter geblieben war, war der schwächste. Auf diesen erstreckten sich die ersten Plünderungen der Hunnen im Rheinthale. Im Augenblicke, wo man sich dessen am wenigsten versah, wurden die burgundischen Dörfer verbrannt, die Ernten fortgeführt und die Frauen in Sclaverei geschleppt; König Uptar, der diese Plünderungen leitete, ging hierauf zurück, doch nur um bald wiederzukehren. Die Burgunder versuchten, Widerstand zu leisten, wurden aber geschlagen. Sie waren um jene Zeit einer theokratischen Regierung unterthan, die aus einem unabsetzbaren Oberpriester, Siniste genannt, und aus Königen bestand, welche gewählt und nach dem Willen der Volksversammlung, oder vielmehr des Oberpriesters abgesetzt wurden. Erlitt die burgundische Armee eine Niederlage, gab es ein schlechtes Jahr, oder verdarb die Ernte, traf das Volk irgend eine Landplage, so entsetzte es sofort seine Könige, die es nicht verstanden, den Himmel für sie günstig zu stimmen: so wollte es das Gesetz. Man kann sich

denken, daß die Burgunder unter den gegenwärtigen Umständen ihren König nicht schonten; aber sie gingen noch weiter, sie setzten sogar ihren Oberpriester ab. Nachdem sie reiflich darüber berathschlagt hatten, beschlossen sie, sich an einen römischen Bischof zu wenden, um durch dessen Vermittlung den Schutz des großen Christengottes zu erlangen; denn sie fürchteten, daß ihre Götter gegen die höllische Race, die sie angriff, zu schwach und ohnmächtig sein würden. Der von ihnen befragte Bischof (man glaubt, es sei der heilige Sever von Trier gewesen) erwiderte ihnen, daß sie ihr Begehren durch die heilige Taufe erfüllt erhalten würden. „Bleibt hier," sagte er zu ihnen, „sofort sieben Tage lang; ich will euch unterrichten und taufen." Am siebenten Tage taufte er sie. Der Zeitgenosse, welcher uns diese Einzelheiten berichtet, scheint der Ansicht zu sein, daß das gesammte Volk der überrheinischen Burgunder auf diese Weise die Taufe empfing, was jedoch nicht sehr wahrscheinlich ist, wenn man die Umstände näher erwägt: mit mehr Recht kann man annehmen, daß diese ganze Sache nur zwischen dem Bischof und den vorzüglichsten Häuptlingen, im Namen des Volkes und gewissermaßen in Vollmacht desselben, abgethan wurde. Dem sei wie ihm wolle, das Mittel schlug an. Nunmehr gegen die Dämonen geharnischt, hielten sich die Burgunder für unüberwindlich; sie griffen jetzt ihrerseits an und metzelten mit 3000 Mann 10,000 Hunnen nieder. Der König Uptar, der am Abend vor der Schlacht einem Zechgelage beigewohnt hatte, war plötzlich während der Nacht gestorben und die Burgunder erblickten in diesem Ereigniß, wie in einem andern, die Hand des neuen Gottes, der sie beschützte: die Burgunder in Gallien waren bereits Christen.

Dieser Uptar, dessen wir eben Erwähnung gethan, war der Bruder des Mundzuch, des Vaters des Attila; er besaß noch zwei andere Brüder Oëbarsi und Ruha, die wie er unabhängige Häuptlinge waren, sodaß diese aus königlichem Geblüt entsprossene Familie die Mehrzahl der hunnischen Horden unter

ihrer Botmäßigkeit hatte. Namentlich war Ruha ein fähiger und entschlossener Häuptling. Durch seine Verbindung mit dem römischen Patricier Aëtius, der als Geisel bei ihm gewesen, war es ihm gelungen, sich in die innern Angelegenheiten Roms in einer für die Kaiser mehr als unbequemen Weise einzumischen. Ruha, der mit beiden Händen zugriff, hatte sich von dem Augustus des Morgenlandes, von Theodosius II., eine jährliche Beisteuer von 350 Pfund Goldes aussetzen lassen, die er als Tribut erklärte, obschon er ihr den ehrbarer klingenden Namen Sold gab, da Ruha, nachdem er ein Diplom als römischer Feldherr empfangen, ein Offizier des Kaisers war, dem es freistand, ihm eine solche Besoldung, oder eine solche Vergütung, nach Belieben und nach seinen Verdiensten auszusetzen: hinter derartige schmachvolle Sophismen suchte der byzantinische Hof seine Feigheit zu verstecken. Was die römischen Heerführer von Ruha's Gelichter anlangt, so wußten sie, daß ihr Hauptverdienst darin bestand, Furcht einzujagen, welches Mittel sie auch gehörig benutzten, da es ihnen stets eine Vermehrung des Soldes eintrug. Ruha wollte dem Kaiserthum gegenüber als Grundsatz feststellen, daß Alles, was sich auf dem nördlichen Donauufer befand, Ländergebiet wie Völkerschaften, den Hunnen angehöre, wie der Süden Eigenthum der Römer sei; dies sei ihr Besitzthum, in welches kein anderes Volk sich einzumischen habe. Da überdies drei oder vier jenseits der Donau wohnende Volksstämme ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem byzantinischen Hofe abgeschlossen hatten, so erhob Ruha dagegen laute Klage und drohte mit Krieg. Zwei ehemalige Consuln wurden an ihn abgesendet, um sich mit ihm zu verständigen; inzwischen, im Jahre 434 oder 435, starb jedoch Ruha und hinterließ seinen beiden Neffen, Attila und Bleda, den Thron; diese neuen Könige empfingen daher auch die römische Gesandtschaft.

Die Unterhandlung fand in einer Ebene rechts von der Donau, an der Mündung der Morawa, dicht bei der römischen

Stadt Margus statt; die Hunnen kamen zu Pferde an und da sie nicht absteigen wollten, mußten die römischen Abgesandten, wenn sie ihrer Würde nichts vergeben wollten, ebenfalls auf ihren Pferden bleiben. Der unmittelbar darauf erfolgte Bruch des Bündnisses mit den Donautribus, die Auslieferung aller Hunnen, großer wie kleiner, welche Waffen trugen und sich in das orientalische Kaiserreich geflüchtet hatten, die Zurückgabe aller römischen ohne Lösegeld entwichenen Gefangenen, oder die Zahlung von acht Goldstücken für jeden einzelnen, die förmliche Verpflichtung, keinem barbarischen mit den Hunnen in Feindschaft lebenden Volke Beistand zu leisten, endlich die Erhöhung des Tributs, der von 350 Pfund Goldes auf 700 Pfund gesteigert ward — das waren die Bedingungen des Vertrags, welche von Attila vorgeschlagen, oder vielmehr erlangt wurden. Auf die Einwürfe der Abgesandten, auf ihre Bitten um Herabsetzung der Forderungen hatte der Hunnenkönig nur eine Antwort: „den Krieg!" Und da die Abgesandten wohl wußten, daß ihr Gebieter mit Ausnahme des Krieges in Alles willigen würde, so glaubten sie sich auch ermächtigt, Alles versprechen zu können. Man schwur hierauf auf beiden Seiten, jedes nach der Weise seines Landes. So wurde der berüchtigte Vertrag von Margus abgeschlossen, der nachmals, wie wir sehen werden, so häufig von Attila angeführt wurde und ihm zum Vorwand diente, das Römerreich mit der Politik zu schlagen, wenn er es nicht mit den Waffen angriff. Zum Beweis ihrer gewissenhaften Treue bei Erfüllung der Verträge, beeilten sich die Römer, zwei ihrer Gäste, junge Fürsten von königlichem Geblüt, die Söhne Mama's und Attacam's, welche bei den Hunnen in großem Ansehen standen, auszuliefern. Sie wurden auf römischem Grund und Boden, vor Carsus, einem befestigten Städtchen in Donau-Thracien, übergeben und Attila ließ sie sogleich, vor den Augen derer, die sie ihm zuführten, kreuzigen: so trat er seine Regierung an.

Attila war der jüngere Bruder Bleda's; aber obschon sie gemeinsam herrschten, war das Scepter in der That nur in Attila's Händen. Er war um diese Zeit 35 bis 40 Jahr alt, was aus der Anführung der Geschichtschreiber hervorzugehen scheint: daß er im Jahre 451, zur Zeit seines Zuges nach Gallien, bereits fast weiße Haare hatte. Dieser Annahme zufolge würde seine Geburt in die letzten Jahre des fünften Jahrhunderts, zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre nach der Niederlassung der hunnischen Horden in Europa, fallen. Der Name Attila oder Athel, welchen der Sohn des Mundzuch führte und der nichts anderes als der alte Name der Wolga ist, hat mit einigem Grund vermuthen lassen, daß er das Lebenslicht an den Ufern dieses Flusses, in der ursprünglichen Heimath der Hunnen, erblickt habe; jedenfalls wuchs er unter den Hunnen der Donau zum Manne heran; hier erlernte er den Krieg und hier war es, wo er, frühzeitig in die Ereignisse der europäischen Welt hineingezogen, den jungen Aëtius, der bei seinem Onkel Roua als römische Geisel lebte, kennen lernte. Wahrscheinlicherweise und wie es in einer Art von Wechsel zwischen Barbarei und Civilisation zu geschehen pflegte, legte Attila seine erste Waffenprobe, wie es Aëtius bei den Hunnen that, bei den Römern ab, indem er die Gebrechen ihrer Zustände studirte, wie der Jäger die Fährte eines Raubthiers studirt: die Schwäche des römischen und die Stärke des barbarischen Elements in den Armeen, die Unfähigkeit der Kaiser, die Verdorbenheit der Staatsmänner, den Mangel moralischer Spannkraft bei den Unterthanen, kurz Alles, was er später so wohl auszubeuten verstand und was seiner Verwegenheit und seinem Genie als Hebel diente. Aëtius und er blieben durch ein gewisses Freundschaftsband verknüpft, das sich in kleinen Dienstleistungen und gegenseitigen unbedeutenden Geschenken kundgab. Der Römer stellte dem Hunnen seine lateinischen Schreiber und Dollmetscher; der Hunne schickte ihm als Gegengeschenk irgend einen merkwürdigen Gegenstand, irgend ein misgestaltetes oder possirliches

Wesen; so sandte er ihm einmal einen Zwerg. Beide Männer schätzten sich, fürchteten sich aber im Geheimen als gegenseitige Nebenbuhler, welche der Wechsel des Glücks dereinst auf den Schlachtfeldern einander gegenüberstellen würde und die allein würdig wären, sich mit einander zu messen.

Die Geschichte hat uns ein Bild von Attila hinterlassen, nach welchem man sich diesen denkwürdigen Barbaren vorstellen kann. Untersetzt von Gestalt, breit in der Brust, hatte er einen starken Kopf, kleine tiefliegende Augen, einen spärlichen Bart, eine eingedrückte Nase und eine fast schwarze Hautfarbe. Sein von Natur rückwärts geworfener Hals und seine immer unruhig oder neugierig umherspähenden Blicke gaben seiner Haltung etwas Stolzes und Gebieterisches. „Das war" — sagt Jornandes, den wir gern anführen, weil er auf naive Weise die bei den gothischen Nationen zurückgebliebenen Eindrücke wiedergiebt, — „das war ein Mann, dem die Vorsehung den Stempel aufgedrückt hatte, ein Mann, dazu geboren, die Völker in Schrecken zu setzen und die Erde zu erschüttern." Wurde er durch irgend etwas in Zorn versetzt, so zog sich sein Gesicht zusammen und seine Augen sprühten Flammen; die Entschlossensten wagten nicht, den Ausbrüchen seines Zorns die Stirn zu bieten. Seine Worte, ja selbst seine Thaten trugen das Gepräge einer gewissen auf den Effect berechneten Emphase: er drohte nur in furchtbaren Ausdrücken; wenn er zerstörte, so geschah es mehr, um zu vernichten, als um zu rauben; wenn er tödtete, so geschah es, um Tausende von Leichnamen unbeerdigt Angesichts der Lebenden zurückzulassen. Andrerseits zeigte er sich mild gegen die, die sich zu unterwerfen verstanden, den Bitten zugänglich, großmüthig gegen seine Diener und seinen Unterthanen gegenüber als unbestechlicher Richter. Seine Kleidung war einfach, aber von großer Sauberkeit, seine Nahrung bestand in Fleisch ohne Gewürz, das man ihm in hölzernen Schüsseln auftrug; kurz, seine prunklose Haltung, seine mäßige Lebensweise stachen gewaltig gegen den Luxus ab, den er

um sich herum zu entfalten liebte. Neben dem Jähzorn eines Kalmücken besaß er auch deren thierische Leidenschaften: er betrank sich und buhlte mit Frauen. Obschon er, nach dem Ausdrucke des Jornandes, bereits „unzählige Frauen" hatte, so gebrauchte er doch täglich neue und „seine Kinder bildeten fast ein Volk." Er bekannte sich zu keinem religiösen Glauben und übte keinen Cultus; nur befrug er Zauberer, welche immer bei ihm waren, wie die Schamanen bei den mongolischen Kaisern, bei wichtigen Umständen um die Zukunft.

Dieser Mann, dessen Leben in Schlachten verrann, ging selten den Seinigen mit tapferem Beispiele voran; aber sein Kopf lenkte die Schlachten. In allen seinen Leidenschaften Asiate, stellte er den Krieg selbst hinter die Politik; denn den Berechnungen der Schlauheit und Hinterlist gab er den Vorrang und schätzte sie höher, als die Gewaltthätigkeit. Ausflüchte schaffen, zur rechten Zeit Unterhandlungen anknüpfen, und die Einen mit den Andern verwickeln, wie die Maschen eines Netzes, in welchen sich der Feind endlich verfangen mußte, den Gegner unabläßig durch Schreckschüsse in Athem erhalten und namentlich abwarten, das war seine größte Kunst. Der nichtigste Vorwand war ihm häufig am willkommensten, wenn man ihm nicht Genüge leisten konnte; er stand von ihm ab, erfaßte ihn von Neuem, ließ ihn ganze Jahre hindurch schlafen, aber niemals gab er ihn auf immer auf. Ein sonderbares Schauspiel gaben die zahllosen Gesandtschaften ab, mit denen er nachmals den Hof von Byzanz ermüdete und die er den Günstlingen, die er bereichern wollte, übertrug. Da er die Schliche dieses verdorbenen und verführerischen Hofes kannte, der durch Geschenke die Willfährigkeit der barbarischen Unterhändler zu erkaufen glaubte, so schickte er seine Diener dahin, die auf Kosten des Kaiserreichs ihr Glück machten und mit denen er sich natürlich später berechnete. Er trieb die Unverschämtheit so weit, sie der kaiserlichen Freigebigkeit anzuempfehlen, und eine solche Empfehlung war ein Befehl. Einer seiner

Secretaire hatte den Gedanken gefaßt, eine reiche römische Erbin zu heirathen und Theodosius mußte sie ihm vermitteln; um dieser verhaßten Heirath zu entgehen, hatte sich das junge Mädchen entführen lassen; jetzt mußte die römische Regierung eine andere, eben so reiche und ergebenere an ihrer Statt herbeischaffen. — In den Händen eines solchen Mannes sollten alsbald die Geschicke der Welt ruhen.

Attila hätte sich nicht so sehr beeilt, die Römer durch den Vertrag von Margus zu knebeln, wie er es wirklich gethan, hätte er sich nicht, ohne äußere Störungen, mit den innern Reformen beschäftigen wollen, welche den Zustand seines Königreichs umgestalten sollten. Die ziemlich unbestimmte Idee Ruha's von den Rechten der hunnischen Nation auf den Norden der Donau war in dem Haupte des neuen Königs zu einem ungeheuern Systeme angewachsen, das nichts Geringeres bezweckte, als mittelst der Hunnen, die unter derselben Herrschaft vereinigt werden und demselben Willen gehorchen sollten, ein Reich der barbarischen Völkerschaften im Gegensatz zu dem römischen Reiche zu schaffen, mit einem Worte: für den Norden Europas das zu thun, was Rom für den Süden gethan. Zunächst strebte er dahin, seine Oberhoheit im Oberlande unter all den kleinen Häuptlingen, seinen Standesgenossen, zu begründen: eine schwere Aufgabe, deren Lösung ihm jedoch gelang, nachdem sein Onkel Oëbarsi ihm selbst das Beispiel der Unterwerfung gegeben. Im Morgenlande, bei dem Zweige der weißen Hunnen und den Horden der schwarzen Hunnen, die dem Balamir nicht nachgefolgt waren, bot das Unternehmen noch mehr Schwierigkeiten dar; allein auch hier glückte es in Folge einiger günstigen Umstände. Trotz der neueingegangenen Verpflichtungen arbeitete Theodosius daran, die Akatziren an sich zu ziehen, einen hunnischen Volksstamm, der unter den Namen Khazaren später das Donauthal verwüstete, und für jetzt noch die Steppe des Dons, wo er die Stelle der Alanen eingenommen, besetzt hielt. Die Akatziren bildeten eine kleine Republik, die von Häuptlingen des

Tribus regiert wurde, welche den ältesten unter sich als den obersten anerkannten. Aus Unkunde, oder Ungeschicktheit versäumten die Emissäre des Theodosius, welche an diese Häuptlinge Geschenke vertheilen sollten, bei jenem Aeltesten, Namens Karidach, zu beginnen, der sich damit absichtlich beleidigt glaubte. Er rächte sich dadurch, daß er dem Attila melden ließ, was vorging. Dieser eilte schnell an der Spitze einer großen Armee herbei, setzte sich im Lande fest, schlug und tödtete die Mehrzahl der Häuptlinge und ließ den Karidach, da er ihn nicht zu Gesicht bekam, einladen, ihn zu besuchen, da er ihn, wie er sagte, erwartete, um die Früchte des Sieges mit ihm zu theilen; allein der greise Akatzire, der sich mit seinem Tribus an einen fast unzugänglichen Orte verschanzt hatte, hütete sich wohl, denselben zu verlassen und antwortete dem Gesandten Attila's: „Ich bin nur ein Mensch, und wenn meine schwachen Augen einen Sonnenstrahl nicht fest anschauen können, wie sollten sie da den Glanz des größten der Götter aushalten?“ Attila merkte mit wem er es zu thun hatte und ließ Karidach in Ruhe; aus dem Rest der Tribus machte er ein Königreich für den ältesten seiner Söhne, Namens Ellak. Von diesem Königreiche, wie von einem Mittelpunkte der Operationen aus, führte er gegen die hunnischen Horden Asiens eine Reihe von Kriegen, die fast insgesammt glücklich für ihn endigten. Von hier aus drang er zu den slavischen und teutonischen Völkerschaften vor, indem er seine Eroberungen bis an die Gestade des baltischen Meeres verfolgte; bald hatte er den ganzen Norden Europas unterworfen, mit Ausnahme von Skandinavien und dem westlichen Winkel, der zwischen dem Ocean, dem Rhein und einer Linie, welche vom Oberrhein aus beinahe dem Laufe der Elbe folgt, eingeschlossen wird. An Ausdehnung kam dieses Reich dem römischen gleich, wenn es dasselbe nicht noch übertraf.

Diese großen Ereignisse gingen nicht vor sich, ohne daß sich nicht Attila eine Menge Feinde, namentlich unter den Mitgliedern des königlichen Tribus, gemacht hätte, der sich bei jeder

Gelegenheit widerspenstig gegen ihn bezeigte. Einige von ihnen suchten um Schutz beim Kaiser nach; allein die Feigheit des Theodosius stand fortwährend im Bunde mit der Grausamkeit des Attila; die Unglücklichen wurden ausgeliefert und dann hingerichtet. Mischte sich wohl Bleda in diese Complote? nahm er Partei für die unzufriedenen Häuptlinge? oder stand seine alleinige Anwesenheit schon dem Ehrgeize eines Bruders im Wege, der keinen Gleichen neben sich anerkennen wollte? Man weiß es nicht; die Geschichte hat uns die Einzelheiten und die Verwicklung einer entsetzlichen häuslichen Tragödie verborgen, von der sie uns nur die Schlußbegebenheit zeigt. Attila tödtete Bleda „durch Betrug und Hinterlist," sagen die Geschichtschreiber; einer von ihnen setzt hinzu, daß er auf diese Weise durch einen Brudermord den Mord des Menschengeschlechts einleitete. Die Sitten der Hunnen waren so gewaltthätig, daß dieses Verbrechen keine öffentliche Entrüstung hervorrief; nur einige Tribus, die insbesondere an Bleda hingen, einige Freunde, welche sein Andenken aufrechthalten wollten, zeigten sich und wurden leicht überwältigt. Um dieselbe Zeit gab ein Zufall, der geeignet war, die Phantasie gefangenzunehmen, dem Ansehen Attila's und selbst seinem Verbrechen eine Art von übernatürlicher Weihe. Zum Verständniß des Nachfolgenden müssen wir vorausschicken, daß die alten Scythen, die Bewohner der pontischen Ebenen, als Götzenbild ein entblößtes Schwert verehrten, das in die Erde eingegraben war und von dem nur die Spitze über den Boden herausragte: eine ganz würdige Gottheit in diesen Wüsten, die nur dem Recht des Stärkeren anheimgegeben waren. Racen waren auf Racen gefolgt; eine Herrschaft war der andern auf scythischem Grund und Boden gewichen; das Schwert des Mars (mit diesem Namen bezeichneten es die Römer) blieb mehrere Jahrhunderte hindurch in Vergessenheit. Ein hunnischer Ochsenhirt, der eine seiner jungen Kühe hinken sah, die schwer am Fuße verwundet war, forschte der Ursache nach und entdeckte, von der Blutspur geleitet,

ein scharfes Eisen, das unter hohen Kräutern hervorragte. Den Boden in der Umgebung aufzugraben, das von Rost angefressene Schwert herauszuziehen und es zum Könige zu tragen, war des Ochsenhirten erste Sorge. Der König empfing es freudig wie ein Geschenk des Himmels, als ein Zeichen der Oberhoheit, die ihm vom Verhängniß über alle Völker verliehen sei: wenigstens suchte er diese Ansicht zu verbreiten, wenn er sie auch nicht selbst theilte. Von diesem Augenblicke an handelte und sprach er als Herr und Kaiser des ganzen Barbarenthums.

Nachdem dieser erste Schritt gethan, oder beinahe gethan war, richtete Attila seine Blicke wieder auf Romanien, das er seit sieben bis acht Jahren in Ruhe gelassen. Die Art und Weise, in welcher er im Jahre 441 seine Wiedereinmischung in die Angelegenheiten des Kaiserreichs ankündigte, verdient eine besondere Erwähnung, weil sie ein treues Bild von seinem Charakter und seiner Politik entwirft. Auf einem der Grenzschlösser sollte einer jener gemischten Märkte stattfinden, zu welchen die Barbaren zugelassen wurden; die Hunnen begaben sich in großer Anzahl und heimlich bewaffnet dahin. Mitten unter der Messe zogen sie ihre Waffen hervor, stürzten über die Menge her, plünderten ihre Handelswaaren und bemächtigten sich des Platzes. Auf das Verlangen, eine Erläuterung über das Vorgefallene zu geben, welches von Konstantinopel aus gestellt wurde, antwortete Attila: es sei dies nur Wiedervergeltung, denn der Bischof von Margus habe sich auch heimlich in die Grabmäler der Hunnenkönige eingeschlichen, und daselbst die Schätze geplündert. Obschon der Bischof von Margus im Grunde die Aufmerksamkeit sehr wenig in Anspruch nimmt, so scheint doch die That, deren er beschuldigt ward, zu unwahrscheinlich und der Angeklagte stellte sie auch mit solcher Unbefangenheit in Abrede, daß die römische Regierung seine Verneinung endlich selbst vertheidigte. Während dieser Hin- und Herredereien eilte Attila dem Ufer des Flusses entlang, plünderte die offenen Städte und riß die Schlösser nieder; auf solche Weise bemächtigte er sich

auch der großen Stadt in Ober-Mösien, Viminacium. Die Landbewohner sandten Schreiben auf Schreiben an den Kaiser, damit er diesen Nöthen ein Ende mache. „Ist der Bischof schuldig," sagten sie, „so soll man ihn ausliefern; ist er unschuldig, so soll man uns vertheidigen." Der Bischof, der immer fürchtete, daß man ihn aus Feigheit aufopfern könne, ging jetzt in das Lager der Hunnen und versprach, ihnen die Stadt seines Bischofsitzes zu übergeben, wenn sie ihm für sein Leben einstehen würden. Man übergab ihm sogleich Truppen, die er im Hinterhalt versteckte, und in der folgenden Nacht fiel Margus in Attila's Gewalt. Nachdem dieser erste Vorwand erschöpft war, fand der Barbarenkönig tagtäglich einen neuen; bald waren die Zahlungen seines Tributs in Rückstand; bald schickte die römische Regierung die Ueberläufer nicht treulich zurück und auf solche Forderungen gestützt, verwüstete dann Attila einige Landschaften in Mösien mit Feuer und Schwert. Ratiaria, eine große und bevölkerte Stadt, ward mit Sturm genommen, Singidon zerstört; hierauf zogen die Hunnen über die Save und bemächtigten sich Sirmiums, der alten Hauptstadt Pannoniens; dann kehrten sie nach Thrazien zurück und drangen in die Ländereien bis Naïssa, fünf Tagereisen von der Donau, ein. Diese Stadt, die Vaterstadt Konstantin's, ward gänzlich zerstört, Sardicus desgleichen geplündert und in Asche gelegt.

Ein Aufschub von einigen Jahren, der den Römern von Attila in Folge häuslicher Wirren zugestanden wurde, war für die Hunnen nur eine Zeit der Erholung; bereits im Jahre 446 begannen sie ihre Raubzüge von Neuem. Die Feldzüge dieses und des folgenden Jahres bezeichneten siebzig verwüstete Städte, Thessalien bis zu den Thermopylen durchschritten, zwei römische Armeen, die Schlag auf Schlag vernichtet wurden. Theodosius, von seinem eigenen Widerstand ermüdet, schlug Frieden vor, der auch unter der Bedingung abgeschlossen wurde, daß Attila augenblicklich 6000 Pfund Goldes als Entschädigung für seine Kriegskosten ausgezahlt erhielt, daß ihm ferner in Zukunft 2000 Pfund

als jährlicher Tribut entrichtet wurden und daß das römische Gebiet für immer allen Hunnen ohne Ausnahme verschlossen bleiben sollte.

Die schwierigste Frage war jetzt die, woher die versprochenen Summen genommen werden sollten; denn der kaiserliche Schatz war leer. Theodosius wußte dies nur zu gut und Attila hatte ebenso genaue Kenntniß davon. Ueber die inneren Angelegenheiten des Kaiserreichs wohl unterrichtet, kannte er auch das Elend der Provinzen, zu welchem übrigens die thörichte Verschwendung eines Fürsten, der ohne alle Ueberlegung handelte, wie die Raubsucht seiner Minister, beigetragen hatte. Er sandte daher einen eigenen Gesandten nach Konstantinopel, den er beauftragte, die Erhebung der Steuer zu beschleunigen, durch welche man bezahlt werden sollte, wie auch die Absendung in seine Hände zu überwachen. Zu dieser Sendung erwählte er einen Offizier, Namens Scotta, den Bruder seines ersten Ministers. Für Theodosius war die Anwesenheit dieses barbarischen Executors eine Demüthigung sonder Gleichen, denn er schien Miene zu machen, den Kaiser selbst aus seinem Eigenthum zu vertreiben, wenn man die Unterthanen desselben nicht gehörig auspresse. Die Steuer an Attila litt keine Verzögerung, noch konnte Besitzlosigkeit vorgeschützt werden; der Hof von Byzanz nahm zu der bequemsten und schnellsten Methode der Steuererhebung seine Zuflucht, indem er sie einzig und allein auf den Reichen lasten ließ und zunächst auf den Senatoren; allein viele Reiche waren in Folge der unglücklichen Zeiten zu Grunde gerichtet, und als die Agenten des Fiscus eine übertriebene Strenge anwendeten, bemächtigte sich der höheren Classen der Gesellschaft eine Art von Verzweiflung: die Frauen verkauften ihren Schmuck, die Väter ihr Hausgeräth; Einige, deren Hilfsquellen erschöpft waren, hingen sich auf, oder starben den Hungertod. Der Ausbruch des Schmerzes und der Schande hätte die Thatkraft der Regierung wieder aufwecken sollen; statt dessen schlug er sie vollständig darnieder. Attila übte auf Theo-

dosius durch seine Macht, durch sein Genie, durch seinen diabolischen Geist eine bezaubernde Kraft aus, die ihn der Gefahr gegenüber gelähmt hielt. Er wußte nichts, als dem Barbaren zu fluchen und seinen Untergang zu wünschen, ohne jedoch zu dessen Herbeiführung eine letzte Anstrengung zu wagen. Lieber suchte er sich durch nichtsnützige, oder lächerliche Beschäftigungen, die sein Leben ausfüllten, zu betäuben. Welchen männlichen Entschluß konnte man auch von diesem Hofe erwarten, an welchem der kaiserliche Schwertträger ein Eunuche war? Man verstand hier nur weibische Ränke zu ersinnen und Verräthereien auszuüben: für den Kaiser Theodosius, wie für das römische Reich, mußte dies ein trauriges Ende nehmen.

Drittes Kapitel.

Verschwörung des Theodosius gegen Attila. — Gesandtschaft der Römer in's Hunnenreich.

Theodosius II., der Sohn des Arcadius und der Erbe des größten Namens des Kaiserreichs, war einer jener Herrscher ohne Tugenden und ohne Laster, welche die Völker sicherer in's Verderben stürzen, als es die Tyrannen thun, weil sie ihnen die Schlaffheit ihres Geistes und die Gleichgiltigkeit gegen das Gute mittheilen. In einem Alter von funfzig Jahren und den Runzeln nahe fand man ihn noch so, wie man ihn in einem Alter von funfzehn Jahren gesehen, als einen jungen ordentlichen Mann, der regelmäßig einige Studien treibt, fleißig in der Verrichtung seiner Andacht ist und jedes öffentliche Aergerniß vermeidet; übrigens als gewandt im Fechten, vorzüglich im Bogenschießen, einen trefflichen Reiter, leidenschaftlich eingenommen für die Jagd und für den lärmenden Wettstreit der Renn=

bahn; darauf versessen, seine Unterthanen durch Prachtfülle, die sie zu Grunde richtete, angenehm zu unterhalten und die Größe eines Fürsten nach der ungeheuern Menge seiner Verschwendungen messend. Ein nützliches Unternehmen, das unter seiner Regierung vollendet ward, die Zusammenfassung der von den christlichen Kaisern erlassenen Gesetze, hat der Nachwelt sein Andenken empfohlen; allein seine Zeitgenossen, die ihn in der Nähe betrachteten, gestehen ihm keinen andern Beinamen, als den des „Schönschreibers" zu, den er übrigens durch die Schönheit seiner Handschrift verdiente, welche im Stande war, die geschicktesten Abschreiber von Profession zur Verzweiflung zu bringen.

Dieser alte Knabe wußte nicht, was er mit seiner Freiheit anfangen sollte: er gab sie daher immer mit Freuden hin, denn er strebte nur danach, glücklich unter freiwilliger Vormundschaft zu leben. Wenn er nicht in Gemeinschaft mit seiner ältern Schwester Pulcheria, seiner klügeren und ergebeneren Rathgeberin, regierte, oder wenn er nicht unter das zuweilen harte Joch seiner Gemahlin, der pedantisch gelehrten Athenaïs, gerieth, die aus der Philosophenschule ihres Vaters den Hochmuth und das Betragen einer Agrippina auf den Thron verpflanzte, so gehorchte er seinen Eunuchen, und vor allen dem Obereunuchen, seinem Kämmerer. Dieser Obereunuch wechselte in der That häufig, obschon sein Ansehen immer dasselbe blieb; die byzantinischen Palastrevolutionen folgten sich fast ohne Unterbrechung und die Geschichte hat alle diese Eunuchendynastien aufzuzeichnen geruht, wenn man anders ein solches Wort für solche Leute gebrauchen kann: sie zählt bis auf funfzehn Kämmerer, erste Minister des Theodosius, die innerhalb eines Zeitraums von fünfundzwanzig Jahren einander verdrängten und mehrmals sogar eigenhändig erdrosselten. Im Jahre 443 fiel das Scepter endlich in die Hände des Chrysaphius, der es mit Entschlossenheit zu führen wußte und, um seine Nebenbuhler zu unterdrücken und seinen Herrn für sich einzunehmen, weder öffentliche Plünderungen, die den kaiserlichen Schatz bereicherten, noch Gewaltthätigkeiten

und Verräthereien sparte. Alles was man sich nur immer von Verworfenheit und Verderbtheit denken kann, regierte sieben Jahre mit ihm und beherrschte einen Fürsten, dessen Herz gleichwohl nicht für jedes Gefühl von Ehre verschlossen war. Da Theodosius von Natur aus wenig kriegliebend war, so suchte man den Feind durch Gold zu entwaffnen; gleichzeitig ließ man die für das Kaiserreich nutzbaren Heerführer, welche die Feigheit desselben rügten, unter dem Vorwand, daß sie zum Unruhstiften geneigte Ehrgeizige wären, zurücktreten. Eine solche Regierung rechtfertigte jede Verachtung, die man nur auf sie häufen konnte; auch schonte sie Attila in keiner Weise, während er dagegen die Verwaltung und die Persönlichkeit des Aëtius im abendländischen Kaiserthum vorsichtig behandelte.

In den ersten Monaten des Jahres 449 kamen zwei einflußreiche Personen als Gesandte nach Konstantinopel: Edecon, ein Hunne von Geburt, oder ein Scythe, wie ihn die Griechen in ihrer alterthümlichen Redeweise bezeichneten, und ein Pannonier, Namens Orestes, — der Erstere Oberoffizier der Leibgarden des Attila, der Zweite sein oberster Geheimschreiber. Es war dies derselbe Orestes, der einige Jahre später durch den Namen seines Sohnes Romulus Augustulus die Reihe der abendländischen Kaiser, die der große Cäsar und Augustus eröffnet hatten, schloß, ein Umstand, der schon allein eine besondere Erwähnung in dieser Darstellung verdient hätte. Zu Petavium, dem heutigen Pettau an der Drave, von ehrenhaften und vermögenden Eltern geboren, hatte er, noch jung, eine glänzende Heirath geschlossen, durch welche er der Schwiegersohn des Grafen Romulus wurde, eines angesehenen Mannes in jener Provinz, der von der Regierung des Abendlandes mit mehreren Sendungen betraut worden war; allein eine so vorzügliche Stellung genügte ihm noch nicht. Orestes gehörte zu jener damals sehr zahlreichen Classe von Leuten, die ein ungeduldiger Ehrgeiz und der fieberhafte Geschmack an Abenteuern auf die Seite der Barbaren trieb und in deren geradem Herzen genug

Redlichkeit wohnte, um ihr Vaterland auf Rechnung des Barbaren, der sie bezahlte, treulich zu verleugnen. Während die Hunnen Pannonien eine Zeit lang besetzt hielten, hatte er sich bei Attila eingeschlichen, den es schmeichelte, einen römischen Agenten von solchem Range zu besitzen, weshalb er ihn auch alsbald als seinen Secretär anstellte. Der Pannonier stellte also seine Einsicht und Hingebung dem furchtbarsten Feinde seiner Landsleute und seiner Familie zu Diensten. Unter den Barbaren, welche sich zu schlagen verstanden, aber auch nichts als dieses, sicherte seine Kenntniß dem Römer eine gewichtige Stellung, ebenso wie dem Barbaren sein Muth und die Stärke seines Armes unter den Römern, welche diese beiden Eigenschaften nicht mehr besaßen. War der Posten eines Geheimschreibers Attila's auch mit Gefahren verknüpft, so hatte er doch auch seine Vortheile; jedenfalls ward Orestes sehr beneidet und mußte bei dieser Gelegenheit die Nebenbuhlerschaft einer Menge Abenteurer, die ihm gleichkamen, bestehen.

Der Hunnenkönig befolgte den Grundsatz, bei Sendungen von einiger Wichtigkeit den edlen und hohe Aemter bekleidenden Hunnen einige seiner Diener römischer Abkunft beizugesellen, die, wohlvertraut mit Personen und Zuständen der römischen Regierung, gewandt mit den kaiserlichen Agenten stritten, obwohl der Vortheil eines bessern politischen Dienstes nicht der einzige war, den Attila aus der genannten Einrichtung zog. Da die beiden Classen, die Hunnen von Geburt und die zu Hunnen gewordenen Abenteurer, bis auf den Tod auf einander eifersüchtig waren, so entwickelte sich zwischen ihnen, in Folge ihrer Nebenbuhlerei, eine fortwährende Spionage, welche ihr Gebieter geschickt zu benutzen verstand. Dies war auch der Fall zwischen Orestes und Edecon; dieser, brutal und hochmüthig, behandelte seinen Collegen wie seinen Diener; jener rächte sich dafür durch das Prunken mit seiner wirklichen Wichtigkeit, oder durch den Schrecken, welchen sein Einfluß hervorbrachte. Sie brachten neue Vorschläge nach Konstantinopel, oder richtiger ge-

sagt, neue Anforderungen ihres Königs, die in ihrer Unverschämtheit Alles übertrafen, was der kaiserliche Hof bis jetzt zu verschlucken gehabt hatte. Zunächst verlangte Attila, der sich auf dem rechten Donauufer, als seiner unbestreitbaren Eroberung, das Land zugeeignet, das er die Jahre vorher in Mösien und Thrazien verwüstet hatte, (er setzte die Breite dieses Erdstrichs auf fünf Tagereisen vom Fluß aus gerechnet fest) — zunächst verlangte Attila, daß die Grenze der beiden Reiche gütlich in Naïssa bestimmt werden und in Folge davon die an der Donau abgehaltenen gemischten Märkte in diese Stadt zurückverlegt werden sollten. Dann forderte er, daß man ihm als Gesandte nur die berühmtesten unter den gewesenen Consuln zuschicken solle, und nicht, wie man sich zu thun erlaubt, die ersten besten; widrigenfalls, sagte er, würde er sie nicht annehmen; wenn dagegen der Kaiser die Angemessenheit seiner Forderung anerkenne, so würde er ihnen bis Sardicus entgegenkommen. Endlich wiederholte er seine ewige Klage über die Flüchtigen und erklärte, daß er, falls die Auslieferung noch verzögert würde, oder die römischen Unterthanen sich erlaubten, die im Süden der Donau gelegenen Landstriche, in dem den Hunnen anheimgefallenen Gebiete, zu bebauen, den Krieg von Neuem beginnen würde. Das war der Inhalt des durch die Abgesandten Attila's überbrachten Schreibens, welches diese dem Kaiser Theodosius bei einer feierlichen Audienz in dessen Palaste einhändigten, worauf sie, der Sitte gemäß, dem ersten Minister Chrysaphius ihren Besuch abstatten wollten. Ein Römer Namens Vigilas, der als Dollmetscher zwischen ihnen und dem Kaiser gedient hatte und der sie schon kannte, da er das Jahr zuvor mit einer Gesandtschaft bei den Hunnen gewesen war, erbot sich, sie hinzuführen und so gingen sie in Gesellschaft ab.

Wenn man sich aus dem Audienzsaal des Fürsten nach der Wohnung des Eunuchen, des Schwertträgers und ersten Ministers, begeben wollte, mußte man das ganze Innere der Gemächer durchschreiten, jene von Porphyr und Gold strahlenden

Galerien, jene Säulengänge von weißem Marmor und jene verschiedenen, in einem einzigen Palast eingeschlossenen Paläste, welche die Stadt des Konstantin zur prachtvollsten Stätte auf der ganzen Erde machten. Bei jedem Schritte gerieth Edecon außer sich vor Entzücken; bei jedem neuen Gegenstand rief er aus: die Römer wären sehr glücklich, inmitten so schöner Sachen zu leben und so große Reichthümer zu besitzen. Vigilas verfehlte bei der Unterredung nicht, dem Chrysaphius das naive Erstaunen des Barbaren und seinen wiederholten Ausruf über das Glück der Römer zu erzählen und während dieser Berichterstattung durchzog ein höllischer Gedanke den Geist des alten Eunuchen. Er, Chrysaphius, zog Edecon bei Seite und sagte ihm, daß er auch so in goldenen Palästen leben und jenes glückliche Leben führen könne, um welches er die Römer beneide, wenn er sein wildes Land verlasse und sich mitten unter sie begäbe. „Aber," entgegnete Edecon mit Lebhaftigkeit, „der Diener eines Herrn kann diesen nicht ohne seine Zustimmung verlassen; das wäre ein Verbrechen." Der Eunuch brach davon ab und fragte ihn, welchen Rang er bei den Hunnen einnehme und ob er sich frei seinem Gebieter nähern dürfe; Edecon antwortete, daß er in voller Freiheit zu ihm ginge, daß er selbst einer von denen, die ihn bewachten, wäre, indem die Nacht über der Reihe nach einer der obersten Hauptleute nahe bei der Wohnung des Königs Wache hielt. — „Nun wohl!" rief jetzt der über seine Entdeckung hocherfreute Eunuch aus, „wenn Ihr mir versprecht, verschwiegen zu sein, so will ich Euch ein Mittel sagen, ohne Mühe zu großen Reichthümern zu gelangen; dies ist jedoch eine Sache, die mit Muße besprochen werden muß. Speißt heute Abend bei mir, aber allein, ohne Orestes und die andern Genossen der Gesandtschaft."

Der Barbar fand sich pünktlich ein; der Dollmetscher war bereits dort. — „Ich will nur Euer Wohl," begann Chrysaphius, indem er das Gespräch vom heutigen Morgen wieder aufnahm; „aber möget Ihr es nun annehmen oder nicht, schwöret

mir, daß ihr keinem Menschen auf der Welt entdecken wollt, was jetzt zwischen uns besprochen wird; ich übernehme es auf meine eigene Rechnung." — Sie geben sich gegenseitig die rechte Hand und schwuren in Vigilas' Gegenwart. Ohne Umschweife ging jetzt der Eunuch auf die Sache selbst ein, und erklärte, daß es sich darum handle, Attila zu tödten. — „Gelingt es Euch, ihn aus dem Weg zu räumen," sagte er, „und die römische Grenze zu erreichen, so rechnet auf eine unbegrenzte Dankbarkeit von Seiten des Theodosius; Ihr werdet mit mehr Ehren und Reichthümern überhäuft werden, als Ihr Euch denken könnt." — So befremdend auch diese vertrauliche Mittheilung war, so schien Edecon doch keineswegs darüber erstaunt und nach einem augenblicklichen Stillschweigen erklärte er, daß er das Gewünschte thun wolle. — „Aber," fügte er hinzu, „ich brauche Geld, um die Mittel vorzubereiten und meine Soldaten zu gewinnen; allerdings keine große Summe, denn funfzig Pfund Goldes sind reichlich genug." — Chrysaphius wollte es ihm auf der Stelle auszahlen; allein Edecon hielt ihn davon zurück. — „Ich kann mich nicht mit diesem Gelde tragen," sagte er. „Sogleich nach unserer Zurückkunft wird uns Attila nach seiner Gewohnheit bis in die kleinsten Einzelheiten herab erzählen lassen, was jeder von uns an Geld, oder an Geschenken erhalten hat: nun sind schon funfzig Pfund Goldes eine zu große Summe, als daß ich sie leicht vor den neugierigen Augen meiner Gefährten verbergen könnte. Der König wird davon erfahren und Verdacht auf mich werfen. Besser ist's, Vigilas begleitet mich unter dem Vorwand, die Flüchtlinge zurückzubringen, in's Hunnenreich; dort werden wir uns schon verständigen und wenn der Augenblick des Handelns gekommen sein wird, so soll er Euch das Mittel angeben, mir die bestimmte Summe zukommen zu lassen." — Chrysaphius zollte dem gesunden Urtheile des Barbaren Beifall und eilte nach der Abendmahlzeit zum Kaiser, dem er Alles erzählte und der seinen Minister belobigte; der Küchenmeister, der zu ihrer heimlichen Zusammenkunft berufen ward, fand

seinerseits auch keinen Einwurf, und so hatte man nur noch die Ausführungsmaßregeln zu ergreifen, da der ursprüngliche Gedanke allen Dreien so natürlich schien; sie verbrachten die Nacht mit der Entwerfung derselben.

Zunächst kamen sie überein, daß man, um das Complot besser zu verbergen, Vigilas nicht mit einer wirklichen Mission absenden, sondern als einfachen Dolmetscher einer scheinbar ernstlichen Gesandtschaft beigeben solle. Nachdem dieser erste Punkt festgesetzt war, überlegten sie, daß die Gesandtschaft, welche zum Vorwand die Antwort des Kaisers auf die Forderungen des Hunnenkönigs überbringen sollte, einem Manne anvertraut werden müsse, der nicht allein sehr hoch in der Hierarchie der Verwaltungsämter, sondern noch höher in der öffentlichen Achtung gestellt sein müsse — mit einem Worte einem Ehrenmanne. „Gelingt der Streich," äußerten die Minister des Theodosius ganz anständig, „so wird der Kaiser nicht verfehlen, die Mörder zu verleugnen, und der ehrenvolle Ruf seines Gesandten wird auch den leichtesten Schatten eines Verdachts von ihm entfernen; scheitert das Unternehmen, so bleibt es ebenso; die Ehrenhaftigkeit seines Repräsentanten giebt in den Augen der Welt und selbst in denen Attila's Gewähr für die Unschuld des Fürsten." Die Berechnung war ganz schlau; man nahm es an. Nachdem man hierauf die Liste der im Dienste des byzantinischen Hofes stehenden Ehrenmänner durchgegangen, fiel die Wahl auf Maximinus, einen wegen seiner Rechtlichkeit hochgeachteten Mann, der bei politischen Missionen mehr als eine Probe davon gegeben hatte. Er hatte übrigens die ganze Stufenleiter hoher Würden, mit Ausnahme des Consulats, erstiegen. Man fragte sich nicht, was aus diesem Manne, dessen Ehrenhaftigkeit zur Verhüllung eines Verbrechens dienen sollte, im Fall der Entdeckung oder des Nichtgelingens werden würde; der Eunuch Chrysaphius hatte ganz andere Sorgen.

Im Uebrigen schien die Gelegenheit günstig, sich einem Feinde gegenüber, den man bald nicht mehr fürchten würde,

stolz und römisch zu zeigen. Als Antwort auf Attila's Brief schrieb man, daß er sich jedes vertragswidrigen Einfalls in das römische Gebiet zu enthalten habe und daß ihm der Kaiser siebzehn Flüchtlinge zurückschicke, die einzigen, die man im ganzen Umfange des orientalischen Kaiserreichs zu entdecken vermocht habe. So lautete die geschriebene Antwort; allein der Gesandte sollte mündliche Erläuterungen hinzufügen, rücksichtlich der übrigen Hauptstücke von Edecon's Mission. Er sollte sagen, daß der Kaiser dem Attila durchaus nicht das Recht zuerkenne, Consulargesandte zu verlangen, da ja seine Altvordern und Vorfahren, die Könige von Scythien, sich immer mit einem einfachen Gesandten, oft selbst mit einem Botschafter oder Soldaten, begnügt hätten; sein Vorschlag, die römischen Gesandten in den Mauern von Sardicus zu empfangen, sei nichts als ein unerträglicher Spott; existire denn Sardicus noch? wäre dort wohl ein Stein auf dem andern geblieben? Und habe es nicht Attila selbst in Trümmern gelegt? Endlich heuchelte der Kaiser eine große Kälte gegen Edecon und benachrichtigte den Hunnenkönig, daß er, wenn es ihm wirklich am Herzen läge, ihre Zerwürfnisse beizulegen, ihm den Oneges zusenden möge, dessen Schiedssprüche sich Theodosius im Voraus fügen wolle. Oneges war damals Premierminister Attila's. Edecon wußte von diesen Instructionen, wenigstens von einem Theile ihres Inhalts; Chrysaphius vermittelte ihm selbst eine geheime Unterredung mit dem Kaiser. Auf diese Weise hatte demnach diese Gesandtschaft zwei besondere und, was die Personen wie die Angelegenheiten betraf, durchaus von einander verschiedene Missionen: die eine offenkundig, anerkannt und geeignet, die römische Regierung durch ihre Festigkeit zu ehren; die andere dagegen geheim und ehrlos: der Gesandte reiste ab zur Seite eines Meuchelmörders. Maximin, der die Langeweile einer weiten Reise fürchtete, oder das Bedürfniß nach einem guten Rathgeber empfand, ließ sich als Collegen den griechischen Geschichtschreiber Priscus beigesellen, dessen Freundschaft ihm

theuer war und diesem Umstande verdanken wir einen der interessantesten Reiseberichte und gleichzeitig eine der lehrreichsten Seiten in der Geschichte des fünften Jahrhunderts.

Edecon und Maximin verließen zu derselben Zeit Konstantinopel; die beiden Gesandtschaften, die in Gesellschaft reisten, mußten sich gegenseitig als Wegweiser dienen und einander beistehen: die Römer auf dem Grund und Boden des Kaiserreichs, die Hunnen jenseits der Donau. Maximin machte die Honneurs beim Zuge als vollendeter Hofmann; er führte Geschenke für seine barbarischen Gastgeber mit und lud sie von Zeit zu Zeit ein, mit ihrem Gefolge bei ihm zu Mittag zu speisen. Das Mittagsmahl bestand aus Ochsen, oder Hammeln, welche die Einwohner lieferten und die Diener der Gesandtschaft abschlachteten, zertheilten und zurichteten. In Sardicus, wo die Reisenden Halt machten, konnte sich Maximin überzeugen, daß die Antwort der kaiserlichen Kanzlei rücksichtlich dieser Stadt durchaus nicht zu viel sagte; denn er konnte daselbst kaum ein Obdach finden; er schlug seine Zelte mitten unter Ruinen auf, als befände er sich in der Wüste. Während des Mittagsmahls fiel die Unterredung, vom Weine angeregt, auf die hunnische Regierung im Vergleich zur römischen; jeder Theil rühmte um die Wette die Vortrefflichkeit seines Beherrschers; die Hunnen sprachen mit Begeisterung von ihrem Attila, die Römer vertheidigten ihren Theodosius, als Vigilas die bittere Bemerkung hinwarf: es sei nicht recht, einen Menschen mit einem Gott zu vergleichen: der Gott war, in seinen Gedanken, Theodosius. Dieses ungebührliche Wort rief einen wahren Sturm hervor: die Hunnen schrieen, gebehrdeten sich wie unsinnig und schienen ganz außer sich zu sein. Maximin mußte seine ganze Gewandtheit aufbieten, um, von der des Priscus unterstützt, die Ruhe wiederherzustellen, indem er dem Gespräch eine andere Wendung gab. Voll Verlangen, einen vollständigen Frieden zu besiegeln, nahm der Gesandte nach der Mahlzeit seine beiden vornehmsten Wirthe mit sich unter sein Zelt und machte Jedem ein Geschenk

mit einem seidendurchwirkten und mit indischen Perlen besetzten Kleide. Orestes war entzückt vor Freude; ganz in Betrachtung des ihm zugefallenen Theils versunken, schien er doch mit seinen Blicken auf den Abgang Edecon's zu lauern, und sowie sich dieser hinwegbegeben, sagte er zu Maximin: „Ich halte Euch für einen gerechten und weisen Mann, weiser als gewisse andere Minister des Kaisers, die den Orestes verachteten, indem sie nur den Edecon zum Abendmahl einluden und nur für ihn Geschenke hatten.“ Maximin wußte nicht, was der Secretair Attila's eigentlich sagen wollte; denn er war von keinem der Umstände unterrichtet, die seiner Ernennung vorhergegangen waren und als er sich danach erkundigte, wo und wie man den Einen geehrt und den Andern geringschätzig behandelt habe, sagte Orestes kein Wort weiter und entfernte sich. Am nächsten Tage ließ der Gesandte unterwegs Vigilas herbeirufen und frug ihn um Erklärung der Worte, die er am Abend vorher vernommen hatte: dieser wich der Frage aus und erwiderte nur, daß Orestes, der überdies nichts weiter als ein Schreiber und ein Diener sei, eine lächerliche Reizbarkeit einem so berühmten Krieger und edlen Hunnen wie Edecon gegenüber zeige; dann lenkte er sein Pferd nach dem Letzgenannten, befrug ihn in hunnischer Sprache und unterhielt sich eine lange Zeit mit ihm. Edecon schien bestürzt und sprach mit großer Aufregung. Vigilas berichtete von dieser Unterredung nur, was er wollte; er sagte zu Maximin: die unverschämten Ansprüche des Secretärs von Attila hätten den edlen Hunnen in einen solchen Zorn versetzt, daß er, Vigilas, große Mühe gehabt habe, ihn zurückzuhalten.

Sonst ereignete sich nichts Denkwürdiges bis zur Ankunft des Reisenden in Naïssus. Diese Wiege des großen Konstantin war wie Sardicus ein beklagenswerther Haufe von Trümmern, wo nur einige Kranke, die sich nicht hatten flüchten können und jetzt von der Wohlthätigkeit benachbarter Bauern unterstützt wurden, in einer noch stehen gebliebenen Kapelle lebten. Jenseits Naïssus, nach Nordwesten zu und zwischen dieser Stadt

und der Donau mußte die kleine Schaar über eine Ebene, die ganz mit Menschenknochen übersäet war, welche Sonne und Regen gebleicht hatten, Ueberresten der Metzeleien und der Schlachten, durch welche dieses unglückliche Land entvölkert worden war. Hinter diesen Ruinen und diesem weiten Kirchhof erreichte sie das rechte Donauufer, wo sie die hunnischen Fährleute mit ihren Nachen, deren jeder aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamm bestand, antraf. Das Ufer der Barbaren war von diesen Nachen gesperrt, die übereinander aufgeschichtet waren und daselbst für den Uebergang einer Armee angehäuft schienen; in der That erfuhren die Römer, daß Attila in der Nähe sein Lager aufgeschlagen habe und sich anschicke, eine große Jagd im Süden der Donau, in den Provinzen des Reichs, die er als seine Eroberung beanspruchte, zu eröffnen.

Bei den Hunnen, wie später bei den Mongolen, war die große Jagd eine politische Einrichtung, um die Haufen immer in Athem zu erhalten: sie war bestimmt, während der gezwungenen Ruhezeiten den Krieg zu ersetzen, dessen lebendes Bild sie gewissermaßen darstellte. Dschinghiskhan nennt sie in seinem Gesetzbuche „die Schule des Kriegers;“ in seinen Augen galt ein guter Jäger soviel wie ein guter Soldat; dasselbe mochte auch bei den Hunnen der Fall sein. Nach morgenländischem Brauche gingen dem Tage der Jagd, der mit einer Feierlichkeit wie bei Eröffnung eines Feldzugs vorher angekündigt ward, Verordnungen und Verhaltungsregeln voraus, denen Jeder genau nachkommen mußte. Ein ganzes Armeecorps, mit dem König im Centrum, den Heerführern an den Flügeln, führte diese ungeheuern Treibjagden aus, wo man das ganze Wild eines Landstrichs hetzte. Die Geschicklichkeit der Hand, die Sicherheit des Auges, die Feinheit des Geruchs und des Gehörs, die Geistesgegenwart, die Entschlossenheit, mit einem Worte alle Eigenschaften eines Kriegers entwickelten sich hier wie auf einem wirklichen Schlachtfelde und in der That war auch der Krieg, wie ihn die asiatischen Nomaden führten, nichts

anderes als eine Jagd auf Menschen. Sorgfältig beobachteten die Hunnen die vom Ural mitgebrachten Uebungen, welche ihre Kraft und Stärke erhielten und ihnen die Sagen von ihrem ursprünglichen Leben und das Andenken an ihre Wiege zurückriefen. Attila bediente sich derselben, um damit nöthigenfalls ernstere Feldzüge zu maskiren: so ließ er in diesem Augenblicke eine Jagd verkündigen; in Wirklichkeit dachte er aber an eine militärische Expedition nach den Städten Pannoniens.

Auf der andern Seite der Donau betrat man das hunnische Gebiet und hier trennten sich fast augenblicklich, zu Maximin's großem Verdruß, die beiden Gesandtschaften. Edecon, auf welchen die Römer als ihren Führer im Lande und als ihren Einführer bei Attila rechneten, verließ sie plötzlich, um, so sagte er, auf einem viel kürzern Querwege, als die gebahnte Straße war, die sie einschlugen, wieder zum Heere und zum Könige zu stoßen. Auf die Führer, die er ihnen zurückließ, beschränkt, reisten die Römer noch mehrere Tage lang, als eines Abends, mit Einbruch der Nacht, der Galopp mehrerer Pferde an ihr Ohr schlug und die hunnischen Reiter, welche abstiegen, ihnen meldeten, daß Attila sie in seinem Lager, in dessen Nähe sie angelangt waren, erwarte. Am nächsten Morgen erblickten sie in der That von dem Gipfel eines ziemlich abschüssigen Hügels die Zelte des Barbaren, die sich in unermeßlicher Anzahl zu ihren Füßen ausbreiteten und unter denen ein Lagerzelt nach Stellung und Form das des Königs zu sein schien. Der Ort schien zu einer Lagerstätte gut gewählt; Maximin ließ hier sein Gepäck abladen und schon schlug man die Krampen und Pfähle ein, um die Zelte aufzubauen, als ein Barbarenhaufe mit verhängten Zügeln und eingelegter Lanze auf sie zusprengte. „Was macht Ihr hier?“ riefen sie mit drohendem Tone; „wollt Ihr es wagen, Euere Zelte auf die Höhe zu stellen, wenn sich das des Attila auf der Ebene befindet?“ — Die Römer wickelten ihre Zelte eiligst wieder auf, belasteten damit ihre Maulthiere und wollten sich dahin begeben, wohin

diese Männer sie führen würden. Während ihrer Einrichtung wurden sie plötzlich von einem Besuche überrascht, der sie nicht wenig in Erstaunen setzte; Edecon, Orestes, Scotta und andere edle Hunnen kamen und frugen sie, was sie hier wollten und was der Gegenstand ihrer Gesandtschaft sei. Die Zudringlichkeit, oder das Lächerliche dieser an die Gesandten gerichteten Frage fiel den Römern so auf, daß sie außer sich vor Erstaunen darüber waren und sich, wie um Raths zu erholen, einander anblickten, als die Hunnen ihre Frage dringend wiederholten. „Antwortet uns!" sagten sie zu dem Gesandten. Der Bescheid desselben ging dahin, daß er nur dem Könige Rede stehen und nur diesem allein eine Erklärung abgeben würde. Scotta schien hierüber verletzt. „Er sei durchaus nicht aus freien Stücken gekommen und erfülle nur die Befehle seines Herrn," wiederholte er zornig. Maximin verwahrte sich, daß, wenn die Frage von Attila selbst käme, er niemals das Gesetz, das man ihm vorzuschreiben Willens sei, anerkennen würde. „Ein Gesandter," sagte er mit Festigkeit, „hat nur Dem Rechenschaft von seiner Sendung zu geben, an welchen sein Gebieter ihn abgeschickt; so lautet das Völkerrecht und die Hunnen wissen dies ganz wohl, sie, die schon so viele Gesandtschaften an die Römer gerichtet haben."

Die Besuchabstatter verschwanden, kehrten jedoch sämmtlich, mit Ausnahme Edecon's, nach einigen Augenblicken nochmals zurück. Sie wiederholten jetzt Wort für Wort gegen Maximin den Inhalt seiner Verhaltungsbefehle und fügten hinzu: wenn er weiter nichts mitbrächte, so könnte er nur auf der Stelle wieder abreisen. Das Räthsel wurde für Maximin und Priscus immer dunkler; sie trauten ihren Ohren kaum und da sie nicht begreifen konnten, wie die dem Gewissen eines Gesandten anvertrauten Interessen, die unverletzlichen Geheimnisse des Kaiserreichs sich bei ihren Feinden veröffentlicht finden konnten, so blieben sie stumm, wie Menschen, die eben von einem heftigen Schlage betäubt worden sind. Als sich Maximin endlich von

seinem Staunen erholt hatte, rief er aus: „Wohlan denn! ob dies nun unsere Verhaltungsbefehle sind, oder ob wir noch andere Instructionen haben, das wird Euer Herr allein wissen." — „Reis't ab!" entgegneten sie. Die Römer schickten sich dazu an. Vigilas konnte, während man das Gepäck auflud, nur schwer seine üble Laune verbergen; er fluchte auf die Hunnen und tadelte das Benehmen des Gesandten. „Wäre es nicht besser gewesen, zu lügen," wiederholte er, „als schmachvoll wieder umzukehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben? Ich würde für Attila einstehen, wenn ich ihn nur einen einzigen Augenblick sehen könnte, denn ich habe während der Gesandtschaft des Anatolius in sehr großer Vertraulichkeit mit ihm gelebt; überdies will Edecon mir wohl." Und tagtäglich kam er auf seinen Vorschlag zurück, noch andere Instructionen anzumelden, um nur eine Audienz beim Könige zu erhalten. Allzubeschäftigt mit seiner eigenen Angelegenheit und mit seinem Glücke, welches eine übereilte Abreise wieder entschwinden ließ, kümmerte er sich auch wenig darum, den Charakter eines Gesandten durch Lügen, wie sein eigenes Leben durch ein Attentat zu gefährden. Der Dollmetscher täuschte sich selbst; er merkte nicht, daß er verrathen war. Hatte sich nun Edecon nicht ernstlich gegen das Leben seines Herrn verschworen, oder war er durch die Versprechungen des Chrysaphius verführt worden, oder hatten endlich die geheimnißvollen Worte des Orestes nach der Mahlzeit in Sardicus ihm zum Nachdenken Veranlassung gegeben, kurz er sah ein, daß ein wachsames Auge alle seine Schritte belauscht hatte, daß Alles bekannt war, sowohl sein Abendessen bei dem Eunuchen, als seine geheimen Zusammenkünfte mit dem Kaiser und die empfangenen Geschenke. Als gewandter Mann hatte er sich beeilt, einer Entdeckung zuvorzukommen, und den Vorsprung vor dem römischen Gesandten benutzt, um seinem Gebieter Alles zu entdecken: die Anträge, die Zusammenkünfte, die versprochene Summe, das ausgedachte Mittel, um sie sicher in seine Hände gelangen zu lassen, die Mitschuld des Vigilas

und die Schuldlosigkeit des Maximin, kurz Alles, bis auf einige verhandelte Punkte in den Instructionen des Gesandten. Es war ein großes Glück, das der Himmel dem Sohne des Mundzuch sandte, um den Kaiser Theodosius auf frischer That des Verbrechens zu fassen, ihn mit Schmach und Schande zu bedecken und der Welt gegenüber Alles zu rechtfertigen, was ihm gefallen würde, über den Kaiser zu verhängen; aber er hütete sich wohl, diese kostbare Gelegenheit durch einen vorzeitigen Lärm auf's Spiel zu setzen. Zur Anklage besaß er nur das Zeugniß des Edecon; allein er wollte deren noch mehrere haben, welche Niemand wegleugnen könnte; er wollte klare, offenkundige Anzeigen, ja sogar einen Anfang der Ausführung und nach seiner Berechnung sollten die Römer selbst ihm diese Beweismittel liefern, mit denen er sie zerschmettern wollte. Er unterdrückte daher seine Rachlust und schickte sich, entschlossen, ohne Ungeduld bis zuletzt auszuharren, an, mit diesem feigen Hofe von Konstantinopel zu spielen, wie der Tiger mit dem Feinde spielt, den er unter seiner Tatze hält, bevor er ihm den letzten Streich versetzt.

Schon waren die Maulesel beladen und die Römer in Beginn, sich mit einbrechender Nacht auf den Weg zu machen, als ein Gegenbefehl sie zurückhielt. Attila verlangt nicht, — sagte man ihnen — daß sich Fremde während der Dunkelheit in einem fremden Lande Gefahren aussetzen. Gleichzeitig erhielten sie einen Ochsen, den die Hunnen ihnen zutrieben, und Fische, die sie ihnen vom Könige überbrachten; darin bestand das Nachtmahl der Gesandtschaft. „Wir wollen es uns wohlschmecken lassen — äußerte Priscus — und dann fest bis zum nächsten Morgen schlafen.“ In der That hatte der sehr glückliche Gegenbefehl neue Freude in die Herzen zurückgerufen. Mit Tagesanbruch hatte Priscus den guten Gedanken, sich mit einem andern Dolmetscher zu versehen, als mit Vigilas (unter dem freiwilligen Gefolge der Gesandtschaft befand sich ein gewisser Rusticius, welcher geläufig hunnisch und gothisch sprach).

Er suchte hierauf Scotta auf, der sich anheischig machte, ihnen mittelst einiger Geschenke bei Attila eine Audienz zu verschaffen; denn alle diese Winkelzüge hatten keinen andern Zweck. Kaum war eine Stunde verlaufen und schon kam Scotta, stolz darauf, einen Beweis seines Einflusses zu geben, so schnell als sein Roß zu laufen vermochte, zurück und verkündigte dem Priscus seinen glücklichen Erfolg; die Römer reisten sofort mit ihm ab. Die Zugänge zu dem königlichen Zelte waren, als sie daselbst anlangten, mit einer Menge von Leibwachen versperrt, welche ringsherum ein kreisförmiges Spalier bildeten. Dank der Gegenwart Scotta's gelangten die Gesandten glücklich hindurch und fanden in der Mitte eines Zeltes den König Attila, der sie auf einem hölzernen Stuhle sitzend erwartete.

Priscus, Vigilas und die Sclaven, welche die Geschenke trugen, blieben ehrfurchtsvoll an der Thürschwelle stehen, während Maximin vorwärtsging, den König begrüßte und das Schreiben des Theodosius mit den Worten in seine Hände legte: „Der Kaiser wünscht Attila und den Seinigen Gesundheit und langes Leben.“ — „Geschehe den Römern Alles, was sie mir wünschen!“ antwortete dieser kurz und wandte sich hierauf mit allen Zeichen eines verhaltenen Zornes gegen Vigilas. „Unreines Vieh!“ schrie er ihn an, „wer hat Dich veranlaßt, zu mir zu kommen, Dich, der Du meine Uebereinkunft mit Anatolius hinsichtlich des Friedens kanntest! Du weißt wohl, daß die Römer mir keinen Gesandten schicken dürfen, so lange noch ein einziger Flüchtling meiner Nation bei Euch zurückbleibt!“ Als Vigilas entgegnete, daß diese Bedingung treulich erfüllt sei, da man ihm siebzehn Deserteure zurückbringe, die einzigen, die man im ganzen orientalischen Kaiserreiche aufzufinden vermocht hätte, schien dieser Ton von Zuversicht Attila ganz außer sich zu bringen. „Ah,“ donnerte er ihm zu, „ich würde Dich in diesem Augenblick an's Kreuz hängen und Dich den Geiern als Fraß vorwerfen lassen, wenn ich nicht das Recht der Gesandten ehrte.“ Hierauf entfaltete auf ein gegebenes Zeichen

einer seiner Secretäre ein langes Verzeichniß, das er ihn vorzulesen zwang. Es war dies die Namensliste der Flüchtlinge, von denen man annahm, daß sie noch auf römischem Grund und Boden verweilten. Nach beendigtem Vorlesen erklärte Attila: er verlange, daß Vigilas auf der Stelle mit Esla, einem seiner Offiziere, zurückreise, um seinerseits dem Theodosius anzuzeigen, daß er ihm ohne Ausnahme alle Hunnen auszuliefern habe, von welchem Range und in welcher Menge sie auch seien, die zu den Römern seit der Zeit übergetreten wären, wo Carpilio, der Sohn des Aëtius, seine Geisel gewesen sei. „Ich leide durchaus nicht," fügte er hochmüthig hinzu, „daß meine Sclaven die Waffen gegen mich führen, obschon sie, ich weiß es wohl, nichts zum Heile Derer zu bewirken vermögen, die sie verwenden. Wo ist die Stadt, wo das Schloß, dem es gelänge, sich aus meinen Händen zu retten, wenn ich beschlossen habe, es zu nehmen und zu zertrümmern? So gehe man doch hinab, um zu verkündigen, was ich beschlossen habe, kehre aber augenblicklich wieder zurück, um mir zu melden, ob die Römer mir meine Flüchtlinge herausgeben, oder ob sie den Krieg wollen." Der Befehl zur Abreise betraf nur Vigilas; dagegen bat Attila den Gesandten, in seiner Nähe zu bleiben, um die Antwort in Empfang zu nehmen, die er auf das kaiserliche Schreiben zu ertheilen sich vorgenommen habe. Er vergaß auch nicht, die Geschenke zu fordern, die man für ihn bestimmt hatte. Hiermit endigte die Audienz.

Diese Scene, welche die Römer heftig aufgeregt hatte, bildete den alleinigen Gegenstand der Unterhaltung nach ihrer Rückkehr in ihr Lager. Vigilas begriff nicht, wie derselbe Mann, dessen Wohlwollen er vor kaum einem Jahre genossen, ihn auf eine so schmachvolle Weise habe behandeln können, und sein Geist quälte sich ab, die Ursache davon zu entdecken. Priscus glaubte sie in dem Abenteuer beim Mahle zu Sardicus zu finden, in jener unvorsichtigen Aeußerung des Vigilas, von welcher die Barbaren ihrem Könige sicher Bericht erstattet

hätten; Maximin, der auch keinen andern Grund zu muthmaßen vermochte, unterstützte die Ansicht seines Freundes; allein Vigilas schüttelte den Kopf und schien nicht davon überzeugt. Da kam auf einmal Edecon, führte ihn auf die Seite und plauderte einige Zeit mit ihm. Dieser Schritt hatte zum Zweck, den Dollmetscher über das Vorgefallene zu beruhigen und ihm zu sagen, daß Alles sich auf's Beste für den glücklichen Erfolg des Complots vorbereite: jetzt wage Edecon dafür einzustehen und so verschaffe diese Reise dem Vigilas die unverhoffte Gelegenheit, dem Chrysaphius einen fortlaufenden Bericht zu erstatten und das nöthige Geld mitzubringen. Der durch diese Erläuterungen auf's Neue ermuthigte Dollmetscher hatte seine ganze Ruhe wiedergefunden, als er zu seinen Gefährten zurückkam, und auf die Fragen, die diese geschäftig an ihn richteten, beschränkte er sich, zu antworten, daß nur die Angelegenheit mit den Flüchtlingen Attila aufgeregt habe und daß der Krieg unvermeidlich würde, wenn man ihm keine Genugthuung gäbe. Inzwischen kamen Boten in das Lager der Gesandtschaft und verkündeten ein Verbot des Königs an jeden Römer ohne Ausnahme, nichts bei den Hunnen einzukaufen, weder Pferde noch Saumthiere, weder barbarische Sclaven noch gefangene Römer, kurz Nichts, außer den zum Lebensunterhalt unerläßlichen Gegenständen und dies erst nach Ausgleichung der zwischen beiden Nationen schwebenden Streitigkeiten. Das Verbot ward dem Gesandten in Vigilas' Gegenwart bekanntgemacht. Wie man leicht denken kann, war dies eine Hinterlist Attila's, um dem Dollmetscher im Voraus jeden scheinbaren Vorwand zur Einführung einer großen Geldsumme in seine Staaten zu benehmen.

Attila sprach nicht mehr von seiner Jagd auf die wilden Thiere Pannoniens, seitdem er auf eine andere mehr nach seinem Geschmacke gestoßen war. Voll Verlangen, die Spur des Vigilas unbefangen zu verfolgen und mit Muße die Schritte des Gesandten, den er vorläufig als Geisel bewachte, zu beobachten, hob er zwei Tage nach jener Scene sein Lager auf

und reiste wieder nach seiner gewöhnlichen Residenz in der Hauptstadt des Hunnenreichs zurück. Den Römern ließ er sagen, sie möchten sich bereit halten, ihm zu folgen und am bezeichneten Tage begaben sie sich, mit ihren besonderen Führern, zur Nachhut des hunnischen Heeres. Man hatte noch keine große Strecke Wegs zurückgelegt, als diese Führer plötzlich die Richtung änderten und einen wenig gebahnten Weg einschlugen, während sie das Heer seinen Marsch fortsetzen ließen und den Reisenden als Grund für diese Frontveränderung angaben, daß auf einem benachbarten Weiler eine Ceremonie begangen werden solle, der Niemand beiwohnen dürfe. Es war dies weiter Nichts, als eine neue Vermählung des Königs: Attila gesellte zu seinen unzähligen Weibern die Tochter eines Großen des Landes, Namens Escam. Die Gegend, welche Maximin und seine Schaar zu durchschreiten hatte, war flach und außerordentlich sumpfig; sie mußten über mehrere Flüsse setzen, unter denen Priscus die Tiphisis, die heutige Theiß, erwähnt, die im Herzen von Ungarn fließt und zwischen Semlin und Peterwardein in die Donau mündet. Die Flüsse und die tiefen Sümpfe überschritten sie auf Böten, die in den am Ufer gelegenen Dörfern lagerten und ihnen von den Einwohnern auf Wagen zugeführt wurden. Während dieses Marsches bestand ihre Nahrung hauptsächlich aus Hirse, welchen die Bevölkerung auf Verlangen der Führer hergab, und aus zwei Arten von gegohrenen Getränken, von denen das eine, Medos, Meth genannt, nichts anderes als gegohrenes Honigwasser war, während das andere, von den Hunnen mit dem Namen Camos bezeichnet, aus Gerste bereitet wurde.*) Die Reise war nicht ohne theils beschwerliche, theils ergötzliche Abenteuer. Hier folgt eines, welches uns Priscus mit einer Fröhlichkeit und Naivität erzählt, daß wir es unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen.

---

*) Kumis ist der Name, mit welchem die Tataren die gegohrene Stutenmilch, ihr gewöhnliches Getränk, bezeichnen.

„Der Tag sank — so erzählt er — als wir unsere Zelte am Rande eines Sumpfes aufstellten, dessen Wasser wir für sehr trinkbar hielten, weil die Bewohner eines benachbarten Weilers daselbst welches für ihren Gebrauch schöpften; kaum hatten wir jedoch unsere Einrichtung beendigt, als sich ein heftiger Wind erhob und ein plötzlicher Sturm, mit Blitz und Regen vermischt, unser Zelt und unsere Habseligkeiten wirr durcheinander fegte und bis in den Sumpf trieb. Erschreckt von dem Wirbelwind, der durch die Luft zog, und von dem Unglück, das uns betroffen, nahmen wir um die Wette Reißaus, wobei Jeder auf's Geradewohl unter Regenströmen und in stockfinsterer Nacht davoneilte. Glücklicherweise führten alle Wege, die wir eingeschlagen, in's Dorf und in wenigen Augenblicken fanden wir alle uns dort wieder zusammen. Hier fingen wir nun an gewaltig nach Hilfe zu schreien. Unser Lärmen war auch nicht vergeblich; denn wir sahen, wie die Hunnen, einer nach dem andern, aus ihren Häusern herauskamen, alle mit brennenden Rohrstengeln versehen, die sie wie Fackeln trugen. Als Antwort auf ihre Fragen erzählten ihnen unsere Führer das Ereigniß, das uns zersprengt hatte, und sogleich forderten sie uns auf, in ihre Häuser zu treten, wo sie zunächst einige Arme voll Rohr auf die Erde warfen, an deren Flamme wir uns trocknen sollten. Dieses Dorf gehörte einer der Witwen des Bleda, welche, sobald sie unsere Ankunft erfahren, in die von uns eingenommenen Wohnungen Mundvorräthe und sehr schöne Frauen zu unserem Gebrauch, was bei der hunnischen Nation ein Zeichen großer Ehre und guter Gastfreundschaft ist, schickte. Wir nahmen die Lebensmittel, dankten aber für die Damen; dann sanken wir, von Müdigkeit übermannt, in Schlaf bis zum nächsten Morgen. Unser erster Gedanke bei Tagesanbruch war, nach dem Inventarium unserer beweglichen Habe zu sehen; wir fanden es in einem traurigen Zustande: ein Theil lag zerstreut auf unserm Lagerplatz, ein Theil längs des Sumpfes, noch ein anderer im Wasser, wo wir ihn nunmehr herausfischen mußten.

Mit dieser Arbeit und dem Trocknen unserer Effecten, die wir ganz eingewässert herauszogen, brachten wir den Tag zu. Schon hatte sich der Sturm gelegt; die schönste Sonne leuchtete am Himmel. Wir sattelten daher unsere Pferde und Maulthiere und begaben uns zur Königin, um sie zu begrüßen. Sie nahm mit Freuden einige Geschenke an, die wir ihr anboten, nämlich drei Schalen voll Silber, purpurroth gefärbte Wolle, indischen Pfeffer, Datteln und getrocknete Früchte, nach welchen die Barbaren sehr begierig sind, weil sie sie selten sehen. Nachdem wir ihr unsern Dank für ihre Gastfreundschaft und unsere Glückwünsche zu erkennen gegeben hatten, nahmen wir Abschied von ihr und setzten unsere Reise fort."

Sie reis'ten bereits seit sieben Tagen, als sie sich mit einer andern römischen Gesandtschaft, die auf einem andern Wege gekommen war, kreuzten: es war dies eine Deputation des abendländischen Kaisers Valentinian III. an den König der Hunnen, hinsichtlich einiger bei der Plünderung von Sirmium geretteten Prachtgefäße; die Geschichte ist seltsam und wirft einiges Licht mehr auf die asiatische Politik, wo die Halsstarrigkeit in den Entschließungen zur Bemäntelung der Ungerechtigkeit diente. Zu jener Zeit, als die Hunnen wider alles Recht Sirmium belagerten, hatte der Bischof dieser Stadt, der nur zu gut den Ausgang dieses Krieges vorhersah, für die Kelche der Kirche zu sorgen. Er kannte einen gewissen Constancius, einen Gallier von Geburt, der damals Secretär Attila's und bei den Belagerungsarbeiten angestellt war. Nachdem der Bischof ein Mittel gefunden, sich mit ihm zu unterreden, schickte er ihm die geweihten Gefäße zu. „Werde ich Euer Gefangener, — sagte er zu ihm — so verkauft sie, um mich wieder loszukaufen; sterbe ich früher, so verkauft sie ebenfalls und lös't mit dem dafür empfangenen Gelde andere Gefangene aus." Er starb während der Belagerung, und der Aufbewahrer des anvertrauten Gutes eignete sich dasselbe zu. Zufällig befand sich in seiner Nähe ein Mann, der auf Pfänder

lich, Namens Sylvanus; dieser hatte einen Geld- oder Wechselladen auf einem der öffentlichen Plätze Roms und ihm verpfändete Constancius die Gefäße für eine gewisse Summe, die er jedoch am Verfalltag nicht zurückzahlte. Nachdem die Frist verstrichen, verkaufte Sylvanus die Gefäße an einen italienischen Bischof, da er sie nicht einschmelzen und ebensowenig zu einem profanen Gebrauche verwenden lassen wollte. Nach Verlauf einiger Zeit kam diese Begebenheit zu Attila's Ohren. Er ließ sogleich, nach damaligem Gebrauche, den treulosen Secretär hängen oder kreuzigen; darauf reclamirte er beim Kaiser Valentinian den Sylvanus oder die Gefäße. „Eins von beiden muß ich haben," schrieb er; „diese Gefäße gehören mir, als Gegenstände, die von dem Bischof aus der Beute der Stadt unterschlagen worden sind; mein Secretär hat sie gestohlen; ich habe ihn bestraft; jetzt verlange ich den Hehler oder die Herausgabe meines Gutes." Vergebens entgegnete der Kaiser, daß Sylvanus kein Hehler sei, indem er in gutem Glauben gekauft habe, und was die Gefäße selbst beträfe, so könnten sie ihm, da sie zu einem religiösen Zwecke bestimmt wären, nicht ohne Profanation zurückgegeben werden; vergebens erbot er sich, ihm den Werth derselben in Geld zu bezahlen; Attila, taub für alle Gründe, ging nicht von seinem Dilemma ab: „Meine Gefäße oder den Hehler, wo nicht, den Krieg!" Nach einer erfolglosen Correspondenz sandte ihm das Cabinet von Ravenna endlich als Deputation drei edle Römer, um sich mit ihm womöglich zu verständigen und größerem Unglück vorzubeugen. Zu dieser Sendung hatte man einen Mann gewählt, von dem man glaubte, daß er bei den Barbaren gut aufgenommen werden würde, nämlich den Grafen Romulus, den Schwiegervater des Orestes; man gab ihm einen General, Namens Romanus, und den Commandanten von Pannonien, Promotus, zur Beihilfe. Eine vierte unter diesen Umständen sehr gewichtige Persönlichkeit, Tatullus, der Vater des Orestes, nahm ebenfalls Theil und wollte bei dieser Gelegenheit seinen Sohn besuchen.

Priscus und Maximin waren hocherfreut, mitten in dieser wilden Einöde Landsleute anzutreffen und beide vereinigten Gesandtschaften warteten jetzt an einem bestimmten Orte auf den Durchzug Attila's, den man als nahe bevorstehend ankündigte. Nach Verlauf einiger Tage langten der König, sein Heer und die beiden Gesandtschaften vor der königlichen Burg an, welche die Hauptstadt des gesammten Hunnenreichs war.*)

Viertes Kapitel.

Attila's Hof.

Der Palast des Barbarenfürsten, auf einer Höhe gelegen, beherrschte den ganzen Flecken und zog schon von Weitem durch seine stolzen himmelanstrebenden Thürme die Blicke auf sich. Mit diesem Namen eines Palastes bezeichnete man einen weiten, mit einer Umfriedigung umschlossenen Raum, der mehrere Häuser, wie die des Königs, seiner Lieblingsgemahlin Kerka, einiger seiner Söhne und wahrscheinlich auch die Wohnungen seiner Leibwachen in sich faßte; die Umfriedigung war, ebenso wie die inneren Gebäude, von Holz. Das allem Anschein nach im Mittelpunkt gelegene und nur von Thürmen flankirte Haus Attila's war von großen Planken eingefaßt, die bewundernswürdig schön po-

---

*) Man hat viel über die Lage dieses Residenzortes gestritten: die Einen haben ihn in Tokai zu finden geglaubt, die Anderen mit mehr Wahrscheinlichkeit in der jetzigen Stadt Buda-Pesth; Alle entscheiden sich jedoch dafür, daß sich dieser Ort in dem heutigen Ungarn befunden habe. Die Darstellung des Priscus läßt keinen Zweifel über diesen Punkt; er nennt die Theiß unter den Flüssen, die die Gesandtschaft überschritten, und die Berechnung der Tagemärsche, die er giebt, stimmt ziemlich genau mit der Entfernung der Ortschaften.

lirt und so genau aneinander gefügt waren, daß sie nur ein einziges Stück zu bilden schienen. Das der Königin war von leichterer, aber mehr verzierter Bauart, hatte erhabene Muster und Bildhauerarbeiten, die nicht ohne Anmuth waren. Sein Dach ruhte auf viereckigen, sorgsam behauenen Pfeilern, zwischen denen eine Reihe zierlicher, Kreisbögen von Holz sich wölbte, die, auf Säulchen gestützt, gleichsam die Arcaden einer Galerie bildeten. Das Haus des Oneges stand in einiger Entfernung vom Palast, ebenfalls mit einer Umfriedigung eingeschlossen und in demselben Genre wie das des Königs, nur etwas einfacher erbaut. Eine Merkwürdigkeit zog die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich: in diesem Lande, wo es an Bausteinen, ja selbst an Bäumen mangelte, und wo man die Baumaterialien von auswärts kommen lassen mußte, hatte Oneges ein Badehaus nach dem Muster der römischen Thermen erbauen lassen. Ueber die Geschichte dieses Badehauses war den Römern Folgendes erzählt worden: Unter der Zahl der bei der Plünderung von Sirmium gemachten Gefangenen befand sich ein Architekt, den Oneges als zu seinem Beuteantheil gehörig beanspruchte. Attila's Minister, ein eingeborner Grieche, der sehr jung zu den Hunnen gekommen war, hatte den Geschmack an Bädern nach römischer Art dahin gebracht und ihn auch seiner Frau und seinen Kindern mitgetheilt. Daß er die Person des Architekten für sich beanspruchte, geschah nur, um einen Mann zu erhalten, der wohl im Stande wäre, ein Gebäude nach seinem Geschmacke aufzuführen und der Gefangene wendete seinen Kunstfleiß auf, weil er dadurch den Augenblick zu beschleunigen glaubte, in welchem seine Fesseln fielen. Er begab sich also mit Eifer an's Werk: aus Pannonien wurden Steine bezogen; Oefen, Wasserbehälter, Schwitzstuben wurden hergestellt; als jedoch Alles vollendet war, machte Oneges, da er kundiger Hände zur Leitung eines bei den Hunnen so neuen Dienstes bedurfte, den Architekten zum Bademeister seines Hauses und so nahm der Unglückliche auf immer von der Freiheit Abschied.

Attila hielt seinen Einzug in die Hauptstadt seines Reiches mit einem Ceremoniell, was die Römer, und namentlich Priscus, diesen so wißbegierigen Beobachter, diesen so naiven Maler alles dessen, was seine Blicke von einer eigenthümlichen Seite auf sich zog, lebhaft interessirte. Zunächst erschienen die Frauen des Fleckens und empfingen ihn in Procession. In zwei Reihen aufgestellt, hielten sie von einer Reihe zur andern ausgespannt über ihren Köpfen der Länge nach weiße Schleier, unter denen in Gruppen von sechs junge Mädchen gingen, welche Verse zum Lobe des Königs sangen. Der Zug nahm vor Oneges' Hause vorbei die Richtung nach dem Palaste. Außerhalb der Umfriedigung stand die Frau des Lieblings-Ministers, umgeben von einer Menge Dienerinnen, welche Schüsseln mit Fleisch und eine Schale voll Wein trugen. Als der König erschien, trat sie zu ihm heran und bat ihn, von dem Mahle zu kosten, das sie ihm bereitet; ein wohlwollendes Zeichen that kund, daß er dazu geneigt sei: dies war die größte Gunst, die ein Hunnenkönig seinen Unterthanen beweisen konnte. Sofort erhoben vier kräftige Männer eine silberne Tafel bis zur Höhe seines Rosses und Attila kostete nun, ohne den Fuß auf die Erde zu setzen, von allen Schüsseln und trank einen Schluck Wein, bevor er in seinen Palast eintrat. Die Gattin des Oneges' empfing, in Abwesenheit ihres Gemahls, der von einer langen Reise zurückkam und zum König gerufen wurde, die Gesandten zum Abendessen, dem die Angesehensten des Landes, fast alle ihre Verwandten, beiwohnten. Maximin traf hierauf Anordnung wegen seines Unterkommens und ließ seine Zelte an einem Ort aufschlagen, der gleich weit von dem Hause des Ministers und dem Palast des Königs entfernt war.

Oneges, dessen griechischer Name seinen Ursprung verrieth, der sich aber bei den Hunnen emporgeschwungen hatte, nahm im Reiche den höchsten Rang nach Attila, hinsichtlich der Macht wie des Reichthums, ein: er war fast König, wenn Attila Kaiser war. Dieses Uebermaß von Glück, vor welchem die gebornen

Hunnen sich ohne Murren beugten, verdankte Oneges den ehrenwehrtesten Mitteln, der Tapferkeit auf dem Schlachtfeld, der Aufrichtigkeit in seinen Rathschlägen, ja selbst dem Muthe, mit welchem er gegen die gewaltthätigen Entschließungen und bösen Naturtriebe seines Gebieters ankämpfte. Er galt als die tüchtigste Stütze der Römer bei Attila, nicht wegen des persönlichen Interesses, oder wegen entfernter Erinnerung an seinen Ursprung, sondern wegen seines lauteren Geistes der Billigkeit, wegen seines angebornen Geschmacks an Civilisation. Die Logik, die freilich von der Wirklichkeit sehr verschieden ist, hätte eigentlich einen solchen Minister an die Seite eines civilisirten und christlichen Fürsten stellen, dagegen einen Chrysaphius an Attila's Seite verbannen sollen. Der so schrankenlose, so auffahrende Hunnenkönig gab diesem in seiner Weichheit festen Charakter nach; Oneges ward sein unerläßlicher Rathgeber und ihm vertraute er die militärische Erziehung und die Ueberwachung seines ältesten Sohnes Ellac im Königreich der Akatziren an, dessen Eroberung Oneges so eben vollendet hatte. Nach langer Abwesenheit führte diesen jungen Mann das Verlangen, seinen Vater wieder zu sehen, an die Ufer der Donau zurück; unterwegs stürzte er jedoch vom Pferde und renkte sich das Handgelenk aus. Oneges hatte daher manche wichtige Angelegenheit mit dem Könige abzuhandeln, der ihn den ganzen Abend zurückbehielt; dies war der Grund, weshalb er nicht am Abendessen theilnahm; allein Maximin brannte vor Ungeduld, ihn zu sehen, um ihm die in Bezug auf ihn ertheilten Instructionen des Theodosius mitzutheilen; überdies hoffte er viel von der Vermittlung dieses allmächtigen Mannes, der die Schwierigkeiten, mit welchen seine Mission umgeben war, beseitigen sollte. Kaum schlief er ein und mit dem ersten Morgenschimmer sandte er Priscus mit den für den Minister bestimmten Geschenken an denselben ab. Die Umfriedigung war verschlossen; kein Diener des Hauses zeigte sich und Priscus mußte warten; er ließ daher die Geschenke unter

der Obhut der Gesandtschaftsdiener und ging, bis Jemand erscheinen würde, hin und her.

Kaum war er jedoch einige hundert Schritte weit gegangen, als ein anderer Spaziergänger auf ihn zukam und ihn im reinsten Griechisch mit den Worten: „Sei gegrüßt" (χαιρή) anredete. Griechisch in den Staaten des Attila sprechen zu hören, wo das Hunnische, das Gothische und das Lateinische zunächst wegen der Handelsbeziehungen die gebräuchlichen Sprachen waren, war eine Neuigkeit, die Priscus sehr auffiel. Die einzigen Griechen, die er anzutreffen erwarten konnte, waren Gefangene aus Thracien oder von dem illyrischen Küstenstrich, elende Leute, die an ihrem schlecht gekämmten Haupthaar und an ihren lumpigen Kleidern leicht erkenntlich waren, während der, welcher Priscus anredete, das Haupt ringsum geschoren trug und nach Art der reichen Hunnen bekleidet war. Diese Bemerkungen zuckten wie ein Blitz durch Priscus' Kopf, der, um sich zu vergewissern, wen er vor sich habe, ihn wiedergrüßend frug, aus welchem Lande der Welt er gekommen sei, um das barbarische Leben bei den Hunnen zu kosten?

„Warum thust Du diese Frage?" entgegnete ihm der Unbekannte.

„Weil Du so gut griechisch sprichst," antwortete Priscus. Der Unbekannte fing an zu lachen.

— „In der That," sagte er, „ich bin ein Grieche. Nachdem ich ein Handelsgeschäft zu Viminacium in Mösien begründet hatte, vermählte ich mich daselbst mit einer reichen Frau; hier lebte ich glücklich; allein der Krieg hat mein Glück zerstört. Da ich reich war, wurde ich, meine Person, wie meine Güter, der Beute des Oneges zugetheilt; denn Du weißt, daß es ein Vorrecht der hunnischen Häuptlinge und Fürsten ist, die reichsten Gefangenen für sich zu behalten. Mein neuer Herr nahm mich mit in den Krieg, wo ich mich tapfer und mit Vortheil schlug. Ich maß mich mit den Römern; ich maß mich mit den Akatziren; nachdem ich hinreichend viel Beute gesammelt,

brachte ich sie meinem barbarischen Gebieter und verlangte nach scythischem Gesetz meine Freiheit. Seit der Zeit bin ich Hunne geworden; ich habe ein Barbarenweib geheirathet, die mir Kinder geboren hat; jetzt bin ich Hofbeamter des Oneges und Alles in Allem genommen, scheint mir meine jetzige Stellung vorzüglicher, als die von mir früher bekleidete."

— „Oh ja!" fuhr dieser Mann, nachdem er sich einen Augenblick gesammelt, wieder fort, „ist die Arbeit des Kriegs einmal beendigt, so führt man unter den Hunnen ein sorgloses Leben; Jeder genießt in Frieden, was ihm das Glück beschieden hat; nichts belästigt, nichts stört ihn. Der Krieg ernährt uns, während er die, welche unter römischer Herrschaft leben, aussaugt und zu Grunde richtet. Der römische Unterthan muß daher wohl seine Hoffnung auf Glück in den Arm des Nächsten setzen, da ein tyrannisches Gesetz ihm nicht gestattet, Waffen zu tragen, deren er zu seiner Vertheidigung bedarf und die, welche das Gesetz zum Waffentragen bestellt, führen den Krieg schlecht, wie tapfer sie auch sein mögen, da die Ignoranz oder Feigheit ihrer Oberhäupter ihnen hindernd entgegentritt. Inzwischen bedeuten bei den Römern die Uebel des Kriegs nichts im Vergleich der Noth und des Jammers, welche der Friede mit sich führt; denn dann entfalten sich die unerträgliche Härte der Steuern, die Erpressungen der Agenten des Fiscus und die Bedrückung des Mächtigen in ihrer ganzen Fülle. Wie könnte dies auch anders kommen? Die Gesetze sind nicht für Jedermann gleich. Ueberschreitet sie ein Reicher oder Mächtiger, so macht er sich ungestraft die Ungerechtigkeit zu Nutzen; aber ein Armer, ein Mann, der die Formalitäten des Gesetzes nicht kennt, oh, den wird schon die Strafe ereilen, es wäre denn, daß er vor seiner Verurtheilung, erschöpft und durch einen endlosen Proceß zu Grunde gerichtet, stürbe. Nur für Geldeswerth Recht und Gesetz erhalten zu können, ist, meiner Ansicht nach, die höchste Unbilligkeit. Welche Schmach Dir auch angethan worden, Du kannst zu keinem Gerichtshof gelangen,

kannst keinen Urtheilsspruch vom Richter erhalten, bevor Du vor allen Dingen eine Geldsumme niedergelegt hast, die dieser Richter und sein Anhang zu seinem Vortheile benutzt."

Der Apostat der Civilisation fuhr noch lange Zeit in diesem Tone fort und eiferte mit einer Wärme, die seinen Worten oft den Anschein einer Vertheidigungsrede für sich selbst gab. Nachdem er Alles gesagt zu haben schien, bat ihn Priscus, ihn nun auch einige Augenblicke sprechen zu lassen und geduldig anzuhören. — „Meiner Ansicht nach," begann er, „waren die Gründer des römischen Staates weise und vorsichtige Männer; damit Jeder sein Handwerk wohl verstehe, machten sie aus diesen die Wächter des Gesetzes, aus jenen die Wächter der öffentlichen Sicherheit und da sie keine andere Beschäftigung in der Welt hatten, als sich in der Handhabung der Waffen zu üben, sich mit dem Krieg vertraut zu machen und sich zu schlagen, so bildeten diese letzteren eine Classe vorzüglicher Leute zum Schutze der Anderen. Unsere Gesetzgeber errichteten außerdem eine dritte Classe: die der Landleute, welche den Acker bebauen; es war ganz gerecht, daß nach der militärischen Einrichtung diese Classe die, welche sie beschützten, ernährte. Das war aber noch nicht Alles: sie schufen auch Bewahrer der Gleichheit und des Rechts zum Schutze des Schwachen und Unfähigen, juridische Vertheidiger, welche die, die es nicht konnten, vertheidigten. Dies vorausgesetzt, wo ist denn wohl etwas so Ungerechtes darin, wenn der Richter und Advocat von dem Proceßführer bezahlt wird, wie der Soldat vom Bauer? Derjenige, welcher den Dienst geleistet erhält, zahlt dem, der ihn leistet, einen Lohn und so wird die Dienstleistung eine gegenseitige. Der Reiter sucht für sein Pferd zu sorgen, der Hirt für seine Rinder, der Jäger für seine Hunde. Giebt's schlechte Proceßführer, die sich bei ihrem Streiten zu Grunde richten, desto schlimmer für sie! Und was die lange Dauer der Rechtshändel anlangt, so wird der größte Theil der Zeit von der Nothwendigkeit in Anspruch genommen, den Thatbestand auf-

zuklären, und im Grunde wiegt ein guter Rechtsspruch, der lange auf sich warten läßt, doch mehr, als ein schlechtes aus dem Stegreif gefälltes Erkenntniß. Es zu wagen, eine Ungerechtigkeit zu begehen, das heißt nicht nur den Menschen schaden, sondern auch Gott beleidigen, der die Gerechtigkeit eingesetzt hat. Die Gesetze sind öffentlich; Jedermann kennt sie, oder kann sie kennen lernen; der Kaiser selbst leistet ihnen Gehorsam. Deine Anklage gegen die Straflosigkeit der Großen ist einigermaßen wahr, findet aber auf alle Völker Anwendung, und selbst der Arme kann dem Arme der Gerechtigkeit entschlüpfen, wenn man nicht hinreichende Beweise seiner Strafbarkeit vorfindet. Du bist glücklich über das Geschenk Deiner Freiheit; danke es dem Glücke und nicht Deinem Herrn. Wenn er Dich, den civilisirten Mann, in den Krieg führt, kann er Dich tödten lassen, und wenn Du entfliehst, kann er selbst Dich tödten. Die Römer kennen diese Härte nicht; ihre Gesetze stellen das Leben des Sclaven sicher gegen die Mishandlungen des Herrn; sie verbürgen ihm den Genuß seines selbsterworbenen, wenn auch unfreien Eigenthums und sie erheben ihn durch die Freilassung zu der Stellung freier Männer, während ihn hier des kleinsten Fehlers wegen der Tod bedroht."

Diese hohe Ansicht von Civilisation, dieses Bild mehrfachen Schutzes, welcher dem Einzelwesen unter gebildeten Regierungen zu Theil wird, schien Den, mit welchem sich Priscus in ein Gespräch eingelassen, heftig aufzuregen; denn er hatte augenscheinlich nur Sophismen auf Sophismen gehäuft, um in seiner innern Seele einige Gewissensbisse zu stillen und einige Schmerzen zu bekämpfen. Seine Augen schienen von Thränen feucht; drauf brach er in die Worte aus: — „Die Gesetze der Römer sind gut, ihre Republik ist wohl geordnet, allein die schlechten Obrigkeiten verderben sie und machen sie wankend." — Inzwischen waren sie an dem Hause des Oneges angelangt, woselbst ein Diener die Umfriedigung öffnete; Priscus verließ den Unbekannten, den er nicht wieder zu sehen bekam.

Die Beharrlichkeit, mit welcher Theodosius darauf bestand, Oneges zum Unterhändler in den Zerwürfnissen mit den Hunnen zu gebrauchen, beruhte auf einer doppelten Berechnung der byzantinischen Politik: zunächst schien man Edecon als zu roh und dem Interesse seines Herrn allzu ergeben zurückzuweisen, und dann hoffte man, auf alle Fälle den allmächtigen Minister, der ein so durchaus dankbares Wohlwollen für das Kaiserthum zu erkennen gab, durch Verführungen an sich zu ziehen und vielleicht durch Geld zu bestechen. Von diesen beiden Berechnungen kannte der ehrenwerthe Maximin die erste nicht und muthmaßte kaum die zweite; allein dieser Theil seiner Mission war ihm als derjenige, welcher dem Kaiser sehr am Herzen lag, empfohlen worden und er vermuthete nicht, daß ein solcher Vortheil, von einem solchen Souverän geboten, den Barbaren unempfindlich lassen könnte. Nachdem jedoch Oneges einen flüchtigen Blick auf die von Priscus überbrachten Geschenke geworfen hatte, ließ er sie in sein Haus bringen und auf die Nachricht, daß der römische Abgesandte sich zu ihm zu begeben Willens sei, hielt er es für's Beste, ihm zuvorzukommen; schon nach wenigen Augenblicken sah ihn Maximin in sein Zelt eintreten. Jetzt begann unter diesen beiden Staatsmännern ein Gespräch, in welchem sich der Charakter von Attila's Minister vollständig entfaltete. Maximin beeiferte sich, ihm mit einiger Emphase auseinanderzusetzen, daß jetzt der Augenblick einer dauernden Friedensstiftung zwischen den Römern und den Hunnen herbeigekommen zu sein schiene, einer Friedensstiftung, die seiner Umsicht vorbehalten sei und daß der überaus große Vortheil, den der hunnische Minister beiden Nationen bringen könnte, mit immerwährenden Wohlthaten Seitens des Kaisers und seiner ganzen Familie verknüpft sei. — Wie komme ich denn, fragte Oneges naiv, zu dieser großen Ehre, zwischen euch und uns der oberste Schiedsrichter des Friedens zu sein? — Durch Prüfung der einzelnen uns trennenden Punkte und der zwischen uns abgeschlossenen Verträge, sowie durch genaue

Abwägung des Gesammten nach Eurer Billigkeit, erwiderte der Gesandte; der Kaiser nimmt Euere Entscheidung an. — Aber, entgegnete Jener, das paßt gar nicht zur Rolle eines Gesandten; denn, wäre ich an Deiner Stelle, so würde ich keine andere Regel kennen, als den Willen meines Herrn. Hoffen die Römer etwa, mich durch ihre Bitten dahin zu bringen, meinen Herrn zu verrathen, oder mein ganzes unter den Hunnen vergangenes Leben, meine Frauen und meine unter ihnen gebornen Kinder für null und nichtig zu erklären? sie täuschen sich stark. Die Sclaverei bei Attila ist mir süßer, als Ehre und Glück in Deinem Reiche. — Diese mit ruhigem, aber bestimmtem Tone ausgesprochenen Worte gestatteten keine Entgegnung. Um jedoch seine Rauheit etwas zu mildern, fügte Oneges schnell hinzu, daß er den Römern bei Attila, indem er dessen Ungestüm mildere, weit nützlicher sei, als er es in Konstantinopel sein könne, wo sein guter Wille für die römischen Interessen ihn nur zu bald verdächtig machen würde. — Der Abgesandte des Theodosius konnte in dieser Beziehung augenscheinlich nichts erzielen.

Inzwischen erwartete die Königin Kerka ihre Geschenke; Priscus wurde wieder beauftragt, sie ihr zu überreichen. Sie nahm sie in einem Gemach ihres glänzenden Palastes, das mit einem wollenen Teppich bedeckt war, in Empfang. Hier saß sie auf einem Kissen, umgeben von ihren Frauen und Dienern, die im Kreise um sie herumkauerten, sodaß die Männer auf der einen, die Frauen auf der andern Seite sich befanden; letztere waren damit beschäftigt, Gold- und Seidenfäden auf den Stoffen anzubringen, mit welchen die Kleider der Männer geschmückt wurden. Beim Austritt aus dem Palast der Königin hörte Priscus einen großen Lärm und sah eine Menge Leute zusammenlaufen, unter welche er sich auch mischte. Bald bemerkte er Attila, der, Oneges neben sich, vor der Thüre seines Hauses Platz nahm, um hier Gericht zu halten. Seine Haltung war ernst und unter tiefem Schweigen setzte er sich nieder.

Die, welche Streitsachen zu schlichten hatten, traten der Reihe nach zu ihm heran; nachdem er über Alle Recht gesprochen, empfing er noch die Abgesandten mehrerer barbarischen Länder.

Die Umfriedigung von Attila's Palaste war eine Art von Spaziergang, wo die Abgesandten frei hin und her gingen und auf die Audienzen mit dem König und seinem Minister warteten; sie konnten gehen, kommen, Alles beobachten; keine Wache trat ihnen hier störend in den Weg. Priscus traf hier mit dem Grafen Romulus und seinen Collegen von der abendländischen Gesandtschaft zusammen, die, in Gesellschaft zweier Secretäre Attila's und jenes des Constantius und des Constantiolus, beide geborne Pannonier, sowie des Rusticius lustwandelten, welcher sich der morgenländischen Gesandtschaftsreise aus freien Stücken angeschlossen hatte und soeben als Schreiber in die Kanzlei des Königs der Hunnen getreten war. — Nun, wie stehen Euere Sachen? war die erste Frage, welche Romulus und er miteinander wechselten. — Sie gehen weder hier wie dort schneller vorwärts; nichts vermag den Beschluß Attila's dem abendländischen Kaiserthum gegenüber wankend zu machen: er will durchaus den Geldwechsler Sylvanus, oder die Gefäße von Syrmium. — Als mehrere der Umstehenden sich laut über die unverständige Hartnäckigkeit des Barbarenkönigs beklagten, brach auch Romulus, dessen Rede wegen seiner Erfahrung in hohen Staatsangelegenheiten immer mit Interesse angehört wurde, in den Seufzer aus: „Ja, Glück und Macht haben diesen Mann so verdorben, daß er gar nicht mehr auf vernünftige und gerechte Gründe hört, sobald sie ihm wenigstens nicht gefallen. Gestehen wir auch zu, daß weder in Scythien noch anderwärts jemals ein Mensch Größeres in kürzerer Zeit vollbracht hat: Herr des gesammten Scythiens bis zu den Inseln des Oceans, hat er uns tributpflichtig gemacht; aber noch sind weit größere Pläne im Werke und soll sogar Persien erobert werden.“ — Persien! unterbrach ihn Einer der Umstehenden; aber welcher Weg kann ihn von Scythien nach Persien führen? — „Ein sehr

kurzer," nahm Romulus wieder das Wort. „Die Gebirge von Medien sind nicht weit von den äußersten Tribus der Hunnen entfernt; das wissen die wohl. Es ist früher einmal vorgekommen, daß während einer Hungersnoth, welche eine große Menge von ihnen hinwegraffte, ohne daß sie aus dem römischen Reiche, mit dem sie in Kriege standen, Lebensmittel beziehen konnten, zwei ihrer Fürsten sich deren von der asiatischen Seite her zu verschaffen suchten. Sie drangen quer durch eine wüste Gegend bis zu einem Gewässer, ich glaube, es war der mäotische See; nach funfzehn Tagemärschen gelangten sie hierauf an den Fuß hoher Gebirge, welche sie überschritten, worauf sie sich in Medien befanden. Das Land war fruchtbar; die Hunnen ernteten ganz nach Belieben ein und hatten schon eine unermeßliche Beute aufgesammelt, als eines Tags die Perser eintrafen und mit ihren Pfeilen den Himmel verdunkelten. Die Hunnen, unvermuthet ertappt, ließen Alles in Stich und nahmen ihren Rückzug auf einem andern Weg, und zufällig führte diese neue Straße sie ebenfalls in ihr Land. Angenommen nun, es käme dem König Attila in den Kopf, diesen Feldzug zu erneuen, so würde die Unterwerfung der Meder und Perser ihm weder große Mühe, noch große Zeitanstrengung kosten; denn kein Volk der Erde kann seinen Waffen widerstehen." Mit einer von Besorgniß untermischten Neugier waren die Römer der Erzählung des Grafen Romulus gefolgt, der so viele Länder gesehen und an so vielen Abenteuern theilgenommen hatte. Einer warf die Worte dazwischen, er wünsche, daß sich Attila in diesen entfernten Krieg einließe, damit dadurch das römische Reich vor ihm Ruhe hätte; Constantiolus war jedoch der entgegengesetzten Ansicht: „Nehmen wir uns in Acht," äußerte er; „denn wenn er die Perser unterjocht hat, — und das wird für ihn nicht schwer sein — „dürfte er wohl wieder zu uns kommen, aber nicht mehr als Freund, sondern als Gebieter. Heute begnügt er sich mit dem Golde, das wir ihm als Gehalt auszahlen, der mit seinem Titel als römischer Heerführer

verbunden ist; hat er aber Persien unter seine Füße getreten, und bleibt dann das römische Reich allein vor ihm stehen, glaubt Ihr, er schont es? Nur mit Ungeduld erträgt er jenen Titel eines Heerführers, den wir ihm zugestehen, um ihm den eines Königs zu verweigern, und man hat ihn mit Entrüstung ausrufen hören, daß er in seiner Umgebung Sclaven habe, die so viel werth wären, als die römischen Heerführer, und hunnische Heerführer, die in gleichem Werthe mit den Kaisern ständen." Diese Unterhaltung, in welcher die Vertreter der civilisirten Welt einander ihre düstern Ahnungen mittheilten und um die Wette den Mann erhoben, in dessen Hand die Verheerung ihres Vaterlandes ruhte, ward plötzlich unterbrochen. Oneges kam und meldete dem Priscus, daß Attila von nun an nur drei ehemalige Consuln, die er namentlich bezeichnete, als Gesandte empfangen würde; Anatolius war Einer dieser Dreien. Ohne zu bedenken, daß er seine eigene Person in Widerspruch mit sich selbst stellte, bemerkte Priscus, das Bezeichnen gewisser Personen auf diese Weise hieße soviel, als sie bei ihrem Gebieter verdächtig machen; allein Oneges erwiderte nur die Worte: „Er verlangt es, oder den Krieg!" Priscus erreichte traurig gestimmt sein Lager, wo er den Vater des Orestes, Tatullus, antraf, der den Gesandten und ihn, im Auftrage Attila's, für die neunte Stunde, ungefähr drei Uhr Nachmittags, zur Tafel einlud. Auch die abendländischen Gesandten sollten sie dort antreffen.

Der Saal, in welchem das Gastmahl abgehalten wurde, bildete ein großes längliches Gemach, in welchem Stühle und kleine Tische aufgestellt waren, von denen jeder vier bis fünf Personen aufnehmen konnte. In der Mitte erhob sich eine Estrade, welche Attila's Tisch und Ruhesitz trug, auf dem derselbe schon Platz genommen hatte; ein wenig weiter rückwärts befand sich ein zweites Ruhebett, das wie das erstere mit weißen Linnen und bunten Decken geschmückt war und dem in Griechenland und Rom bei den Hochzeitsfeierlichkeiten gebräuchlichen

Thalamis glich. Im Augenblick, wo die Gesandten eintraten, reichten ihnen Mundschenken, die an der Thürschwelle standen, Schalen voll Wein, aus denen sie, den König begrüßend, trinken mußten; es war dies ein bindendes Ceremoniell, welches jeder Gast beachtete, bevor er seinen Sitz einnahm. Der Ehrenplatz, der rechts von der Estrade angebracht war, wurde von Oneges eingenommen, dem zwei von des Königs Söhnen gegenüber saßen. Den Gesandten wies man die Tafel links, die zweite im Range, an; hier saß ein edler Hunne, Namens Berich, ein einflußreicher Mann, der mehrere Dörfer im Hunnenreich besaß, obenan. Ellac, der älteste von Attila's Söhnen, nahm auf dem Bett seines Vaters, aber viel weiter unten, Platz; hier blieb er mit niedergeschlagenen Augen und behauptete während der ganzen Dauer des Festmahls eine achtungsvolle und bescheidene Haltung. Nachdem sich Alle niedergelassen, überreichte der Mundschenk Attila's seinem Herrn eine Schale voll Wein, welche dieser austrank, indem er einen Ehrengast begrüßte, der sich sofort erhob, aus den Händen des hinter ihm stehenden Mundschenks eine Schale empfing und mit dieser die Gesundheit des Königs erwiederte. Hierauf kam die Reihe an die Gesandten, welche in gleicher Weise, die Schale in der Hand, die Gesundheit, die der König auf sie ausbrachte, erwiederten; so wurden alle Gäste einer nach dem andern ihrem Range nach begrüßt und erwiederten diesen Gruß in gleicher Weise; hinter jedem von ihnen stand ein Mundschenk mit einer Schale Wein. Nach beendigtem Willkommen sah man die Haushofmeister mit Schüsseln voll Fleisch eintreten, welche auf die Tafeln gestellt wurden; auch das Fleisch auf Attila's Tafel ward auf Holzschüsseln präsentirt, wie auch seine Trinkschale von Holz war, während man für die Gäste Brot und Speisen aller Art auf silbernen Schüsseln auftrug und ihre Trinkschalen von Silber oder Gold waren. Die Gäste nahmen nach Belieben aus den vor ihnen stehenden Schüsseln. Nach Beendigung des ersten Ganges kamen die Schenken wieder und die Begrüßungen be-

gannen von Neuem; sie wiederholten sich mit derselben Etiquette von Platz zu Platz, vom ersten bis zum letzten. Dem zweiten Gang, der ebenso reichlich wie der erste, aber aus verschiedenen Gerichten zusammengesetzt war, folgte ein dritter, der zunächst aus Compots bestand, während dessen die schon warm gewordenen Gäste ihre Schalen um die Wette leerten. Gegen Abend, als die Lichter bereits angezündet waren, traten zwei Dichter ein, die in hunnischer Sprache vor Attila Verse ihrer Composition hersangen, in denen seine kriegerischen Tugenden und seine Siege gefeiert wurden. Ihre Gesänge riefen bei der hunnischen Zuhörerschaft einen Freudentaumel hervor, der sich bis zum Wahnsinn steigerte: die Augen leuchteten, die Gesichter nahmen einen furchtbaren Ausdruck an; viele weinten, sagt Priscus: Thränen freudigen Verlangens bei den jungen Leuten, Thränen des Schmerzes bei den Greisen. Diese Tyrtäen des Hunnenreichs wurden hierauf von einem Possenreißer abgelöst, dessen Grimassen und Albernheiten die Gäste aus einem Zustande schwärmerischer Begeisterung in tosenden Freudenlärm versetzten. Während dieser Schauspiele war Attila unausgesetzt unbeweglich und ernst geblieben, ohne daß irgend ein Zucken seines Gesichts, irgend eine Geberde, irgend ein Wort die geringste innere Bewegung in ihm verrathen hätte; nur als sein jüngster Sohn Ernak eintrat und sich ihm näherte, glänzte ein Blitz von Zärtlichkeit aus seinen Blicken; er zog das Kind näher an sein Bett heran und streichelte ihm sanft die Wange. Ueberrascht von dieser plötzlichen Veränderung in Attila's Gesichtszügen, wendete sich Priscus zu einem seiner barbarischen Nachbarn, der ein wenig lateinisch sprach und flüsterte ihm die Frage in's Ohr, aus welchem Grunde dieser Mann, der gegen seine übrigen Kinder so kalt sei, sich gegen dieses so liebreich zeige. „Ich will es Euch gern erklären, wenn Ihr darüber schweigen wollt," antwortete der Barbar. „Die Wahrsager haben dem König prophezeit, daß sein Geschlecht in den übrigen Kindern aussterben, in Ernak aber fortleben würde; dies ist

der Grund seiner Zärtlichkeit; er liebt in diesem jungen Kinde die einzige Quelle seiner Nachkommenschaft."

In diesem Augenblick trat der Mohr Zerkon ein und sogleich erdröhnte der Saal von Gelächter und Fußstampfen, als sollte er zusammenstürzen: es war dies ein Zwischenspiel, welches die Gäste der Erfindungskunst Edecon's verdankten. Der Mohr Zerkon, ein buckliger Zwerg, krummbeinig, plattnasig, oder vielmehr ohne Nase, stotternd und blödsinnig, zog seit fast zwanzig Jahren von einem Ende der Welt zum andern und von einem Herrn zum andern, als der seltsamste Gegenstand, den man sich nur zu seiner Belustigung anschaffen konnte. Die Afrikaner hatten ihn einem römischen Heerführer Aspar gegeben, der ihn jedoch in Thracien auf einem unglücklichen Feldzuge gegen die Hunnen wieder verlor; Attila, dem er vorgeführt werden sollte, weigerte sich, ihn zu sehen, dagegen fand er bei Bleda bessere Aufnahme. Bald war der hunnische Prinz so von seinem Zwerg eingenommen, daß er nicht ohne ihn zu sein vermochte; er hatte ihn bei Tafel, wie im Kriege bei sich und ließ ihm dazu eine Rüstung machen; sein größtes Vergnügen war, ihn, mit einem großen Schwert in der Hand, einherstolziren und groteske Heldenstellungen vornehmen zu sehen. Eines Tages war jedoch Zerkon auf das römische Gebiet geflüchtet und Bleda hatte keine Ruhe, bevor er ihn wiedererlangt, oder losgekauft hatte; die Jagd war glücklich und man brachte ihn in Fesseln zurück. Beim Anblick seines erzürnten Herrn begann der Mohr Thränen zu vergießen und bekannte, daß er durch sein heimliches Verlassen einen Fehler begangen habe; allein dieser Fehler, äußerte er, hat eine gute Entschuldigung. „Und welche denn?" rief Bleda. — Weil Du mir keine Frau gegeben, entgegnete der Zwerg. Die Idee dieser Misgeburt, eine Frau zu beanspruchen, rief bei Bleda ein unauslöschliches Gelächter hervor; er verzieh ihm nicht nur, sondern ließ ihn auch eine aus dem Gefolge der Königin heirathen, die wegen einer schweren Uebelthat in Ungnade gefallen war. Nach Bleda's Tode schickte Attila

den Zerkon als Geschenk an den Patricier Aëtius, der ihn aber sich vom Halse schaffte und seinem frühern Herrn, Aspar, zurückgab. Edecon, der ihn in Konstantinopel wieder angetroffen, überredete ihn, in's Hunnenreich zu kommen und seine Frau zurückzufordern. Die heutige festliche Gelegenheit benutzend, war nun Zerkon in den Saal gekommen, um sein Gesuch bei Attila zu erneuern, mischte aber in sein Geschwätz die lateinische Sprache mit dem Hunnischen und Gothischen auf eine so drollige Weise, daß Niemand sich des Lachens enthalten konnte, und die Ausbrüche des Jubels erklangen noch, als die Römer, die genug getrunken zu haben spürten, sich gegen Mitternacht davonschlichen, während die übrige Gesellschaft sich noch bis Tagesanbruch wacker hielt.

Die Zeit verstrich für die Gesandten ganz zwecklos; denn sie erhielten weder eine Audienz beim König, noch eine genügende Antwort auf irgend einen einzelnen Punkt. Sie verlangten daher abzureisen; Attila hielt sie jedoch, ohne ihnen gerade ausdrücklich die Genehmigung dazu zu verweigern, unter verschiedenen Vorwänden zurück und bewachte sie. Die Königin Kerka wollte sie nun ihrerseits ebenfalls bewirthen und ließ sie daher in das Haus ihres Haushofmeisters Adamis zu einer „prachtvollen und sehr heiteren" Mahlzeit, wie Priscus sagt, einladen, wo die Gäste der römischen Ernsthaftigkeit zum Trotz trinken und sich der Reihe nach umarmen mußten. Ein zweites Abendessen, das ihnen durch Attila zu Theil ward, zeigte, nach dem Urtheile Maximin's und seines Gefährten, dieselbe ceremoniöse Etiquette, welche bei dem ersteren stattgefunden; nur daß Attila ein wenig heiterer war. Mehrmals, was früher nicht vorgefallen, richtete er das Wort an Maximin und empfahl ihm unter andern die Vermählung seines Secretärs, des Pannoniers Constantius. Dieser Mann war bereits vor einigen Jahren als Dollmetscher einer Gesandtschaft nach Konstantinopel beigegeben worden, wo sich der Hof, um ihn zu gewinnen, auf das Eifrigste an ihn gedrängt hatte; wirklich hatte er ihm auch

zur Erhaltung des Friedens seine Dienste und seine Vermittlung unter der Bedingung angeboten, daß ihm Theodosius eine reiche Erbin, seine Unterthanin, zur Ehe gäbe. Theodosius, welchen derartige Geschenke nicht eben in Verlegenheit brachten, schlug ihm augenblicklich eine Waise, die Tochter des Saturninus, ehemaligen Leibdieners des Kaisers, vor, welchen die Kaiserin Athenaïs des Complots hatte anklagen und hinrichten lassen. Seine junge Tochter, die noch immer in einem festen Schlosse eingekerkert und bewacht wurde, vernahm nicht ohne tödtlichem Schauder das Loos, dem sie bestimmt war; sie entschloß sich daher, sich um jeden Preis davon zu befreien und ließ sich von Zenon, dem General der orientalischen Truppen, entführen, der sie mit einem seiner Freunde, Namens Rufus, vermählte. Wüthend über diese Nachricht, meldete Attila trotzig dem Theodosius, daß, wenn er er nicht die Macht hätte, sich in seinem Reiche Gehorsam zu verschaffen, Attila kommen und ihm dazu verhelfen würde; allein ein Bruch war nicht die Sache des Constantius, der sich mit dem Versprechen, eine andere Frau zu erhalten, begnügte. Dies rief jetzt Attila dem Gesandten in's Gedächtniß zurück. „Es wäre nicht schicklich," ließ er ihm durch seinen Dollmetscher sagen, „daß Theodosius mit der Leichtgläubigkeit des Constantius Scherz triebe; ein Kaiser verlöre durch eine Lüge von seiner Würde." Er fügte, gleichsam als einen entscheidenden Grund und als unwiderlegliches Argument, hinzu: „Wenn die Heirath zu Stande käme, wolle er die Aussteuer mit seinem Secretär theilen." So standen die Sachen am Hofe des Königs der Hunnen.

Nachdem endlich Attila Alles, was ihm zu wissen am Herzen lag, in's Klare gebracht hatte, die Unschuld des Gesandten, die fortwährende Theilnahme des kaiserlichen Hofes an dem Complot gegen sein Leben und die bevorstehende Rückkehr des Vigilas, der bereits von Konstantinopel abgereist war, gestattete er den Abgeordneten, deren Anwesenheit für ihn von keinem Nutzen mehr war, ihre Reise anzutreten. Ein im Rathe

der vornehmsten Hunnen und der Secretäre der hunnischen Kanzlei unter Oneges' Vorsitz berathenes Schreiben ward Berich zugestellt, der die Gesandtschaft bis Konstantinopel begleiten sollte. Obgleich die Römer sich überhäuft von Höflichkeiten und Geschenken auf den Weg machten, da auf Aufforderung des Königs jeder Große des Hofes sich beeilt hatte, ihnen einige kostbare Gegenstände, wie Pelzwerk, Pferde, Teppiche oder gestickte Kleider anzubieten, so waren doch die Zwischenfälle ihrer Reise wenig ergötzlich und zeigten ihnen nach den Gastmählern und Festlichkeiten eine ernstere Seite von Attila's Regierung. Nachdem sie ein paar Tagemärsche zurückgelegt, sahen sie einen Flüchtling kreuzigen, der nahe an der Grenze wieder aufgegriffen worden und angeschuldigt war, für Rechnung der Römer zu spioniren. Ein wenig weiter trafen sie auf zwei Gefangene, wahrscheinlich Römer, die sich, nachdem sie ihren hunnischen Herrn im Kriege getödtet, geflüchtet hatten; man führte sie an Händen und Füßen gebunden und benutzte die Durchreise der Abgesandten als gute Gelegenheit, um diese Unglücklichen an einen Pfahl anzuschließen und ihnen mit einem zugespitzten Holze den Hals zu durchbohren. Ihr Reisegefährte Berich war übrigens ein alter Hunne von ursprünglicher Race, wild, ungesittet und rachsüchtig. Bei Gelegenheit eines Streites, der zwischen seinen Dienern und denen der Gesandtschaft ausgebrochen war, nahm er Maximin ein schönes Roß wieder, das er diesem erst geschenkt hatte, und während der ganzen Reise hörte er nicht auf zu murren. Endlich nicht weit von der Donau, auf römischem Gebiet, begegnete die Gesandtschaft dem Vigilas, der ganz heiter dem Ziele seiner Reise entgegenging, wie er glaubte in Gesellschaft, in Wirklichkeit aber unter der Bewachung Esla's.

Das war der erste Act dieses verwickelten Drama's, von dem Attila die Fäden mit einer so unergründlichen Verschlagenheit und einer so hartnäckigen Ausdauer spielen ließ. Zwei ganze Monate hindurch hatte er die Vertreter einer Regierung,

die gegen sein Leben conspirirte, in seiner Gewalt, eine Gesandtschaft, deren einziger Zweck darauf hinauslief, ihn durch die Seinigen ermorden zu lassen; er konnte, um sich zu rächen oder sich zu vertheidigen, das Völkerrecht, das man so schmachvoll gegen ihn verletzte, anrufen; das Leben all dieser Römer hing von einem einzigen Zeichen seines Auges ab und er gab dieses Zeichen nicht. Mit der Unparteilichkeit eines in fremder Sache Recht sprechenden Richters, trennte er den Schuldlosen von dem Schuldigen, ohne es bemerken zu wollen, daß Beide den nämlichen ursprünglichen Makel an sich trugen. Wenn man in diesem Benehmen ein unbestreitbares natürliches Billigkeitsgefühl erblickt, so findet man darin aber auch ein so großes Maaß von Stolz, einen hochfahrenden Haß, der die Werkzeuge verachtet, um desto unerbittlicher bis zu den Urhebern des Verbrechens hinaufzusteigen. Auf Theodosius, auf Chrysaphius, auf die römische Ehre hatte er es abgesehen. Es gefiel ihm, vor der civilisirten Welt, die ihm den Titel eines Königs, als wäre er nur ein Häuptling von Wilden, verweigerte und trotz aller Furcht verachtete, die Gerechtigkeit und das gerichtliche Verfahren des Barbaren mit dem des römischen Kaisers in Vergleich zu stellen.

Vigilas hatte sich in Konstantinopel beeilt, die Angelegenheiten zu Ende zu bringen, welche seiner Reise zum Vorwand dienten. Immer blind und fortwährend eingenommen von seiner eigenen Wichtigkeit, hatte er diese auch den Uebrigen eingeflößt. Chrysaphius, der seiner Versicherung zufolge an den glücklichen Ausgang des verbürgten Complots glaubte, hatte die Summe, um auf alle Fälle gerüstet zu sein, verdoppelt: der Dollmetscher kehrte daher mit 100 Pfund Goldes, die in einem Lederbeutel aufbewahrt waren, zurück. Dies Alles ging unter dem aufmerksamen Auge Esla's vor sich, der seit ihrer Abreise nicht eine einzige seiner Bewegungen unbeachtet gelassen hatte. Die Diener der hunnischen Gesandtschaft waren nichts weiter als Wächter, die den Römer in Gefangenschaft hielten, ohne daß

er etwas davon merkte. Auf der andern Seite der Donau vergrößerte sich die Wachsamkeit noch mehr. Vigilas nahm von Konstantinopel seinen eigenen, achtzehn bis zwanzig Jahre alten Sohn mit, welcher neugierig war, das Land zu sehen und den sich der Dollmetscher, aller Wahrscheinlichkeit nach, als zweiten Gehilfen hatte beigesellen lassen. Als sie den Fuß in die Königsburg Attila's setzten, wurden sie Beide ergriffen und vor den König geführt; ihr Gepäck wurde vor ihren Augen ebenfalls durchsucht und hier fand man die Börse mit den vollwichtigen hundert Pfund Goldes. Bei diesem Anblick heuchelte Attila Verwunderung und fragte den Dollmetscher, was er mit all diesem Golde habe anfangen wollen? Ohne in Verlegenheit zu gerathen, erwiderte dieser, er habe es zur Unterhaltung seines Gefolges und seiner selbst bestimmt, und außerdem zum Ankauf von Pferden und Saumrossen, mit denen er sich für seine Reisen versehen wollte, denn er habe deren viele unterwegs verloren; endlich habe er es zur Auslösung einer großen Anzahl römischer Gefangenen verwenden wollen, deren Familien ihn dazu bevollmächtigt hätten. Jetzt riß Attila's Geduld. „Du lügst, erbärmliches Vieh!“ donnerte er ihn an, „aber Deine Lügen sollen Niemand täuschen; sie werden Dich nicht von der Strafe retten, die Du verdient hast. Nein, nicht zu Deinem Unterhalt, nicht zum Ankauf von Pferden und Maulthieren, nicht zur Auslösung römischer Gefangenen hast Du Dich mit einer solchen Summe versehen; Du weißt übrigens wohl, daß ich, als Du mit Maximin hier warest, ausdrücklich jeden Handel, jeden Geldverkehr Seitens der Fremden in meinen Staaten untersagt habe.“ Nach diesen Worten ließ er den Sohn des Dollmetschers von seinen Leibwachen abführen und erklärte, daß er ihn mit einem Schwerte durchbohren lassen würde, wenn der Vater nicht im Augenblick gestände, zu welchem Gebrauch und zu welchem Zwecke diese hundert Pfund Goldes bestimmt gewesen wären. Vigilas, der seinen Sohn unter den entblößten Schwertern sah, verlor alle Besinnung, breitete flehend

die Arme bald nach den Henkern, bald nach Attila hin und rief mit herzzerreißender Stimme: „Tödtet meinen Sohn nicht; mein Sohn weiß von Nichts; er ist unschuldig; nur ich, ich bin der allein Schuldige.“ Hierauf enthüllte er Punkt für Punkt die zwischen Chrysaphius und ihm angesponnene Meuterei: wie der Gedanke eines Meuchelmords dem Obereunuchen in den Sinn gekommen und von Edecon gebilligt worden wäre, wie der Kaiser von seinen Räthen davon benachrichtigt worden sei, die Ausführung des Complots vorzubereiten — seine Unterredung mit Edecon am Tage seiner Abreise und die ganzen Vorfälle in Konstantinopel. Während er sprach, hörte Attila mit der Aufmerksamkeit eines Richters zu und verglich in seinem Gedächtniß die Einzelheiten, die er aus dem Munde dieses Mannes vernahm, mit den von Edecon ihm gemachten Enthüllungen, wobei er zu der Ueberzeugung gelangte, daß der Dollmetscher die Wahrheit sage. Nach und nach besänftigte er sich; er befahl, den Sohn freizulassen, den Vater aber in Haft zu nehmen, bis er über dessen Schicksal, wie sich's auch immer gestalten möchte, verfügt haben würde. Man warf Vigilas in Ketten und in einen Kerker. Hinsichtlich des Sohnes fand Attila für gut, ihn nach Konstantinopel zurückzuschicken, um ein zweites Mal hundert Pfund Goldes aufzusuchen. „Schaffe diese Summe,“ sagte er zu ihm, „denn sie ist der Preis für die Tage Deines Vaters,“ und gleichzeitig mit ihm mußten Orestes und Esla mit eigens für den Kaiser bestimmten Instructionen abreisen.

Sie gelangten bei Theodosius zur Audienz, der bereits durch das allgemeine Gerücht das Mislingen seiner Pläne vernommen hatte und nicht ohne Bangen der neuen Botschaft des Hunnenkönigs entgegensah. Die Gesandten erschienen in der sonderbarsten Kleidung am Fuße seines Thrones, ohne daß Jemand etwas dagegen einzuwenden gewagt hätte. Orestes hatte um seinen Hals die nämliche Lederbörse hängen, in welcher sich hundert Pfund Goldes befunden hatten, und Esla, der neben

ihm stand, richtete, nachdem er Chrysaphius gefragt, ob er diese Börse kenne, folgende Worte an den Kaiser: „Attila, Sohn des Mundzuch und Theodosius sind beide Söhne edler Väter; Attila ist dem seinigen würdig geblieben; Theodosius hat sich herabgewürdigt; denn, indem er an Attila Tribut zahlt, hat er sich zu dessen Sclaven erklärt. Jetzt aber legt dieser erbärmliche und entartete Sclave seinem Herrn eine heimliche Schlinge; er handelt also nicht gerecht und Attila wird nicht aufhören, seine Ungerechtigkeit laut auszuschreien, bis ihm nicht der Eunuch Chrysaphius ausgeliefert worden ist, um nach seinen Verdiensten bestraft zu werden."

Man wartete jedoch dieses Ende nicht ab. Theodosius hätte sich wohl in alle Demüthigungen fügen können, welche die Entdeckung seines Verbrechens auf ihn zu häufen vermochte; aber die Eunuchen waren durchaus nicht entschlossen, sich die Gewalt entreißen zu lassen, ebensowenig wie Chrysaphius seinen Kopf preisgeben wollte: im Palaste war daher Alles in Aufruhr. Was zunächst den Kaiser mit Sorgen erfüllte, das war die Rettung seines Kanzlers: alle ergriffenen Maßregeln gingen auf dieses Ziel los. Die letzten Schwierigkeiten, welche die byzantinische Politik dem hochmüthigen Stolze Attila's noch entgegengesetzt hatte, wurden ohne Zögern beseitigt; er verlangte Consulargesandte, man gab sie ihm; er hatte die Patricier Anatolius und Nomus dazu bezeichnet, weil es die vornehmsten Persönlichkeiten im ganzen Reiche waren, man schickte ihm Beide. Man behandelte ihn, wie man den Souverän des persischen Reiches behandelte. Ja man beschäftigte sich sogar mit Constantius, der aus der Hand der Kaiserin an der Stelle seiner Verlobten, die an einen Andern vermählt war, eine sehr reiche Witwe zur Gattin erhielt. Kein Zugeständniß, keine Kriecherei wurde gespart. Die Eitelkeit Attila's war befriedigt und er ging zu Ehren der hohen Personen, die man ihm zuschickte, diesen entgegen; aber dennoch redete er sie mit harten Worten, in der Sprache eines erzürnten Mannes an. Sie

brachten reiche Geschenke mit, die ihn zu besänftigen schienen; auch viel Geld hatten sie bei sich: Attila nahm Alles. Er ließ Vigilas frei, den er als zu gering für seine Rache betrachtete; er beanspruchte nicht mehr den Uferstrich der Donau, den er, wenn auch nicht dem Rechte, doch der That nach besaß; er sprach nicht mehr von den Flüchtlingen, ja er entließ sogar eine große Anzahl römischer Gefangenen ohne Lösegeld; aber er verlangte fortwährend den Kopf des Chrysaphius. In diesem einem Punkte war er unbeugsam.

Unter solchen Auspicien begann das Jahr 450. Die Mannschaften der hunnischen Tribus strömten in Massen nach den Ufern der Donau; bei den Vasallen-Volksstämmen dieser Horden, den Ostgothen, den Gepiden, den Herulern und Rugiern, fanden Rüstungen statt und man meldete, daß die Akatziren heranrückten. Die Besorgniß wuchs im abendländischen Kaiserthum, wie in dem des Morgenlandes; nicht allein, daß die Angelegenheit mit Sylvanus noch nicht zum Abschluß gediehen war; sondern weit ernstere Verwickelungen waren seitdem hinzugekommen; die Aussichten wurden immer drohender. Endlich erschienen an demselben Tage und zur selbigen Stunde zwei gothische Botschaften aus dem Hunnenreiche vor den Kaisern Theodosius und Valentinian; sie hatten den Auftrag, Beiden zu sagen: „Attila, mein Herr und der Deinige, befiehlt Dir, ihm einen Palast einzurichten; denn er kommt!"

Fünftes Kapitel.

Einfall in Gallien. — Die heilige Genovefa.

Man möchte sagen, es existire in den Völkermassen ein politischer Instinct, der sie die Katastrophen der gesellschaftlichen Zustände vorherempfinden läßt, wie ein Naturinstinct im Voraus allen Geschöpfen die Annäherung physischer Verheerungen ankündigt. Das Jahr 451 war für das römisch-abendländische Kaiserthum einer jener verhängnißreichen Zeitabschnitte, welche alle Welt mit Zittern erwartet und deren Unglück sozusagen mit einem bestimmten Tag hereinbricht. Vorhersagungen, Wunder und außerordentliche Anzeichen, die gewissermaßen nothwendigen Beiläufer allgemeiner Befangenheit, fehlten auch diesem Unglücksjahre nicht. Die Geschichte erzählt uns von unterirdischen Erschütterungen, welche im Jahre 450 Gallien und einen Theil von Spanien durchzitterten; der Mond verfinsterte sich beim Aufgehen, was als ein unheilvolles Vorzeichen betrachtet wurde; ein Komet von erschreckender Größe und Form erschien am Horizont nach Westen zu, während nach dem Nordpole hin der Himmel sich mehrere Tage hindurch mit Blutwolken umzog, aus denen Geistergestalten mit feurigen Lanzen bewaffnet sich scheinbare Gefechte lieferten. Das waren die Prophezeiungen des abergläubigen Haufens; die frommen Seelen suchten andere in der Religion. Der Bischof von Tongern, Servatius, wollte nach Rom gehen und hier die Apostel Peter und Paul in ihren Gräbern um Rath fragen, um zu erfahren, mit welchen Leiden der Zorn Gottes sein Land bedrohe, und welches Mittel es gäbe, um sie zu beschwören; er erhielt zur Antwort: Gallien werde den Hunnen preisgegeben und alle seine Städte zerstört werden; er aber werde, als Lohn für den Glauben, der ihn hergeführt, sterben, ohne die schrecklichen Scenen anschauen zu müssen. Die politischen Geister dagegen entdeckten noch weit

untrüglichere Anzeichen des Verfalls in dem Zustande der Erschütterung der morgenländischen Welt, die ganz nahe daran war, sich aufzulösen und sich kaum noch durch das Schwert des Aëtius erhalten zu können schien.

Wenn sich die directe Einwirkung der Hunnen auf das abendländische Kaiserreich auch weniger heftig fühlbar machte, als auf das morgenländische, so hatte ersteres dagegen mehr durch die Rückwirkung ihrer Schlachten zu leiden. Die alleinige Anwesenheit dieser Barbaren im Donauthale hat die Verheerungen des Krieges bis in das Herz Europas hinein und bis hinüber nach Afrika sich ergießen lassen. Die Völkerschaften, die sie vertrieben und vor sich herjagten, nahmen fast alle ihren Weg durch Gallien. Die Alanen, die Vandalen und die Sueven, die im Jahre 406 diese Provinz betraten, verwüsteten sie vier Jahre hindurch, und stürzten sich von hier aus auf Spanien und die afrikanischen Städte. Die Burgunder überschwemmten, da sie die Bresche über den Rhein einmal durchbrochen fanden, die Schweiz und Savoyen, und mehrere fränkische Tribus, die im Norden dieses Flusses wohnten, rückten nach dem Süden hinauf, die Maas entlang, in einen Landstrich, den man das Uferland, Ripa, nannte, woher sie auch den Namen der ripuarischen Franken erhielten. Rom war gezwungen, als Gäste jene Verwüster aufzunehmen, welche zurückzutreiben es zu machtlos war, und der gallische Norden sah zwei neue mit den salischen Franken verbündete Völkerschaften hinzukommen. Die Festsetzung des westgothischen Volksstamms in Aquitanien und das Bestehen eines barbarischen Königreichs, welches Gallien innerlich unterwühlte, waren anderweitige Früchte von der Ankunft der Hunnen in Europa. Flüchtig vor Balamir, aus Mitleiden in Pannonien aufgenommen, wo sie sich bald zu Herren aufwarfen, hatten die Westgothen, unter Alarich's Anführung, Griechenland und Italien verwüstend durchzogen, waren hierauf unter Ataulph über die westlichen Alpen geschritten und hatten der schwachen römischen Regierung ein reiches und fruchtbares Land entrissen,

in welchem sie wohl hoffen konnten, auf immer von den Söhnen der Zauberinnen befreit zu sein. Zwei Horden alanischer Verbündeten, die von dem Einfall des Jahres 406 zurückgeblieben waren, hatten daselbst einige verlassene Gaue besetzt, den einen in der Gegend von Valence, den anderen auf dem rechten Ufer der Loire, deren Uebergänge sie bewachten. Die Söhne des Kaukasus schweiften hier herum, die Lanze in der Hand und setzten mit ihren rollenden Häusern und Heerden das asiatische Steppenleben in den Ebenen der Touraine und in dem Gebiete von Orleans fort.

Gallien unter vier föderirte Völkerschaften zerstückelt, Spanien zur Hälfte erobert, Afrika verloren, die Insel Britannien von der Regierung in Italien getrennt — das ist das Bild, welches das abendländische Römerreich im Jahre 451 darstellt. Man muß zu diesen Zerstückelungen noch die von Britannia armorica hinzufügen, die sich nach dem Beispiele der großen gleichnamigen Insel und auf den Antrieb der flüchtigen Bretonen, als unabhängiger Staat unter nationalen Häuptlingen constituirt hatte. Der auswärtige Krieg hatte in allen diesen Gegenden ein unsägliches Elend hervorgerufen und das Elend rief nun seinerseits den Bürgerkrieg hervor. Aufstände von Bauern, denen man den Namen Bagauden gab, trübten von 435 bis 443 unablässig die Ruhe von Gallien und Spanien und wie kräftig auch die „Bagaudie“ durch die starke Hand des Aëtius daniedergehalten ward, so schien sie doch nicht gänzlich erstickt. Ihre Führer, in deren Reihen man Unzufriedene jeglicher Abkunft und viele junge verschuldete Leute zählte, verfolgten ihre Pläne im Dunkeln. Man möchte sagen, daß sie, um das Maaß des öffentlichen Unglücks voll zu machen, auch jenes furchtbare Jahr 451 erwarteten, den Gegenstand so großen Schreckens; um sich jedoch nicht auf das bloße Ungefähr der Ereignisse zu verlassen, flüchtete einer ihrer bedeutendsten Häuptlinge, der Arzt Eudoxius, „ein Mann von großer Kenntniß, aber von verderbtem Geist,“ wie uns die gleichzeitigen Chronisten

melden, im Jahre 448 zu den Hunnen. Hier stachelte er ohne Zweifel Attila an, den Krieg nach Gallien zu spielen, wo er ihm seinerseits die Unterstützung von Räubern, Sclaven und empörten Bauern versprach.

Zwei Ereignisse, ein glückliches und ein unglückliches, steigerten das unheimliche Gefühl der Menge, indem sie zu den vorausgesehenen Uebeln die ungeahnten Wechselfälle einer Palastrevolution fügten. Am 28. Juli 450 starb in Folge eines Sturzes mit dem Pferde Theodosius und drei Monate darauf traf dasselbe Loos die Placidia, die das abendländische Reich für ihren Sohn Valentinian III., der damals 31 Jahre alt war, regierte. Der Tod des Theodosius, dem bald die Hinrichtung des Chrysaphius folgte, war ein großes Glück für das Morgenland; aber der der Placidia, welcher Valentinian mündig sprach, zog für das Abendland unheilbares Misgeschick herbei. Nach seiner Gewohnheit, die Politik den Waffen vorausgehen zu lassen, wollte Attila die neuen Fürsten sondiren und machte mit dem des Morgenlandes den Anfang. Da er das Haupt des Chrysaphius, welches sich die Bevölkerung von Konstantinopel einander streitig machte, nicht mehr fordern konnte, so beanspruchte er einfach den von Theodosius zugestandenen Tribut; allein der neue Kaiser, Namens Marcian, ein alter illyrischer Soldat aus dem Stamme der Probus' und der Claudius', antwortete: er habe Gold für seine Freunde, aber Eisen für seine Feinde. Diese Antwort, die durch die Aushebung von Truppen und tüchtige Vertheidigungsmaßregeln unterstützt ward, bewirkte, daß Attila plötzlich innehielt und seine Blicke nach dem Abendlande wendete.

Nach dieser Seite hin konnte er eine furchtbare Armee verwenden, die er seit fünfzehn Jahren in Reserve hielt, geduldig des Augenblicks harrend, der für ihre Benutzung kommen würde, und nach dem Hinscheiden der Placidia glaubte er diese Gelegenheit gekommen zu sehen. Es waren in der That fünfzehn bis sechzehn Jahre vergangen, seitdem die eigene Schwester

Valentinian's III., Honoria, die Tochter der Placidia und eine Enkelin des großen Theodosius, in einem Anfall von schwärmerischer Tollheit, oder aus Rache gegen ihre Familie, die sie zur Ehelosigkeit verdammte, einen Verlobungsring an den Sohn des Mundzuch, der damals eben den hunnischen Thron bestiegen, abgeschickt hatte. Attila liebte, wie alle Orientalen, nur zurückhaltende und bescheidene Frauen; er hatte daher den Antrag der Honoria unbeantwortet gelassen, hob aber ihren Ring auf. Diese, über diese Geringschätzung erzürnt, oder wenig beständig in ihren Neigungen, spann eine ernsthaftere Intrigue mit ihrem Haushofmeister Eugenius an, deren Scandal sie ins Verderben stürzte. Ihre Mutter ließ sie anfangs in Konstantinopel, dann in Ravenna einsperren. Die Jahre entschwanden und niemals schien der Hunnenkönig, trotz seiner häufigen Beziehungen zu dem abendländischen Reiche, sich zu erinnern, daß er eine Verlobte besitze; niemals hatte er sich auch nur die entfernteste Anspielung auf seine Rechte an Honoria, oder an ihr Heirathsgut erlaubt, als plötzlich Valentinian von ihm eine Botschaft empfing, durch welche er Beides beanspruchte. „Mit großem Erstaunen," sagte er, „habe er vernommen, daß seine Braut Honoria seinetwegen eine schmachvolle Behandlung erdulden müsse und sogar gefangengehalten werde. Da er nicht einsehen könne, wie die von ihr getroffene Wahl etwas Entehrendes für den Kaiser haben könne, so verlange er, daß sie sofort in Freiheit gesetzt werde und den Theil, der ihr aus der Erbschaft ihres Vaters zukomme, zurückerstattet erhalte." Seiner Ansicht nach, bestand dieser Theil aus der Hälfte der persönlichen Habe des letzten Kaisers Constantius und der Hälfte des abendländischen Kaiserreichs.

Die Geschichte schweigt über die Abenteuer der Prinzessin Honoria nach ihrer Gefangenschaft; wir wissen nicht, ob man sie verheirathete, um ihre Schande zu verhüllen, oder ob man es nur in Folge des Empfangs jener Botschaft that, um den Anmaßungen des Hunnenkönigs einen unumstößlichen Grund

entgegenzusetzen: jedenfalls war Honoria vermählt und Valentinian konnte antworten: „daß, da seine Schwester schon einen Gemahl habe, es nicht in Frage kommen könnte, sie zu heirathen, indem das römische Gesetz keine Vielweiberei gestatte, wie solches bei dem hunnischen Gesetz der Fall sei; daß übrigens seine Schwester, wäre sie frei, auf die Erbfolge im Kaiserreich durchaus keine Ansprüche erheben könne, indem bei den Römern die Frauen nicht zur Regierung gelangten und das Kaiserthum ebensowenig ein Familienerbtheil darstelle.“ Attila, der niemals die Gründe, mit denen man seinen Willen bestritt, der Gegenrede werth achtete, bestand einzig und allein auf seinen zweifachen Ansprüchen und um die Aufrichtigkeit seiner Worte gegen Jedermann zu beweisen, sandte er den Ring, den er von Honoria erhalten hatte, nach Ravenna. Die Verhandlungen über diesen Punkt wurden noch mit der größten Lebhaftigkeit geführt, als Attila sie plötzlich abbrach und Alles vergessen zu haben schien. Anstatt sich dem Valentinian gegenüber grollend, oder Rache brütend zu zeigen, behandelte er ihn vielmehr mit einem ganz unbegrenzten Wohlwollen. „Der Kaiser, man könne es glauben, besäße keinen zuverlässigeren Freund, das Reich keinen ergebenern Diener, als ihn; sein Arm, seine Heere, seine ganze Macht ständen den Römern zu Diensten und er wünsche nichts sehnlicher, als eine Gelegenheit, um dies zu beweisen.“ Diese plötzliche Wärme der Freundschaft von Seiten Attila's erschreckte den Hof von Ravenna nicht weniger, als es seine letzten Zornesausbrüche gethan; in der That merkte man auch bald, daß hinter dieser neuen Politik eine neue Gefahr verborgen lag.

Carthago und Afrika wurden um jene Zeit von einem Manne beherrscht, der seiner Häßlichkeit und seinem Genie nach mit dem Hunnenkönig verglichen werden kann — von Genserich, dem Könige der Vandalen. Das was Attila mit so großer Schnelligkeit und seltenem Glück über die Barbaren des nicht römischen Europa's vollbracht hatte, das versuchte Genserich über

die im Kaiserreiche ansässigen Barbaren; er unternahm es, sie sämmtlich in einen einzigen Körper zu vereinigen, der derselben politischen Leitung, demselben religiösen Bekenntniß, dem Arianismus, unterworfen und stets bereit sein sollte, unter allen Umständen und an jedem Orte die Fahne der Barbaren gegen die römische zu vertheidigen. Um diesen Plan glücklich durchzuführen, vermählte er seinen Sohn Hunerich mit der Tochter des Theoderich, Königs der Westgothen; da er jedoch in dieser Verbindung nicht die gehofften Vortheile fand, faßte er Groll gegen seine Schwiegertochter; eines Tages ließ er ihr, auf den einfachen Verdacht hin, daß sie ihn habe vergiften wollen, die Nase abschneiden und sandte sie, so grausam entstellt, an ihren Vater nach Gallien zurück. Er überlegte jedoch alsbald die Folgen dieser Beschimpfung und zweifelte nicht, daß Theodorich, um sich zu rächen, gegen ihn einen Bund mit den Römern schließen würde; deshalb bemühte er sich um ein Bündniß mit Attila. Reiche Geschenke verschafften ihm eine gute Aufnahme beim Hunnenkönige. Wie zwei Falken, die sich über ihren Flug vergleichen, um gemeinschaftlich auf die nämliche Beute herabzustürzen, kamen sie überein, gleichzeitig im Norden wie im Süden das römische Reich anzugreifen. Ohne Zweifel ging Genserich schon damals mit dem, vier Jahre später ausgeführten Plane eines Einfalls in Italien um; Attila übernahm die Westgothen und Gallien.

Noch andere Gründe veranlaßten den Hunnenkönig den südlichen Rhein mit Feuer und Schwert heimzusuchen. Das Oberhaupt eines der vornehmsten fränkischen Tribus, die sich auf dem rechten Ufer dieses Flusses, in der vom Neckar durchströmten Gegend, festgesetzt hatten, war im Jahre 446 oder 447 gestorben und hatte zwei Söhne hinterlassen, die sich um die väterliche Erbschaft stritten und dadurch das Volk in zwei Parteien spalteten. Der Aelteste bat um Attila's Beistand, während der Jüngste sich unter den Schutz der Römer stellte. Einer soldatischen, damals gewöhnlichen Sitte nach, in der wir

schon die ersten Anfänge des beginnenden Ritterthums erblicken, nahm Aëtius diesen Letzteren an Sohnes Statt an und sandte ihn mit reichen Geschenken zum Kaiser nach Rom, um mit diesem ein Bündniß abzuschließen. — Hier sah ihn Priscus. „Kein Flaum — so sagte er — umsproßte noch sein Kinn; aber sein blondes Haar floß in reicher Fülle über seine Schultern herab." Ohne große Mühe gelang es dem Aëtius, seinen Schützling auf den Thron der Neckar-Franken einzusetzen; allein der verbannte Bruder spornte unablässig den Ehrgeiz Attila's an, mit dessen Waffenglück er seinen eigenen Triumph verknüpfte. So kam Alles zusammen, um den Hunnenkönig nach Gallien hinzudrängen, sowohl die Aufforderungen Genserich's, als die dringenden Bitten des „langhaarigen" Prinzen, der ihm den Rheinübergang eröffnen wollte, wie selbst die des Arztes Eudoxius, dieses verhaßten Bagaudenhäuptlings, der ihm andere Ausbrüche verhieß, welche zur Unterstützung der Seinigen dienen würden. Von diesen neuen Ansichten beherrscht, vergaß er zum zweiten Male seine Braut und nahm dem Kaiser Valentinian gegenüber jene sanfte und bescheidene Sprache an, deren Ursache dieser zu errathen fürchtete.

Er zögerte nicht, ihr auf den Grund zu kommen. Attila meldete ihm durch eine neue Botschaft, er habe mit den Westgothen einen Streit, in welchen er sich nicht einmischen möchte. „Die Westgothen", sagte er, „waren Unterthanen der Hunnen, deren Herrschaft sie entronnen sind, ohne daß jedoch die Hunnen ihre Rechte auf sie aufgegeben haben. Sind sie überdies nicht auch für das Kaiserreich gefährliche Feinde? Nachdem sie das Morgenland wie das Abendland mit ihren Plünderungen erfüllt, sind sie wohl ihren Verpflichtungen in den Landstrichen, die sie von der Freigebigkeit der Römer empfingen, treulich nachgekommen? Statt dessen leben sie in dieser Beziehung in einem Zustande fortwährenden Krieges. Attila hat es über sich genommen, sie sowohl in seinem als in der Römer Namen zu züchtigen." Valentinian machte ihn vergeblich darauf auf-

merksam, daß er sich nicht mit den Westgothen im Krieg befände, und daß, wenn er es wäre, Niemand beauftragt sei, ihn zu rächen; daß die in Gallien unter dem Schutze römischer Gastfreundschaft lebenden Westgothen angreifen zu wollen, so viel hieße, als das Kaiserreich selbst angreifen, und daß endlich Attila nicht an sie herankommen könne, ohne die Staaten eines Fürsten, als dessen Diener er sich bezeichne, von Grund aus zu verwüsten. Der Hunnenkönig handelte trotzdem nach seinem Belieben und erklärte, daß er aufbrechen würde; während er jedoch den Valentinian durch Schmeicheleien einzuschläfern suchte, meldete er gleichzeitig dem König Theodorich, sich nicht beunruhigen zu lassen, indem er nur in Gallien einfiele, um das Joch der Römer zu brechen und dann mit ihm das Land zu theilen. Diese erheuchelten Freundschaftsversicherungen gelangten zur nämlichen Zeit zum Gothenkönige, wie ein Schreiben aus der kaiserlichen Kanzlei des Inhalts: „Es ist Eurer Umsicht würdig, muthvollster der Barbaren, gegen den Tyrannen des Weltalls Euch zu verbinden, welcher die ganze Welt zwingen will, sich vor ihm zu beugen und der sich nicht um die Gründe zu einem Kriege kümmert, sondern Alles, was ihm beliebt, als gesetzmäßig erachtet. Nach der Länge seines Armes bemißt er seine Unternehmungen; in seiner Zügellosigkeit sättigt er seinen Hochmuth. Ohne Achtung vor Recht und Billigkeit, beträgt er sich feindlich gegen Alles, was da ist. . . Stark durch die Waffen, hört auf die Stimme Eures innern Grolls; reichen wir uns gemeinschaftlich die Hände; kommt einem Staate zu Hilfe, von dem ihr einen seiner Theile innehabt." Theodorich soll bei Lesung dieser sich widersprechenden Depeschen voll heftiger Unruhe in die Worte ausgebrochen sein: „Römer! so sind denn eure Wünsche erfüllt; so habt ihr denn aus Attila auch für uns einen Feind gemacht!" Er ertheilte dem Boten des Valentinian unbestimmte Versprechungen eines Beistandes, gab sich aber bei sich das Wort, die Römer allein diesen Streit ausmachen zu lassen, und in seinem Landstrich abzuwarten,

ob es den Hunnen belieben würde, ihn hier anzugreifen. Inzwischen vertheilte Attila in aller Eile seine Truppen zum Aufbruch in's Feld. Immer sprach er nur von den Westgothen und es hatte allen Anschein, daß ein Einfall in Gallien sein wirkliches Ziel sein würde; aber man machte sich eine solche Vorstellung von seiner Hinterlist und setzte auf seine Worte so wenig Vertrauen, daß Aëtius, der selbst ungewiß darüber war, ob hinter dieser Demonstration nicht eine Falle verborgen sei, Italien nicht zu verlassen wagte.

Die Geschichte hat uns das grausenhafte Verzeichniß dieses Heeres aufbewahrt, dessen Massen nicht allein die Ausgänge der Donau, sondern auch die angrenzenden Lande überschwemmten. Niemals seit Xerxes hatte Europa ein solches Zusammenströmen bekannter oder unbekannter Völkerschaften gesehen; man zählte daselbst nicht weniger als fünfmalhunderttausend Krieger. Asien erschien hier durch die häßlichsten und wildesten Vertreter repräsentirt: der schwarze Hunne und der Akatzire, mit ihren langen Köchern versehen, der Alane mit seiner ungeheuern Lanze und seinem Harnisch mit Hornplättchen, der Neure, der Bellonote, der Galone, bemalt und tatowirt, der als Waffe eine Art Sense und als Schmuck ein Wamms von Menschenhaut trug. Aus den sarmatischen Ebenen waren auf ihren Karren die bastarnischen Tribus gekommen, halb Slaven, halb Asiaten, in ihrer Bewaffnung den Deutschen, in ihren Sitten den Scythen, der Vielweiberei nach den Hunnen ähnlich. Germanien hatte seine entlegensten Völkerschaften aus dem Westen und Norden gestellt: den Rugier von den Ufern der Oder und der Weichsel, den Scyren und Turcilinger, Nachbarn des Niemen und der Düna, damals noch unbekannte Namen, die jedoch bald aufhören sollten, es zu sein; sie zogen mit dem runden Schilde und dem kurzen Schwerte der Skandinavier bewaffnet heran. Auch sah man den Heruler, den flüchtigen Läufer, den unbesiegbaren Streiter, der jedoch grausam und der Schrecken der übrigen Germanen war, die ihn endlich auch

vertilgten. Weder der Ostgothe, noch der Gepide fehlte beim Aufgebot; sie waren hier mit ihrem schweren, von den Römern so gefürchteten Fußvolk. Der König Ardarich befehligte die Gepiden; drei Brüder aus dem Geblüt der Amaler, Walamir, Theodimir und Widemir, standen an der Spitze der Ostgothen. Obgleich die Königswürde durch Wahl in die Hand des ältesten, Walamir's, gekommen war, so wollte er sie doch mit seinen Brüdern theilen, die er zärtlich liebte. Die Häuptlinge dieser Unmasse von Tribus, die vor Attila zitterten, hielten sich in der Ferne, wie seine Diener, oder seine Leibwachen, den Blick auf ihn hingerichtet, aufmerksam auf das geringste Zeichen seines Kopfes, auf das leiseste Blinken seiner Augen; dann eilten sie zum Empfang seiner Befehle herbei, die sie ohne Zögern und ohne Murren zur Ausführung brachten. Zwei von ihnen zeichnete Attila mitten in diesem Haufen ganz besonders aus: die beiden Könige der Gepiden und der Ostgothen. Walamir zeigte in seinen Urtheilen eine Offenheit, eine Umsicht und eine Sanftmuth in der Sprache, welche dem Hunnenkönige gefielen, Ardarich dagegen eine seltene Klugheit und eine in allen Proben bewährte Treue. — So war dieses Heer beschaffen, welches die barbarische Welt entvölkert zu haben schien, trotzdem aber noch nicht einmal vollständig war. Die Verrückung so vieler Völkerschaften war gleichsam eine Revolution in der großen Ebene von Nordeuropa; die slavische Race stieg zum schwarzen Meere herab, um hier die von den Ostgothen verlassenen Landstrecken wieder in Besitz zu nehmen, die sie schon früher einmal innegehabt hatte; der Hinterbann der schwarzen Hunnen und die Vorhut der weißen Hunnen, der Avaren, der Bulgaren, der Ungarn und der Türken setzten noch einen Schritt weiter nach Europa herein. Die größten aller Verwüster, die künftigen Herren Italiens und die Stellvertreter der Cäsaren des Abendlandes fanden sich hier im bunten Gemisch, Häuptlinge und Völker, Freunde und Feinde, zusammen. Orestes konnte hier den Odoacer, einen einfachen turcilinger Soldaten treffen

und der Vater des großen Theodorich, der Ostgothe Theodimir, war einer der Kriegshauptleute Attila's: alle Ruinen der civilisirten Welt, alle auserwählten Größen der barbarischen schienen das Gefolge des Geistes der Vernichtung zu bilden.

Um, wie es wirklich stattfand, in den ersten Tagen des März an die Ufer des Rheins zu gelangen, mußte Attila schon im Monat Januar aufbrechen. Er theilte seine Armee in zwei Corps, von denen das eine auf dem rechten Donauufer die Militärstraße verfolgte, alle Forts und Schlösser der Römer abtrug und sie sämmtlich auf ihrem Marsche rasirte, während das andere das linke Ufer hinaufging und unterwegs alles, was von den Quaden und Markomannen in den westlichen Carpathen und von Sueven im Schwarzwalde zurückblieb, an sich zog. Bei den Donauquellen sollten beide Colonnen wieder zusammenstoßen und in der Nähe weitausgedehnter Waldungen Halt machen, die ihnen alle nothwendigen Materialien auf ihrem Zuge nach Gallien verschaffen konnten. Beim Herannahen Attila's verjagten wahrscheinlich, oder tödteten die an den Neckarufern seßhaften Franken den jungen König, den sie von den Römern erhalten hatten und nahmen dafür den andern „langhaarigen" Fürsten an, der unter so achtbarem Schutze anlangte; aber sie gingen noch weiter und traten mit ihm unter die Fahnen der Hunnen. Die thüringischen Tribus machten es ebenso; selbst die überrheinischen Burgunder vergaßen ihre alten Beschwerden gegen den König Octar und wurden Soldaten Attila's. Während sich auf diese Weise die hunnische Armee fortwährend mit neuen Hilfstruppen rekrutirte, traf sie die nöthigen Vorbereitungen zum Rheinübergang. Der alte hercinische Wald, der Cäsar und Julian gesehen hatte, ward Attila's Bauhof; seine hundertjährigen Eichen- und Erlenbäume sanken zu tausenden unter der Axt und wurden in rohe Barken umgewandelt, welche beide Stromufer durch bewegliche Brücken verbanden. Alles zeigte an, daß Attila mehrere solche Brücken werfen ließ, um den Uebergang gleichzeitig auf mehreren

Punkten zu bewerkstelligen, um eine Verstopfung zu vermeiden oder um es dem Landstrich möglich zu machen, Menschen und Vieh, die einmal übergegangen wären, zu ernähren. Die östlichste Abtheilung überschritt den Rhein bei Augusta oder Augst, der Hauptstadt der Rauraker, und schlug hierauf die Etappenstraße der Legionen zwischen dem Fluß und dem Fuße der Vogesen ein. Attila selbst wählte, insoweit man aus den nähern Umständen seines Marsches schließen kann, den gewöhnlichen Uebergangsort der römischen Armeen, ein wenig unterhalb des Zusammenflusses der Mosel mit dem Rhein; hierauf ging er mit seinen Truppen auf der Heerstraße weiter, die vom Landungsplatze nach Trier führte und setzte sich in der alten Hauptstadt der Gallier unter den Schrecknissen einer Plünderung fest.

Trotz der sehr bezeichnenden Art dieses Auftretens ließ dennoch Attila, dem vorgezeichneten Plane getreu, durch ganz Gallien verkündigen, daß er als Freund der Römer käme, um einzig und allein die Westgothen, seine flüchtigen Unterthanen und Rom's Feinde, zu züchtigen; die Gallier sollten ihn daher als Befreier und als einen der Heerführer des Kaiserreichs wohl aufnehmen. Seine von Wohlwollen überfließenden Worte stimmten mit seinen Verkündigungen überein. Es war gleichzeitig ein lächerliches und schreckliches Schauspiel, diesen Kalmücken als römischen General zu sehen, wie er, auf seiner Fußbank sitzend, die Pfarrer der Städte empfing und sie in schlechtem Latein zur Oeffnung ihrer Thore zu überreden suchte. Einige Städte thaten es; andere versuchten, Widerstand zu leisten; sie wurden sämmtlich in gleicher Weise behandelt. Unfähig, einen solchen Anprall auszuhalten, flüchteten die schwachen römischen Besatzungen in Plätze mit festen Mauern, oder zogen sich allmälig bis zur Loire zurück, welche der allgemeine Sammelplatz wurde. Von allen verbündeten Barbaren wagten die Burgunder allein, eine Schlacht zu liefern. Als die östliche Abtheilung der Hunnen die helvetische Grenze überschritt, um die Straße nach

Straßburg zu gewinnen, griffen sie dieselbe unter der Anführung ihres Königs Gondicar an; allein sie wurden geschlagen und zersprengt; die andern Verbündeten, die weder Führer noch Verhaltungsmaßregeln eintreffen sahen, folgten der retrograden Bewegung der römischen Besatzungen. Die ripuarischen Franken brachen zuerst auf. Die salischen Franken waren laugsamer in ihrem Entschlusse, begaben sich aber endlich auch vor diesen Massen hinweg, gegen welche jeder vereinzelte Widerstand unmöglich war. Der durch hunnische Scharmützel zerstörte Rückzug bot bald die Verwirrung einer Flucht dar. Der junge Childerich, Sohn des Königs Merwig oder Merovāus, der damals über dieses Volk herrschte, wurde mit seiner Mutter von einer Reiterabtheilung geraubt, die sie schon in die Gefangenschaft abführen wollte, als ein edler Franke, Namens Viomadè, sie mit Lebensgefahr befreite. In diesen Krieg, in welchem sich alle reinen Barbaren auf Seiten Attila's stellten, während die Halb-Barbaren auf römischer Seite kämpften, mischte sich eine gewisse Erbitterung aus den Bundesgenossenkriegen. Die Thüringer, die nach dem Abmarsch des Königs und der Armee auf das Gebiet der salischen Franken kamen, übten gegen die zurückgebliebenen Frauen, Kinder und Greise unerhörte Grausamkeiten, deren bloße Erzählung noch nach Verlauf von achtzig Jahren die Söhne des Clovis zur Rache hinriß.

Es war wie eine Wolke gefräßiger Insecten, die sich über Deutschland und Belgien verbreitete. Alles wurde ausgeplündert, zerstört, ausgehungert. Nachdem die östliche Abtheilung die Burgunder unter Gondicar geschlagen, zerstörte sie von Grund aus die Städte Augst, Vindonissa und Argentuaria, aus deren Trümmern sich später Basel, Windisch und Kolmar erhoben; ihre Plänkler drangen sogar bis Besançon vor. Die Städte Straßburg, Speyer, Worms und Mainz fielen nacheinander in die Gewalt der Hunnen. Auf Attila's rechtem Flügel betraf Tongern und Arras dasselbe Schicksal. Einen Augenblick besetzte die Fronte der hunnischen Armee ganz Gallien in seiner

völligen Breite vom Jura bis zum Ocean. Obschon Attila mit Bedauern die Verlängerung dieser Plünderungen erblickte, die seine Truppen auseinanderstreuten und ihm eine kostbare Zeit zur Ausführung seines Feldzugsplans raubten, so duldete er sie doch aus Noth, um seiner Armee Lebensmittel zu verschaffen, oder aus Berechnung, um sie anzufeuern. Nach seiner Abreise aus Trier belagerte er selbst Metz; denn er wollte in seinem Rücken keinen so festen Platz zurücklassen, welcher die Hauptstraßen Galliens beherrschte, nämlich die, welche den Norden mit dem Süden, Trier und Straßburg mit der Hauptstadt Arles, dem jetzigen Sitze der Regierungspräsidenten, in Verbindung setzten. Da ihm jedoch die ausreichenden Werkzeuge fehlten und er überdies in derartigen Operationen unerfahren war, so hob er ganz entmuthigt die Belagerung wieder auf, nachdem er die Mauern der Stadt lange Zeit hindurch mit Sturmböcken zum Falle zu bringen versucht hatte. Er befand sich bereits einundzwanzig Meilen weiter und war eben beschäftigt, das Schloß von Scarpone zu zerstören, als ihm die Nachricht zukam, daß ein Stück Mauer der Stadt Metz eingestürzt sei. Sich auf das Pferd zu werfen, die Strecke im Fluge zurückzulegen und nach der Bresche zu eilen, war für die Hunnen die Sache weniger Stunden. Mitten in der Nacht, am heiligen Abend vor Ostern, das dieses Jahr auf den 8. April fiel, kamen sie an. Der Bischof hatte sich mit seiner Geistlichkeit in die Kirche geflüchtet; man schonte seines Lebens, führte ihn aber als Gefangenen fort, während seine Priester sämmtlich am Fuße des Altars erwürgt wurden. Die Einwohner kamen durchs Schwert, oder in den Flammen ihrer in Asche gelegten Häuser um; man berichtet, daß nur ein dem heiligen Stephanus, dem ersten Märtyrer und Diakonus, geweihtes Oratorium stehen geblieben sei. Von Metz wendete sich Attila nach Rheims.

Die große und berühmte Hauptstadt der Remer einzunehmen, kostete ihm weniger Mühe; sie war beinahe ganz ver-

lassen, denn ihre Einwohner hatten sich in die Waldungen zurückgezogen; nur der Bischof Nicasius war mit einer Handvoll muthiger und treuer Männer zurückgeblieben, um zu erwarten, was Gott gefallen würde. Als er nach Sprengung der Thore die Barbaren sich in die Stadt stürzen sah, trat er ihnen, umgeben von seinen Priestern, Diakonen und begleitet von einem Volkshaufen, der bei ihm Schutz suchte, auf der Schwelle seiner Kirche entgegen. Mit seinen bischöflichen Gewändern angethan, sang er jetzt mit starker Stimme den Vers aus einem Psalmen Davids: „Meine Seele liegt im Staube, erquicke mich nach Deinem Wort!“ Ein heftiger Schwertstreich schnitt durch den Hals des frommen Psalmodisten und sein Haupt rollte neben seinem Körper zur Erde. Nicasius besaß eine Schwester von großer Schönheit, Namens Eutropia, die aus Furcht, den rohen Gewaltthätigkeiten dieser Barbaren ausgesetzt zu sein, den Mörder in's Gesicht schlug und sich nun ebenfalls zur Seite ihres Bruders durchbohren ließ. Dies war jedoch nur das Vorspiel der Metzeleien; allein die Domkirche, auf deren Schwelle diese Greuelscenen vorfielen, erdröhnte plötzlich von einem unerklärlichen Geräusch; die erschrockenen Hunnen flohen mit Zurücklassung ihrer Beute und verließen alsbald die Stadt. Am nächsten Morgen nahmen die Einwohner wieder von ihren verlassenen Häusern Besitz, sammelten die Ueberreste Derer, die sie als Märtyrer betrachteten und errichteten ihrem Seelsorger ein Monument, während die Kirche noch heutigen Tages seinen Namen als den des heiligen Nicasius verehrt.

So lauten die Legenden, die uns diese Nachweisungen geben und uns in gleicher Weise die Zerstörung von Laon und der alten Stadt der Veromanduer, Augusta, des heutigen Saint-Quentin, melden. Diese Urkunden unterhalten uns, wie recht und billig, weit ausführlicher von dem Unglück der Bischöfe und ihrer Geistlichkeit, als von dem der Laien in den verheerten Städten, ein Vorzug, der nicht allein in der Natur der in Rede stehenden Documente beruht, sondern tiefer in

den geschichtlichen Thatsachen selbst begründet ist. Inmitten der durch so große Leiden hervorgerufenen politischen Zerrüttung fehlten häufig die Civil- und Militärbeamten; die Pfarrherren entliefen, um nicht den Gelderpressungen des Fiscus, oder den Requisitionen des Feindes ausgesetzt zu sein; allein der Bischof blieb, durch ein geistiges Band an seine Heerde gefesselt. Er war es daher, der den Barbaren immer als der einzige Beamte, welcher die römische Hierarchie repräsentirte, entgegentrat; er war es allein, den die Bürger um Rath und Schutz angehen konnten. Gesetze, die das Bedürfniß der Zeit entstehen ließ, übertrugen dem Bischof Civilgewalten, die ihn nach und nach zum wirklichen Magistrat und zum Ersten der Stadt erhoben; aber die Macht der Ereignisse übertrug ihn noch andere Aemter; wie es die Umstände mit sich brachten, machte sie aus ihm einen Duumvir, einen Präfect, einen Obersteuerrath, einen Heerführer. Dieser von den nachfolgenden Jahrhunderten falsch aufgefaßte Zustand der Dinge hat Veranlassung zu dieser Menge von Märtyrern gegeben, deren die Legendenschreiber in den barbarischen Kriegen des 5. Jahrhunderts Erwähnung thun; jeder dem Tode geweihte Bischof war natürlich in ihren Augen seines Glaubens wegen dem Tode verfallen. Was den hunnischen Krieg betrifft, so nehmen wir es als gewiß an, daß sich die Entweihungen hier häufig mit den blutigen Metzeleien vermischten, und daß die Verspottung des Namens Gottes mit der Verachtung der Humanität gleichen Schritt hielt; wir können selbst voraussetzen, daß einige deutsche Vasallen-Völker der Hunnen, wie die Rugier, die Scyren, die Turcilinger, die mit der wildesten Vorliebe für den Odindienst anlangten, beim Zusammentreffen mit christlichen Priestern einen fanatischen Haß entfalteten; allein Attila hatte keineswegs einen solchen Verfolgungsgeist, und sein Krieg gegen den römischen Staatsverband trug auch nicht im Entferntesten das Gepräge eines Krieges gegen das Christenthum. Dschingis-Khan und Timur handelten ebenso und der Erstere schärfte seinen Kindern aus-

drücklich ein, sich durchaus nicht in den religiösen Glauben der besiegten Völker zu mischen. Man bemerkt schon in dem Verfahren Attila's diese Politik der mongolischen Eroberer.

Indessen waren ganz Gallien und hauptsächlich die belgischen Provinzen in großem Schrecken. Alles flüchtete, oder bereitete sich zur Flucht vor diesem Sturm der Nationen, dem Feuer und Flammen vorangingen und die Hungersnoth nachfolgte. Jedermann beeilte sich, seine Vorräthe, sein Geld, sein Hausgeräth in Sicherheit zu bringen; die Einwohner der kleinen Städte drängten sich in die Mauern der größeren, um hier mehr Schutz zu finden; die Bewohner der Ebene zogen in die Gebirge aus; die Waldungen bevölkerten sich mit Bauern, die sich um die Höhlen der wilden Thiere stritten; die Strandbewohner des Meeres und der Flüsse ließen ihre Fahrzeuge ins Wasser und hielten sich bereit, ihre Familien und Güter nach dem Punkte zu bringen, der ihnen am wenigsten gefährdet schien. So machten es unter andern auch die Bürger der kleinen Stadt Lutetia. Lutetia Parisiorum, das jetzige Paris, nach der damals herrschenden Sitte den Städten den Namen der Bevölkerung, deren Hauptort sie waren, zu geben, Paris, eine geringe Burg zu Julius Cäsar's Zeiten, war seit Constantius Chlorus eine ziemlich wichtige Stadt geworden. Dieser Kaiser und seine Nachfolger hielten den Aufenthalt zu Trier den Handstreichen der Barbaren allzusehr ausgesetzt und suchten weiter südlich einen Ruheort für sich, an welchem während des Winters ihre Truppen sich auch in den Waffen üben könnten; bald hatten sie hierzu Rheims, bald Sens, bald Paris bestimmt. Ein befestigtes Lager, Zeughäuser, ein Palast, ein Amphitheater, Tempel, kurz Alles, was eine große militärische Niederlassung und eine kaiserliche Residenz ausmacht, war von diesen Kaisern nach und nach auf dem linken Ufer der Seine und außerhalb der innern Stadt, die sich ganz und gar auf eine Insel des Flusses beschränkte, aufgebaut worden. Julian faßte eine besondere Vorliebe für diesen Ort und verlebte hier

mehrere Winter. Hier war es, wo im Jahre 360 eine Militäremeute ihn vom Range eines Cäsar zu dem eines Augustus erhob, wärend im Jahre 383 eine andere Emeute den Gratian davon herabstürzte. Inzwischen hatte die commerzielle Bedeutsamkeit dieser kleinen Stadt mit ihrer politischen Wichtigkeit gleichen Schritt gehalten: sie war der Stapelplatz für den ganzen Handel zwischen der obern und untern Seine geworden. Unter andern Verhältnissen würde die seit den Zeiten des Tiberius berühmte Bevölkerung von Schiffern darauf gedacht haben, ihrer Insel Achtung zu verschaffen; denn sie wurde doppelt von zwei tiefen Armen des Flusses und von einer hohen mit Thürmen flankirten Mauer gedeckt; allein der panische Schrecken, der Attila's Namen vorausging, entnervte die Tapfersten und zeigte den Völkern nur Ein Mittel des Heils — die Flucht. Die Pariser hielten daher auch Rath und beschlossen, den Feind nicht zu erwarten. Schon wurden die Vorbereitungen zu einer allgemeinen Auswanderung getroffen; alle Fahrzeuge waren flott. Man sah nur Hausgeräth, das auf den freien Plätzen aufgestapelt war, nur verlassene und kahle Häuser, nur Haufen von Kindern und Frauen, die ihrem heimischen Heerde ein letztes von Thränen durchzittertes Lebewohl sagten. Eine Frau versuchte, sie aufzuhalten. Der Charakter dieses außerordentlichen Weibes, die Art von Einfluß, den sie auf ihre Umgebung ausübte, endlich die gerechte Verehrung, mit der die Stadt Paris ihr Andenken seit vierzehn Jahrhunderten feiert, erheischen, daß wir hier etwas weitläufiger erzählen, wer sie war, und wie die ersten Jahre ihres Lebens entschwanden.

Sie hieß Genovefa — welches Wort die Franzosen in Geneviève umgewandelt haben — und war trotz des ganz germanischen Anscheins ihres Namens, eine Gallo-Römerin. Ihr Vater Severus und ihre Mutter Gerontia wohnten bei ihrer Geburt in dem Flecken Nemetodurum, dem heutigen Nanterre, drei Stunden von Paris; hier lebten sie ohne eigentliche Beschäftigung in sehr glücklichen Verhältnissen. Die Kind-

heit Genovefa's verging daher nicht — wie die Volkssage erzählt — mit dem Hüten der Schafe: sanft, kränklich, vor allem Ruhe suchend, kannte die Tochter des Severus kein größeres Vergnügen, als sich in ein Zimmer ihrer Mutter einzuschließen, hier zu beten und träumend zu schwärmen, oder, so wie sie nur konnte, in die Kirche zu entschlüpfen. Ihr verschlossenes und die Einsamkeit liebendes Temperament trennte sie auch von den übrigen Kindern, an deren Spielen man sie niemals theilnehmen sah. In ihrem siebenten Jahre gelobte sie sich, den Schleier der christlichen Jungfrauen zu nehmen, sobald das Alter dazu gekommen sein würde und trotz aller Vorstellungen ihrer Eltern, denen dieser Plan nicht zusagte, war es doch von da an in ihrem Geiste unerschütterlich ausgemacht. Es geschah, daß um diese Zeit, nämlich im Jahre 429, Nanterre durch den Besuch zweier berühmter Männer, des Bischofs Germanus von Auxerre und des Bischofs Lupus von Troyes, beehrt ward, die von der gallischen Geistlichkeit als ihre ausgezeichnetsten Gelehrten nach der bretagnischen Insel abgeschickt wurden, um daselbst die Ketzerei des Pelagius zu bekämpfen, von welcher sich die bretagnische Bevölkerung und selbst die Priesterschaft hatte anstecken lassen. Auf die Einladung der Ortseinwohner hatten die beiden Bekehrungsboten versprochen, daselbst ein Nachtlager zu nehmen. Nanterre war voller Freuden und am bezeichneten Tage liefen Männer, Frauen und Kinder in ihren Festkleidern auf die Heerstraße, um ihre Gastfreunde zu erwarten, in Empfang zu nehmen und in die Kirche zu führen. Mitten in diesem ihn umdrängenden und bewundernden Haufen bemerkte Germanus ein junges, mit den anspruchslosen Reizen der Kindheit geschmücktes Mädchen, deren lebhaftes und leuchtendes Auge aber eine übernatürliche Flamme auszustrahlen schien; er gab ihr ein Zeichen, zu ihm heranzutreten, hob sie auf seine Arme, drückte ihr einen väterlichen Kuß auf die Stirn und fragte sie, wer sie sei. Der Greis blieb über die kurzen und entschiedenen Antworten Genovefa's — denn sie war das junge

Mädchen — in Nachdenken versunken; dann richtete er an ihre Eltern die Worte: „Wehret ihr nicht, denn ich müßte mich sehr irren, oder dieses Kind wird groß werden vor Gott.“ Am nächsten Morgen wollte er ihr den Segen geben. Von diesem Augenblicke an war Genovefa's Neigung entschiedener als je vorher, ihr ganzes Wesen nachdenkender, ihr Benehmen zurückhaltender; sie verließ nur die Kirche, um Arme zu besuchen; in einem Alter, wo man die ernsten Beschäftigungen kaum dem Namen nach kennt, theilte sich ihre Lebensweise zwischen Gebet und Krankenpflege. Der Widerstand ihrer Eltern steigerte nur ihre Entschiedenheit und ihre Mutter ward sogar eines Tags so heftig gegen sie erzürnt, daß sie ihr eine Ohrfeige gab; allein weder schlechte Behandlung noch Drohungen waren im Stande, sie auch nur einen Schritt breit von ihrem unbeugsamen Entschluß abzubringen. Als sie ein Alter von fünfzehn Jahren erreicht hatte, stellte sie sich dem Bischof von Chartres, Julianus, vor, der ihr den jungfräulichen Schleier vor die Stirn steckte; da ihre Eltern kurze Zeit darauf starben, suchte sie eine Zuflucht bei ihrer Taufpathin, die in Paris wohnte.

Jetzt konnte Genovefa ihrem Hange nach Abgeschiedenheit und Kasteiung freien Lauf lassen. Man berichtet, daß sie in ihrem Schlafzimmer ein Lager von Thonerde machen ließ, auf welches sie sich allnächtlich niederlegte; lange Zeit hindurch bestand ihre einzige Nahrung in Gerstenbrot und Wasser und es bedurfte eines Befehls ihres Bischofs, daß sie noch Fisch und Milch hinzufügte; häufig verfiel sie in Verzückungen, die mit Visionen vermischt waren. Drei ganze Tage lang hielt man sie für todt und wollte sie schon begraben, als sie das Auge öffnete und mit merkwürdigen Umständen erzählte: „wie sie im Geiste in den Frieden der Gerechten versetzt worden sei.“ Auf die Verzückungen folgten Wunder und bald sprach man nur von der Jungfrau von Nanterre und den Wundern, die Gott durch ihre Hände verrichte: von geheilten Lahmen, von sehend

gewordenen Blinden, von in die Flucht gejagten bösen Geistern; sie kannte die Zukunft, las in den geheimsten Gedanken der Menschen und befahl den Elementen; der Sturm — versicherte man — brauste oder legte sich auf ihr Geheiß. Von dieser Zeit an stand ihr Ruf als Heilige fest. Dieser Zustand der Helligkeit, der nach Außen durch die Gabe der Prophezeiung und durch die Gabe des Wunderthums sich offenbarte, verschaffte dem, welchem er zu Theil geworden, eine Berühmtheit, die bald die ganze Christenheit durchlief. Sein Name ging von Mund zu Munde; man trug sich mit dem Bericht von seinen Thaten und seinen Reden von Provinz zu Provinz, vom Morgen- zum Abendland, von den römischen Kirchen nach den Tempeln der Barbaren und seine mit Begeisterung aufgezeichnete Lebensbeschreibung ward allerwärts mit einer wahren Begier verschlungen. So ging es auch der Genovefa. Das einfache Mädchen, deren heiße Gottes- und Nächstenliebe sich auf einer kleinen Seine-Insel übte, ließ es sich nicht träumen, daß sie einen unerschöpflichen Gegenstand der Neugier bis tief nach Syrien hinein abgab. Der Säulenheilige Simeon, der vierzig Jahre auf einer Säule bei Antiochia verlebte, verfehlte niemals, die ihn aus dem Abendlande Besuchenden zu fragen, wie sich die Prophetin der Gallier, Genovefa, befinde. Allein das so wahre Wort des Evangelisten erfüllte sich auch an dieser Prophetin, an welche man wohl auswärts glaubte, die aber im eigenen Lande nur Ungläubigkeit und Verfolgung fand. Viele stellten ihre Heiligkeit in Abrede und bald machten geschickt verbreitete Schmähungen aus Genovefa in den Augen der Menge einen Gegenstand des Abscheues. Der heilige Germanus, der sie auf seiner zweiten Reise zu den Bretonen im Jahre 447 besuchte, mußte oft diese gehässigen Vorurtheile bekämpfen, die sich jedoch endlich zerstreuten. Von Auxerre unterhielt er mit ihr nach Paris eine genaue Verbindung und sandte ihr geweihte Dinge, wie einige Stückchen Brot, das er geweiht hatte: gewiß eine naive Correspondenz zwischen diesem großen Bischof, vor welchem

sich die Kaiserinnen beugten, und der Waise, die er zu seiner geistigen Tochter erhoben hatte.

Seitdem man von der nahe bevorstehenden Ankunft Attila's sprach, besonders seitdem die Verheerungen des Kriegs begonnen hatten, schien Genovefa jeden andern Gedanken bei Seite geworfen zu haben. Felsenfest überzeugt, wie alle fromme Seelen ihres Jahrhunderts, daß die Ereignisse dieser Welt nur eine Folge der Pläne Gottes mit den Menschen sind, und daß demnach Reue und Gebet, indem sie den göttlichen Zorn entwaffnen, die Uebel, die uns bedrohen, beschwören können, betete sie Tag und Nacht in Sack und Asche und flehte mit Thränen zu Gott um Verzeihung für ihr Land. Ebenso wie bei einem andern allgemeinen Unglück eine andere Tochter Galliens, Johanna von Arc, die Jungfrau von Orleans — so hatte auch Genovefa Visionen; sie vernahm, daß die Stadt Paris verschont bleiben würde, wenn sie Buße thue, und daß Attila sich ihren Mauern nicht nähern würde. Daher mahnte sie jetzt ihre Landsleute zur Buße und befahl ihnen, alle Vorbereitungen zum Abzug liegen zu lassen; allein sie empfing von den Männern, statt aller Antwort, nur grobe Worte und Zeichen der Verhöhnung. Auf dieser Seite abgewiesen, faßte sie den Entschluß, sich an die Frauen zu wenden.

Sie versammelte sie deshalb um sich und sprach zu ihnen, indem sie mit der Hand nach den bereits geleerten Häusern und den verlassenen Straßen hinwies: „Frauen ohne Herz, so verlaßt Ihr denn Euren Heerd, diese Dächer, unter denen Ihr empfangen und genährt, unter denen Eure Kinder geboren sind, als ob Ihr, um Euch und Euere Männer vor dem Schwerte sicherzustellen, kein anderes Mittel hättet, als die Flucht! Warum wendet Ihr Euch nicht an den Herrn und nehmt Waffen aus Gebet und Fasten, wie Esther und Judith gethan? Ich verkünde Euch im Namen des Allerhöchsten, daß Eure Stadt verschont bleiben wird, wenn Ihr also thut, während jede Ort-

schaft, wo Ihr Euere Sicherheit zu finden hofft, in die Hände des Feindes fallen und nicht Stein auf Stein bleiben wird." Ihre Worte, ihre Geberden, ihr begeisterter Blick ergriffen alle die versammelten Frauen, die ihr schweigend folgten, wohin sie wollte. Auf der östlichen Spitze der Insel Lutetia, auf derselben Stelle, wo sich heutigen Tags der Dom von Notre-Dame erhebt, gab es damals eine dem ersten Märtyrer Sanct Stephanus geweihte Kirche. Hierhin führte Genovefa den Zug der Frauen, mit dessen Unterstützung sie sich in der Taufkapelle verbarricadirte, und nun begannen Alle zu beten. Von der langen Abwesenheit ihrer Frauen überrascht, kamen jetzt ihre Männer nach der Kirche und fragten, da sie alle Thüren der Taufkapelle verrammelt fanden, was dies zu bedeuten habe; die Frauen antworteten jedoch von innen, daß sie nicht mehr fortgehen wollten. Diese Antwort brachte die Männer außer Fassung. Bevor sie die Befriedigung eines geheiligten Ortes zu durchbrechen wagten, hielten sie einen Rath und stritten zunächst über die Art der Strafe, die der falschen Prophetin, wie sie sie nannten, dem Geiste der Lüge, der sie in diesen schlimmen Tagen versuchen wolle, aufzuerlegen sei. Die Einen behaupteten, sie müsse an der Pforte der Kirche gesteinigt werden, die Andern, man solle sie kopfüber in die Seine stürzen. Noch stritten sie lärmend, als der Zufall ihnen ein Mitglied der Geistlichkeit von Auxerre zuschickte, das vor dem Herannahen der Hunnen geflüchtet war und wahrscheinlich die untere Seine erreichte, woselbst es mehr Schutz zu finden hoffte. Es war ein Diakonus, der mehrmals an Genovefa die geweihten Dinge vom ehrwürdigen Germanus überbracht hatte. Im Namen des seit drei Jahren verstorbenen Bischofs gab er ihnen einen Verweis, brachte sie zum Erröthen über ihre Barbarei und ermahnte sie, einem Rathe zu folgen, in welchem er den Finger Gottes erkannte: „Dieses Mädchen ist heilig," sagte er zu ihnen, „gehorchet ihr." Die Pariser ließen sich überreden und blieben

zu Hause. Genovefa hatte recht gesehen. Die zwischen der Somme und Marne versammelten Banden Attila's näherten sich der Stadt Paris nicht, die daher ihre Erhaltung der muthvollen Beharrlichkeit eines armen und einfachen Mädchens verdankt. Hätten sich ihre Einwohner damals zerstreut, so konnten viele Ursachen ihre Rückkehr verhindern und aller Wahrscheinlichkeit nach wäre die kleine Stadt Lutetia, die zu so hohen Bestimmungen aufbewahrt war, ebenso, wie so viele gallische Städte, die wichtiger waren als sie, eine Einöde geworden, deren Ruinen Gräser oder Gewässer bedeckten, unter denen vielleicht der Alterthumsforscher eine Spur von dem Einfalle Attila's zu entdecken suchte.

Der Plan des Hunnenkönigs war, wenigstens für den Augenblick, durchaus nicht, Gallien einer allgemeinen Plünderung preiszugeben. Attila, der stets sowenig als möglich auf's Spiel setzte, liebte es, seinen Feind zu überrumpeln; er pflegte zu sagen, daß „der Angriff dem Tapfersten zukomme;“ überdies waren diese plötzlichen, ungestümen Expeditionen ganz nach der Natur der Truppen, die er befehligte. Sein schon seit dem ersten Tage festgesetzter Plan bestand darin, unverzüglich auf das südliche Gallien loszugehen, um die Westgothen aus ihren Standquartieren herauszulocken, oder sie vor dem Eintreffen der römischen Truppen, die er noch in Italien wußte, zu vernichten. Waren die Westgothen aufgerieben, wollte er dem Aëtius entgegengehen und ihn bei den Ausgängen der Alpen angreifen: was die Burgunder und Franken anlangt, so brachte er sie nicht groß in Anschlag; denn er hatte die ersteren bereits geschlagen und die zweiten fliehen sehen. Sein Marsch seit Metz enthüllte scharfsichtigen Augen diesen Plan. Zwei Straßen führten von dieser Stadt nach dem südlichen Gallien: die eine, der Hauptcommunicationsweg zwischen der narbonnesischen Provinz und den Rheinufern, ging über Langres, Châlon-sur-Saône und Lyon, worauf man in das Rhonethal hinabstieg;

die andere erstreckte sich über Rheims, Troyes und Orleans. Die erstere, durchaus gebirgig, durchschnitt ein Land, in welchem eine zahlreiche Reiterei sich weder entfalten, noch Lebensmittel finden konnte; die zweite ging durch eine ebene und offene Gegend, die sich noch über die Loire hinaus, in die Ebenen von Sologne und Berry, erstreckte. Attila, der stets gut über die Gegenden unterrichtet war, nach welchen er den Krieg tragen wollte, wählte die zweite dieser Straßen. Er rechnete selbst darauf, Orleans ohne Schwertstteich nehmen zu können, da er mit dem Häuptlinge oder Könige der Alanen, der an der Sologne lagerte und die Uebergänge über diesen Fluß bewachen sollte, ein gewisses Einverständniß angeknüpft hatte. Sangiban (so hieß dieser König), ein schwacher und ängstlicher Mann, hatte sich durch die Drohungen Attila's einschüchtern, oder durch seine Versprechungen gewinnen lassen; denn Attila besaß allerorten Leute, die für ihn als Emissäre oder als Spione arbeiteten. Ueberdies waren die Alanen in Gallien, alte Vasallen der Hunnen, wegen der Folgen ihrer Abtrünnigkeit keineswegs beruhigt, zumal als sie sahen, daß selbst die mächtigen Westgothen als flüchtige Sclaven zurückgefordert wurden. Diese Betrachtungen wirkten auf den Geist des Alanenkönigs, der damit einverstanden war, Orleans den Truppen Attila's zu überliefern. Vielleicht versprach auch der Arzt Eudoxius seinem Schutzherrn einen Bauernaufstand in den cisligurischen Provinzen, die den Hauptheerd der Bagaudie bildeten. Der Hunnenkönig hatte demnach Gründe genug, seinen Marsch auf Orleans zu beschleunigen. Während er die Flügel seiner Armee wieder an sich zog, concentrirte er sie nun insgesammt nach dieser Richtung und von Rheims an hörten alle Plünderungen auf. Daher kam es auch, daß Chalons-sur-Marne, Troyes und Sens durchzogen wurden, ohne daß sie das Schicksal von Metz, Toul und Rheims betraf. Mit welcher Eilfertigkeit auch Attila Alles betrieb, eine durch Karren behinderte Armee braucht mindestens zwanzig Tage, um die 236 römische Meilen (112 fran-

zösische Lieues) zurückzulegen, die nach den officiellen Berichten Metz von Orleans trennten. Da er nun aus der erstgenannten Stadt am 9. oder 10. April aufbrach, so konnte er in der zweiten nur in den ersten Tagen des Monats Mai ankommen.*)

*) Hier folgt, Marsch für Marsch, nach den römischen Wegweisern, der Weg, den Attila zwischen Metz und Orleans zurücklegte. Es ist merkwürdig, daß wir nach Verlauf von vierzehn Jahrhunderten jedem Schritt dieses furchtbaren Eroberers auf dem französischen Grund und Boden nachfolgen können. 1. Von Metz nach Rheims. — Divodurum, Metz; Scarpona, Scarponne, 21 Meilen; Tullum, Toul, 15 Meilen; Ad Fines, Foug, 6 Meilen; Nasium, Naix, 21 Meilen; Caturiges, Bar-le-Duc, 14½ Meilen; Ariola Montgarni, 13½ Meilen; Fanum Minervae, La Cheppe an der Vesle, nach der Sage Attila's Lagerplatz, 24 Meilen; Durocarturum, Rheims, 28½ Meilen. — 2. Von Rheims nach Troyes. — Durocatalaunum, Châlons, 27 Meilen; Artiaca, Arcis-sur-Aube, 33 Meilen; Tricasses, Troyes, 18 Meilen. — 3. Von Troyes nach Sens. — Augustobona, Troyes; Clanum, Villemaur, 18½ Meilen; Agedincum, Sens, 25 Meilen. — 4. Von Sens nach Orleans. — Agedincum, Sens; Aquae Segestae, Ruinen im Norden von Sceaux, 34 römische Meilen; Fines, Wald von Orleaus zwischen Cour-Dieu und Philissanet, 22 Meilen; Gennabum, Orleans 15 Meilen.

Sechstes Kapitel.

Belagerung von Orleans. — Niederlage Attila's bei Chalons.

Die Loire bildet während ihres Laufes von 120 Lieues zwischen dem nördlichen und südlichen Gallien einen breiten, halbrunden Graben, den die Natur zwischen die verschiedenen Himmelsstriche gezogen und der damals, wie er es noch heute thut, die an Ursprung und Interessen nicht minder verschiedenartige Bevölkerung trennt. Die Stadt Orleans, in der Mitte der Krümmung und als Schutzwehr dieser großen Höhlung gelegen, hat in allen Epochen unserer Geschichte entweder als strategischer Punkt, oder als Mittelpunkt des Handels eine wichtige Rolle gespielt. Zur Zeit der Unabhängigkeit Galliens und als Orleans noch seinen alten Namen Gennabum führte, behauptete es bereits diese doppelte Wichtigkeit und von seinen Mauern herab ging das Zeichen zu dem großen Aufstande aus, der einen Augenblick den Ruhm und das Leben Julius Cäsar's in Gefahr setzte. Unter der gallo-römischen Herrschaft gab es wenige bürgerliche oder auswärtige Kriege, in denen es nicht zu leiden hatte und seine Mauer, die oft genug von dem Anpralle des Sturmbocks erdröhnte, mußte im Jahre 272, unter dem Principat des Kaisers Aurelianus, dessen Namen Gennabum aus Dankbarkeit annahm, wieder aufgebaut werden. Wie die jetzige Stadt, war auch die aurelianische Altstadt auf einem Abhang gelegen, welcher das rechte Ufer der Loire begrenzt, und ihre Ringmauer, die durch ein Parallelogramm von Mauern, mit Thürmen flankirt, gebildet ward, senkte sich auf der Mittagsseite gegen den Fluß hinab. Ein großer, in der südwestlichen Ecke gelegener Thurm diente als Kopf einer Brücke, die auf das linke Ufer in der Richtung von Bourges hinüberführte, und andere Werke von großem Umfang, von denen noch

einige Ueberreste stehen, vertheidigten das östliche Thor, wo die Straßen von Nevers und von Sens zusammentrafen.

Die Einwohner von Orleans waren, als Wächter eines so wichtigen Punktes, beim geringsten Kriegslärm in Aufregung und hatten sich, bei dem Verfall der römischen Regierung, wo ihnen oft Führer wie Soldaten fehlten, gewöhnt, nur bei sich selbst Raths zu erholen. Als sie Kunde von dem Marsche Attila's und von seinen Proclamationen erhielten, in denen er sagte, daß er nur den Westgothen zu Leibe wolle, merkten die Orleaner bald, daß dieser Sturm zunächst über sie losbrechen würde. Ihre Mauern wieder in Stand setzen, einige neue Werke aufführen und alle nur möglichen Lebensmittel und Belagerungsvorräthe sammeln, war daher ihre erste Sorge; ihre zweite ging dahin, das Benehmen der mit ihrer Bewachung beauftragten Barbaren zu beobachten; sie entdeckten oder argwöhnten mindestens die heimlichen Umtriebe Sangiban's, und als der König der Alanen erschien, um ihre Stadt zu besetzen, verschlossen sie ihm die Thore derselben. Gleichzeitig schickten sie ihren Bischof Anianus nach dem Süden ab, um entweder den Präfectus prätorii, Tonnantius Ferreolus, oder den Aëtius selbst, falls dieser aus Italien eingetroffen wäre, von dem Stande der Dinge in Kenntniß zu setzen. Die Sendung des Anianus bestand zunächst auch darin, sich mit eigenen Augen zu vergewissern, auf welchen Beistand Orleans rechnen könne, und den römischen Heerführern wissen zu lassen, wie lange Zeit sich die Stadt so ziemlich ohne auswärtige Hilfe halten könne, da sie die Alanen als verdächtig, wenn nicht gar als erklärte Verräther habe zurückweisen müssen.

Anianus, anders auch Agnan genannt, gehörte jenem Geschlechte heldenmüthiger Bischöfe an, welche das 5. Jahrhundert hervorbrachte und die als Männer von Kenntniß und Frömmigkeit, als Männer des Raths und der That in öffentlichen Gefahren die natürlichen Magistrate ihrer Städte wurden. Die Volkswahl, nach welcher der damaligen Sitte zufolge die Aemter der

Kirche besetzt wurden, wußte in jenen Männern die Eigenschaften herauszufinden, die sie unter allen Umständen nützlich machten, sei es nun, daß sie auf einen soldatischen Befehlshaber wie Germanus, oder auf einen Rechtsanwalt wie Lupus von Troyes, oder auf einen dichterischen Weltmann wie Sidonius Apollinaris fiel. Mit einem Vertrauen, das ihnen nicht immer die Heerführer von Profession einflößten, folgten die Völker diesen improvisirten Kriegshauptleuten, die den Hirtenstab als Waffe führten, ihre Truppen unter dem Gesang von Psalmen in Schlachtordnung stellten und den Angriff unter dem Ruf des Hallelujah anbefahlen. Andrerseits blickten die Barbaren nicht ohne eine gewisse Besorgniß auf diese Heerführer ohne Brustharnisch und Schwert, deren gesammte Macht sie nicht ganz zu berechnen vermochten; aber mehr als einmal zitterten sie vor ihnen, mehr als einmal wurden Unterhandlungen, die vom Präfecten oder Magister equitum vergebens betrieben wurden, durch die Vermittlung eines Bischofs zu Ende gebracht. Als Anianus nach Arles, dem Sitze der römischen Oberbeamten, gelangte, bemerkte er um den kaiserlichen Palast herum einen Aufzug von Lictoren und Leibwachen, der ihm die Anwesenheit des Patricius generalissimus verrieth; in der That war Aëtius seit einigen Tagen zurückgekehrt. Als ihm der Name des Bischofs von Orleans genannt wurde, der ihn ohne Aufschub zu sprechen wünsche, durchschritt er schnell die Vorhalle, die schon mit Offizieren, Magistraten und Bischöfen angefüllt war, welche sämmtlich auf eine Audienz warteten, ging dem Greis bis zur äußern Pforte entgegen und unterhielt sich lange mit ihm im Geheimen; sie setzten sich wechselseitig die Lage der Stadt und die der römischen Armee auseinander. Der Bischof drängte um schleunigen Beistand. Er hatte berechnet, daß bei der Menge von Proviant und der Anzahl kräftiger waffenfähiger Männer, welche die Stadt in sich schloß, sie sich durch eigene Mittel bis Mitte Juni zu halten vermöchte, nach Ablauf dieser Frist aber zur Uebergabe gezwungen sein würde. „Ja, mein Sohn,"

sagte er zu ihm in jenem feierlichen und mystischen Tone, den das gewöhnliche Lesen der heiligen Schrift der Sprache der damaligen Priester einprägte, „ich verkündige Dir, daß wenn Du am achten Tage vor den Kalenden des Juli (dies war am 24. Juni) nicht zu unserer Hilfe gekommen bist, das wilde Thier meine Heerde aufgefressen haben wird.“ Aëtius versprach am bezeichneten Tage dort zu sein und der Bischof trat hierauf eiligst seine Rückreise wieder an. Kaum war er in Orleans eingetroffen, als Attila die Belagerung desselben begann.

Die für Gallien so nachtheilige Verspätung der Rückkehr des Aëtius war ebenfalls eine Folge von Attila's Politik. So lange man glauben konnte, daß sein Marsch gegen Westen und die Kriegserklärung gegen die Westgothen, die mit so großem Gepränge vor sich ging, nur eine Finte wären, um Italien zu überrumpeln, hatte Valentinian vorsichtigerweise sowohl die römischen Legionen als den Feldherrn, der allein soviel für ihn werth war, als eine ganze Armee, im Süden der Alpen zurückgehalten; selbst als die gewisse Nachricht anlangte, daß die Hunnen den Rhein überschritten hätten, wollte der Kaiser den größeren Theil seiner Truppen noch bei sich behalten. Aëtius reiste daher nur mit einer Handvoll Mannschaften ab, denn er rechnete auf die Streitkräfte, die ihm Transalpinien, vorzüglich aber die föderirten Barbaren stellen würden; allein seine Entmuthigung war groß, als er die Lage der Dinge in der Nähe betrachtete: die Burgunder geschlagen und gedemüthigt, die Alanen im Begriff offener Verrätherei und die Westgothen entschlossener als je vorher, ihre Wohnsitze nicht zu verlassen. Kein Vernunftgrund, keine Vorstellung, keine Bitte konnten den hartnäckigen Geist Theodorich's bewegen. Vergebens setzte ihm Aëtius auseinander, daß sein Auftreten, wie auch der Feldzug ausfallen würde, auf ihn und sein Volk zurückfallen würde. „Sind die Römer besiegt,“ sagte er zu ihm, „so kommt Attila, stärker durch einen ersten Sieg, über Euch, und Ihr, von dem Ueberreste Galliens verlassen, seid dann außer Stande, ihm

Widerstand zu leisten; wenn dagegen die Römer mit Hilfe der übrigen Bundesgenossen siegen, so wird diesen die Ehre zu Theil und die Abtrünnigkeit der Westgothen gilt dann nicht mehr als Berechnung der Vorsicht, sondern als Feigheit.“ Auf diese unabweisliche Schlußfolgerung wußte Theodorich nur die eine Antwort, die er schon den Sendboten des Valentinian ertheilt: „Die Römer haben wie zum Vergnügen über sich und über uns das Unglück, das uns bedroht, herbeigerufen; mögen sie sich herausziehen, so gut sie können!“

Inzwischen hatte doch die bloße Anwesenheit des Aëtius, wie auf magische Weise, Muth und Vertrauen in das südliche Gallien zurückgebracht. Die Edlen Galliens bewaffneten ihre Clienten, die Bauern verlangten nach Waffen und inmitten dieser patriotischen Begeisterung wagten die Bagauden mit keinem Versuche hervorzutreten, ja selbst die Sclaven hielten Ruhe und Frieden. Obschon von der Regierung des Kaiserreichs getrennt, bewies der kleine amoricanische Staat, daß er noch immer ein römisches Herz habe und sandte unter seinem nationalen Banner und unter der Anführung seines bretonischen Königs seine Krieger in das Heerlager des Aëtius. Die ripuarischen Franken waren nicht die Letzten beim Stelldichein; Meroveus zog voll Kampfesmuth mit seinen salischen Franken herbei, ebenso Gondicar mit seinen Burgundern, die vor Ungeduld brannten, ihre Niederlage zu rächen. Man bemerkte bei ihnen ein kleines Alpenvolk, die Breonen oder Brennen, welche Aëtius auf seiner Reise für den Anschluß gewonnen und nach Gallien geführt hatte. Als Sangiban mit seiner Horde erschien, that Aëtius, als wisse er nichts von seinem Verrath, entweder um diesen allezeit schwankenden Mann nicht durch öffentliches Aufsehen auf's Aeußerste zu treiben, oder aus Furcht, durch ein solches Beispiel die Treue der übrigen Barbaren wankend zu machen; er ließ jedoch sorgfältig alle seine Schritte bewachen. Dies waren seine großen Truppenkörper: sie vergrößerten sich noch durch Compagnien barbarischer Ansiedler

oder Leten, die aus allen Enden der Provinz herbeieilten, so lange noch die Verbindungen mit der Mitte der Loire frei waren. So gab es Leten-Teutonen in Chartres, Leten-Bataver und Sueven zu Bayeux und zu Contances, Sueven zu Mans, Franken zu Rennes, andere Sueven zu Clermont, Sarmaten und Taïfalen zu Poitiers, andere Sarmaten zu Autun und hier und da Abtheilungen von sächsischen Colonisten zwischen der Mündung der Seine und der der Loire; sie konnten alle im Lager oder unterwegs zum Heere des Aëtius stoßen. Als dieser Letztere den Eifer sah, der sich von allen Seiten kundgab, spürte er auch, daß einiges Vertrauen, wie er es Anderen einflößte, ihn selbst ergriff; nur die Abwesenheit der Westgothen verursachte ihm fortwährend tiefe Bekümmerniß. Während er daher eine gleich große Hartnäckigkeit anwendete, sie heranzuziehen, wie sie, zu Hause zu bleiben, gingen ihm alle Möglichkeiten durch den Kopf, die ihn wohl zu seinem Ziele führen könnten, bis er durch angestrengtes Nachdenken eine fand, die ihm von untrüglichem Erfolge zu sein schien.

In der Stadt Arvernia, in der späteren Provinz Auvergne, lebte ein Senator von gleichzeitig celtischem wie römischem Adel, dessen Familie die höchsten Verwaltungs- wie Militärstellen im abendländischen Kaiserthum bekleidet hatte — die Präfectura prätorii, die eines Magister equitum, das Patriciat ꝛc. — und dem seine Vorfahren so große Güter vermacht hatten, daß sein Sohn Ecdicius, bei einer Gelegenheit, wo es sich um die Freiheit Arvernias handelte, mit seinen Clienten allein eine Armee ausheben, wie auch mit dem auf seinen Ländereien erbauten Getreide die ausgehungerte Stadt Clermont ernähren konnte. Dieser Senator hieß Mecilius Avitus. Avitus zeigte ein sonderbares Gemisch von Weichheit und energischem Aufschwung; ein Mann des Vergnügens und der Studien, ein patriotischer Epikuräer, hatte er Anfangs den Krieg mitgemacht und der römischen Regierung unter den Fahnen des Aëtius mit einer unvergleichlichen Bravour gedient;

später in den Civildienst übergetreten, zeichnete er sich in gleicher Weise aus und erwarb sich den Ruf eines geschickten und glücklichen Politikers. Vorzüglich rühmte man die Gewandtheit, mit welcher er im Jahre 439 als Präfectus prätorii in Gallien dem Könige der Westgothen einen Waffenstillstand und Friedensvertrag abgerungen, den dieser den römischen Generalen hartnäckig verweigert hatte. Nach Ablauf seiner beiden Aemter vergrub sich Avitus in seiner kostbaren Villa Avitacum, die er auf dem ländlichsten Ort seiner Gebirge unter einem mit Tannen bedeckten Felsen, mitten unter sprudelnden Gewässern und am Saume eines kleinen See's hatte erbauen lassen. Hier führte er ein zugleich schwelgerisches und beschäftigtes Leben unter seinen Büchern, unter Gelehrten, die von allen Seiten zu ihm herbeikamen und unter feinen Frauen aus der Provinz. Aus den Fenstern seines Bibliothekzimmers gewahrte man warme Bäder, die er mit großen Kosten zu seinem und seiner Gäste Vergnügen eingerichtet hatte. Seine Familie bestand aus zwei Söhnen, von denen der älteste, Ecdicius, ihm später in wichtigen Staatsämtern folgte, und einer Tochter, Namens Papianilla, die sich mit Sidonius aus der lyonesischen Familie der Apollinarier, einem ehrenhaften und ausgezeichneten Manne, dem berühmtesten Dichter jener Zeit im ganzen Abendlande, vermählt hatte.

Wenn die ausgesuchteste Feinheit des Benehmens und die seltensten geistigen Verdienste es bewirkten, daß Avitus aller Orten, selbst in Rom aufgesucht wurde, so fand er doch nirgends einen zuvorkommenderen Empfang, war er nirgends mehr der Gegenstand der ausgedehntesten Bewunderung, als am westgothischen Hofe. Theodorich konnte sich nicht satt sehen und hören an diesem Urbilde aller Eleganz, das so gewaltig mit der groben Haltung, der rauhen Stimme und dem schlechten Latein der Edelherren im Pelzwamms abstach, die den eigentlichen Hof von Toulouse bildeten. Ein Besuch des edlen Arverner war für den Sohn des Alarich ein heißersehntes Glück;

er zog ihn über Alles, namentlich über die Erziehung seiner Kinder zu Rathe. Es schien sogar, als habe Avitus die Leitung der Studien des jungen Theodorich, des jüngsten Sohnes des Königs, übernommen. In Folge der Lehren des würdigen Rathgebers gestaltete sich der Aufenthalt der Verwüster Roms in eine lateinische Akademie um, wo man das römische Recht studirte und die Aeneide erklärte. Der junge Theodorich erinnerte sich nachmals immer mit Dankbarkeit, daß er ihm das Glück verdanke, „die Seiten des gelehrten Maro," wie er sagte, gelesen zu haben. An dieses persönliche Uebergewicht des Avitus über den Geist des Barbarenkönigs gedachte sich Aëtius zu wenden und da die Zeit drängte, reiste er sofort in Gesellschaft einiger edlen Arverner nach Aviaticum ab.

„Avitus, Heil der Welt," redete er den Herrn des Orts an, „es ist für Dich kein neuer Ruhm, den Aëtius Dich bitten zu sehen. Jenes Barbarenvolk, das an unseren Thoren weilt, hat keine Augen wie die Deinigen und hört nicht mit Deinen Ohren; Du sagst ihm, es soll in seine Wohnsitze zurückkehren, und es kehrt dahin zurück; Du sagst ihm, es soll herauskommen, und es kommt hervor; sage ihm daher, daß es jetzt herauskomme. Neulich hast Du ihm den Frieden auferlegt; jetzt lege ihm den Krieg auf."

Dieses nach der Mode der Zeit sehr schmeichelhafte, raffinirte Compliment war ganz nach Avitus' Geschmack. Ueberdies ehrte ihn der Schritt einer so bedeutenden Persönlichkeit in den Augen der Welt dergestalt, daß er sich's gewissermaßen zur Pflicht machte, die ihm übertragene Mission zu einem glücklichen Ende zu bringen. Es gelang ihm auch und Theodorich, der schon wankend geworden war, brachte den weisen Vorstellungen eines Freundes seinen letzten Widerstand zum Opfer. Avitus ward hierbei durch das geheime Verlangen der westgothischen Häuptlinge unterstützt, die über den Vorwurf der Feigheit zu erröthen begannen, welchen Römer und Barbaren um die Wette gegen sie schleuderten. Als daher ein Befehl

des Königs den Ausmarsch anordnete, gab es allgemeinen Jubel in den Wohnsitzen der Gothen. Theodorich übernahm in Person den Oberbefehl über seine Truppen und ließ sich von seinen beiden ältesten Söhnen Thorismund und Theodorich begleiten, während er die Verwaltung des Königreichs den vier jüngsten, Friederich, Eurich, Rotemer und Himmerich, übergab. Für Aëtius und für die ganze verbündete Armee war dies ein schöner Tag, als, nach des Dichters Ausdruck, — des Avitus Schwiegersohns, dem wir diese Einzelheiten verdanken, — „die fellbedeckten Schaaren sich hinter die römischen Hörner stellten;" von diesem Tage an zweifelte der Patricius nicht mehr an dem Siege.

All diese Hin- und Herredereien, all dieses Suchen nach Ausflüchten von Seiten des Theodorich hatte die Römer eine kostbare Zeit verlieren lassen: von den fünf Wochen, während welcher sich die Stadt Orleans zu halten versprochen, war der größte Theil bereits verflossen und noch gab es einen langen Weg zurückzulegen; dennoch schmeichelte sich Aëtius, vor der letzten Frist einzutreffen. Attila, dessen Horden den Platz bis an die Loire eingeschlossen hielten, betrieb die Belagerung so lebhaft, als es die Ungeschicklichkeit der Hunnen in Behandlung der Belagerungsgeräthschaften nur gestattete, während dagegen die Belagerten, wohl versehen mit Flechtwerk, Schildern, Wurfmaschinen und unverbrennlichen Stoffen, die Vertheidigungsarbeiten mit Geschicklichkeit leiteten. Mehrmals ließ der Hunnenkönig den Sturmbock an die Mauern heranbringen, immer jedoch ohne Erfolg. Die Hunnen nahmen jetzt ihre Zuflucht zum Gebrauch ihrer Bogen, deren sie sich mit einer unvergleichlichen Kraft und Sicherheit des Auges bedienten; unaufhörlich ließen sie einen Hagel von Pfeilen auf die verzweifelnde Stadt niederschmettern; Niemand durfte sich mehr ungedeckt auf den Zinnen zeigen und die Belagerten erlitten große Verluste. Bei dieser Lage der Dinge und um den sinkenden Muth wieder aufzurichten, ließ der Bischof die Reliquien seiner Kirche in feierlicher Procession auf den Wall tragen; allein das Feuer

der Belagerten erlosch schnell mit ihren Kräften, sei es nun, daß sie sich zu viel zugetraut hatten, als sie die Verpflichtung übernahmen, sich bis zum 14. Juni zu halten, oder sei es, daß sie bei dem gänzlichen Mangel an Nachrichten von Außen vermuthen konnten, daß das übrige Gallien sich unterworfen habe. Sie beschuldigten ihren Bischof, sie getäuscht zu haben, indem er ihnen eine vermeintliche Hilfe versprochen. Agnan, fest in dem Glauben, daß eine Verkündigung Gottes selbst ihm ihre Befreiung angezeigt habe und er nicht getäuscht werde, badete die Stufen des Altars mit seinen Thränen, richtete sich aber von Zeit zu Zeit wieder auf und rief: „Steigt auf den höchsten Thurm und spähet, ob Gottes Barmherzigkeit nicht zu uns kommt!“ Wenn man ihm dann meldete, daß keine Truppe, keine Wolke Staubes sich in der Ebene zeige, empfahl er, mit Inbrunst zu beten. Er sendete einen Soldaten mit folgender Botschaft an Aëtius ab: „Kommst Du nicht heute an, mein Sohn, so wird es zu spät.“ Der Soldat kehrte nicht zurück. Seine Kräfte und sein Muth verließen ihn; er begann, an sich selbst zu zweifeln. Ein Gewitter, welches alle Schleußen des Himmels über der Stadt und dem feindlichen Lager geöffnet zu haben schien, hatte die Belagerungsarbeiten drei Tage hindurch unterbrochen; die Einwohner hielten hierauf Rath und beschlossen, sich zu ergeben. Der Bischof ward beauftragt, ihre Bedingungen in's Lager des Attila zu überbringen; allein der Hunnenkönig wies, darüber erzürnt, daß man zu ihm von Bedingungen zu reden wage, den Unterhändler auf eine rohe Weise zurück, der hierauf wieder, am ganzen Körper zitternd, in der Stadt eintraf. Es blieb nichts übrig, als sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben; dies thaten jetzt die Belagerten.

Am nächsten Morgen, mit Tagesanbruch, zeigten die aufgebrochenen Schlösser und die geöffneten Doppelthüren an, daß die hunnische Armee einziehen könne. Die Häuptlinge drangen zuerst ein, um sich die Beute auswählen zu können, und die

Plünderung begann. Sie wurde in allen Vierteln der Stadt mit einer Art von Regelmäßigkeit und Ordnung vollzogen; aufgestellte Karren nahmen aus den Häusern herausgeholte Beute auf, während die in Gruppen vertheilten Gefangenen nach dem Loose unter die Soldaten vertheilt wurden. Dieses Verfahren wurde durch ein plötzliches Geschrei unterbrochen, welches Hoffnung in die Herzen der Besiegten zurückrief und Schrecken in die der Sieger warf. Man erblickte Aëtius und Thorismund an der Spitze der römischen Reiterei mit verhängten Zügeln heransprengen und sah hinter ihnen die Adler der Legionen und die Fahnen der Gothen glänzen. Bald waren sie vor der Stadt. Das erste Gefecht fand an dem Brückenausgang, auf dem Ufer selbst bis hinein in die Fluthen der Loire statt; andere folgten im Innern der Mauern, wo die Gefangenen ihre Ketten brachen und den Römern nach besten Kräften beistanden. Die Hunnen, von Straße zu Straße gehetzt, zermalmt von den Steinen, welche die Einwohner von ihren Häusern auf sie herab schleuderten, wußten nicht mehr, was sie beginnen sollten, als Attila zum Rückzug blasen ließ. Der Patricius hatte sein Wort gehalten: es war am 24. Juni. Dies war jener berühmte Tag, welcher die Civilisation des Abendlandes vor einer gänzlichen Zerstörung rettete. Die Kirche von Orleans beging ihn lange Zeit hindurch mit einer feierlichen Handlung, wobei die Namen von Agnan, Aëtius und Thorismund in ihre Gebete verschmolzen wurden; allein Orleans war bestimmt, noch ein anderes Mal über das Schicksal unserer Ahnen zu entscheiden und der jüngere und poetischere Ruhm der Jungfrau von Domremy hat den des alten gallischen Priesters erbleichen lassen. Dennoch war dieser Ruhm noch im 13. Jahrhunderte groß genug, da ja selbst der heilige Ludwig mit seinen Söhnen nach Orleans kam, um die Ehre zu haben, die Gebeine des heiligen Agnan bei einer Versetzung der Reliquien zu tragen. Die religiösen Kriege schonten jedoch die letzten Ueberreste eines Helden nicht, der die Schuld trug, Bi-

schof gewesen und canonisirt worden zu sein: ums Jahr 1500 erbrachen die Calvinisten sein Reliquienkästchen und streuten seine Asche in die Winde. Durch ein trauriges Zusammentreffen ward auch das Grab des heiligen Königs, der, den Bischof zu ehren, nach Orleans gekommen war, zu Saint-Denis unter der Herrschaft anderer Leidenschaften und anderer Schrecken geschändet, und die Stadt Paris sah auf dem Grèveplatz die Ueberreste jenes ehrwürdigen Mädchens verbrennen, deren patriotische Ahnung und muthvoller Wille die Zerstörung der Stadt verhindert hatte. So ertheilt Frankreich seinen Kindern abwechselnd bald die glorreichste Apotheose, bald die Gemonien. Möge darum wenigstens die Geschichte Denen, welche dem Vaterlande zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Trachten, als Priester, Könige, Krieger, Schäferinnen, oder Königinnen, gedient, eine sichere Freistätte öffnen, wo ihre Reliquien nicht profanirt werden!

Die Nomaden machen sich nicht, wie wir, eine Schande aus der Flucht; da sie größere Wichtigkeit auf die Beute, als auf den Ruhm legen, so suchen sie nur bei der Gewißheit eines günstigen Erfolgs zu kämpfen und entweichen, sobald sie ihren Feind gleich stark antreffen, um bei günstigerer Zeit zurückzukehren. Das that auch Attila: getäuscht in seinen Voraussetzungen, auf Sangiban und Aëtius fluchend, dachte er nur daran, seine Truppen und seine Beute für den Augenblick in Sicherheit zu bringen. Während der Nacht brach er daher in aller Stille sein Lager ab, schlug dieselbe Straße ein, auf welcher er hergekommen war und befand sich bei Tagesanbruch schon weit von der Stadt entfernt. Es lag ihm viel daran, jenseits Sens ein Land zu erreichen, welches weniger verwüstet, als die Umgebung von Orleans, war, und namentlich freiliegende Ebenen zu finden, in welchen die hunnische Reiterei, in Voraussetzung einer Schlacht, ihre ganzen Vortheile wahrnehmen könne. Nördlich von der Stadt Sens, zwischen dem Thal der Yonne und dem der Aisne, entfaltet sich in einer Länge von ungefähr

fünfzig, und einer Breite von fünfunddreißig bis vierzig Stunden eine Reihe von Ebenen, die von tiefen Flüssen durchschnitten sind und die zusammen seit dem sechsten Jahrhundert den Namen der **Campania**, — Champagne, wie sie noch jetzt heißen, — tragen. In ihrer nördlichen Spitze erheben sich die Gebirge der Ardennen, die diese trockenen, wellenartigen Ebenen von den fruchtbaren und tiefgelegenen Belgiens trennen und sich am Horizonte wie eine waldige Mauer von fast gleicher Größe darstellen. Als Ausgang, um an den untern Lauf des Rheins zu gelangen, giebt es nur die gefährlichen Defiléen der Ardennen im Nordosten, oder im Südosten die lange Reise über die Vogesen und den Jura; beide römische Straßen, die in diesen beiden Richtungen hinlaufen, kreuzten sich dann in Durocatalaunum, dem heutigen Châlons-sur-Marne. Attila, der dieses Land, als er von Rheims kam, durchzogen, hatte Eile, sich der Stadt und der umliegenden Ebene zu bemächtigen, die man die catalaunischen Felder hieß, um sich seine Rückzugsmittel für den Fall zu sichern, daß er, von der römischen Armee allzuhart bedrängt, sich zur Lieferung einer Schlacht gezwungen sähe. Es war nicht das erste Mal in der Geschichte der Gallier, daß die catalaunischen Felder zum Schauplatz eines furchtbaren Kampfes zwischen den Nationen ausersehen wurden; es war aber auch nicht das letzte Mal.

Man kann wohl denken, daß Attila auf seinem übereilten Marsche nur so viel plündern ließ, als er brauchte, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Beim Uebergang über die Seine bei Troyes zog er nicht in die Stadt ein; der Bischof Lupus (derselbe, dessen wir oben als Begleiters des Germanus auf seiner Reise nach der Bretagne gedacht haben) ging ihm entgegen und bat ihn, nicht nur die Einwohner einer vertheidigungslosen Stadt, was damals Troyes war, da es weder Thore noch Mauern hatte, sondern auch die Bevölkerung auf dem Lande zu schonen. „Es sei," antwortete der Hunnenkönig in jenem Tone kalten Spottes, der auf die Ausbrüche des Zornes

bei ihm folgte, „aber Du kommst mit mir bis zum Rheinstrom. Ein so frommer Mann wird nicht verfehlen, mir und meinem Heere Glück zu bringen.“ Attila wollte für alle Fälle einen in der Gegend verehrten und in den Augen der Römer angesehenen Geistlichen als Geisel behalten. Während er bei Arciaca, dem heutigen Arcis, über die Aube ging, ließ er seine Nachhut, die aus Gepiden bestand, in der dreieckigen Ebene, welche die Seine und Aube rechts und links bespülen, bevor sie ihre Gewässer ineinander gießen, nicht weit von Mauriacum (Méry-sur-Seine), einem kleinen Flecken, welcher diesem Delta den Namen der mauricianischen Felder gegeben hat. Die Armee des Aëtius hatte der der Hunnen, welche durch Hunger, Krankheiten und Hinterhalte der Bauern auf ihrem ganzen Wege hin decimirt worden war, den Vorsprung abgewonnen und ihre aus Franken des Meroveus gebildete Vorhut stieß auf die Gepiden, welche den Uebergang über die Aube deckten. Während der Nacht fand das Zusammentreffen der feindlichen Truppentheile statt; man schlug sich im Dunkeln bis zum Tagesanbruch in einem schrecklichen Handgemenge und auf der einen Seite wüthete die Axt der Franken, oder das Schwert und die Lanze der Gepiden so furchtbar, daß beim anbrechenden Morgen 15,000 Verwundete oder Todte das Schlachtfeld bedeckten. Nachdem Ardarich seine Gepiden hierauf über den Fluß hinübergeführt hatte, stieß er wieder zur hunnischen Hauptarmee, die noch am selbigen Tage in der Stadt Châlons einzog.

Es gab kein Mittel mehr, einem allgemeinen Gefecht auszuweichen. Einige Meilen über Châlons hinaus, nahe bei dem Orte, der in den Reisebüchern **Fanum Minervae**, Tempel der Minerva, genannt wurde, erblickt man noch heute die Ueberreste eines befestigten Lagers in römischer Weise, welches die Straße nach Straßburg beherrschte und bestimmt gewesen zu sein scheint, die beiden Städte Rheims und Châlons, zwischen denen es gelegen ist, zu decken. Nicht weit von diesen Ruinen läuft

durch eine weite Ebene der Fluß Vesle, der nahe an seiner Quelle erst ein schwaches Bächlein ist, und dieser Umstand, verbunden mit andern von der Geschichte angeführten topographischen Details, scheint die Meinung zu bestätigen, welche in diesen Ort das Lager der Römer und der Hunnen verlegt. In der That bezeichnet die Sage unter dem Namen: das Lager des Attila diese Ueberreste einer Niederlassung, deren Charakter jedoch unbestreitbar römisch ist und welche sich nach vierzehn Jahrhunderten noch in so gutem Zustande erhalten hat, daß jeder Gedanke an ein barbarisches, in der Eile aufgestelltes Bivouak davon ausgeschlossen wird. Fand Attila diese Befestigungen für sich zugänglich, würde er sie nicht als ein Geschenk des Glückes benutzt haben? Würde er sich nicht der römischen Umfriedigung bedient haben, um seinem Lager mehr Halt zu geben? Man kann dies mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen und diese Voraussetzung bringt, ohne großen hypothetischen Aufwand, die locale Sage und den gesunden Verstand in Uebereinstimmung. Da Attila einmal zum Kampfe entschlossen war, ließ er seine Karren im Kreis aufstellen und schlug die Zelte in der Mitte auf. An demselben Tage lagerte die Armee des Aëtius ihm gegenüber — die Legionen nach den Regeln der römischen Lagerkunst, die verbündeten Barbaren ohne Verschanzungen, noch Palisaden, jede Nation von der andern getrennt.

Attila verbrachte diese Nacht in einer unaussprechlichen Aufregung. Der schlechte Zustand seiner entmuthigten Armee, die durch Entbehrungen geschwächt und an Mannschaft wie an Pferden beträchtlich reducirt war, ließen ihn nur zu sehr die Wahrscheinlichkeit einer Niederlage ahnen und diese Wahrscheinlichkeit machte sich selbst minder klarsehenden Augen, als den seinigen, bemerkbar. Seine Soldaten hatten in einem benachbarten Gehölz einen Einsiedler aufgegriffen, der unter den Bauern das Geschäft eines Propheten betrieb. Attila kam auf den Gedanken, ihn zu befragen. „Du bist die Geisel

Gottes“, sagte der Eremit zu ihm, „und der Hammer, mit welchem die himmlische Vorsehung die Welt schlägt; aber Gott zerbricht, wenn's ihm beliebt, die Werkzeuge seiner Rache und läßt nach seinen Rathschlägen das Schwert aus einer Hand in die andere gehen. Wisse denn, daß Du in Deiner Schlacht gegen die Römer besiegt werden wirst, auf daß Du erkennst, daß die Gewalt nicht von der Erde kommt!“ Diese muthvolle Antwort erzürnte den König der Hunnen nicht. Nachdem er den christlichen Propheten angehört, wollte er nun auch die Wahrsager seines Heeres vernehmen; denn bei den Hunnen scheinen, wie nachmals bei den Mongolen, die Befragungen über die Zukunft unter entscheidenden Umständen eine öffentliche Einrichtung gewesen zu sein. Er ließ daher die Zauberer und die Haruspices, welche den Truppen folgten, rufen — so erzählt ein Geschichtschreiber dieses Kriegs, — und nun begann eine seltsame, schreckliche Scene, von welcher die Geschichte, indem sie ihre Hauptzüge mittheilt, der Einbildungskraft die Sorge, sie zu vervollständigen, überläßt.

Man stelle sich vor: unter einem mitten auf der Ebene der Champagne aufgeschlagenen Tatarenzelte trifft bei düsterem Fackelscheine der gesammte Aberglaube von Nordeuropa und Asien zusammen: der ostgothische, oder rugische Opferpriester, die Hände in die Eingeweide eines Opfers getaucht, dessen Zuckungen er beobachtet, der alanische Priester, der auf einem weißen Tuche seine Zauberstäbchen herumwirft und aus ihren Verschlingungen prophetische Zeichen erblickt, der Zauberer der weißen Hunnen, der beim Tone der magischen Trommel die Geister der Verstorbenen citirt und sich mit der reißenden Schnelligkeit eines Rades um sich selbst dreht, bis er erschöpft, mit schäumendem Munde, in die Unbeweglichkeit der Starrsucht verfällt, und im Hintergrund des Zeltes, auf seinen Fußschemel gehockt, Attila, die Krämpfe beobachtend und den leisesten Schrei dieses Dollmetschers der Hölle auffassend. Die Hunnen hatten jedoch einen eigenthümlichen, mit größeren Feierlichkeiten verbundenen

Aberglauben, den die europäischen Reisenden noch im 13. und 14. Jahrhunderte am Hofe der Nachfolger Dshingis-Khan's herrschend fanden: nämlich die Wahrsagekunst aus Thierknochen, besonders aus den Schulterblättern der Schafe. Das Verfahren bestand in dem Ablösen des Fleisches von den Knochen, mit welchen man operiren wollte: man stellte sie hierauf an's Feuer und stellte dann aus der Richtung der Adern, oder aus den Spalten der Knochensubstanz, die durch die Hitze Risse bekam, das Prognosticum. Die Regeln dieser Kunst waren durch eine Art von Ritual festgestellt, wie das Ceremoniel der römischen Haruspices. Attila beobachtete selbst die Knochen und las darin auch nur seine bevorstehende Niederlage. Sogar die Priester erklärten auf Befragung, daß die Hunnen besiegt werden, der feindliche Feldherr aber im Kampfe seinen Tod finden würde. Bei dem Worte: der feindliche Feldherr, welches Attila auf Aëtius bezog, verklärte sich sein Gesicht vor Freude. Aëtius war ja das große Hemmniß, das allen seinen Plänen in den Weg trat: er war es, der durch seine Gewandtheit die so wohl angelegte Intrigue, die Westgothen von den Römern zu trennen, vereitelt hatte; er hatte die Hunnen in ihrem siegreichen Marsche aufgehalten; er war endlich die Seele dieser Völkerhaufen, von denen jeder auf den andern eifersüchtig war und mit denen Attila ohne ihn leicht fertig geworden wäre. Seinen Tod mit einer Niederlage erkaufen, das war nach der Meinung des Hunnenkönigs ihm nicht zu theuer erkauft.

Diese Schlacht, die ihm nur eine Niederlage versprach, suchte Attila so spät am Tage als nur möglich zu beginnen, damit die Niederlage selbst nicht unwiderruflich würde und die einbrechende Nacht neue Rathschläge und neuen Glückswechsel bringen könne. In der neunten Stunde des Tages, um drei Uhr Nachmittags, ließ er seine Armee aus dem Lager aufbrechen. Er selbst stellte sich, mit den, im eigentlichen Sinne so bezeichneten Hunnen, in's Mitteltreffen; auf seinem linken Flügel standen Walamir und die Ostgothen, auf seiner

Rechten Ardarich mit den Gepiden und den andern den Hunnen unterworfenen Völkerschaften. Aëtius dagegen übernahm den Oberbefehl über seinen linken Flügel, der aus römischen Truppen bestand, stellte auf seiner Rechten die Westgothen den Ostgothen gegenüber und bildete das Mitteltreffen aus Burgundern, Franken, Armorikern und den Alanen des Sangiban, den die treuen Truppen zu überwachen beauftragt waren. Die von Attila getroffenen Dispositionen verriethen seinen Plan ziemlich genau. Indem er seine tüchtigste Reiterei im Mittelpunkt der Schlachtordnung, seiner Wagenverschanzung am nächsten, concentrirte, wollte er augenscheinlich einen ungestümen Angriff auf das feindliche Lager versuchen, wodurch er gleichzeitig den Rückzug gegen das seinige sicherstellte. Aëtius dagegen, der seine Hauptkraft auf die Flanken verlegte, wollte diese Bewegung benutzen, Attila womöglich umzingeln und ihm den Rückzug, den er sich erhalten wollte, abschneiden. Zwischen den beiden Heeren befand sich eine sich sanft abdachende Anhöhe, deren Besetzung als Beobachtungsposten von Vortheil sein konnte; die Hunnen sendeten einige von ihrer Front detachirte Schwadronen dahin ab, während Aëtius, der der Anhöhe viel näher war, den Thorismund mit einer Abtheilung westgothischer Reiterei dahin abgehen ließ; dieser kam auch zuerst auf dem Plateau an, griff die heranstürmenden Hunnen von oben herab an und warf sie ohne Mühe über den Haufen. Dieses erste Misgeschick erschien der hunnischen Armee von schlechter Vorbedeutung, zumal sie schon von düstern Ahnungen eingenommen war. Um ihren Muth neu anzufeuern, rief Attila die Häuptlinge zu sich und richtete eine Rede an sie, welche Jornandes uns in seiner Darstellung nach der gothischen Sage aufbewahrt hat. Obschon der Gedanke, eine Anrede Attila's zu besitzen, auf den ersten Anblick überraschen könnte, so schwindet doch das Erstaunen, wenn man bedenkt, welche Mittel der Gedächtnißkunst die Völker besitzen, die, der Schreibekunst unkundig, keine andere Geschichte als mündliche Ueberlieferung haben. Die Ereignisse ihres öffent-

lichen Lebens, die, neben ihren religiösen Fabeln, die einzigen Gegenstände ihrer Literatur ausmachen, prägen sie in ihr Gedächtniß mit einer Genauigkeit ein, von welcher uns die Erzählungen der Edda mehr als einen Beweis liefern, und selbst wenn sie die wirklichen Thatsachen vergrößern, so schließen sie sich doch so gut der Farbe der Zeit an und geben uns ein so gutes Bild von den damaligen Menschen, daß selbst ihre Erdichtungen für die Nachwelt eine Art relativer Echtheit und Glaubenswürdigkeit behaupten. Wir geben, wenn man will, zu, daß dies der Fall mit der eigenthümlichen Rede ist, welche Jornandes dem Hunnenkönig in den Mund legt; man wird wenigstens einräumen müssen, daß sie nicht das Werk eines griechischen oder lateinischen Redners ist, und daß sie überdies in ihrer rauhen Energie mit dem Style und den Gedanken contrastirt, die der Verfasser des Auszugs aus der Geschichte der Gothen aus sich selbst schöpfen konnte:

„Nach so vielen Siegen, die wir über so viele Nationen davongetragen, und auf dem Punkte, die Welt zu erobern, würde ich in meinen eigenen Augen eine thörichte und lächerliche That begehen, wollte ich Euch mit Worten anfeuern, als ob Ihr nicht wüßtet, was schlagen heißt. Ueberlassen wir solche Vorsichtsmaßregeln einem ganz neuen Heerführer, oder Soldaten ohne alle Erfahrung: sie sind weder Eurer, noch meiner würdig. Wahrlich, was habt Ihr denn für Gewohnheiten, wenn es nicht der Krieg ist? Und was giebt es Süßeres für den Tapfern, als mit den Waffen in der Hand Rache zu suchen? O ja! es ist eine große Wohlthat der Natur, sich das Herz mit Rache zu sättigen! .... Laßt uns daher den Feind tapfer angreifen; der, welcher angreift, ist immer der Entschlossenste. Verachtet diesen Troß verschiedener Nationen, die nicht zu einander passen: man zeigt seine Furcht am lichten Tage, wenn man bei seiner Vertheidigung auf auswärtigen Beistand rechnet. Seht doch, wie selbst vor dem Angriff der Schrecken sie bereits fortreißt: sie wollen die Höhen gewinnen: sie beeilen sich, er-

höhte Orte zu besetzen, die sie doch nicht schützen, und bald werdet Ihr sehen, wie sie mit ebensowenig Erfolg ihr Heil in der Ebene suchen. Wir Alle wissen, mit welcher Schwäche die Römer die Wucht ihrer Waffen tragen; ich sage nicht, die erste Verwundung, nein, der bloße Staub drückt sie zu Boden. So lange sie sich zu unbeweglichen Massen zusammenziehen, um ihr Schilddach zu bilden, so verachtet sie und laßt sie gehen; fallt lieber über die Alanen her, schlagt Euch mit den Westgothen; auf diesem Punkte concentriren sich die Streitkräfte und müssen wir einen schnellen Sieg suchen. Sind die Nerven durchschnitten, so sinken die Glieder, und ein Körper kann sich nicht aufrechterhalten, wenn ihm die Knochen herausgerissen sind. Steigert also Eure Tapferkeit und entwickelt Eure gewöhnliche Wuth. Bewährt als Hunnen Eure Herzhaftigkeit, bewährt die Güte Eurer Waffen; der Verwundete suche den Tod seines Gegners; der Gesunde sättige sich im Blute des Feindes: wer leben bleiben soll, wird von keinem Geschoß getroffen; wer sterben soll, entgeht seinem Geschick auch in der Ruhe nicht. Warum hätte endlich das Glück die Hunnen zu Siegern über so viele Völker gemacht, wenn es nicht deshalb geschah, um sie vorzubereiten für die Freuden dieser Schlacht? Warum hätte es unseren Ahnen den so lange Jahrhunderte hindurch unbekannten und verschlossenen Weg durch den Palus Maeotis geöffnet? Der Ausgang täuscht mich nicht: hier ist das Schlachtfeld, welches so viel glückliche Ereignisse uns versprochen haben, und diese planlos, auf's Geradewohl versammelte Menge wird auch nicht einen Augenblick den Anblick der Hunnen ertragen können. Ich will den ersten Wurfspieß auf den Feind schleudern; kann einer ruhig bleiben, wenn Attila kämpft, so ist er schon todt!"

„Dann", sagt Jornandes, der in dieser Darstellung fast eben so wild, wie seine Helden wird, „dann begann eine Schlacht, gräßlich, vielfältig, haarsträubend, blutgierig. Das Alterthum erzählt nicht von ähnlichen Heldenthaten, noch von ähnlichen Morden, und wer nicht Augenzeuge dieses wunder-

baren Schauspiels gewesen, wird es nie in seinem ganzen Leben wiedersehen." Der fast vertrocknete Bach, welcher durch die Ebene fließt, schwoll plötzlich an, von dem Blute, das sich mit seinem Gewässer mischte, verstärkt, sodaß die Verwundeten hier, wenn sie ihren Durst löschen wollten, nur einen schrecklichen und vergifteten Trank fanden, der augenblicklich ihren Tod herbeiführte.

Das Gefecht begann durch den rechten römischen Flügel gegen den linken Attila's, Westgothen gegen Ostgothen, Brüder gegen Brüder. Der alte König Theodorich eilte durch die Reihen seiner Krieger und ermahnte sie durch Zeichen und Worte, als er plötzlich vom Pferde stürzte und unter dem Hin- und Herwogen der Reiterschwadronen, deren Massen sich gegenseitig angriffen, verschwand. Einige meinen, ein Ostgothe vom Geschlecht der Amaler, Andagis mit Namen, habe seinen Speer gegen ihn geschleudert und ihn durchbohrt. Das Gemetzel dauerte fort, ohne daß man wußte, was aus ihm geworden, und nach einem blutigen Kampfe zersprengten die Westgothen ihre Feinde. Inzwischen hatten Attila's Hunnen einen Angriff auf das Centrum der römischen Armee unternommen, dasselbe geworfen, und waren Meister dieses Theils des Schlachtfelds geblieben, als sie von den auf dem rechten Flügel siegreichen Westgothen in der Flanke angegriffen wurden. Der linke römische Flügel machte eine ähnliche Bewegung und Attila, der die Gefahr bemerkte, zog sich jetzt in sein Lager zurück. In diesem neuen Kampfe, der von den Westgothen mit Wuth verfolgt wurde, wäre der Hunnenkönig beinahe um's Leben gekommen, wenn er sich nicht durch die Flucht gerettet hätte. In wilder Auflösung folgten ihm seine Truppen in die Wagenburg; allein wie schwach auch diese Schutzwehr war, so warf doch ein Hagel von Pfeilen, die ohne Unterbrechung von allen Seiten des Walles abgeschossen wurden, die Angreifenden zurück. Inzwischen brach die Nacht an und die Finsterniß wurde so undurchdringlich, daß man weder Freund noch Feind erblicken

konnte und ganze Divisionen sich auf ihrem Marsche verirrten. Thorismund, der von der Anhöhe herabgekommen war, um zu seiner Heeresabtheilung zu stoßen, gerieth, ohne es zu wissen, an die hunnische Wagenburg, wo er von Pfeilschüssen empfangen, am Kopf verwundet wurde und vom Pferde stürzte. Seine Soldaten trugen ihn blutbedeckt davon. Selbst Aëtius ward von den Seinigen getrennt und irrte, während er nach den Westgothen suchte, die er für umgekommen hielt, einige Zeit mitten unter den Feinden herum. Er und seine Bundesgenossen verbrachten den Rest der Nacht, in ihrem Lager wachend, den Schild am Arm.

Die Sonne stieg über eine Ebene empor, die mit Leichen bedeckt war. 160,000 Todte und Verwundete blieben, so heißt es, auf dem Platze. Alles, was die Römer und ihre Bundesgenossen vom Ausgange der Schlacht wußten, war, daß Attila ein großes Unglück betroffen haben mußte: sein mit so vieler Uebereilung und Unordnung bewerkstelligter Rückzug schien dies unzweifelhaft anzuzeigen und obschon man ihn hartnäckig in seinem Lager eingeschlossen sah, so schloß man doch, daß er sich als besiegt betrachte. Uebrigens that der Hunnenkönig, obwohl er hinter seinen Wagen verschanzt blieb, nichts, was eines hohen Muthes unwürdig gewesen wäre: aus seinem Lager heraus erscholl unabläſſiger Waffen- und Trompetenlärm und es hatte den Anschein, als drohe er mit einem neuen unerwarteten Angriff. „Wie ein von den Jägern bedrängter Löwe den Eingang in seine Höhle mit großen Schritten, ohne sich heraus zu wagen, durchläuft und die Nachbarschaft mit seinem Gebrüll erschreckt," so erzählt der Geschichtschreiber Jornandes, „so erfüllte der stolze Hunnenkönig, inmitten seiner Wagenburg seine Besieger mit Schrecken." Die Römer und Gothen berathschlagten darüber, was sie mit dem besiegten Attila anfangen sollten; sie beschlossen, ihn zu blokiren und ihn sich aufreiben zu lassen, ohne ihm durch einen gewaltsamen Angriff Gelegenheit zur Wiedervergeltung zu geben. Man erzählt, daß er in dieser

verzweifelten Lage einen Berg von Sätteln nach Art eines Scheiterhaufens errichten ließ, an welchem er Feuer anlegen und sich augenblicklich hineinstürzen wollte, sobald der Feind sein Lager erstürmen würde.

Theodorich kam indessen nicht wieder zum Vorschein; er kehrte nicht zurück, um sich des Sieges der Seinigen zu erfreuen; verschiedene Gerüchte gingen über sein Verschwinden; man glaubte ihn gefangen oder todt. Man suchte ihn jetzt als einen Tapfern auf dem Schlachtfelde und fand, nicht ohne große Mühe, seinen Leichnam unter einem Haufen anderer Todten vergraben. Bei diesem Anblick stimmten die Gothen eine Trauerhymne an und trugen die Leiche unter den Augen der Hunnen hinweg, die sie nicht zu stören suchten. Ihre Wahrsager rühmten ohne Zweifel die Untrüglichkeit ihrer Prophezeiung mit lautem Munde, da das Schicksal sie zu bestätigen schien; denn sie hatten ja den Tod des feindlichen Heerführers vorhergesagt, obschon Attila einen Anderen darunter verstanden hatte. Thorismund, von seinen Wunden geheilt, leitete die Begräbnißfeierlichkeiten seines Vaters, welche die westgothische Armee mit großer Pracht, mit Gesang, Waffengeklirr und unharmonischem Geschrei beging: er führte hierbei den Vorsitz als König; denn die Gothen hoben ihn als Stellvertreter des verstorbenen Königs auf den Schild.

Dieser Tod des Theodorich, zweihundert Stunden von seinem Lande, war für die Gothen ein großes Ereigniß; denn sie ernannten ihre Könige durch Wahl, obwohl sie dieselben immer aus einer und derselben Familie nahmen. Der junge Theodorich hatte zwar ohne Schwierigkeit in die Proclamirung seines Bruders Thorismnnd gestimmt; allein würden wohl die vier in Toulouse zurückgebliebenen Brüder eben so leicht eine Wahl anerkennen, die nur von der Armee ausgegangen war? Würden sie nicht vielleicht, im Besitze der Regierung, im Besitze des väterlichen Schatzes, versuchen, eine Partei zu schaffen, die Menge in Aufstand zu bringen und sich des Königthums zu

bemächtigen? eine leichte Sache, die übrigens mit den Gewohnheiten der Westgothen und dem besonderen Charakter der jungen Prinzen übereinstimmte, die man als ehrgeizig und kühn kannte. Es hatte wegen dieses Schatzes des verstorbenen Königs, der kein anderer als der Schatz Alarich's war und die reichste Beute Rom's und Griechenlands umfaßte, mehr als einen Aufstand gegeben. Der von Unruhe verzehrte Thorismund wollte daher baldmöglichst in Toulouse sein, um seinen Brüdern zuvorzukommen, oder sie im Zaume zu halten; allein die Furcht vor Schande hielt ihn bei Aëtius zurück. Er suchte jedoch den Patricius auf, dessen Alter und reife Erfahrung ihm, wie er sagte, Rath ertheilen sollte und schlug ihm, im Namen seines Vaters Theodorich, dessen Tod er rächen wollte, vor, das Lager der Hunnen mit Sturm zu nehmen.

Aëtius, der die Verschlagenheit und die geistige Beweglichkeit der Barbaren kannte, begriff sogleich, daß die verspätete Trauer Thorismund's die Drohung einer Abreise verbarg, zeigte sich nicht gelaunt, einen reiflich erwogenen Plan zu ändern und vielleicht das Glück gegen sich für die Bundesgenossen zu wenden, welche das römische Interesse so gering anschlugen. Er stellte sich, als ginge er auf alle Befürchtungen Thorismund's rücksichtlich seiner Brüder ein und setzte seinem Plane, die westgothische Armee, wenn man Attila nicht angriffe, hinwegzuführen, nichts entgegen. Es war dies eine wirkliche Abtrünnigkeit; allein nach dem Benehmen dieses Volkes beim Beginn des Krieges brauchte man sich hierüber nicht zu wundern: überdies waren die Römer an solch launenhaftes Umkehren, an den ewigen Wechsel Seitens launischer, selbstsüchtiger Bundesgenossen gewöhnt, die stets eifriger waren, das Reich, das sie in seinem Schooße aufgenommen, zu schwächen, als es zu kräftigen. Die Geschichte setzt hinzu, daß Aëtius im Grunde nicht ungehalten darüber war, die Westgothen loszuwerden, obwohl sie in der Schlacht eine glänzende Rolle gespielt und allem Anschein nach den Sieg entschieden hatten. Ihre Prahlerei

und ihre Anmaßungen ärgerten ohne Zweifel die römische Armee und Aëtius befürchtete, daß nach der Vernichtung der Hunnen diese Vertheidiger Galliens als unerträgliches Gewicht auf demselben lasten würden. Das ist wenigstens die Politik, welche Jornandes, der stets günstig über seine Landsleute urtheilt, ihm unterschiebt. Den Barbaren gefiel diese Auslegung, die ihrer Wichtigkeit schmeichelte, dermaßen, daß die fränkischen Geschichtschreiber (sicherlich ohne die geringste Wahrscheinlichkeit) ebenfalls behaupten, daß eine ähnliche List in derselben Absicht von dem römischen Feldherrn angewendet wurde, um das kleine Volk des Meroveus vom Schlachtfelde zu verdrängen. In der That schien Aëtius offen dem Abmarsch Thorismund's beizustimmen, was so viel hieß, als in die Aufhebung der Blokade Attila's willigen.

Der Hunnenkönig, der nichts von diesen Unterhandlungen wußte und sich immer noch in seinem Lager eingeschlossen fand, wo er mit Schmerzen seine Armee durch Entbehrungen und Krankheiten immer mehr zusammenschmelzen sah, der Hunnenkönig schien, bevor er einen Entschluß faßte, auf irgend ein Ereigniß, welches die Armee des Aëtius zerstückele, zu warten. Er hatte bemerkt, daß die Lagerstätten Thorismund's verlassen waren; obschon nun dieses Verlassen irgend eine Falle sein konnte, so war er doch sorgfältig auf seiner Hut. Später gaben ihm das Schweigen und die fortdauernde Einsamkeit den sichern Beweis von dem Abmarsch der Westgothen und nun brach er in große Freude aus; „seine Seele erhob sich wieder zum Siege," drückt sich kräftig der alte Historiker aus, den wir so eben angeführt haben, „und dieser gewaltige Geist bemächtigte sich seines alten Glückes wieder." Augenblicklich ließ er seine Wagen bespannen und trat, noch immer furchtbar gerüstet, seine Rückreise an. Attila wollte sich nur entfernen; Aëtius handelte bei seinen auf die Hälfte verminderten Truppen klug, den Rückzug des Löwen zu achten. Er folgte ihm nur in einiger Entfernung und wohlgeordnet, um ihn am Plündern zu hindern

und über ihn herzufallen, sobald er von seinem Wege abschweifen würde. Die Hunnen besäeten übrigens diesen ganzen Weg mit ihren Todten und Kranken. Man weiß nicht, ob die Burgunder den Aëtius auf diesem letzten Theile seines Feldzugs treulich begleiteten, oder ob sie sich nach Art der Westgothen ebenfalls davonschlichen; dagegen bezeugt die Geschichte, daß die fränkischen Bundesgenossen ihn erst dann verließen, als die Hunnen über den Rhein zurückgegangen waren. Sie verfolgten sogar auf eigene Rechnung bis Thüringen die Tribus jenes Landes, gegen welche sie die furchtbarsten Repressalien übten. Attila's Zug war demnach gescheitert; das furchtbare Schreckbild seiner aus 500,000 Mann bestehenden Armee verschwand; Gallien war gerettet, wenn auch nicht vor einer vorübergehenden Verwüstung, doch wenigstens vor der Vernichtung und diesen Erfolg verdankte das Kaiserreich ebensowohl der Umsicht, als dem militärischen Genie des Aëtius, mit dem er siegen mußte, ohne zu viel auf's Spiel zu setzen; denn seine Niederlage hätte das Ende der abendländischen Welt bezeichnet. Trotzdem fand er nur unter Denen, die er gerettet hatte, Bewunderer. Die Westgothen, die nur widerspenstige und gefährliche Instrumente in seinen Händen waren, wagten, ihm die Ehre des Sieges streitig zu machen und der Hof von Ravenna, der hundertmal eifersüchtiger und unbilliger war, machte ihm ein Verbrechen daraus, daß er seinen Feind hatte entschlüpfen lassen. Dieser ließ ihm wenigstens Gerechtigkeit widerfahren, indem er auf dem Schlachtfelde von Châlons bekannte, daß der Tod des Aëtius eine Niederlage Attila's wohl aufgewogen hätte.

Siebentes Kapitel.

Einfall in Italien. — Gesandtschaft des Papstes Leo des Heiligen.

War Attila besiegt? Er behauptete: nein, und in den Augen seines Volkes war er es auch nicht. Seine Heimath frisch und gesund, zugleich mit einem Theile seiner Truppen und mit Wagen voller Beute wieder zu erreichen — das hieß nicht besiegt zurückkehren, wenigstens nicht nach den Vorstellungen, die sich die nomadischen Völker vom Kriege machten, und um einen thatsächlichen Beweis vom Gegentheil zu führen, der nicht widerlegt werden konnte, fiel Attila im nächsten Frühjahr mit einer frischen und vollständigen Armee in Italien ein.

Die Hunnen waren übrigens nicht die einzigen, welche behaupteten, daß ihr König nicht geschlagen sei; die persönlichen Feinde des Aëtius, die Neider, die Schmeichler des Kaiserhofes, wo die Macht des Patricius gefürchtet war, riefen es noch lauter. Selbst die, welche anerkannten, daß das Schlachtfeld von Châlons den römischen Adlern verblieben sei, schrieben diese Ehre dem Theodorich und seinen Westgothen zu. An diesem Hofe, dem Sammelplatz jeglicher Erbärmlichkeit, suchte man lieber Rom vor den Barbaren, den ungewissen und gefährlichen Bundesgenossen, herabzusetzen, als zu bekennen, daß es seine Rettung dem Genie eines großen Heerführers verdanke. Der Haß ging noch weiter: er schilderte den Organisator der Vertheidigung Galliens, den Sieger bei Châlons, den gewandten Taktiker, der ohne die Abtrünnigkeit der Westgothen die Hunnen beinahe bis auf den letzten Mann vernichtet hätte, als einen Verräther, welcher den Hunnenkönig nur deshalb habe entschlüpfen lassen, um sich selbst nothwendig zu machen. War nicht Attila — so wiederholte der Haufe der Schmäher, — für ihn das Mittel zu seinem Glück, oder wenigstens die

Schreckensgestalt, mittelst welcher er über Kaiser und Reich herrschte und sie fortwährend das Gewicht seines Schwertes fühlen ließ? Und man verfehlte nicht, an die alten Verhältnisse zwischen Aëtius und der hunnischen Nation zu erinnern, an die Freundschaft, mit welcher ihm der König Ruha, Attila's Oheim, zugethan war, sowie an die Truppen, die er von diesem Barbaren empfangen hatte, um nach seiner Verbannung in sein Vaterland zurückzukehren. Man schien daraus den Schluß zu ziehen, daß Aëtius die Dienste, die er dem Oheim schuldete, dem Neffen vergolten habe. Verleumdungen dieser Art und noch andere, deren Spur man hier und da bei den Schriftstellern dieses und des folgenden Jahrhunderts findet, erschütterten das moralische Ansehen des Patricius in dem Augenblicke, wo einzig und allein dieses Ansehen die durch die Furcht gelähmten Geister mit neuem Muthe beseelen konnte. Man muß jedoch auch zugeben, daß Aëtius mannigfache Veranlassung zu diesen Angriffen durch seinen ungemessenen Stolz und durch die Ansprüche gab, die bis an den Thron hinanreichten; denn er hatte sich in den Kopf gesetzt, seinen Sohn Gaudentius mit der Prinzessin Eudoxia, der Tochter des Valentinian, zu vermählen und der Kaiser nährte diese Hoffnung so lange, als er seiner bedurfte; es war ganz dieselbe Geschichte wie mit Stilico, seiner Größe, seinem Ehrgeiz und seinem Sturz.

Nach Beendigung des gallischen Feldzugs führte Aëtius seine Legionen nach Italien zurück; allein sie genügten für diesen neuen Krieg durchaus nicht und jetzt, wo es galt, das Kaiserreich gegen eine Belagerung zu schützen, hatte er weder die barbarischen Hilfstruppen, noch die nationalen Freiwilligen zu seiner Verfügung, wie auch jener patriotische Aufschwung fehlte, den er im Westen der Alpen angetroffen. Niemand dachte an Widerstand. „Die Furcht", sagt ein Zeitgenosse mit Kummer, „überlieferte Italien ohne Vertheidigung." Inzwischen näherte sich Attila den julischen Alpen. Mitten in dem panischen Schrecken, zu welchem der Hof von Ravenna die erste

Aufmunterung gab, schlug Aëtius, der unvorbereitet und entmuthigt war, dem Kaiser Valentinian — so sagt man — vor, ihn aus Italien — wahrscheinlich zu den Galliern — zu schaffen. Als Beschützer des Kaisers und mit seinem Kopfe verantwortlich, wollte er zunächst diesen außerordentlichen Schatz in Sicherheit bringen, um mit mehr Freiheit für die Kriegsbedürfnisse sorgen zu können. Vielleicht hoffte er, die Westgothen zu bestimmen, ihm nach Italien zu folgen; vielleicht zählte er auf die Burgunder. Für den Nothfall sandte er noch nach Konstantinopel, um sich vom Kaiser Marcian schleunige Hilfe zu erbitten. Welchen Plan er aber auch bei der unseligen Bedingung, vor allem das Leben des Kaisers zu retten, gefaßt hatte, so mußte er doch sogleich darauf verzichten. Die Idee, den Fürsten aus Italien fortzuschaffen, erregte ein so allgemeines Geschrei, daß Aëtius sie nicht festzuhalten wagte; er verzichtete darauf, das Feld zu behaupten, wie er bis zum Eintreffen der im Morgenlande erbetenen Hilfe vermocht hätte. Statt dieses ersten Plans, der sicherlich der weiseste war, nahm er folgenden an: Außer Stande, gleichzeitig Ravenna und Rom zu decken, die Residenz der Cäsaren und die geschichtliche Metropole der römischen Welt, und eingedenk, daß Alarich mit letzterer nur deshalb so leicht fertig geworden war, weil sich die Legionen genöthigt gesehen, das erstgenannte zu decken, beschloß er, Ravenna preiszugeben und schaffte Valentinian nach Rom, dessen Mauern er ausbessern ließ. Gleichzeitig concentrirte er seine Streitkräfte diesseits des Po, die Besatzungen einiger wichtigen Städte, wie Aquileja, ausgenommen, und überließ gleich Anfangs das transpadanische Italien seinen eignen Mitteln. Dies war beinahe derselbe Plan, den er beim Feldzuge in Gallien befolgt hatte: er stellte seine Operationslinie in den Süden des Po, wie er sie damals in den Süden der Loire gestellt hatte.

Während dieser Verhandlungen rückte Attila in großen Tagemärschen vorwärts. Er hatte seine Residenz mitten im

Winter verlassen und schlug den geradesten und bequemsten Weg für eine Armee, die Etappenstraße der Legionen, von Sirmium nach Aquileja, ein, die Hauptcommunicationslinie zwischen Rom und Konstantinopel. Diese Straße ging durch die Städte Emona und Novaporta, das heutige Laybach und Oberlaybach. Südlich von Novaporta begann die Aufsteigung der julischen Alpen, welche den Posten von Pirus beherrschte, so benannt von einigen wilden Birnbäumen, welche die Natur mitten unter Felsen und Stürmen ausgesäet hatte. Am Fuße des Abhangs, auf der italienischen Abdachung befand sich ein fortwährendes Lager, das von dem Flüßchen Wipach, damals der kalte Fluß genannt, begrenzt ward. Dieses Feld und der Engpaß von Pirus bildeten die Umfriedigung der julischen Alpen. Hier war es, wo vor siebenundfunfzig Jahren von Eugenius und Arbogast gegen den aus dem Morgenland kommenden Theodosius die berühmte Schlacht geliefert wurde, welche den doppelten Triumph des Katholicismus und des zweiten slavischen Geschlechts im ganzen Reich entschied. Jetzt war dieses Lager verlassen. Die Italiener, die noch Arme für Bürgerkriege fanden, hatten keine mehr gegen einen fremden Ueberfall.

Zweiundzwanzig Meilen vom Lager des kalten Flusses lief der Isonzo, damals Sontius genannt, der mehr als einmal während der innern Kriege Roms als Schranke gedient hatte; Attila überschritt ihn ohne Schwertstreich. Von der Isonzobrücke bis zu den Mauern von Aquileja dehnt sich ein offenes, mit Bäumen und Weinstöcken bepflanztes Feld aus. Die Fruchtbarkeit Venedigs, die Weichheit seines Klimas und sein zeitiger Frühling waren schon bei den Alten berühmt. „Beim ersten Hauch des Sommers — sagt ein römischer Geschichtschreiber — sah man dieses ganze Land sich mit Blumen und Weinreben wie zu einem Feste kränzen.“ Die hunnische Armee ließ hier nur Trümmer und Aschenhaufen hinter sich zurück. Erst vor den Wällen von Aquileja fand Attila den ersten Widerstand.

Aquileja, der größte und am stärksten befestigte Platz in ganz Italien, diente dieser Halbinsel an der verwundbarsten Stelle, wo sie bald von den plötzlichen Einfällen der Donau-Barbaren, bald von den besser berechneten Angriffen der konstantinopolitanischen Kaiser bedroht ward, zur Schutzwehr. Der Fluß Natissa umspülte die ganze östliche Seite, schirmte dadurch, daß er einen Theil seiner Gewässer in einen breiten kreisförmigen Graben ergoß, die hohe, mit Thürmen flankirte Mauer von allen Seiten und umschloß sie, wie mit einem Gürtel. Aquileja war als Handelsplatz nicht minder wichtig, wie als Kriegsplatz; seine Einwohner, die abwechselnd Krieger, Handelsherren oder Seeleute waren, concentrirten in ihren Mauern bereits seit fünfhundert Jahren den Umsatz der Ausfuhrartikel Italiens mit den Einfuhrartikeln Illyriens, Pannoniens und der barbarischen jenseits der Donau gelegenen Länder, wie z. B. Wein, Getreide, Oel und Fabrikgegenstände gegen Sclaven, Schlachtvieh und Pelzwerk. Sein in der Mündung des Flusses, zwei Meilen weiter unten gelegener Hafen galt für einen der besten im adriatischen Meere; wenigstens war er in gewöhnlichen Zeiten der am Besten bewachte; denn vor ihm stationirte eine Flotte, welche dieses Meer beschützen und die Seeräuberei zu unterdrücken beauftragt war. Was war wohl aus dieser Flotte im Jahre 452 geworden? War sie bei der täglich wachsenden Auflösung der römischen Streitkräfte schon zu Grunde gegangen? Oder hatte sie der Kaiser vielleicht abberufen, um sie der Flotte von Ravenna beizugesellen und so die Residenz der Cäsaren sicherer zu decken? Man weiß es nicht; allein sie spielt keine Rolle bei den Kriegsoperationen, die wir jetzt zu melden haben. Durch die Natur wie durch die Kunst gleich stark befestigt, galt Aquileja für uneinnehmbar, wenn es sich nur vertheidigen wollte. Alarich war vor seinen Mauern gescheitert und seit Menschengedenken konnte man zu seiner Schande nur eine Ueberrumpelung erwähnen, in deren Folge es im Jahre 361 in die Gewalt der Soldaten

des Julianus gerieth. Da sich Aquileja um diese Zeit für den Kaiser Constantius erklärt hatte, so sollte eine Abtheilung von Julian's Armee dasselbe belagern; allein die Stadt leistete tapfern Widerstand. Die Belagerer hatten endlich alle ihre Kunst und ihren Muth erschöpft; jetzt nahmen sie ihre Zuflucht zu einer Kriegslist, die in der Geschichte der Poliorketik berühmt geblieben ist: Nachdem sie drei große Fahrzeuge aneinander gebunden und mit Bretern überdeckt hatten, bauten sie drei Thürme darauf, die gleiche Höhe mit den Wällen hatten und mit Sturmhaken und Fallbrücken versehen waren; hierauf ließen sie die schwimmende Zerstörungsmaschine von der Strömung hinabtreiben. Als sie die Mauer erreicht hatte, warfen die in den Thürmen befindlichen Soldaten die Sturmhaken aus, ließen die Brücken nieder und stürzten sich in die Stadt, deren Thore sie mit Aexten öffneten.

Zählte der Hunnenkönig in seiner Armee auch Soldaten, die kühn genug waren, einen ähnlichen Handstreich auszuführen, so hatte er doch keine Maschinenbauverständigen, welche die nöthigen Vorbereitungen treffen konnten; er dachte übrigens nicht weiter daran und gebrauchte gegen Aquileja die gewöhnlichen Belagerungsmittel, die Laufgräben, die Sturmböcke, die Sturmleitern, die Minen, aber Alles ohne den geringsten Erfolg. Von den Einwohnern tüchtig unterstützt, bot die Besatzung Allem Trotz und ein befestigter Platz, der den kunstgerechten Angriffen der Legionäre Julian's widerstanden, spottete der Unerfahrenheit der Hunnen. Täglich ward von Seiten Attila's ein neuer Versuch unternommen, den die Kühnheit, oder die Schlauheit der Belagerten in Unglück für ihn verwandelte. Die Thätigkeit der Maschinen, die Ausfälle, die nächtlichen Waffenrufe entkräfteten und decimirten seine Truppen. Drei lange Monate verschwanden mit dieser vergeblichen Arbeit; schon machte sich die Hitze fühlbar und das Feld, das fortwährenden Verheerungen ausgesetzt war, gab bald weder Futter noch Lebensmittel mehr her. Inzwischen vernahm man, daß

die durch Aëtius vom morgenländischen Kaiser erbetenen Hilfstruppen nach dem südlichen Italien ausgeschifft wären; es verbreitete sich sogar das Gerücht, daß der Kaiser Marcian seinen Beistand nicht hierauf beschränken wolle, sondern einen Einfall in Pannonien vorbereite und den Rückzug der Hunnen bedrohe. Zur Entmuthigung geneigt, sobald es galt, sich gegen Mauern zu schlagen, entsetzten sich die Barbaren bei der Rückerinnerung an das Unglück, welches sie bei der Belagerung von Orleans heimgesucht und, was sonst bei Attila's Heere überraschte, das Lager hallte von Klagen und Murren wieder. Der Hunnenkönig selbst, ungeduldig und in seinem Stolze verletzt, konnte keinen Entschluß fassen. Aquileja im Rücken liegen zu lassen und seinen Marsch durch Italien fortzusetzen, wäre eine Unklugheit gewesen, die ihn verderben konnte; sich als besiegt zu bekennen und sich, ohne Beute gemacht oder gekämpft zu haben, zurückzuziehen, war eine Schande, die er nicht zu ertragen vermocht hätte; Aquileja mußte um jeden Preis in seine Gewalt gerathen. Ein Zufall, den jeder Andere außer Acht gelassen hätte, lieferte es in seine Hände und gab dem Muthe der Hunnen einen neuen, fast übernatürlichen Aufschwung.

Als Attila eines Tages in ziemlicher Unruhe um die Mauern herumging und den Zustand der Stadt zu erforschen suchte, sah er Störche mit ihren Jungen aus einem verfallenen Thurm, wo sie genistet hatten, fliegen und weit hinaus in's Feld ziehen, wobei die Alten die Jungen, die ihnen nicht ordentlich zu folgen vermochten, auf dem Rücken trugen, oder im Fluge unterstützten. Attila blieb einige Augenblicke stehen, um diesen Unterricht zu beobachten, und wendete sich dann mit den Worten an sein Gefolge: „Betrachtet einmal diese weißen Vögel; sie spüren, was kommen wird: Einwohner von Aquileja, verlassen sie eine Stadt, die zu Grunde geht; in der Voraussicht der Gefahr verlassen sie die dem Einsturz geweihten Thürme. Und glaubt nicht, daß diese Ahnung grundlos oder unsicher sei; die Angst vor einer bevorstehenden Gefahr wandelt die Gewohnheiten der

Wesen um, die das Vorgefühl der Zukunft haben.“ Diese mit Absicht gesprochenen Worte wurden alsbald im ganzen Lager wiederholt. Attila erreichte seinen Zweck: jene Art übernatürlicher Autorität, mit welcher er sich unter schwierigen Umständen zu kräftigen verstand, wirkte auch dieses Mal wieder auf die entmuthigten Geister. Alsbald wurden die Hunnen von einem neuen Feuer ergriffen; sie bauten Maschinen, versuchten alle Mittel der Zerstörung, vervielfältigten die Zahl der Sturmleitern und nahmen endlich die Stadt ein, die sie plünderten und deren Beute sie theilten. Ihre Verwüstungen waren so schrecklich, erzählt Jornandes hundert Jahre später, daß heutzutage kaum noch eine Spur von jener unglücklichen Stadt aufzufinden ist, welche den Platz, den sie eingenommen, bezeichnet. Zu den Schrecken der Plünderung gesellte sich freche Gewaltthat an den Frauen. Die Geschichte bewahrt uns das Andenken an ein junges und schönes Weib, Namens Dugna oder Digna, die, von einem Haufen dieser Räuber verfolgt, ihr Haupt in ihren Schleier hüllte, sich von dem Dache ihres Hauses herabstürzte und in den Tiefen des Flusses verschwand.

So lautet der kurze und dunkle Bericht der Geschichtschreiber; allein die Sage hat, wie immer, beliebt, die Ereignisse auszuschmücken. Sie erzählt, daß Attila von einer zahlreichen Schaar Aquilejer bei einer Recognoscirung, die er während der Nacht ohne Begleitung unternahm, überfallen wurde, ihr, an eine der Stadtmauern gelehnt, den Bogen in der Faust, das Schwert zwischen den Zähnen, die Spitze bot und glücklich entkam, nachdem er Berge von Leichen um sich gehäuft und überschritten hatte: man erkannte ihn, erzählt die alte Volkssage, an dem Flammen seiner Augensterne wieder, die einen unheimlichen Glanz ausstrahlten. Die Venetianer, versichert man, zeigen noch seinen Helm, den er auf dem Schlachtfelde zurückließ. Eine andere, weniger heroische Sage will, daß die Einwohner von Aquileja, um sich nach den Lagunen zu retten, auf ein Mittel verfielen, welches jenen unmöglichen Kriegslisten

angehört, die die Leichtgläubigkeit der Massen entzücken. Um ihren Rückzug nach dem Meere zu decken und die Aufmerksamkeit der Hunnen zu beschäftigen, während sie auf Wagen ihre Familien und ihre Güter in Sicherheit brachten, stellten sie vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnete Statuen statt der Schildwachen auf den Wall, sodaß Attila nach Einnahme des Platzes nur leere, von steinernen oder hölzernen Vertheidigern beschirmte Häuser fand. Diese Geschichtchen stimmen mit den Thatsachen schlecht überein. Zunächst setzte Attila sein Leben nie ohne Nothwendigkeit auf das Spiel; dann flüchteten sich die schwachen Ueberreste der aquilejischen Bevölkerung nicht nach Venedig, das noch gar nicht existirte, sondern nach Grado; endlich wurden die Aquilejer durchaus nicht geschont. Attila verwandelte die Stadt, die ihm zu trotzen gewagt hatte, in eine jener furchtbaren Ruinen, deren Beispiel ihm bei seinen Feinden von Vortheil sein sollte.

Das Beispiel wirkte und im ganzen Veneterlande gab es ein allgemeines Flüchten. Concordia, Altinum, selbst Padua öffneten ihre Thore; ihre Bewohner hatten sie theilweise verlassen. Aus diesen und den benachbarten Städten rettete man sich auf die kleinen Inseln der Küste, die bei hoher Fluth einen unzugänglichen Archipel bildeten, welcher nur von den Vögeln des Meeres und einigen dürftigen Fischern besucht ward. Man sagt, die Paduaner hätten sich nach Rivus-Altus, dem heutigen Rialto begeben, die Auswanderer von Concordia nach Caprula, die von Altinum nach den Inseln Torcellus und Maurianus; Opitergium sandte die seinigen nach Equilium, Alteste und Mons-Silicis nach Philistine, Metamaucus und Clodia. Andere Einfälle folgten auf diesen der Hunnen, andere Verheerungen auf diese Verheerungen und die Flüchtigen faßten nirgends festen Fuß; sie blieben Bürger der Lagunen, unter der Obhut des Meeres, das sie wenigstens zu beschützen vermochte. Aus der Mitte dieser Bejammernswerthen entstand das schöne und glückliche, auf seinen zweiundsiebzig Inseln gelegene Venedig;

allein die Königin von Adria erhob sich nicht mit einem Male aus dem Meerschaum, wie Venus, mit welcher die Dichter sie so oft verglichen haben. Ein halbes Jahrhundert nach Attila's Durchzug wies der venetische Archipel immer nur noch eine schwache, arme, aber gewerbthätige Bevölkerung von Fischern, Seeleuten und Salzsiedern auf. Wir theilen hier das Schreiben des Kassiodorus mit, welches er im Namen Theodorich's des Großen an jene Vorfahren der Dogen sandte, um ihnen anzubefehlen, Oel und Wein aus den istrischen Häfen nach Ravenna abzuschicken. Dieses merkwürdige Probestück ministerieller Rundschreiben aus dem 5. Jahrhundert ist das älteste Document des Adels dieser stolzen venetianischen Patricier:

„An die Tribunen der Einwohnerschaft der Lagunen."

„Wir vergegenwärtigen uns gern Euere Wohnsitze, die im Süden an Ravenna und die Mündungen des Po stoßen und im Osten den lieblichen Anblick auf die ionischen Inseln darbieten. Durch eine abwechselnde Bewegung umgiebt und verläßt sie das Meer; bald bedeckt es den Strand, bald zieht es sich von demselben zurück. Eure Häuser gleichen den Nestern der Uferschwalben, Eure Dörfer Klippen von Menschenhand gefertigt; denn Ihr habt sie geschaffen, wenigstens habt Ihr den Boden derselben durch Herbeischaffen der Erde vom Festlande aufgetragen, die ihr durch Weidengeflecht befestigtet, sodaß nur dieser gebrechliche Wall zwischen Euch und der Gewalt der Fluthen vorhanden ist. . . Aus Fischen besteht fast Euere ganze Nahrung. An keinem Orte der Welt sieht man den Reichthum und die Armuth unter einem gleichmäßigeren Gesetze leben, als bei Euch: dieselbe Speise für alle Tafeln, dasselbe Strohdach für alle Familien. Bei Euch beneidet der Nachbar nicht den Wohnsitz des Nachbars, und Dank der gemeinsamen Natur Eurer Schätze entgeht Ihr dem Neide, welcher hienieden eine große Plage ist. Die Ausbeutung der Salzwerke ist Euere Hauptbeschäftigung; der Cylinder des Salzsieders ersetzt in

Euren Händen den Pflug des Ackermanns und die Sense des Schnitters; denn das Salz ist Euer Feldbau und Euere Ernte. . . . Wohlan denn, bessert, ohne einen Augenblick zu verlieren, Euere Fahrzeuge aus, die Ihr wie Hausthiere an den Ringen Eurer Mauern angebunden habt, und wenn Euch der sehr erfahrene Laurentius, den Wir beauftragt haben, Vorräthe von Wein und Oel in Istrien anzuschaffen, das Zeichen zur Abreise geben wird, so kommt auf seine Aufforderung alle herbei."

Aquileja ward mit Feuer und Schwert verheert; dann drangen die Hunnen in Ligurien ein, das sie nicht glimpflicher behandelten. Die Geschichte nennt zwar blos zwei Städte dieser letzten Provinz, Mailand und Ticinum, das heutige Pavia, als verheert; aber die örtliche Sage erzählt dies von beinahe allen, und leider hat sie dabei die Wahrscheinlichkeit für sich. Man kann daher annehmen, daß Verona, Mantua, Brescia, Bergamo und Cremona der Verwüstung, oder wenigstens der Plünderung nicht entgingen. Die südlich vom Po gelegenen Städte hatten weniger auszustehen, indem hier verschiedene Corps der römischen Armee das Land durchstreiften und Attila aus Vorsicht die Masse seiner Truppen nördlich von dem genannten Flusse concentrirte. Sein Aufenthalt in Mailand ward durch ein Abenteuer denkwürdig, welches die Geschichte aufzubewahren nicht verschmäht hat und das uns den höhnischen und stolzen Geist des Hunnenkönigs in neuem Lichte zeigt. Beim Durchstreifen der Stadt hatte er eine jener Wandmalereien bemerkt, mit denen die Römer ihre Säulenhallen zu schmücken pflegten, und blieb halten, um sie genauer zu betrachten. Das Bild stellte zwei Kaiser vor, die majestätisch auf vergoldeten Thronen saßen, den Purpurmantel um die Schultern und das Diadem auf der Stirne, während die Scythen (der Geschichtschreiber sagt nicht, ob es Hunnen oder Gothen waren) wie nach einer Niederlage zu ihren Füßen lagen und um Gnade zu flehen schienen. Attila befahl auf der Stelle, diese freche Malerei

wegzukratzen und ihn selbst dafür auf einem Throne sitzend darzustellen, vor ihm die römischen Kaiser, auf ihrem Rücken Säcke tragend und Schätze von Gold ihm zu Füßen legend.

Inzwischen verstrich die Zeit; man befand sich im Anfang des Juli und die große Hitze entwickelte Krankheiten in der hunnischen Armee, die, durch Ausschweifungen aller Art geschwächt und überdies mit Beute überladen, diese nur in Sicherheit zu sehen wünschte. Das Klima, dieser treue Bundesgenosse der Italiener gegen die Einfälle des Nordens, kämpfte ungezügelt für sie und rechtfertigte die Voraussicht des Aëtius auf glänzende Weise. Die Hunnen rieben sich selbst auf; ihre Ausschweifungen hatten gleichzeitig die Hungersnoth wie Seuchen herbeigeführt und schon konnte Transpadanien sie nicht mehr ernähren. In dieser Lage mußte Attila einen Entschluß fassen: den Po zu überschreiten, kühn auf Rom loszumarschiren, den Uebergang über die Apenninen zu forciren und dem Aëtius die Schlacht zu liefern, der dieser auszuweichen schien, das war der Entschluß, der seinem Stolz am meisten zusagte, obwohl seine Armee ihn misbilligte. Führer und Soldaten wünschten sämmtlich, daß der Feldzug in diesem Jahre beendigt würde, vorausgesetzt, daß man ihn im nächsten Jahre wieder begönne, denn er hatte ihnen reiche Früchte gebracht; ohne Mühe hatten sie hier unermeßliche Reichthümer zusammengehäuft und ihre Wagen waren mit Beute überladen. Zu dieser sehr mächtigen Rücksicht auf die Truppen, die nur der Beute wegen Krieg führten, gesellte sich eine andere, fast ebenso wichtige, wenn auch von anderer Gattung. Der Gedanke, Attila auf Rom marschiren zu sehen, erfüllte sie mit abergläubischer Furcht. Obgleich die Unverletzlichkeit jener Metropole der römischen Welt seit einem halben Jahrhundert vor dem Angriff Alarich's gewichen war und obgleich ihre so oft heldenmüthige Macht nichts weiter als ein leeres Wort war, so brachte dieses Wort doch alle Herzen in Aufregung und der Schatten von der Cäsarenstadt blieb umgeben von der Majestät der Gräber. Das

Schwert gegen sie erheben, war so viel wie ein Todesurtheil gegen den Schänder. Alarich selbst lieferte für leichtgläubige Seelen den unumstößlichen Beweis hiervon, er, dessen Tod so plötzlich auf seinen verhängnißvollen Sieg erfolgte. Zu derselben Zeit also, wo Attila, durch seinen hochmüthigen Stolz getrieben, über eine Demüthigung, welche alle früheren übertreffen sollte, nachsann, suchten ihn seine Waffengefährten davon abzubringen; „sie fürchteten," sagt Jornandes, „er möchte das Schicksal des Königs der Westgothen haben, der die Plünderung Roms kaum überlebte und unverzüglich aus dieser Welt abberufen wurde." Das Herz vom Sohne Mundzuch's war abergläubischen Befürchtungen nicht unzugänglich; außerdem erfuhr er, daß die vom Kaiser Marcian abgesendete Armee sich nach Pannonien wende, um ihn bei den Ausgängen der Alpen anzugreifen und den Rückzug abzuschneiden; dennoch ließ ihn das Verlangen, einen glänzenden Streich auszuführen, trotz seiner gewöhnlichen Umsicht, zwischen den Besorgnissen der Furcht und den Berechnungen des Verstandes schwanken. Er gab seinen Truppen Befehl, sich unterhalb Mantuas, nahe beim Zusammenfluß des Po und des Mincio, auf der großen Straße zu concentriren, welche über die Apenninen nach Rom führte: er selbst traf, noch immer über das, was er bestimmen würde, unschlüssig, auf dem Sammelplatze ein.

Attila's Plan, den die Bewegung der hunnischen Armee bestätigte, verbreitete Schrecken in Rom, das sich selbst nicht als so furchtbar kannte. Der Kaiser, der Senat und das Volk, welches dieses Mal zu Rathe gezogen wurde, einigten sich in dem Gedanken, daß man sich vor dem barbarischen Eroberer demüthigen müsse, um ihn um jeden Preis dahin zu bringen, daß er nicht auf die Stadt losmarschire: Bitten, Geschenke, das Anerbieten eines Tributs für die Zukunft — Alles sollte lieber angewendet werden, als daß man sich den Wechselfällen einer Belagerung aussetzte. Das sonstige Rom weigerte sich, zu unterhandeln, so lange der Feind noch vor seinen Thoren

stand; das heutige beeilte sich, es zu thun, bevor sich der Feind nur zeigte. „Bei allen Berathungen des Fürsten, des Senats und des Volkes," sagt der Chronist Prosper von Aquitanien, ein Augenzeuge, mit bitterem Spotte, „fand man nichts heilsamer, als jenen wilden König um Frieden anzuflehen." Das Schweigen der Geschichte rechtfertigt wenigstens den Aëtius wegen jeder Theilnahme an einem so schimpflichen Gebahren. An der Spitze seiner Armee und allem Anschein nach über einen Plan zur Vertheidigung der Apenninen nachsinnend, beschäftigte sich der Patricius mit der Rettung Roms; es holte seinen Rath nicht ein, als es sich ergeben wollte. Um jedoch soviel als möglich die Schmach der Unterhandlung durch die hohe Stellung des Unterhändlers zu verhüllen, wählte man zum Haupt der Gesandtschaft den Nachfolger des heiligen Petrus selbst, den Papst Leo, dem zwei berühmte Senatoren beigegeben wurden, von denen der eine, Gennadius Avienus, von Valerius Corvinus abzustammen behauptete, und nach dem Ausdrucke des Sidonius Apollinaris, „der nächste Fürst nach dem Fürsten war, welcher den Purpur trug."

Leo, dem die römische Kirche den Beinamen des Großen und die griechische den des Weisen gegeben, hatte damals den apostolischen Stuhl mit einem Glanz von Talent und einer Gewalt des Charakters inne, welche selbst den Heiden imponirten. Die Gelehrten erhoben ihn, nach einem merkwürdigen Sprachmisbrauch, zum Cicero der katholischen Kanzel, zum Homer der Theologie und zum Aristoteles des Glaubens; die Weltleute schätzten an ihm jene vollkommene Uebereinstimmung geistiger Eigenschaften, welche sein Biograph mit einem ziemlich glücklichen Ausdruck „die Gesundheit des Geistes" nennt, d. h. einen gediegenen, einfachen und allezeit geraden Verstand und eine seltsame Schärfe der Anschauung, verbunden mit der Gabe der Ueberredung. Diese Eigenschaften hatten Leo zu einem nützlichen Unterhändler in den Angelegenheiten des Jahrhunderts, wie gleichzeitig zu einem hervorragenden Hirten der Kirche ge-

macht. Er war noch Diakonus, als es im Jahre 440 der Regentin Placidia gefiel, ihn nach Gallien zu schicken, um einen zwischen Aëtius und einem Großwürdenträger dieser Präfectur Namens Albinus ausgebrochenen Streit beizulegen, der einen Bürgerkrieg herbeiführen und das ganze Abendland entzünden konnte. Leo kam mit der alleinigen Empfehlung seiner Person an, versöhnte aber glücklich die beiden Nebenbuhler, die mit vollem Rechte als wenig fügsam galten und während dieser Zeit wählte ihn das Volk und die Geistlichkeit von Rom, denen die Ernennung des Papstes zukam, auf den päpstlichen Stuhl, obwohl er noch nicht die Priesterweihe erhalten hatte, so sehr hielten in der öffentlichen Achtung seine Tugenden gleichen Schritt mit seinen Talenten. Seit dieser Zeit steigerten sich nur seine Erfahrung und sein Wissen durch die Handhabung der Angelegenheiten der Kirche, welche eine große Anzahl von weltlichen Interessen umfaßte. Die Geschichte zeichnet ihn uns als einen Greis von hoher Gestalt und edlen Gesichtszügen, die durch sein langes weißes Hauptthaar noch ehrwürdiger wurden. Auf ihn zählten Kaiser und Senat hauptsächlich, als es darauf ankam, dem schrecklichen Attila Halt zuzurufen. Selbst sein Name Leo (Löwe) schien von günstiger Vorbedeutung für diese schwierige Unterhandlung zu sein, und das Volk wendete wie eine Prophezeiung den Vers aus den Sprichwörtern Salomon's an: „Der Gerechte ist ein Löwe, welcher weder Furcht noch Zagen kennt."

Die Gesandten reisten in großen Tagemärschen, um zu Attila zu gelangen, bevor er den Po überschritten hatte; sie begegneten ihm ein wenig unterhalb Mantua's in einem Orte, der Campus Ambuleus genannt wurde und wo sich eine Furth durch den Mincio befand. Es war ein wichtiger Augenblick der Geschichte der Stadt Rom, als zwei seiner berühmtesten Kinder, ein Vertreter der alten lateinischen Geschlechter, die die Welt mit dem Schwerte erobert hatten, und das Oberhaupt der neuen Geschlechter, die sie mittelst der Religion eroberten, das Lösegeld

des Capitols zu den Füßen eines Barbarenkönigs niederlegten. In Attila's Leben hatte dieser Augenblick keine geringere Bedeutsamkeit. Die frühere Darstellung hat uns den König der Hunnen als hauptsächlich von Stolz beherrscht, und wie habsüchtig er auch war, doch mehr nach Ehre als nach Gelde dürstend gezeigt. Der Gedanke, zu seinen Füßen das flehende Rom zu sehen, das zitternd aus seinem Munde ein Urtheil über Leben oder Tod erwartete, die Toga des Valerius und die Tiara der Nachfolger Petri sich demüthigend vor ihm, den es so lange Zeit wie einen erbärmlichen Barbaren behandelt, jenes Rom, das mit einem Worte Alles, was es an Größe im Himmel und auf Erden besaß, anwendete, um ihn zu erweichen: dieser Gedanke erfüllte ihn mit einer Freude, die er nicht zu verbergen verstand. Sich als Sieger und Gebieter anerkennen zu lassen, war in seinen Augen soviel, als es in der That zu sein; außerdem demüthigte er den Aëtius, dessen Schwert er mit einem einzigen Worte zerbrach. Seine und seines Volkes Eitelkeit waren befriedigt und er konnte ohne Schande zurückkehren. Von diesen Gedanken beherrscht, befahl er die Herbeiführung der römischen Abgesandten und empfing sie mit aller Leutseligkeit, deren ein Attila nur fähig war.

Für diese feierliche Unterredung hatten die Unterhändler die Zeichen ihrer höchsten Würde angelegt; die Geschichte meldet uns, daß Leo mit seinen päpstlichen Gewändern bekleidet war und eine Oeffnung des Grabes hat uns davon in Kenntniß gesetzt, woraus diese Bekleidung bestand. Leo trug eine Mitra oder Bischofsmütze von mit Gold durchwirkter Seide, nach orientalischer Weise zugerundet und über seiner Dalmatica ein Pallium von dunklem Purpur, das mit einem kleinen rothen Kreuze auf der rechten Schulter und mit einem größeren auf der linken Seite seiner Brust geschmückt war.*) So wie er

*) „Erat indutus pontificalibus indumentis scilicet planeta sive casula, lata more antiquo, ex purpura coloris castanei.. Super

eintrat, war er auch der Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Zuvorkommenheit des Hunnenkönigs. Er setzte ihm hierauf die Vorschläge des Kaisers, des Senats und des römischen Volkes auseinander. In welchen Worten that er dies? Wie fing er es an, um unter der Würde der Sprache das, was eine Bitte um Frieden ohne Kampf Schmachvolles hat, zu verhehlen? Wie bewahrte er noch einige Größe für seine Stadt, da er sie ihm zu seinen Füßen liegend zeigte? Durch welche wunderbare Eingebung wußte er diesen von Stolz erfüllten Barbaren, der seine Gnade mit Hohn und Verachtung aufwog, in den Schranken der Achtung zu erhalten? Ob er die Macht der heiligen Apostel zum Schutze der Stadt, der Wächterin ihrer Gräber, anrief, ob er dem Eroberer seine eigene Hinfälligkeit durch das Beispiel der Hinfälligkeit der Nationen in's Gedächtniß rief: wir können es nur vermuthen; die Geschichte, die uns so oft ihre Geheimnisse verhüllt, hat uns auch dieses verborgen. Ein zeitgenössischer Chronist, Prosper von Aquitanien, welcher Leo's Secretär, oder wenigstens sein Mitarbeiter an mehreren Werken war, berichtet uns nur: „daß er sich ganz auf den Beistand Gottes verließ, der ihn niemals den Bemühungen der Gerechten entzieht, und daß der Ausgang seinen Glauben krönte.“ Attila bewilligte ihm, um was er nachsuchte, den Frieden gegen einen jährlichen Tribut und versprach, Italien zu verlassen.

---

humero dextro crux parva rubri coloris quae erat pallii pontificalis et aliam crucem paulo longiorem supra pectus...“ So lautet die Beschreibung der pontificalischen Kleidung, in welcher der heilige Leo begraben wurde und die man bei der Versetzung seiner Reliquien noch in seinem Grabe fand. Man kann alle Einzelheiten bei den Bollandisten unterm 11. April nachsehen. Dem Protokoll über die Versetzung verdanken wir die Beschreibung des Costümes, welches Leo bei der Audienz mit Attila trug, weil dies die pontificalischen Gewänder waren und sein Biograph uns berichtet, daß er den Hunnenkönig im päpstlichen Gewande, augustiore habitu, angeredet habe.

Das Uebereinkommen ward am 6. Juli, am Tage der Octavfeier der heiligen Apostel Petrus und Paulus, getroffen.

Es schien nicht, als hätte Attila während seiner Erläuterungen mit dem Papste und den beiden Consularen irgend etwas über seine Braut Honoria und über seinen Wunsch, sie zur Gemahlin zu bekommen, gesagt; denn Leo hätte ihm leicht begreiflich gemacht, daß nach den römischen und christlichen Gesetzen Honoria, als Gattin eines Anderen, nicht mehr die Seinige werden konnte. Indessen erklärte er doch aus Bizarrerie, oder aus Berechnung, um sich immer einen Vorwand zum Kriege zu bewahren, beim Aufbrechen, er wolle, daß man ihm die Honoria mit ihren Schätzen in's Hunnenland schicke, widrigenfalls er sie an der Spitze einer andern Armee im nächsten Frühjahr holen würde. Dieses höhnische Andenken widmete noch der Hunnenkönig der Schwester des Kaisers, der Enkelin des großen Theodosius: der letzte Beweis seiner Verachtung gegen diese strafbare Thörin, in welcher er stets nur ein seiner Wünsche, wie seiner Achtung gleich unwürdiges Werkzeug erblickte.

Um wieder nach Hause zu gelangen, nahm er nicht, wie beim Herkommen den Weg über die julischen Alpen; denn er fürchtete noch immer, beim Ausgang der Gebirge auf die Armee zu stoßen, welche Marcian nach Pannonien abgeschickt hatte; er stieg daher die Etsch hinab und schlug den Weg über die norischen Alpen ein, wobei seine Soldaten, trotz des Friedensschlusses, die Stadt Augusta (Augsburg), die auf ihrer Straße lag, plünderten. Beim Uebergang über den Lech, der nahe bei dieser Stadt fließt und sich in die Donau ergießt, brachte ein besonderer Zufall eine Art von abergläubischer Unruhe unter die Hunnen. Im Augenblick, als das Pferd des Königs in's Wasser trat, stürzte eine Frau von befremdender Gestalt und erbärmlicher Kleidung, wie man sich die Zauberinnen Pannoniens, oder die Druidinnen der Gallier malt, auf ihn zu, erfaßte

den Zügel seines Pferdes und rief dreimal mit feierlicher Stimme: „Zurück, zurück, Attila!“ als wolle sie ihm anzeigen, daß den Hunnenkönig am Ende seiner Reise noch eine große Gefahr erwarte. — Die Soldaten urtheilten übrigens ziemlich verschieden über den Ausgang des eben beendigten Krieges. Sie hatten nicht ohne einiges Erstaunen einen römischen Priester Das von ihrem Könige erreichen sehen, was er den eindringlichen Vorstellungen seiner Kriegshauptleute hartnäckig verweigert hatte; dabei erinnerten sie sich, daß er im vorhergehenden Jahre die Plünderung der Stadt Troyes auf das Bitten des Bischofs Lupus (des heiligen Wolf) verhindert hatte und sagten nun in ihren plumpen Scherzen, daß Attila, unbezwinglich den Menschen gegenüber, sich von den Thieren bezähmen lasse.

Die morgenländisch-römische Armee besetzte schon Mösien und war völlig bereit, einen Einfall in's Hunnenland zu unternehmen; als sie jedoch erfuhr, daß der Friede zwischen Attila und dem abendländischen Kaiserreiche definitiv abgeschlossen sei, so enthielt sie sich aller Feindseligkeiten. Dennoch ließ Attila dem Marcian melden, daß er ihn im nächsten Frühjahr in seinem Palast zu Konstantinopel aufsuchen würde, wenn der einstmals von Theodosius II. zugesagte Tribut nicht augenblicklich bezahlt würde. Marcian, der nicht der Mann war, nachzugeben wie Valentinian, antwortete auf die Drohungen mit gleichen Drohungen und setzte den Truppenaushebungen Vertheidigungsvorbereitungen entgegen. Einige den Alanen des Kaukasus gelieferte Schlachten, die sich in seiner Abwesenheit empört hatten, endeten für Attila dieses Jahr 452. Jornandes macht, in einer sonderbaren Verwirrung, die in seinem Geiste durch die Aehnlichkeit der Namen entstanden zu sein scheint, aus dem eben erwähnten Kriege gegen die alanischen Tribus in Asien einen zweiten Feldzug in Gallien, gerichtet gegen Sangiban und die Alanen der Loire, ja selbst gegen die Westgothen. Der Irrthum ist zu augenscheinlich, um einer Widerlegung zu bedürfen. Die Uebereinstimmung der historischen

Urkunden bezeugt, daß Attila den Winter über ruhig an den Gestaden der Donau verbrachte und große Zurüstungen für das Jahr 454 traf; allein nach den Plänen der Vorsehung gehörte ihm dieses Jahr schon nicht mehr an.

Achtes Kapitel.

Tod Attila's. — Auflösung seines Reichs.

Wir versetzen jetzt unsere Leser in die königliche Hofburg der Hunnen und in den Breterpalast, in den wir sie bereits im Gefolge von Maximin und Priscus, von Vigilas und Edecon eingeführt haben. Ein großes Fest ward hier vorbereitet und in dem Prunksaal sah man geschäftiger als je die Mundschenken und die Trinkschalen hin- und hergehen. Die hunnischen Dichter und die gothischen Skalden boten wieder ihre Kunst auf; die Stimmen der jungen Mädchen ließen unter den weißen Schleiern hervor die Luft wieder vom Gesang der Hymnen ertönen; aber dieses Mal waren es Liebeshymnen, denn Attila vermählte sich. Die neue Frau, die er seinem Haufen von Gemahlinnen zugesellte, war nicht etwa die Tochter der Cäsaren, seine Verlobte Honoria, die er in Italien zu lassen Sorge getragen; die neue Gemahlin hieß, wie die Geschichte meldet, Ildico und war überaus jung und bewunderungswürdig schön. Dieser Name, den Jornandes aus den Erzählungen des Priscus entnommen, zeigt uns trotz der Aenderung, die er durch die griechische Orthographie erlitten, sein unbestreitbar germanisches Gepräge und die nordische Sage hat ihn uns in einer reinern Form als Hilt-gund oder Hildegonde erhalten. Wer war diese Ildico? Die germanische Sage macht aus ihr eine Königstochter, bald die Tochter eines Königs der

überrheinischen Franken, bald eines Königs der Burgunder; die ungarische Sage, welche sie Mikoltsz nennt, giebt ihr einen Fürsten der Baktrier zum Vater; was aber die Angaben der Sagenpoesie historisch zu beglaubigen scheint, das ist die Feierlichkeit dieser Hochzeit selbst, die mit so großem Pompe begangen wurde und so verschieden von der fast heimlichen Vermählung ist, welche Attila im Jahre 449 mit der Tochter des Eslam vollzog. Die germanische Sage setzt hinzu, daß Attila früher die Eltern dieses Mädchens, das er jetzt in sein Bett berief, getödtet habe, um sich ihrer Schätze zu bemächtigen. Diese Art Ehebündnisse, bei denen sich die Politik mit der Zügellosigkeit der Sitten mischte, waren bei den Hunnen nicht selten, ebenso wenig wie bei ihren Brüdern, den Mongolen. Neben dem grausamen Rechte des Kriegs, welches das Leben ihrer Feinde in ihre Gewalt gab, bestand die Nothwendigkeit, die Besiegten für sich zu gewinnen, und der Sieger eines Tribus heirathete häufig die Tochter oder Wittwe des Häuptlings, den er ermordet hatte. Es war dies eine der Ursachen von der Vervielfältigung der Ehen bei den asiatischen Eroberern: Dschingis-Khan und seine Nachfolger zählten unter ihren zahlreichen Gemahlinnen mehrere dieser doppelten Opfer der Politik und des Kriegs, und diese fügten sich ganz willig in ihr Schicksal; allein so wilde Sitten, — die der germanischen Race, bei denen die Frauen ein großes moralisches, aus altem religiösen Glauben herstammendes Uebergewicht genossen, fremd waren, — konnten auch blos bei den asiatischen Frauen, die fast bis zur Sclaverei herabgekommen waren, willigen Eingang finden. Wie dem auch sei, diese zweite Angabe der Sage darf nicht unbeachtet bleiben; sie wirft einen Lichtstrahl auf die Mysterien jener blutigen Hochzeiten.

Die seltene Schönheit Ildico's versetzte Attila in die heiterste Stimmung und während der Hochzeitsfestlichkeiten, erzählt uns Jornandes, überließ sich der Hunnenkönig der höchsten Freude. Die hölzerne Trinkschale, die der königliche Mund-

schenk vollzugießen hatte, füllte und leerte sich häufiger als gewöhnlich und als Attila sich aus dem Festsaal in das Hochzeitgemach begab, war, nach dem Ausdruck des genannten Geschichtschreibers, sein Kopf voll Wein und Schlaf. Am nächsten Morgen sah man ihn nicht zum Vorschein kommen und ein großer Theil des Tages verlief ohne irgend ein Geräusch; man vernahm keine Bewegung in dem Gemach, dessen Thüren von innen verschlossen waren. Die Palastbeamten fingen an, unruhig zu werden: sie riefen; keine Antwort erfolgte; als sie hierauf die Thüre erbrachen, sahen sie Attila auf seinem Lager hingestreckt in einer Blutlache schwimmend und neben ihm seine junge Gattin, mit gesenktem Haupte und unter einem langen Schleier in Thränen gebadet. Ein furchtbarer Schrei, der von allen Anwesenden zugleich ausgestoßen wurde, hallte augenblicklich durch den Palast; von einem wüthenden Schmerze ergriffen und den Rasenden gleich, schnitten sich die Einen zum Zeichen der Trauer ihr Haupthaar ab, während sich die Andern in ihr Gesicht mit der Spitze ihrer Dolche Einschnitte machten; „denn", so sagt der schon angeführte Schriftsteller, „es waren keine Weiberthränen, sondern Männerblut, mit denen ein solcher Tod beweint werden mußte." Von dem Palast aus verbreitete sich die Nachricht mit Blitzesschnelle durch den ganzen königlichen Flecken, dann durchs ganze Hunnenreich und die gesammte Nation von den Ufern der Donau bis zu den Gebirgen des Urals ward von den heftigsten Schmerzen ergriffen.

Was war wohl in dieser verhängnißvollen Nacht vorgefallen? Die Gerüchte, die hierüber außerhalb des Palastes umliefen, waren verschiedenartig und einander widersprechend; allein die Sorge, welche sich die hunnischen Häuptlinge gaben, um zu beweisen, daß der Tod ihres Königs auf natürlichem Wege erfolgt sei, giebt einer düsteren Auslegung Raum. Man sagte, Ildico habe ihren eingeschlafenen Gemahl durch einen Messerstich getödtet. Einige setzen hinzu, ein Stallmeister des Königs habe ihr bei Verübung des Verbrechens beigestanden

und das Attentat sei auf Anstiften des Aëtius begangen worden. Die lateinischen Urkunden, welche uns diese letztere Nachweisung geben, lassen die Vermuthung zu, daß ein Complot unter der höhern Hausdienerschaft stattgefunden hat, wie es vier Jahre früher von dem ersten Minister des Theodosius, aber kühner und besser angesponnen, versucht worden war. Die germanische Sage legt der jungen Frau als einzigen Beweggrund das Gefühl der Rache und einen tiefen Haß gegen den Mann bei, der, nachdem er ihre Familie getödtet und beraubt, ihre Schönheit misbrauchen wollte. Die von den Hunnen angenommene Version, die ohne Zweifel den Zweck hatte, Anklagen zuvorzukommen, für den Frieden gefahrvolle Untersuchungen zu vermeiden und vielleicht einer unmittelbaren Auflösung des Reichs vorzubeugen, war, daß der König am Schlagfluß gestorben sei; denn, häufigem Nasenbluten ausgesetzt, habe ihn, auf dem Rücken liegend, eine Art Blutsturz überfallen und da das Blut nicht seinen gewöhnlichen Ausweg nach Außen gefunden, habe es sich in der Kehle aufgehäuft und ihn erstickt. So lautete die Erzählung, die seine Kinder, die Häuptlinge und die Großen des Hofes aller Orten aus Klugheit, Politik und Stolz verbreiteten, die allgemein angenommene und officielle Darstellung seines Endes.

Die Leichenfeierlichkeiten dieses Gewaltherrschers der barbarischen Welt wurden mit einem wilden, seines Lebens würdigen Pompe begangen. Ein auf einer großen Ebene, vor den Thoren der Königsburg aufgeschlagenes Zelt nahm seine auf ein prachtvolles Bett ausgelegte Leiche auf und auserlesene Reiter, die sorgfältig aus der ganzen Nation erwählt wurden, ritten ringsherum oder führten Spiele auf, die den Scheingefechten in dem römischen Circus nachgebildet waren. Gleichzeitig stimmten die Dichter und Krieger in hunnischer Sprache einen Trauergesang an, welchen die gothische Sage noch zu Jornandes' Lebzeiten aufbewahrt hatte und den wir hier so, wie ihn dieser Geschichtschreiber uns hinterlassen, mittheilen: „Der

größte Hunnenkönig — so hieß es darin — Attila, Sohn des Mundzuch, der Herrscher über die tapfersten Völker, besaß allein, in Folge einer früher unerhörten Macht, die Königreiche Scythien und Germanien. Er erschreckte durch die Einnahme zahlreicher Städte das eine oder andere Reich von Rom; man fürchtete, er möchte den Rest als seine Beute hinnehmen; aber er ließ sich durch Bitten besänftigen und empfing einen jährlichen Tribut. Und nachdem er durch eine seltene Gunst des Glückes alle diese Thaten vollbracht, starb er nicht unter den Streichen des Feindes, noch durch den Verrath der Seinen, sondern in der Freude der Festlichkeiten, im Schooße seiner unversehrten Nation, ohne den geringsten Schmerz zu empfinden. Wer wird nun diesen Tod erzählen, für welchen Niemand Rache findet?" Die Armee, die im Kreise um das Zelt herumstand, wiederholte den Chor mit wehklagendem Geheul. Auf diese Zeichen des Schmerzes folgte, was die Hunnen eine „Strava" nannten, nämlich ein Leichenschmaus, wo man übermäßig aß und trank; denn es war Sitte dieses Volkes, Schwelgereien mit der Trauer der Leichenfeierlichkeiten zu vermischen. Hierauf beschäftigte man sich mit der Beerdigung des Königs. Sein Leichnam ward in drei Särge nacheinander eingeschlossen, in den ersten von Gold, den zweiten von Silber, den dritten von Eisen, um anzuzeigen, daß dieser mächtige Monarch Alles besessen habe: Eisen, mit welchem er die übrigen Nationen bezähmte, Silber und Gold, mit denen er die Seinen bereicherte. Man wählte die Dunkelheit der Nacht, um ihn der Erde zu übergeben, und gab ihm zur Seite die einem getödteten Feinde abgenommenen Waffen, Köcher voll Juwelen und kostbare, eines solchen Königs würdige Geräthschaften; um jedoch so reiche Schätze der Habsucht, oder der menschlichen Neugier zu entziehen, erwürgten die Hunnen die Arbeiter, die sie zur Aushöhlung des Grabes und zur Verschüttung desselben gebraucht hatten. Die prophetischen Anzeichen und Wunder fehlten einem so großen Ereignisse nicht, wie es der Tod Attila's war. Man

erzählte, in der Nacht jener Katastrophe habe der Kaiser Marcian im Traume einen zerbrochenen Bogen gesehen; dieser Bogen war die Macht der Hunnen.

In der That war mit dem Leben Attila's die Macht der Hunnen gebrochen. Die Nachfolge dieses Eroberers, der in wenigen Jahren ein Reich gegründet, das dem Alexander's mindestens gleichkam, hatte Aehnlichkeit mit der in Macedonien.

Ich sagte früher, Jornandes' Worte wiederholend, daß die Söhne Attila's, an verschiedenen Orten, von verschiedenen Müttern geboren und fast alle einander fremd, beinahe ein Volk ausgemacht hätten; die Sage zählt deren mehr als funfzig auf, und die Geschichte nennt uns sieben, die bereits im Mannesalter standen: Ellak, Denghitzik, Emnedzar, Uzindur, Uto, Iscalm und Ernak, den jüngsten von allen und das Kind seiner Vorliebe. Ellak, der älteste von ihnen, den ihm seine Lieblingsgemahlin Kerka geboren, war allein fähig, die Eroberungen seines Vaters zu behaupten. Attila war auch dieser Ansicht und hatte mehrmals Ellak als seinen Nachfolger und als das künftige Oberhaupt der Familie bezeichnet; allein die andern Söhne stimmten dem nicht bei. Kaum lag ihr Vater im Sarg, als ihre gegenseitige Nebenbuhlerschaft mit Heftigkeit hervorbrach. Ellak mußte sich darein fügen, zwischen ihnen insgesammt eine gleiche Theilung des Reiches vorzunehmen. Bei Völkern, die bleibende Wohnsitze haben, bieten die Theilungen des Eroberten, wie stürmisch sie auch immer auslaufen, doch geringere Schwierigkeiten, als bei nomadischen Völkern dar. Bei den erstern giebt die Erde gewisse Grenzen: ein Fluß, ein Gebirg zieht die natürliche Scheidewand zwischen zwei Provinzen; bei den letztern ist dagegen die Erde ein unsicheres Element; die Provinz ist die Horde mit ihren Kriegern, ihren Frauen, ihren Heerden und ihren beweglichen Wohnstätten; die Regierung der Männer zählt hier nach Köpfen, wie bei einer Heerde Vieh. Dieses den Gebräuchen des nördlichen Asiens entsprechende Verfahren hatte für die asiatischen oder halbasiatischen Vasallen der Hunnen

nichts Verletzendes; aber es beleidigte den Stolz der Germanen, welche unter den hunnischen Königen wohl als Unterhanen, aber nicht als Sachen betrachtet sein wollten. Jetzt trat die zweite Phase der Auflösung ein, welche das Reich Attila's bedrohte.

Der König der Gepiden, Ardarich, jener umsichtige und treue Rathgeber des Eroberers, gab das Zeichen zum Aufstande gegen dessen Söhne. „Darüber erbittert, so viele tapfere Völkerschaften wie Sklavenbanden behandelt zu sehen," sagt Jornandes, erließ er einen Aufruf an die Söhne Germaniens, sich ihre Freiheit wieder zu erkämpfen; die Ostgothen entsprachen demselben, wahrscheinlich auch die Heruler und die Sueven; die übrigen, mit den sarmatischen und alanischen Tribus, traten auf Seite der Hunnen. Als ob das linke Donauufer ihnen kein ausreichendes Schlachtfeld darbieten konnte, gingen sie wieder nach Pannonien. Für die Römer war es ein furchtbares Schauspiel, alle diese Völkerschaften zu ihrem Untergang aufgeregt zu sehen: weiße und schwarze Hunnen, Gothen, Alanen, Gepiden, Heruler, Rugier, Scyren, Turcilinger, Sarmaten, Sueven, Quaden und Marcomannen, die aneinanderstießen, sich drückten und sich gegenseitig mit wilder Wuth vertilgten. Jornandes vergleicht sie mit den Gliedern eines Körpers, dem man das Haupt genommen und die jetzt, keiner gemeinsamen Leitung gehorchend, einen unsinnigen Krieg gegeneinander führen. Eine Entscheidungsschlacht verschaffte den Gepiden den Sieg: dreißigtausend Hunnen und den Hunnen treue Vasallen bedeckten das Schlachtfeld; Ellak hatte dabei nach Wundern von Tapferkeit das Leben verloren.

Jetzt liefen alle diese Völker auseinander: Denghizik erreichte mit der Mehrzahl von Attila's Kindern die Ufer des Palus Maeotis und des Dniester, wo er einige Zeit lang die hunnische Herrschaft in diesen östlichen Gegenden fortführte. Ernak drang mit vieren seiner Brüder in die römischen Provinzen Dacia Ripuaria und Klein-Scythien ein, unterwarf sich hier dem morgenländischen Kaiser und empfing von ihm Lände-

reien, auf welchen, außer den Hunnen, Alanen, Scyren und andere Tribus von verschiedenen Racen, die sich seinem Glücksstern anschlossen, Wohnsitze hatten. Ardarich setzte sich mit seinen Gepiden an den Ufern der Theiß und der Donau, mitten in den Staaten Attila's und an dem Orte, wo er residirt hatte, fest. Die vertriebenen Hunnen mußten nun ihrerseits die Flucht ergreifen: doch blieben noch einige Trümmer von ihnen zurück, welche in den tiefen Thälern der Carpathen Schutz fanden. Man findet noch heute in einem Theile von Siebenbürgen einen Volksstamm, der sich mit keinem andern vermischt und von jenen alten Ueberresten der Hunnen Attila's abzustammen behauptet: das kleine Volk der Sezekler. Die Ansicht von der hunnischen Abstammung ist alt in Ungarn; sie war schon im 13. Jahrhundert in Umlauf und in der That mußten sich nach diesem Lande zu diejenigen Hunnen verschanzen, die den römischen Schutz zurückgewiesen, aber dennoch hier eine Zufluchtsstätte gegen die Angriffe der Germanen suchten. Was diese betrifft, so blieben sie größtentheils in Pannonien und Illyrien, in dessen Stücke sie sich theilten. Die drei Amaler, Könige der Ostgothen, besetzten Pannonien: Valamir seinen östlichen Theil, Theodimir die Gegenden am See Pelsod, dem heutigen Neusiedler See, an der österreichischen Grenze und Vidimir die dazwischengelegenen Landstriche. Hier lebten sie, gefürchtet, gehätschelt und reichlich vom Kaiserthum bezahlt, als dessen Gäste und Bundesgenossen sie sich bekannten; allein von Zeit zu Zeit zogen sie, der Ruhe überdrüssig, das Loos, um zu wissen, wer von ihnen das Schwert ziehen und das Morgen- oder Abendland plündern solle. Die übrigen Barbaren trieben dasselbe Geschäft, nur mit noch mehr Ausgelassenheit. Die Rugier, Scyren nnd Turcilinger drangen bis zur südlichen Abdachung der Alpen vor und wurden in zahlreichen Haufen in Italien aufgenommen. Sie empfingen hier Waffen und Fahnen und man gab sie für eine römische Armee aus; dies war beinahe die einzige organisirte Streitmacht des abend-

ländischen Kaiserreichs. So verschwand das Römerreich Fuß für Fuß unter den theilweisen und allmäligen Eroberungen, die es sicheren Schrittes und unwiderstehlich überzogen, wie die steigende Fluth den Strand überschwemmt.

Während Attila's Tod gleichzeitig eine Menge versetzte und vaterlandslose Völker in das abendländische Reich hineinwarf, wurde er für dieses auch das Zeichen zu einer innern Auflösung. Ich habe früher gesagt, daß das erschütterte, aus seinen Fugen gerissene Abendland sich nur durch das Genie des Aëtius noch behauptete; Aëtius selbst zog seine Kraft und seine Nothwendigkeit aus Attila, der zwanzig Jahre hindurch wie ein Schreckgespenst über der römischen Welt hing. Als diese Drohung aufhörte, athmeten Kaiser und Kaiserreich wieder auf und Valentinian hatte nur noch den einen Wunsch, sich auch von Aëtius befreit zu sehen. Uebrigens hatte der letzte Feldzug die Bedeutsamkeit des Patricius gewaltig gemindert: Rom wußte jetzt aus Erfahrung, daß es zu seiner Rettung keines Schwertes bedürfe und daß Kriecherei genüge.

Mit größerer Uebereinstimmung als je vorher gingen die Feinde des Aëtius an's Werk: man brachte die grausamen Nothwendigkeiten des eben beendigten Krieges gegen ihn vor, die Zerstörung Aquileja's und das Aufgeben Transpadaniens; man machte ihm die gezwungene Unthätigkeit, zu welcher er sich verurtheilt sah, zum Verbrechen; man stellte seine Talente in Abrede und wiederholte von allen Seiten, was wir im Prosper von Aquitanien lesen, nämlich daß der Patricius in Italien nicht jene militärische Geschicklichkeit gezeigt habe, von welcher er in Gallien Beweise abgelegt. So verschwor sich die öffentliche Erkaltung gegen diesen großen Mann, den letzten Römer, mit den ränkevollen Machinationen der Palasteunuchen und dem schlecht verhehlten Hasse des Valentinian; er dagegen, immer blind und vertrauensvoll, sah nichts, oder wollte nichts sehen. Valentinian hatte ihm früher versprochen, ihre beiden Familien durch einen Ehebund zwischen Eudoxia und Gauden-

tius enger zu verknüpfen; als der Patricius die Erfüllung dieser Zusage beanspruchte, verhöhnte ihn der Kaiser und hielt ihn von einer Frist zur andern hin. Aëtius beklagte sich mit stolzem Muthe. Eines Tages, als man seine treuesten Freunde absichtlich entfernt hatte, lockte man ihn in einen elenden Hinterhalt und Valentinian machte sich das Vergnügen, ihn eigenhändig mit seinem Schwerte zu durchbohren. Dieses Verbrechen fand im Jahre 454 statt; im nächstfolgenden, 455, kam dagegen auch Valentinian, ein Opfer seiner Treulosigkeit und seiner Ausschweifungen, um's Leben; drei Monate später gab Genserich Rom der Plünderung preis.

Man kann sagen, daß es seit dem Tode des Aëtius keinen Kaiser im Abendlande mehr gab. Die ephemeren Cäsaren, welche noch den Purpur trugen, waren nur Statthalter der barbarischen Patricier, die sie nach ihrer Laune erhoben, absetzten und tödteten. Die Barbaren waren allerwärts im ganzen Abendlande, vereinzelt oder in Massen; sie waren im Besitz der Regierung; bald gehörte ihnen die Erde.

Attila's Hof war eine Pflanzschule von Abenteurern, die sich bei seinen politischen oder kriegerischen Unternehmungen zu ihm gesellten: thätige, energische, geld- und genußsüchtige Männer, nahmen sie fast alle in den Wirren der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts Partei und brachten, als Feinde oder als Freunde der Römer, die Fähigkeiten und die Gelüste nach Italien, die sie bei jenem Kaiser des Barbarenthums kennen gelernt hatten. So sehen wir denselben Orestes, der schon in unserer Erzählung aufgetreten ist, als Magister equitum des Kaisers Nepos, in welcher Stellung er nachmals seinen eigenen noch im Kindesalter befindlichen Sohn Romulus, den man den kleinen Augustus, Augustulus, nannte, zum Kaiser erhob und ausrief. Die Rugier, die Scyren, die Turcilinger fordern jetzt diesen Geheimschreiber Attila's auf, Italien unter sie zu theilen, und auf seine Weigerung übernimmt Odoacer dies Geschäft. Das Drittel des italienischen Gebiets wird unter die alten

Soldaten Attila's vertheilt; die Kaiserwürde wird als eine nutzlose Erdichtung bei Seite geschoben und Odoacer nimmt den Titel eines Königs von Italien an. Die Geschichte zeigt uns hinter ihm, als seinen Mörder und Nachfolger, den großen Theodorich, Sohn des ostgothischen Königs Theodimir, eines der Kriegshauptleute des Hunnenkönigs: der Name Attila's schwebt über dieser gesammten Umbildung Italiens.

Im morgenländischen Europa belebt sein Geist noch die Trümmer des Hunnenreichs: mehrere seiner Söhne zeigen sich als tapfere Männer und sein Ruhm öffnet dem letzten Heerbann der hunnischen Nationen einen leichten Weg nach der Donau. Sie folgen sich hier drei Jahrhunderte nacheinander fast Jahr auf Jahr, unter den Namen der Uturguren, Kutriguren, Avaren, Bulgaren, Khazaren, bis endlich um die Mitte des 7. Jahrhunderts die Hunnugaren oder Ungri, die Ungarn unserer Tage, im alten Hunnenreiche einen edlen und mächtigen Staat gründen, der einen ruhmvollen Platz in der europäischen Gesellschaft eingenommen hat.

So zeigt sich uns der Attila der Geschichte. Ich wage mir zu schmeicheln, hier zur Entwerfung seines Bildes sämmtliche wahrhaft historische Documente erschöpft zu haben, die diesen Barbaren, den größten von allen, die beim Verfall des römischen Reiches erschienen, betreffen; aber eben weil er groß war und eine tiefe Spur in den Ereignissen seines Jahrhunderts zurückgelassen, hat dieser Barbar auch lange Zeit nach seinem Tode die Einbildungskraft der Völker beschäftigt. Barbaren und Römer haben sich gefallen, ihn von den verschiedensten Seiten mit poetischen Farben auszumalen und so ward der Hunnenkönig während des Mittelalters der Gegenstand ebensovieler Sagen und Erzählungen, wie Alexander und Cäsar; der Held ebensovieler Gedichte, wie Karl der Große.

Anhang.

Die Attila-Sagen.

Die Attila-Sagen.

Von dem Bilde Attila's, welches uns die Geschichte darstellt, wenden wir uns zu dem, das uns die Sage der Völker aufbewahrt hat, die hier einen großen Reichthum entfaltet; denn von allen Männern, denen die traurige Ehre zu Theil ward, den Erdkreis in Verwirrung zu bringen, hat vielleicht keiner so zahlreiche und verschiedene Sagen hinterlassen, als Attila. Der Grund davon liegt in der zugleich gewaltigen und kurzen Einwirkung, die er auf die gleichzeitigen Geschlechter ausübte. Die Eindrücke des Schreckens bei den Einen, die der Bewunderung bei den Anderen übertrieben bis zum Aeußersten die Wichtigkeit der Thaten, welche er vor seinem frühen Tode ausführen konnte; allein sein Andenken bleibt unermeßlich, wie die Gährung, die er in der Welt hervorgerufen hatte.

Man muß darauf gefaßt sein, in diesem wirren Haufen von Sagen, die durch das Mittelalter hindurch bis zu uns herabgekommen, alle jene Widersprüche der Volkserinnerungen, Wahres und Falsches, Mögliches und Absurdes, Schönes und Häßliches zu finden. Hüten wir uns jedoch, diese Sagen verächtlich zu behandeln, selbst wo sie augenscheinlich als Fabeln hervortreten; bedenken wir vielmehr, daß sie fortgeerbten Glauben bei der Mehrzahl der europäischen Völker erhielten und daß hieraus der Attila, dessen Bild in unserem Geiste lebt, hervorgegangen ist, denn der Attila, den wir kennen, gehört mehr der Sage, als der Geschichte an. Wie hat sich aber dieses

Sagen- und Volksurbild gestaltet? worin weicht es von der Wirklichkeit ab? warum wechselt es in seinen Hauptzügen je nach den Ländern und Zeiten? Diese Fragen, die stets auftauchen, so oft man Ordnung in das Chaos der Sagen bringen will, sind hauptsächlich bei den vorliegenden anwendbar. Versuchen wir ihre Beantwortung, wobei es uns jedoch gestattet sein mag, die treffliche Arbeit des Herrn Thierry ein wenig zu kürzen und Das auszulassen, was für deutsche Leser von geringerem Interesse sein dürfte. Ueberdies bildet die Geschichte dieser Legenden die nothwendige Ergänzung der wirklichen Geschichte. Je mehr ein Mann die Menschheit tief erschüttert hat, desto wichtiger ist es, zu wissen, was von ihm in dem Bewußtsein der Völker zurückgeblieben ist.

An der Grenze zweier Zeitalter, zwischen der römischen Epoche, die er in Trümmern begräbt, und der Epoche großer barbarischer Niederlassungen, erscheint Attila in der Geschichte unter zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten: gleichzeitig Zerstörer und Gründer, schließt er die Aera der römischen Herrschaft im Abendland und eröffnet er die eigentliche Aera der germanischen Herrschaften; er weiht die Barbarei in ihr neues Leben ein. Durch dieses doppelte Auftreten beherrscht er in beiden Welten, der civilisirten und der barbarischen, das fünfte Jahrhundert, das Jahrhundert des Uebergangs. Daher gewahren wir auch zwei Ströme von Erinnerungen, Eindrücken, Urtheilen, die mit seinem Andenken verknüpft sind: der eine geht von der römischen Welt aus, während der andere seine Quelle in der germanischen Welt hat; verschieden, entgegengesetzt sogar in ihrem Ursprung, bleiben sie die ganze Länge ihres Laufs hindurch getrennt und durchziehen das Mittelalter, wenn nicht ohne Stockung, wenigstens aber doch, ohne sich zu begegnen und ohne sich zu vermischen.

Man könnte diesen beiden Hauptströmen der Sage noch einen dritten, wir möchten sagen Nebenstrom hinzufügen, den der ungarischen Sage, die man richtiger die pannonische nennen sollte. Diese letztere Sage ist ein Gemisch von slawo-romanischen Erinnerungen, die sich im Donauthale erhalten haben, mit anderen aus dem Orient

herübergebrachten Erinnerungen, welche die hunnischen Völkerschaften, die die Hunnen Attila's in Pannonien ersetzten, aufbewahrten. Die Ugrer oder Ungarn, deren Nationalname Magyaren ist, bilden den letzten Heerbann dieser Eroberer der hunnischen, zu Europäern gewordenen Race und sie haben in ihren Schriften Alles gesammelt, was zur Verherrlichung eines Namens dienen kann, den sie mit Stolz an die Spitze ihrer Könige stellen. Wie bizarr auch oft diese orientalischer Einbildungskraft entsprossenen Sagen sind, so bleiben sie immer beachtenswerth, als eine Stimme, die aus den Ruinen des Palastes, welchen Attila bewohnte, hervorgegangen ist, als ein Echo aus dem geheimnißvollen Grabe, das er noch jetzt bewohnt.

Die Materialien zur Sagengeschichte Attila's sind überreichlich vorhanden. Die der lateinischen Sage, der gallischen wie der italienischen, liegen in den Städtechroniken und in den geistlichen Legenden begraben, wo man sie nur zusammenzustellen hat. Die der germanischen Sagen befinden sich hauptsächlich in den Volksliedern des südlichen Deutschlands, oder in den Gesängen und Sagas Skandinaviens. Was endlich die Bücher der Magyaren betrifft, so ist es Sache der Kritik, das zu sondern, was sie an Originalen oder an Entlehntem enthalten, als Altes oder Neues, namentlich aber die abendländischen Erinnerungen von weitherstammenden Reminiscenzen zu trennen, welche mit den Söhnen der attilanischen Hunnen aus Asien nach Europa zurückgekommen sein können.

I.

Sagen der lateinischen Stämme.

Versetzen wir uns in das Jahr 453, jenes Jahr der Befreiung, in welchem der König der Hunnen, wie durch einen Schlag vom Himmel, dem Schrecken der Römer entrissen wurde. Italien und Gallien athmeten wieder neu auf. Wie es nach allen großen Katastrophen zu geschehen pflegt, schickte man sich an, die überstandenen Uebel sich kurz wieder vorzuführen, das Inventarium der ausgehaltenen Schrecken aufnehmen. Da alle Welt gezittert hatte, behauptete auch alle Welt, Ursache zum Zittern gehabt zu haben, mochte man nun für seinen Theil die bejammernswerthesten Verwüstung, oder die wunderbarste Verschonung zu erzählen haben. Diese Stimmung war im Abendlande allgemein. Die wichtigeren Städte machten es sich zu einem Ehrenpunkte, die einen eingenommen, die anderen belagert, alle bedroht gewesen zu sein; dasselbe geschah mit den Provinzen. Man wollte den schrecklichen Feind in der Nähe gesehen, einigen Antheil an der Lösung dieses blutigen Drama's geliefert haben, das lange Zeit hindurch das Vorrecht behauptete, zu interessiren und aufzuregen. Unwillkürlich übertrieb man das Uebel, welches geschehen war, und schob das unter, welches hätte geschehen können; man gab seinen Befürchtungen, seinen Illusionen und seiner Eitelkeit Gestalt und Leben. Hieraus erklärt sich auch die ungeheure Masse von localen Sagen über Attila, Sagen, die offenbar sehr alt und dennoch unverträglich mit der Geschichte sind. Wollte man die Legenden und Chroniken des siebenten, achten und neunten Jahrhunderts buchstäblich nehmen, so hätte Attila weder in Gallien noch in Italien Etwas stehen ge-

lassen und oftmals erlaubt die angewendete Formel keine Ausnahme hiervon. So sagt uns der Verfasser der zweiten Legende des heiligen Lupus, geschrieben am Ende des achten Jahrhunderts, mit klaren Worten, daß nach dem Durchzug der Hunnen in Gallien weder ein offener Flecken, noch eine verschlossene Stadt, noch ein einziges festes Schloß vorhanden gewesen sei. Nach der Ansicht des Mittelalters wurde jede Ruine von Rechtswegen dem Attila, wie jeder antike Bau dem Julius Cäsar zugeschrieben. Cäsar und Attila wurden für die Vorväter der Franzosen zwei sich wechselseitig auf einander beziehende Urbilder; der eine war das Urbild fruchtbarer und civilisationsfördernder Eroberungen, der andere das des unfruchtbaren Krieges und der Verwüstung.

Ruinen, Mordthaten, Verfolgung des Heiligen, das war das offizielle Geleit des Königs der Hunnen, wie er sich überdies ganz und gar im Andenken der lateinischen Racen abspiegelt. Man hält ihn von selbst für so reich an Schrecknissen und Verwüstungen, daß man ihm noch andere mehr ohne Furcht und Bedenken hinzudichtet. Schwankt ein Chronist über den Zeitpunkt der Zerstörung einer Stadt, oder der Lebensbeschreiber eines Heiligen über den letzten Tag eines Märtyrers — so wählen sie sofort den Einfall der Hunnen; sträubt sich das allgemeine Gefühl, eine Frevelthat von fabelhafter Abscheulichkeit gelten zu lassen, so verschafft man ihr Glaubwürdigkeit, indem man den Namen Attila ausspricht. Auf diese Weise haben ihm auch die Legendenschreiber des Mittelalters die Ermordung der heiligen Ursula und der elftausend Jungfrauen geradezu Schuld gegeben, trotz der Schwierigkeit, im Jahre 451 zu Köln zarte Jungfrauen den Märtyrertod erleiden zu lassen, die schon 383 aus der Bretagne fortgezogen waren; aber vor solchen Schwierigkeiten erschrickt die Legende nicht.

Es ist merkwürdig, auf dem Grund der Sagen die geheime Ursache aufzusuchen, welche sie von jeder klaren Vernunft abzuweichen vermochte. Hier setzt die Legende mittelst einer Art starker Logik auf Rechnung des Hunnenkönigs die großen Verwüstungen

und die unmöglichen Frevelthaten; ein anderes Mal läßt sie der Wunsch, irgend eine heilige Person zu verherrlichen, von Seiten des Eroberers Märsche, Gefechte und Belagerungen unterschieben, die niemals stattgefunden haben und im schreiendsten Widerspruch mit der Geschichte sind. Hierher gehört die Belagerung von Paris im Jahre 451, die der Gedanke hervorgerufen, die heilige Genovefa und Attila, die gottbegeisterte Hirtin und den Mann, der die Welt erzittern machte, einander gegenüberzustellen; dieses heilige und muthvolle Mädchen war aber niemals Hirtin und ihre Thätigkeit in dem Kriege von 451 beschränkte sich darauf, die Pariser zu verhindern, aus Furcht vor dem Feinde die Stadt zu verlassen. Die falschen Etymologien haben auch großen Antheil an der Entstehung von falschen Sagen; es läßt sich mehr als eine in dieser Beziehung anführen. Hier will ich jedoch lieber zeigen, wie eine von der Local-Eitelkeit ausgebeutete Aehnlichkeit des Namens eine ganze Sagengeschichte zu Wege bringen kann, in welcher sich die historischen Irrthümer auf eine unglaubliche Weise anhäufen, um einen geographischen Irrthum zu unterstützen. Die von Jornandes angeführten Einzelheiten über den Ort, wo die große Schlacht auf den catalaunischen Feldern geliefert wurde, lassen nicht daran zweifeln, daß dieser Ort in der Provinz Champagne in der Umgegend von Chalons sur Marne gelegen habe und die Sage der champagnischen Städte stimmt hierin mit der Geschichte überein. Toulouse beansprucht aber nicht minder die Ehre dieser Schlacht wegen der in seiner Nachbarschaft gelegenen Ebene von Catalens. Damit nun Attila in die Nähe von Toulouse gelangen konnte, mußte er Gallien in seiner ganzen Länge durchschreiten, und um seinen Rückzug zu sichern, nahm und schleifte er Lyon, Arles, und Narbonne 2c. . . . Nun wohl! Die Sage erschrickt nicht vor den Einzelheiten dieses eingebildeten Feldzugs; da aber Attila einmal bei Catalens besiegt und zum Rückzug gezwungen ist, was wird nun aus den Trümmern dieser Armee von 500,000 Mann? Auch damit ist die Sage nicht in Verlegenheit; sie schickt sie nach Spanien, um die Mauren zu vertreiben. Sie erzählt, daß Attila für dieses fromme Werk drei seiner Heerführer absendete, die in Galicien ein=

drangen, den Sultan Mirmamon angriffen und ihn zwangen, über die Meerenge von Gibraltar zu entfliehen. So wird Attila zu einem Vorfechter des Christenthums, zu einem Vorläufer Karl Martells und des Cid umgewandelt, und das ist noch nicht die unerwartetste Rolle, welche die Einbildungskraft des Volkes ihm zuertheilt.

Wer würde z. B. wohl glauben, daß mehrere Städte Galliens und Italiens nach der Ehre geizen, von dem allgemeinen Vernichter und Zerstörer gegründet, oder wenigstens vergrößert und verschönert worden zu sein? Trier hatte diese Einbildung. Als die alte und prächtige Hauptstadt des römischen Galliens im Mittelalter vergessen hatte, woher ihr dieser Glanz gekommen, schrieb sie ihn dem Könige der Hunnen zu. In gleicher Weise nannte sich das hübsche römische Monument, das man noch heutzutage auf der Igelburg, eine Meile von Trier, bewundert, im zwölften Jahrhundert „Triumphbogen des Attila", und die Legendengeschichte der Wunder des heiligen Mathias spricht von einer über die Mosel, dicht unter den Mauern jener Stadt geschlagenen „Attila-Brücke". Straßburg trieb die Seltsamkeit noch weiter: die Geschichte ist merkwürdig und verdient erzählt zu werden.

Keine Stadt war von den wilden Haufen Attila's mehr mishandelt worden, als dieses berühmte Argentoratum oder Argentaria, die Citadelle Ostgalliens gegen die Germanen und der Schauplatz so vieler berühmten Kämpfe. Ihre Zerstörung im Jahre 451 war vollständig; im sechsten und siebenten Jahrhundert war die Stadt von Argent weiter nichts als eine schreckliche, mit Gestrüpp bedeckte Wüste und der Aufenthaltsort wilder Thiere; — die Herzöge des Elsaß schrieben sich im achten Jahrhundert den Besitz derselben vermöge ihres Anrechtes an öde und wüste Ländereien zu. In geringer Entfernung von diesen Ruinen und mit dem Material, das sie darboten, errichtete man zunächst einen Flecken, dann eine Stadt, welche die am Rhein ausmündende römische Militairstraße begrenzte. Die großen mit Steinplatten belegten Straßen führten im Lateinischen den Namen Strata; die neue Stadt wurde daher Strata-burgum oder

Strate-burgum genannt, welche doppelte Form wir bei Gregor von Tours finden, und da überdies Strate oder Strass bereits im Deutschen denselben Sinn hatte, wie Stratum im Lateinischen, so bedeutete Strataburgum oder Straßburg in beiden Landessprachen „Stadt bei der Straße."

Diese historische Etymologie erschien den Straßburgern des Mittelalters, welche für ihre Stadt einen viel glänzenderen Ursprung erträumten, zu einfach. Sie erzählten, daß Attila während seines Aufenthalts zu Argentoratum (ein leider! wenig friedlicher Aufenthalt) die Schranke brechen wollte, welche Gallien von den überrheinischen Ländern trennte, und, um die Communicationen zwischen allen Völkern freizumachen, in die Mauern der Stadt vier große Breschen oder Lücken anbringen ließ, welche den vier großen Richtungen entsprachen, die nach Germanien führten; daß er ferner, um das Andenken an diesen neuen Zustand zu heiligen, befahl, Argentoratum solle sich fortan Straßburg, d. h. nach der Sage „die Stadt der Wege" (Straßen), nennen. Von diesem Zeitraum datirt Straßburg seine Größe und seine Wichtigkeit als freie Stadt. Diese Erzählung, welche dem elsassischen Stolz schmeichelte, erhielt nicht nur unter dem Volke, sondern auch unter den Gelehrten allgemeine Glaubwürdigkeit. Der elsassische Chronist erzählt sie ganz ernsthaft und bis ins letzte Jahrhundert hatte die historische Kritik gegen einen nur zu gut accreditirten Irrthum anzukämpfen. „Sagen Sie mir gefälligst," sagte Schöpflin, der unterrichtete und einsichtsvolle Herausgeber der Alsatia illustrata, „wie kommt Attila, der nicht deutsch sprach, dazu, sich ein Vergnügen daraus zu machen, gallischen Städten deutsche Namen zu geben?" Die Autorität der Sage diente als Antwort. Auch das christliche Straßburg nahm den Hunnenkönig zum Schutzpatron, während nicht weit von ihm entfernt eine andere auch ganz christliche Stadt, Köln, ihn vor den Reliquien der elftausend Jungfrauen verflucht. Der Name dieses Mannes erfüllte den ganzen Norden Galliens und selbst die Widersprüche, in welche die Völker in Bezug auf ihn verfielen, beweisen, wie viel Spuren seine Größe unter ihnen zurückgelassen hatte.

Ich beeile mich jedoch, zu den Legenden zu gelangen, die uns, gleichsam als Culminationspunkt der Sage, den Hunnenkönig Attila als flagellum Dei (die Geißel Gottes) darstellen. Das einfache Geschichtliche dieses Wortes führt uns besser als alles Andere in den Proceß des Menschengeistes bei der Gestaltung der Sagen und namentlich bei dem Sagenwerke des Mittelalters ein. Versetzen wir uns im Geiste mitten unter die christlichen Generationen des fünften Jahrhunderts. Fragen wir sie, unter welcher Gestalt ihnen zunächst der Einbruch Attila's erschien und an welche Entwickelung dieses kurzen aber blutigen Krieges sich die lebhafteste Aufregung in der Gegenwart und nachmals das längste Andenken knüpfte. Die Geschichte übernimmt die Beantwortung.

In der Menge von Ereignissen aller Art, welche die Feldzüge von 451 und 452 darboten, giebt es deren drei, die sich von den anderen durch einen gewissen Anstrich des Außergewöhnlichen und Wunderbaren zu unterscheiden und eine besondere Stelle zu beanspruchen scheinen: es waren dies das von dem heiligen Anianus, seinem Bischofe, vertheidigte und beschützte Orleans, das auf die Bitte seines Bischofs, des heiligen Lupus, verschonte Troyes und endlich das von seinem Kaiser verlassene und durch das Flehen des heiligen Papstes Leo gerettete Rom. In jedem andern weniger mystischen Zeitalter als diesem wäre die dreimal wiederholte und dreimal glückliche Einmischung eines Priesters, der den Geist der Vernichtung beschwört und dem über drei große Städte verhängten Tod Halt gebietet, den Völkern aufgefallen; das fünfte Jahrhundert dachte nicht daran. Diese Einmischung wurde der Hauptumstand bei dem ganzen Einfall und alle anderen wurden von ihr verdunkelt; überdies gab sie dem Christianismus eine unschätzbare Waffe in seinem noch sehr lebhaften Streite gegen das Heidenthum in die Hand. Seit hundert Jahren sah man bei jeder inneren Zerrissenheit, bei jedem glücklichen Erfolge der Barbaren, die Heiden, ihrer alten Taktik getreu, die christliche Religion wegen des Unglücks anklagen, welches das Reich betroffen; sie mußte, so zu sagen, auf das Tribunal der Welt herabsteigen, um sich gezwungenerweise zu rechtfertigen. Die drei er-

wähnten Ereignisse änderten diese ganze Polemik. Welche entscheidendere Antwort konnte wohl auf solche Anklagen gegeben werden? Wie konnte der neue Glaube seine Macht kräftiger darthun? Wie konnten seine Priester trefflicher triumphiren? Vergebens suchten die heidnischen Priester astrologische Berechnungen vorzuschieben, um den Rückzug Attila's aus der Constellation der Gestirne zu erklären: die öffentliche Meinung überließ diese Ehre dem heiligen Leo, der sie seinerseits wieder auf seinen Gott übertrug. Von solch idealen Höhen betrachtet, schienen die rein irdischen Ereignisse ziemlich unbedeutend und der Sieg bei Chalons, der durch das Glück der Waffen gewonnen war, schien sehr erbärmlich neben dem am Mincio, den das Wort eines Greises errungen hatte. Aetius hatte Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Diese Art, den Krieg Attila's aus einem ganz christlichen Standpunkt zu betrachten, nöthigte auch die christlichen Geschichtschreiber zu einer gewissen Darstellung, zu einer Kunstformel, die mit der christlichen Idee im Enklang war. Wir wollen sehen, worin diese Form bestand; sie wird uns von einem Zeitgenossen, dem bekannten Sidonius Appollinarius, welcher selbst den Feldzug der Gallier zu beschreiben unternahm, mitgetheilt.

Sidonius, aus der lyonesischen Familie der Apollinarier, war lange Zeit der Modedichter: seine kleinen Verse und seine für die Nachwelt abgefaßten Briefe gingen von Hand zu Hand, von einem Ende des Kaiserreichs zum andern; in Rom selbst gab es kein vollständiges Fest ohne ein Vorlesen des gallischen Virgils und jeder neue Emporkömmling auf den Thron der Cäsaren erwartete von ihm seinen Panegyricus. So großen mit Adel verbundenen Ruhm verschaffte ihm Papianilla, die Tochter des reichen Arverners Avitus, welcher die Westgothen bestimmt hatte, sich unter das Banner des Aetius gegen Attila zu schaaren und der später durch ihre Beihilfe zum Kaiser ernannt wurde. Sidonius, mit den Ehrenbezeigungen seines Jahrhunderts überhäuft, gab endlich dem Strome nach, welcher alle ausgezeichneten Männer seiner Zeit zu religiösen Berufen hinzog und wurde Bischof von Clermont. Sein unbestrittenes Talent, seine Stellung als ein in die Geheimnisse der Politik eingeweihter Welt-

mann, seine innigen Freundschaftsbeziehungen zu dem heiligen Lupus, der zuweilen sein literarischer Vertrauter war, und andere weniger genaue Verhältnisse, in welchen er zum heiligen Anianus (oder Agnan) stand, bezeichneten ihn vor allen als den Mann, der den Krieg der Gallier zu erzählen berufen sei. Man bat ihn darum; man legte es ihm gewissermaßen als eine Pflicht auf und Prosper, der dem heiligen Anian auf dem Bischofsstuhle von Orleans folgte, war so glücklich, ihm das Versprechen darüber abzudringen. Sidonius machte sich nun an das Werk; allein die Länge der Arbeit entmuthigte ihn; er selbst fand sich bald als fester und aufopfernder Bischof, als Nacheiferer Derer, die er schildern wollte, in die Mitte von Ereignissen und Widerwärtigkeiten geschleudert, die den Rest seines Lebens in Anspruch nahmen. Er entschloß sich, sein Wort zurückzunehmen und schrieb an Prosper, ihn desselben zu entbinden. Wir besitzen noch seinen Brief, der aus mehreren Ursachen für uns von Interesse ist und uns vornehmlich erlaubt, den historischen Plan des Sidonius und die Art des Nutzens zu beurtheilen, welchen die gallische Geistlichkeit von seiner Feder erwartete.

Appollinarius hatte im Sinne, den heiligen Agnan nicht allein als historische Person, sondern mehr als christlichen Streiter zur Verherrlichung der Religion, wie er es selbst sagt, und „um den Herzen der Gläubigen ein so großes Beispiel einzuprägen", in den Vordergrund zu stellen; dies wünschte Prosper und beanspruchten mit ihm die Bischöfe der Gallier. Bei der Ausführung dieses Plans wäre Sidonius, nachdem er sich weitläufig über den Vertheidiger von Orleans verbreitet, zu dem von Troyes, seinem Freunde, dem heiligen Lupus übergegangen, dann aller Wahrscheinlichkeit nach zur Genovefa und hätte hierauf noch einen flüchtigen Blick auf Italien geworfen und zuletzt den heiligen Leo geschildert, wie er mit einem Worte Attila erweichte und diesem unseligen Manne die Bahn der Eroberungen und seines Lebens schloß. Die ganze Anordnung der Erzählung wäre auf diese großen christlichen Gestalten, die auf dem Pfade des Eroberers aufgestellt waren, zusammengelaufen. Man würde auf jeder Seite die Hand Gottes gesehen haben, wie sie auf

Bitten seiner Diener den Gang der Ereignisse wendet; man würde seine Stimme vernommen haben, wie sie aus dem Munde dreier großen Bischöfe zum Herzen des Barbaren spricht und insgeheim das unerwartetste Wunder im menschlichen Innern bewerkstelligt, nämlich Attila zum Mitleid zu bewegen.

Diese Mischung speculativer Gedanken und realer Thatsachen war wirklich die Leidenschaft des Jahrhunderts. Gewöhnt, im Himmel die Verknüpfung der irdischen Dinge zu suchen, ordneten Alle, Geschichtschreiber, Theologen und Moralisten, in ihren Formeln den Gang der Ereignisse hienieden den von oben kommenden Entwickelungen unter. Die Geschichte, wie sie die Schriftsteller der christlichen Schule verstanden, war so zu sagen das Schauspiel von Evolutionen der Vorsehung, welche die Völker durch den Umsturz hindurch zu einem geistigen Zwecke hinführt, die Welt aufwühlt, um sie zu schrecken oder zu strafen und dann durch unvorhergesehene Streiche ihre Barmherzigkeit darthut. Auf diese Weise schrieb Oroses und entwarf der heilige Augustin seine Skizzen in dem Werke: „die Stadt Gottes"; wie auf den Mauern beim Festmahl des Beltzasar enthielt das Buch der christlichen Klio nichts als prophetische Warnungen. Der Krieg Attila's lieferte dieser Schreibweise gleichzeitig Stoff und Bestätigung; man könnte selbst sagen, daß die Anwendung theologischer Folgerungen auf menschliche Thaten sich niemals rechtmäßiger herausgestellt habe. In den Vordergrund des Gemäldes wurden zwei Personen gebracht, die gleichmäßig durch den Einfluß Gottes getrieben wurden, aber einander entgegenstanden; der Barbar als Vertreter seines Zornes und der Priester als Repräsentant seiner Barmherzigkeit.

Diese Methode eines für die folgenden Jahrhunderte zu feinen Mysticismus verkörperte sich bei den Geschichtschreibern des Mittelalters. In dem Maße, wie die Dummheit und der ausschließliche Geschmack an Wundern den Christianismus verdunkelten, machte die reine und erhabene Idee einer verborgenen Einwirkung Gottes, der seine Wunder in der Stille der Herzen verrichtet, der Wunderthätigkeit, den Wunderwerken, den übernatürlichen, durch die Sinne

wahrnehmbaren Einmischungen Platz. Die Schönheit der christlichen Geschichte und ihre Wahrheit, wie solche das Jahrhundert des Augustin und Hieronymus auffaßte, erhielt hierdurch einen bedeutenden Schlag. An die Stelle der schönen Scene, wie der heilige Leo durch die Macht eines Wortes, welches der reiche Gott ihm einflößt, die Plane Attila's umwandelt, eine ebenso bewundernswürdige als wahre Scene, setzt das Mittelalter eine andere, in welcher der Apostel Petrus im päpstlichen Gewande und ein Schwert in der Hand erscheint, um Attila zu erschrecken. Man erzählte damals als eine Sage, daß der König der Hunnen, von den Seinigen gescholten, wie er, dem die römischen Legionen nicht entgegenzutreten gewagt, vor einem waffenlosen Greise zurückgewichen sei, mit einem Tone des noch wirkenden Schreckens ausgerufen habe: „O, es war nicht dieser Priester, der mich zurückzugehen zwang, sondern ein Anderer, der, hinter ihm mit dem Schwerte in der Hand stehend, mich mit dem Tode bedrohte, wenn ich seinem Befehle nicht gehorchte." Eine andere Erzählung stellt den heiligen Paulus an die Seite des heiligen Petrus, wahrscheinlich um keinem der beiden Apostel und Schutzpatrone des christlichen Roms zu nahe zu treten. Man trifft diese Sage zum ersten Male beim Paulus Diacrius, der im achten Jahrhundert schrieb; die nachfolgenden Schriftsteller wiederholen sie ohne das geringste Bedenken wie ein in Italien allgemein angenommenes Factum und das römische Breviarium giebt ihr eine Art von Weihe, indem es sie ebenfalls nacherzählt. Von nun an war dies die wahre Erzählung von der Zusammenkunft Leo's und Attila's; sie ging in den Mund des Volkes über und die Künste stellten sie um die Wette dar; endlich verlieh ihr der Pinsel Raphaels die Unsterblichkeit. Man ersieht aus dieser einfachen Thatsache den Geist der Verfälschung, in welchem das Mittelalter viele Personen und Ereignisse früherer Zeiten behandelte.

Der heilige Agnan hatte unter denselben Verhältnissen ein ähnliches Schicksal, wie der heilige Leo. Der Patriotismus dieses Priesters, seine heroische Standhaftigkeit, jener einfache und naive Glaube, der ihn, wenn er gebetet und die Altarstufen mit Thränen benetzt

hatte, sagen ließ: „Blicket nach oben, wenn die Barmherzigkeit Gottes nicht zu uns kommt!" — ein unwiderstehlicher Glaube, der ihm seine geheime Macht über die Menschen verlieh — dies Alles wurde von den materiellen Geistern inmitten der wachsenden Finsterniß nicht begriffen. Die Wunder einer menschlichen, von göttlicher Begeisterung unterstützten Energie verschwanden vor einer kindischen Phantasmagorie, welche das fünfte Jahrhundert zurückwies, die aber jetzt die unerläßliche Nahrung eines plumperen Glaubens geworden war. Was ich von dem heiligen Leo und Agnan gesagt, kann auch für die Genovefa und selbst für den heiligen Lupus gelten. Vom siebenten bis zehnten Jahrhundert gingen vorzüglich diese Umgestaltungen vor sich, welche die Lebensgeschichten der Heiligen schmählich verfälscht und die Legendenmythologie geschaffen haben. Trotzdem ermangelte diese Ideenbewegung nicht einer gewissen Poesie und hieraus entsprang das Bild der „Gottesgeißel".

In welchem bestimmten Zeitpunkte ist nun wohl die berüchtigte Formel „Attila flagellum Dei" entstanden, deren die Legendenschreiber und Chronisten nur mit einem Worte gedenken, der sie selbst das lateinische Gepräge sogar in der Volkssprache gelassen haben? Man weiß es nicht; Alles, was man hierüber mittheilen kann, ist, daß sie sich bei keinem gleichzeitigen Schriftsteller vorfindet und daß die Legende vom heiligen Lupus, über welche ich sogleich sprechen werde (sie wurde im achten oder neunten Jahrhundert von einem Priester zu Troyes niedergeschrieben), die älteste Urkunde ist, die sie uns mittheilt. Schon erscheint uns hier der von dem Mittelalter mit dem Worte flagellum Dei verknüpfte Gedanke in seiner Fülle; der Mythus ist gebildet. Man muß daher die Annahme des Wortes flagellum Dei zwischen das fünfte und sechste Jahrhundert setzen, zunächst als ein dem Namen Attila beigefügtes Epitheton, dann als ein Titel, den er sich selbst beilegt und mit dem er sich schmückt, endlich als eine Personification, welche seine geschichtliche Wirklichkeit absorbirt. Das Wort flagellum Dei durchläuft diese drei Phasen und der Gedanke, den ihm das Mittelalter zuschreibt, wird erst in der letztgenannteu vollkommen.

Italien und Gallien haben sich um die Ehre der Erfindung gestritten. Die italienische Sage schreibt sie dem heiligen Benedict zu, der im Jahre 452 noch nicht geboren war, und in einer Geschichte, auf die sie ihre Behauptungen stützt, verwechselt sie ganz einfach den Hunnenkönig Attila mit dem Gothenkönige Totila. Die gallische Sage nennt als ihren Urheber einen Einsiedler aus der Champagne. Ihr zufolge ergriffen die hunnischen Soldaten, am Abend vor der Schlacht bei Chalons, in dem diese Stadt umgebenden Gehölz einen Einsiedler, den sie vor den König führten. Dieser Mann galt im Lande für einen Propheten, und Attila fragte ihn, sei es nun um ihn auszuforschen, oder aus einer geheimen Besorgniß über die Zukunft, wer am nächsten Tage Sieger sein würde. „Du bist die Geißel Gottes (tu es flagellum Dei)," antwortete ihm der Eremit; „aber Gott zerbricht, wenn es ihm gefällt, die Werkzeuge seiner Rache. Du wirst besiegt werden, damit Du erkennst, daß Deine Macht nicht von der Erde stammt." In dieser Sage findet sich nichts, was der Geschichte zuwider wäre; diese Gedanken sind die des fünften Jahrhunderts; diese Sage ist die geistliche Sprache jener Zeit; selbst der Muth des Eremiten erinnert an die Rolle, welche die römische Geistlichkeit häufig den Barbaren gegenüber übernahm; so weit verstößt die gallische Sage durchaus nicht gegen die Wahrheit. Wir bemerken noch, daß hier das Wort flagellum Dei nur eine Wiederauffrischung eines Textes des Jesaias ist. Der hebräische Prophet nennt in seiner bilderreichen Sprache Assur die Ruthe des Zornes Gottes, virga furoris Dei, den Stab, womit Gott sein unfolgsames Volk schlägt. „Wie!" fügt er hinzu, „der Stab soll sich gegen die Hand erheben, die ihn trägt? Der Stab ist nur von Holz und der Herr der Heerschaaren bricht ihn in tausend Stücke und wirft ihn ins Feuer mitten in der ganzen Eitelkeit seiner Triumphe." Hier haben wir die Idee des Eremiten und beinahe seine Rede.

Sobald die Kirchenväter des fünften Jahrhunderts von den Unfällen des römischen Reiches sprechen, drücken sie sich nicht anders aus: die Barbaren sind in ihren Augen die Kelter, in welche Gott seine Weinlese wirft, der Schmelzofen, in welchem er sein Gold scheidet,

die Schwinge, in welcher sich sein Getreide reinigt. Schlage man den Salvian, den Orosus, den heiligen Augustin auf — sie wimmeln von ähnlichen der heiligen Schrift entlehnten Bildern. Isidor von Sevilla, Chronist des siebenten Jahrhunderts, wendet ausschließlich das Wort des Jesaias auf die Hunnen an. „Sie sind," sagt er, „die Ruthe des Zorns des Herrn." Obschon uns das Zeugniß eines genauen Textes mangelt, so können wir doch glauben, daß Attila mehr als einmal im fünften Jahrhundert aus dem Munde geistlicher Personen die Bezeichnung flagellum Dei empfing. Trotzdem war es doch nur ein Epitheton, das vom christlichen Standpunkt aus die Einwirkung Attila's auf das römische Reich und auf die Welt zu bezeichnen bestimmt war: das Mittelalter faßte es aber ganz anders auf.

Diese Sage des gallischen Eremiten, die wir hier im Wesentlichen betrachtet haben, ist zwar historisch annehmbar, geht aber in ihren Einzelheiten viel weiter, als die Wahrscheinlichkeit gestattet und vertauscht die Geschichte mit der Legende. Sie erzählt, daß der Hunnenkönig, anstatt sich über die Bezeichnung „Gottesgeißel" beleidigt zu fühlen, gegen den Eremiten erklärte, er rühme sich derselben und werde sie fortan seinem Namen als einen Titel zugesellen. Von höllischer Begeisterung erfaßt, sprang er auf und rief: „Der Stern versinkt; der Erdkreis zittert; ich bin der Hammer, welcher auf die Welt schlägt!" Hier bewegen wir uns mitten in der Mythe; wir wollen sehen, wohin wir gelangen werden.

In der geschichtlichen Darstellung über Attila habe ich seine Unterredung mit dem heiligen Lupus so erzählt, wie sie nach den Originalurkunden, deren Abfassung man gewöhnlich einem Schüler des Bischofs von Troyes zuschreibt, vorliegt. Sie fand in einer ganz einfachen und durchaus wahrscheinlichen Weise statt. Attila, der sich schleunigst von Orleans auf Chalons zurückzog und Aetius dicht hinter sich hatte, überschritt oberhalb Troyes die Seine. Diese große, durch frühere Einfälle verwüstete Stadt besaß weder Besatzung noch Mauern, welche die Hunnen auch nur einen einzigen Augenblick aufzuhalten vermocht hätten; der heilige Lupus suchte den Hunnenkönig

auf, der auch die Schonung der Stadt zusagte, den Bischof aber als Geisel behielt. Die sich nur halb sicher wähnenden Einwohner zerstreuten sich daher in die Wälder und als der heilige Lupus von seiner Zwangsreise zurückkehrte, fand er seine Metropole öde und verlassen. Dies ist das Factum in seiner historischen Wahrscheinlichkeit; sehen wir jetzt, wie man es vier Jahrhunderte später erzählte.

Die Sage trägt uns weit über die wirkliche Welt in phantastische Sphären hinaus: Troyes hat wieder Mauern und eine vom Bischof befehligte Besatzung bekommen. Der Heilige hält Wache über dem Thore und bald trifft Attila an der Spitze einer unzähligen Armee ein. Obschon bei Chalons geschlagen (er mußte Troyes nach jener Schlacht belagern, um die Heiligenerzählung mit der Sage des Eremiten in Einklang zu bringen), durchschreitet der Hunnenkönig ganz Gallien ohne Hinderniß und tödtet und verwüstet Alles nach Willkür. Er ist stolz, übermüthig und macht von dem neu zugelegten Titel „Gottesgeißel" viel Aufhebens. Auf seinem Schlachtroß nähert er sich einem der Thore, klopft zornig daran und verlangt gebieterisch, daß man es ihm öffne. Der Bischof fragt von der Mauer herab, wer da sei. „Wer bist Du," sagt er zu ihm, „Du, der die Völker wie Spreu zerstreut und die Kronen unter dem Hufe Deines Rosses zerbrichst? — „Ich bin," antwortete dieser, „Attila, die Geißel Gottes." — „Ach," ruft der Bischof, „sei mir willkommen, Geißel des Gottes, dessen Diener ich bin! ich will Dich nicht aufhalten;" und nun steigt er mit seiner Geistlichkeit herab, öffnet selbst die Thorflügel, erfaßt den Zaum vom Pferde des Hunnenkönigs und führt ihn in die Stadt. „Tritt ein," sagt er zu ihm, „Geißel meines Gottes; gehe hin, wohin Dich der Athem des himmlischen Zornes treibt." Attila tritt ein und seine Armee folgt ihm. Sie durchziehen die Straßen, eilen über die Plätze, gehen vor den Kirchen und Palästen vorbei, während die Menge sie erschrocken und erstaunt betrachtet; sie gehen umher, erkennen aber nichts. Eine Wolke hat sich über ihre Augen gelagert; sie sind blind und erhalten das Augenlicht erst in dem Augenblicke wieder, wo Attila durch das entgegengesetzte Thor aus Troyes ab-

zieht. In einer der Varianten dieser Legende, die deren viele aufzuweisen hat, glaubt die hunnische Armee, welche die Straßen und Plätze der Stadt durchzieht, sich auf einem Wege durch Berg und Wald mitten in grünen Wiesen zu befinden ... Die Idee der Mythe offenbart sich hier in ihrer ganzen Fülle: die Geißel Gottes, ganz stolz auf ihre Mission der Zerstörung, wird von dem Diener Gottes gefesselt: das höllische Thier krümmt sich vor seinem Bändiger. Sprecht nicht mehr von Wirklichkeit, nicht mehr von Geschichte; es ist nicht mehr Lupus, der Bischof von Troyes, nicht mehr Attila, der König der Hunnen; es ist die „Geißel Gottes“, die auf ihrem Wege einem „Heiligen“ begegnet und ihre Macht vor einer höheren Macht verschwinden sieht: das Werk der Barmherzigkeit besiegt das Werk der Gerechtigkeit.

Daß in dieser Auffassung eine große poetische Schönheit liegt, wird Niemand in Abrede stellen. Das Mittelalter dachte ebenso darüber, denn diese Legende fand einen gewaltigen Beifall: man wiederholte sie allerorten; die Städte, die Kirchen entlehnten sie und machten sie sich ganz oder theilweise zueigen. Metz erzählte, daß die Hunnen, die das Bethaus des heilgen Stephanus, welches in seinen Mauern lag, plündern wollten, statt der Thore und Mauern nur einen Granitfelsen fanden, an welchem ihre Aexte und Keulen sich brachen. Aehnliche mythische Legenden finden sich noch häufig.

Italien wollte nicht hinter dem Wunder Galliens zurückbleiben und die Gottesgeißel schritt mit dem Diener Gottes über die Alpen, um in den italienischen Legenden ihre gewohnte Rolle zu spielen. Die Nachahmung wurde vollkommen bis zum Plagiat und die Legende vom heiligen Geminianus, Bischof von Modena, ist nur eine sclavische Copie von der Legende des heiligen Lupus. Geminianus führt Attila in Modena, wie Lupus in Troyes, ein: dieselben Wunder, dieselben Zwischenfälle, dasselbe Gespräch von der Mauer herab; nur zeigt sich hier der Hunnenkönig roher und ironischer, als jenseit der Alpen. Als der Bischof zu ihm sagt, daß er der Diener Gottes sei, antwortet Attila: „Gut, es sei; ein schlechter Diener muß gegeißelt werden.“ — Zuweilen wenn der Bischof, der Attila's Zeitgenosse

war, in keinem Rufe bewährter Heiligkeit stand, schiebt die Legende irgend einen Andern unter, wenn er auch seit einer Reihe von Jahren verstorben ist; der Heilige verläßt sein Grab, rettet die Stadt und die Mythe ist fertig.

In diesem mehr und mehr idealisirten Dualismus nimmt Attila, das verhängnißvolle Wesen, etwas von höllischen Geistern an. Satan selbst geleitet ihn: so öffnet der Fürst der Finsterniß die Thore von Rheims, treibt ihn zu Mord und Nothzucht an und weidet sich an dem Märtyrertod des heiligen Bischofs Nikasius und seiner heiligen Schwester Eutropia. „Er stand nahe am Thore, man sah ihn dort," sagt die Legende. So wie der Teufel selbst ist auch Attila, die Gottesgeißel, voll beißenden Spottes, hoffährtig in Worten und scheußlich anzusehen; aber ebenfalls wie der Teufel, ist er leicht zu täuschen; man betrügt ihn, man verunglimpft ihn, ohne daß er es merkt. Dies ist der Typus des Satans im Mittelalter, die Leichtgläubigkeit mit dem Geiste der Bosheit verbunden. Oft beutet die Legende mit lächerlichem Glück diese Idee eines naiven und leichtgläubigen Attila aus. Als die Hunnen bei Köln die elftausend jungfräulichen Genossinnen der heiligen Ursula in den Märtyrertod geschickt, bietet Attila der Letzteren an, sie zur Ehrenrettung zu heirathen: aber sie weis't ihn schimpflich zurück: „Hebe Dich weg," sagt sie zu ihm, „ich habe die Hand des Cäsar verschmäht, aber nicht, um einem Verfluchten, wie Du bist, anzugehören." Zuweilen flicht die Legende Gespräche zwischen ihm und seinen Anrednern ein, in welchen man ihn belehrt, ihn zum Besten hat oder lächerlich macht; oft zeigt er sich auch großmüthig, ritterlich und zur Förderung guter Dinge geneigt. Diese neue Gestalt der Gottesgeißel tritt uns zum ersten Male, soviel ich wenigstens weiß, in der Erzählung einer angeblichen Belagerung Ravenna's, welche unter dem Bischofthum des heiligen Johannes im Jahre 452 stattgefunden haben soll, entgegen. Die Darstellung in ihrer ursprünglichen Abfassung gehört dem Kirchenbuche des Agnellus, eines ravennatischen Priesters, an, der dasselbe im neunten Jahrhundert nach alten Urkunden zusammenstellte, einem

Buche, welches viel Licht auf die Ideen und Sagen des italienischen Mittelalters wirft.

Man hatte zur Zeit des Agnellus vergessen, daß Attila, der während seines ganzen Feldzugs von 452 im Norden vom Po geblieben, Ravenna gar nicht belagert hatte, oder vielmehr Ravenna wollte, Attila zum Trotz, belagert worden sein; seine alte Bedeutsamkeit unter den Cäsaren und seine Ansprüche während des Exarchats gaben die Annahme nicht zu, daß man es gering geachtet haben könnte, als man Rom bedrohte. Von dieser Annahme ausgehend, giebt uns Agnellus von der Ankunft der Hunnen vor der Stadt des Valentinian eine Schilderung, die der Lebhaftigkeit nicht ermangelt; er zeigt sie uns, dem Meere entlang ziehend und in reißend schnellen Bewegungen die Ebene überschwemmend, die unter ihren Geschwadern verschwindet; so bedeckt eine Wolke von Heuschrecken den Sand, wo sie niederfällt. Bald erscheint Attila auf einem reich geschmückten Rosse, in einem goldenen Harnisch, einen Schild am Arme, einen prachtvollen Reiherfederbusch auf dem Kopfe; er überlegt die Belagerung der Stadt. Der Bischof Johannes fängt in seinem Schreck zu beten an und bietet Gott sein eigenes Blut und Leben dar, um seine Heerde zu erlösen; eine Vision giebt ihm Muth und fordert ihn auf, das Oberhaupt der Feinde aufzusuchen. Mit dem ersten Morgengrauen geht er daher, in Begleitung seiner gesammten weißgekleideten Geistlichkeit, das Kreuz an der Spitze, mit wehenden Kirchenfahnen und dampfenden Weihrauchfässern ab und die Procession schreitet unter Gesang und Psalmen die lange und schmale Straße entlang, die von Ravenna zu Attila's Lager führte.

Der König hatte aber bereits den goldgestickten Purpurmantel — gerade wie ein römischer Kaiser — angelegt und hielt Rath mit seinen Heerführern, als der ferne Gesang der Psalmen an sein Ohr drang; er blickt auf und gewahrt den Zug der Priester, die je zwei und zwei, mit dem Bischof zuletzt, auf der Straße herankommen. Das Schauspiel überrascht ihn. „Wer sind die weißgekleideten Männer?" fragt er seine Umgebung; „wohin gehen sie und was wollen sie von mir?" — „Es ist der Bischof mit seinem Klerus", antwortet einer

der Umstehenden, der mit den Gebräuchen und Sprachen der Christen vertrauter ist, als er selbst; „er naht sich, um sich für seine Kinder, die Einwohner von Ravenna, zu verwenden." Das Wort Kinder fällt Attila, der es nicht versteht, auf. „Ihr spottet wohl mit mir," rief er zornig, „vergeßt aber nicht, daß ich ein wohlgespitztes Schwert trage, und wehe Dem, der sich über den König lustig macht! Erklärt mir daher, Ihr, die Ihr es besser wißt, wie ein einziger Mann so viel Kinder zeugen kann!" Der unglückliche Auskunftgeber erklärt jetzt, so gut er kann, den Unterschied, den man zwischen natürlichen Kindern und Kindern in Gott machen müsse; Attila ist zufriedengestellt. Inzwischen langt der Bischof an; das schon vorbereitete Herz des Königs erweicht bei seinem Anblick und Johannes erreicht ohne Weiteres, um was er zu bitten gekommen. Dennoch fürchtet Attila, der die Italiener kennt, daß sie seine Gnade misbrauchen und trifft deshalb mit ergötzlicher Gutmüthigkeit seine Vorkehrungen. „Deine Bürger," spricht er zum Bischof, „sind erschrecklich listig; ich kümmere mich zwar wenig darum, daß sie vielleicht sagen werden: Wir haben ihn hintergangen und verjagt; doch will ich nicht, daß man in den Nachbarstädten sage, ich hätte Furcht vor Euch gehabt; das sollte mir wie meiner Armee Leid thun (wir citiren hier immer den Agnellus). Um Dem nun auszuweichen, verlange ich Folgendes: Geht schleunigst zurück, hebt Eure Thore aus den Angeln, legt sie auf die Erde und wenn von Eurem Walle nur die vier Mauern geblieben sind, werde ich einziehen durch Eure Stadt; ich verspreche, Euch kein Leid zu thun." Tags darauf war Ravenna im Festkleide; die mit Teppichen überspannten Straßen, die mit Blumen geschmückten und mit Neugierigen angefüllten Plätze verkündeten allgemeine Heiterkeit und der Erzbischof führte an der Spitze seines Klerus den Zug der Hunnen an. So erzählte nach Verlauf von kaum vier Jahrhunderten Italien seine eigene Geschichte. Agnellus schließt seine Erzählung mit einer Bemerkung, die Erwähnung verdient: „Man sagte sprüchwörtlich, bevor Attila zu den Waffen greife, wende er List an, und hierauf starb er unter dem Messer eines erbärmlichen Weibes." Dieses Bedauern der Gottesgeißel ist eben nicht auffällig.

Trotzdem giebt uns Agnellus die der gesunden Vernunft noch am wenigsten zuwiderlaufende Version von der angeblichen Belagerung Ravenna's, der wir, überdies mit zwei Varianten von fast unglaublicher Erfindung wiederholt begegnen. Erwähnen wir zunächst, zur Aufklärung des Folgenden, daß während der ganzen Dauer des Exarchats ein heftiges Schisma die Erzbischöfe von Ravenna und die Päpste trennte; die ravennatischen Erzbischöfe behaupteten, ihr Pallium direct vom Kaiser zu empfangen, während die Päpste sie unter die Abhängigkeit des apostolischen Stuhles zurückführen wollten. Die durch diese Zwistigkeiten erzeugte Erbitterung war von den Häuptern auf die Kirchen und von den Kirchen auf die Städte übergegangen. Man behandelte sich gegenseitig als Ketzer und verlästerte einander durch Anschuldigungen, vor denen man hätte erröthen sollen. Geschichte oder Theologie, traditionelle Irrthümer oder Wahrheiten, Alles durchsuchte man, Alles wendete man an, um sich zu schaden; der ganz unschuldige Attila wurde ebenfalls in diesen Streit gezogen. Die beiden Versionen, von denen ich oben gesprochen, können, die eine den Schismatikern von Ravenna, die andere den Anhängern der Päpste von Rom zugeschrieben werden. Nach der ersteren ist der Erzbischof Johannes ein Muster von Orthodoxie; er hält eine Anrede an Attila über die Wesenseinheit des Vaters und des Sohnes in dem Mysterium der heiligen Dreieinigkeit, welche dem Könige so ausnehmend gefällt, daß der Priester als Preis seiner Predigt Begnadigung für seine Stadt empfängt. Nach der andern Version, die alle Merkzeichen eines vom Vatican ausgehenden Angriffs an sich trägt, ist Johannes nicht allein Schismatiker, sondern sogar Arianer; wenn er Attila katechisirt, so geschieht es nur, um ihn in die Schlingen der Ketzerei fallen zu lassen; hierauf, wenn er ihn genug belehrt, wenn er den Charakter und den Glauben des heiligen Papstes Leo in seinen Augen hinlänglich angeschwärzt hat, bietet er ihm an, Ravenna und alle Schätze der Cäsaren an ihn auszuliefern, wenn er ohne Zögern nach Rom ziehe und den ketzerischen Papst aus demselben verjage. Attila zieht sein Schwert und geht ab; unterwegs begegnet er aber dem heiligen Leo, der ihn nun seinerseits katechisirt und ihm, das

nicäische Symbolum in der Hand, die Gottlosigkeit und Falschheit des Ketzers nachweist. Attila sieht, daß man ihn hintergangen hat. Voll Zornes wendet er sich zurück, erstürmt Ravenna, tödtet den Erzbischof mit seinem ganzen Klerus und erklärt, daß er ohne weitere Umstände ebenso mit Jedem verfahren werde, der es je wage, die Orthodoxie der Päpste und die Oberherrschaft des heiligen Stuhles zu leugnen. So ist denn die Sage nach den Leidenschaften und Interessen des Augenblicks verschieden gestaltet und hierin gleicht sie nur wenig der Geschichte. Hier haben wir die theologische Gottesgeißel, den Schiedsrichter der christlichen Glaubenslehre, den Verfechter des Papstes; gleichzeitig vertreibt er die spanischen Mauren; es giebt kein Maß in den Saturnalien der Volkseinbildung.

Wenn die Sage einmal auf einen Gang gestoßen ist, der ihr gefällt, so gräbt sie ihn auch weiter und verfolgt ihn, bis sie ihn ganz ausgebeutet hat. Diese sonderbare Auffassung einer leichtgläubigen und gutmüthigen Gottesgeißel und eines theologischen Attila veranlaßte die Entstehung eines moralischen Attila, welcher den Römern Bescheidenheit predigte, gute Heirathen ermuthigte und tugendhafte Mädchen ausstattete. Diese letztere Gestalt Attila's, die unerwartetste von allen, wie man zugestehen muß, ist in mehreren Geschichten verzeichnet, welche Gallien und Italien im Mittelalter durchlaufen und die Geschichtschreiber des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts aus dem Munde der Greise als unvergeßliche Sagen aufsammelten. Hier nur eine, die Gallien betrifft.

Während des Marsches des hunnischen Heeres auf Troyes und in der nächsten Nähe dieser Stadt bemerkte Attila eine arme Witwe, die mit zehn Töchtern in's Weite flüchtete; die ältesten, bereits groß und schön, gingen ihr zur Seite; die jüngeren saßen auf einem Esel; nur ein neugebornes Mädchen hing in Leinen gebunden am Halse der Mutter. Wohin eilte diese erschrockene Heerde? Sie wollte sich in's Wasser stürzen, um den Brutalitäten der Hunnen zu entgehen. Attila befahl sogleich, sie ihm vorzuführen und als die unglückliche Witwe mit gesenktem Haupte zu seinen Füßen lag und kein Wort hervorzubringen vermochte, fragte er sie, ob diese Mädchen alle

von ihr und in rechtmäßiger Ehe geboren wären? — „Ach, ja," sagte die Witwe halb todt vor Schrecken, „es sind zehn und bald zehn Waisen, die ich zurücklasse." Attila erhob sie, sprach ihr Muth ein, so erzählt die Legende, und ließ ihr so viel Gold auszahlen, daß sie gut leben und ihre Töchter anständig verheirathen konnte. — Ein anderes Mal begegnet er zwischen Vicenza und Concordia, so sagen die italienischen Chronisten, Gauklern, die ihr Gepäck auf die Erde legen und sich anschicken, ihn mit ihren Kunststücken zu unterhalten; es waren, meldet die Geschichte, starke, wohlgenährte Bursche, aber ohne Muth und ohne Kenntniß der Waffen. Der König, welcher diesen Taugenichtsen eine Lection geben wollte, tritt in den um sie gebildeten Kreis, spannt seinen Bogen und schießt einen eben vorüberfliegenden Vogel; dann giebt er diesen den Bogen, den Keiner von ihnen zu spannen vermag. Er läßt sein Roß herbeiholen, springt ganz gerüstet mit einem Satze hinauf und als er den Possenreißern befiehlt, es ihm nachzuthun, ziehen sich diese zurück. Jetzt läßt er sie ergreifen und unter Wache stellen, wobei er ihnen verbietet, etwas Anderes zu essen, als was sie mit der Spitze ihrer Pfeile erlegt haben. Nach Verlauf von einigen Wochen erscheinen die Gaukler wieder vor der Armee, mager, abgezehrt, nur die Haut auf den Knochen, aber zu vollkommenen Bogenschützen geworden; der König nimmt sie unter seine Truppen auf.

Die schönste von allen italienischen Sagen über den guten Attila ist die, welche im Mittelalter die Einwohner von Padua ergötzte und die mehr als ein Schriftsteller der spätern Zeit wiederholt hat. Sie erzählen, daß zur Zeit, als die Hunnen ihre Stadt eingenommen, ein Dichter, ein gewisser Marullus, nach der Zerstörung von Aquileja aus dem Innern Calabriens mit einem lateinischen auf den Ruhm Attila's verfertigten Gedichte herbeigeeilt sei und dasselbe vor ihm herzusagen beabsichtigt habe. Die paduanischen Obrigkeiten ergriffen freudig die sich darbietende Gelegenheit, ihren Gastfreund würdig zu ehren und bereiteten ein großes Schauspiel vor, zu welchem alle berühmten Persönlichkeiten und alle Schöngeister Oberitaliens eingeladen wurden. Schon erfüllte die Menge die Stufen des Amphi-

theaters und Marullus begann unter lärmendem Beifallsruf Verse zu declamiren, als die Stirne des Barbaren sich plötzlich verfinsterte. Der Dichter hatte, nach dem Brauche seiner Genossen, seinem Helden einen himmlischen Ursprung zuertheilt und ihn angeredet, als ob er ein Gott wäre. — „Was soll das heißen?“ schrie Attila ganz außer sich. „Einen sterblichen Mann mit den unsterblichen Göttern vergleichen! Das ist ein Frevel, dessen ich mich nicht schuldig machen will!“ Und er befahl, daß man auf der Stelle mitten im Amphitheater den schlechten Dichter und seine schlechten Verse verbrenne. Man kann sich, wenn man es vermag, die Verwirrung des Festes vorstellen: das Erstaunen der Zuschauer, die sich nicht zu rühren wagten und sich weit davon wünschten, die hunnischen Krieger, welche Holzhaufen in der Arena aufschichteten, dann den Dichter Marullus, der mit Händen und Füßen an den Scheiterhaufen neben seinem unglücklichen Gedichte angebunden war. Die Vorbereitungen waren bereits beendigt und man näherte sich schon dem Holzstoß mit brennenden Fackeln, als Attila ein Zeichen gab. — „Genug“, rief er, „ich habe einem Schmeichler nur eine Lehre geben wollen; laßt uns aber jetzt die wahrheitsliebenden Dichter nicht in Angst setzen, welche unsern Ruhm zu verherrlichen gedenken.“

Diese und andere Erzählungen ähnlicher Art machten unseren Vorfahren das ganze Mittelalter hindurch Vergnügen; die Kirchen mischten Wunder hinein, die Städte eingebildete Heldenthaten. Wollte man ihnen glauben, so hätten sie sämmtlich dieser Macht heldenmüthig Widerstand geleistet, so wäre Attila von der einen verhöhnt, von der andern zum Rückzug gezwungen worden. Wenn man diese Sagen liest, könnte man glauben, Bruchstücke von Dichtungen, disjecti membra poematis, oder vielmehr die Materialien einer entstehenden Epopöe zu durchblättern.

Bei der Bildung sagenhafter Irrthümer begegnet man noch einer gewaltigen Nachahmung, welcher man Rechnung tragen muß, sobald man dieses schwierige Gebiet durchforscht. Bildet Rom, einer solchen Nachahmung Folge leistend, sich nicht selbst ein, von Attila belagert worden zu sein? Man glaubte es Anfangs in Asien, wo die

Lage der Ortschaften und die Einzelheiten über die Mission des heiligen Papstes Leo, nur unvollkommen bekannt, den Irrthum verzeihlich machten; desgleichen erschreckt der griechische Philosoph Damaskius, ein Zeitgenosse des Justinian, seine Leser durch die Erzählung einer unter den Mauern Roms gegen Attila gelieferten Schlacht, einer wunderreichen Schlacht, „in welcher die Seelen der Verstorbenen, wieder auferstehend, drei Tage und drei Nächte hindurch mit rastloser Wuth gestritten haben.“ Von Griechenland ging diese Erzählung auf Italien und nach Rom über, das endlich selbst daran glaubte. Man zeigte an einem der Thore der Stadt den Schauplatz dieses wunderbaren Kampfes, man erklärte die Bewegung dieser Legionen von Gespenstern, und die Zusammenkunft des heiligen Leo mit dem Könige der Hunnen ward von den Ufern des Mincio nach denen der Tiber übertragen.

Die Einbildung der Straßburger, welche aus Attila, wie originell es auch erscheinen mag, den Schutzpatron ihrer modernen Freiheiten machte, mußte vor der zweier oder dreier anderer italienischen Städte zurücktreten. Man kennt die schöne Hauptstadt von Friaul, Udine, die, auf der oberen Spitze der Alpen gelegen, ein Vorposten Oesterreichs an den Thoren Venedigs zu sein scheint. Udine, im Lateinischen Utinum, beansprucht seit mehr als tausend Jahren von Attila gegründet zu sein, ja nicht die Stadt allein, sondern sogar der Berg, auf welchem sie liegt. Die ältesten Chroniken Venedigs erzählen, daß während der Belagerung Aquileja's der Hunnenkönig, der nicht wußte, wo er seine Truppen die Winterquartiere beziehen lassen sollte, den Entschluß faßte, einen festen Platz in der Nachbarschaft zu errichten, und dazu den Ort, wo das heutige Udine liegt, erwählte. Unglücklicherweise war dieser Ort eine Ebene; der König wollte einen Berg haben. Was thun? Die Armee schickte sich an, ihm einen zu schaffen; jeder Soldat trug den Helm voll Erde und den Schild voll Steine herbei; in drei Tagen erhob sich die Anhöhe wie durch Zauberei und Attila baute Udine auf dieselbe. Diese Fabel galt im dreizehnten Jahrhundert als Wahrheit, die in den Mauern der Hunnenstadt zu verwerfen thöricht gewesen wäre. Der berühmte Chronist,

Otto von Freisingen, der sie selbst aus dem Munde der Einwohner vernahm, hat dafür nur einen Ausdruck der Bewunderung. „Ich betrachtete," sagt er, „das riesenhafte, in so kurzer Zeit von einer so großen Menge ausgeführte Werk." Im sechzehnten Jahrhundert war der Glaube an diese Sage noch nicht abgeschwächt und ein Patriarch von Udine faßte, bei Gelegenheit einiger Ausgrabungen in dem Hügel, den Entschluß, die Arbeit der Hunnen nachzuweisen; man grub weiter und fand unter den Steinen Bruchstücke von Waffen und einen Helm; dieser Helm war von Rechtswegen der des Attila. Der Patricier Candidus, der geschätzte Verfasser der Chronik von Udine, unterscheidet in seinem Werke sorgfältig die Umwallung Attila's von denen, die seit dem fünften Jahrhundert aufgeführt worden sind. Noch neuerdings erhält man einen viereckigen anscheinlich römischen Thurm in gutem Zustande, welcher angeblich einen Theil der alten Bauten ausgemacht haben soll; es ist dies eine dem Herzen des Volkes werthe Reliquie und jeder gute Einwohner von Udine, der sie den Fremden zeigt, spricht mit einem gewissen Stolze: „Das ist der Attila-Thurm!"

Daß Toscana, um nicht hinter den übrigen italienischen Provinzen, Campanien, Calabrien, Apulien, zurückzubleiben, der Geschichte zum Trotz, Attila in seinem Gebiete Krieg führen läßt, war das allgemeine Recht des Mittelalters und es konnte sich desselben auch seinerseits bedienen; aber es begnügte sich nicht damit; zwei seiner Städte, Florenz und Fiesole, ersannen in dieser Beziehung einen Roman, den sie auf die unglaublichste Weise mit ihrer Geschichte vermischten. Und es handelt sich hier nicht um eine Volksansicht, die von einer unwissenden Menge angenommen worden ist; es handelt sich vielmehr um Thatsachen, die sich in allem Ernste auf den Wortlaut und die Darstellung zweier berühmten Schriftsteller, Malespini und Johann Villani, stützen; die Sache ist sicher und wichtig und ich will den florentinischen Geschichtschreibern das Wort lassen.

Alle Freunde der Wissenschaft kennen Malespini, diesen alten Annalisten, der im dreizehnten Jahrhundert die ersten Seiten der florentinischen Geschichte entwarf. Die Erlebnisse seiner Familie

knüpfen sich an die Katastrophen, die im elften Jahrhundert die unglückliche Stadt Fiesole trafen, welche die Florentiner nach einem langen Bürgerkrieg von Grund aus zerstörten und deren Einwohner sie in ihre Mauern verpflanzten. Nun gut; diesen Krieg hat Attila verursacht; diese Grausamkeiten der Florentiner waren nur eine Repressalie gegen die Hunnen. Malespini versichert uns, er habe die Einzelheiten hierüber in alten Schriften (in molte iscritture antiche), die in der Abtei von Florenz aufbewahrt würden, und ebenso in Familienpapieren gelesen, über welche er uns äußerst lange unterhält. Ein halbes Jahrhundert später wiederholt Johann Villani, der aus denselben Quellen schöpfte, dieselben Thatsachen, ohne den geringsten Zweifel an die Glaubwürdigkeit der einen, wie an die Wahrhaftigkeit der anderen. Sie erzählen Folgendes:

„Im Jahre 450 kam an die Ufer des Arno ein edler und mächtiger Mann Namens Attila, flagellum Dei; in Begleitung von zwanzigtausend Kriegern wollte er die Stadt Fiesole wieder aufbauen und die von Florenz einreißen, in welche er sich sofort durch List und Trug einführte. Auf dem Capitolium, nahe an dem Raume, den die Kirche der heiligen Maria einnimmt nnd nahe bei dem unterirdischen Canal, in welchen sich der Arno stürzt, nahm er seinen Wohnsitz. Von hier aus bestürmte er die Florentiner mit Liebkosungen, Geschenken und Einladungen und täuschte sie endlich sämmtlich. Sobald er im Stande war, thätlich herauszutreten, lud er die edelsten und vornehmsten Herren des Landes zu einem großen Feste ein und wie sie in sein Haus eintraten, ließ er ihnen den Kopf abschlagen und die Leichname in die Schlucht des Arno werfen, der hinter seiner Wohnung vorbeifloß. Da der Adel auf einmal verschwunden war, glaubte er, mit dem Ueberreste leicht fertig werden zu können; allein Florenz war stark und entschlossen zum Widerstande. Er zog daher aus, rief seine Truppen herbei und stürzte sich plündernd und Alles, was ihm begegnete, ermordend, auf die Stadt los; Groß und Klein, Männer und Frauen, Alles mußte über die Klinge springen; endlich steckte er die Stadt an sieben Seiten auf einmal in Brand. Dieses Blutbad fand am 28. Juni des genannten Jahres 450 statt.“

Hierauf begab sich Attila mit seinen Mannen nach Fiesole, gegen welches die Florentiner einen unauslöschlichen Haß hegten. Hier pflanzt er seine Zelte und seine Fahne auf und läßt durch das ganze Land verkündigen, daß Jedweder, der auf diesem Grund und Boden Häuser oder Thürme errichten wolle, dies frei thun und frei daselbst wohnen könne; denn es lag ihm viel daran, daß diese Stadt gut bevölkert und dadurch Florenz verhindert würde, aus seinen Ruinen wieder zu erstehen und so wollte er auch den Römern Schimpf anthun und Krieg mit ihnen führen. Alles ging gut bis zum Tode Attila's; später aber ließen die Florentiner, welche ihre Stadt wieder aufgebaut hatten, die Gunstbezeigungen, die die Fiesolaner von ihrem Feinde empfangen hatten, diese theuer bezahlen. Es entsprang hieraus ein Krieg von mehreren Jahrhunderten, der damit endigte, daß der ganze fiesolanische Adel, wie schon erwähnt, nach Florenz übergesiedelt wurde. Man bemerkt, wie hier die Erinnerungen genau erscheinen: Attila wohnt auf dem Capitolium, unterhalb der Kirche der heiligen Maria, nahe an der Schlucht des Arno, und am 28. Juni 450 brennt er die Stadt nieder; und doch ist nichts von Allem wahr; weder Attila noch seine Soldaten haben jemals die Kette der Apenninen überschritten. Die alten von Malespini zu Rathe gezogenen Schriften sagten ihm, daß Attila flagellum Dei zur Zeit des Kaisers Theodosius und des heiligen Papstes Leo gelebt, daß er einen Kahlkopf und Hundsohren gehabt habe und daß er König der Vandalen und der Gothen, Herr von Ungarn, Pannonien, Schweden und Dänemark war. Das wenig schmeichelhafte Bild, das uns der Geschichtschreiber von dem Feinde von Florenz entwirft, hindert ihn jedoch nicht, hinzuzufügen, das man ihn den Schönen genannt habe, chiamavasi bello. Man findet in Italien diese Sage von der entsetzlichen Häßlichkeit Attila's wieder; einige Chronisten gaben ihm einen Eselskopf, andere einen Schweinsrüssel: eine zwiefache Erinnerung an den Legendengedanken, der in Attila einen bösen Geist sieht und an die gothische, von Jornandes erzählte Sage, welche die Hunnen aus der Vermischung von Hexen mit unreinen Geistern entstehen läßt. Hier sieht man, daß Attila des Wortes be-

raubt ist und nur ein dumpfes Grunzen besitzt; dort läßt man ihn als zartfühlenden Richter der Vorlesung eines lateinischen Gedichtes beiwohnen: die Sage behauptet ein weites Feld für ihre Conjecturen.

Ich schmeichle mir, in dieser Uebersicht über die unter den lateinischen Racen zerstreuten Attila-Sagen nichts historisch Wichtiges, wie wenig es auch originell sein mag, außer Acht gelassen zu haben. Oft von erhabener Schönheit, oft abgeschmackt und grotesk, tragen diese Sagen, wie man sieht, den Stempel der Volksauffassung; aber nichts verbindet sie; es fehlt ihnen die Einheit. Es hätte, um ihnen einen Körper zu geben und Leben zu verleihen, jenes poetischen Hauches, des Hauches eines Dante oder Homer bedurft; aber dieser Hauch kam nicht zu ihr und dennoch enthält die Sage ebenso große nationale Elemente wie die Odyssee, ebenso viel christliche Elemente wie „die göttliche Komödie." Wer kann sagen, welche Verhältnisse furchtbarer Größe Attila flagellum Dei unter der Feder des Sängers der „Hölle" erreicht haben würde? Wenn die von unsern Vätern erdachte Dichtung die Hand nicht gefunden, die ihm seine Form geben sollte, so besteht sie doch im Geiste; sie lebt unbewußt in uns; all jene sagenhafte Phantasmagorie erwacht in unserer Einbildung bei dem magischen Worte Gottesgeißel und tritt mehr oder minder zwischen uns und die Geschichte. Mag die Geschichte Attila auch anders auffassen, die Gottesgeißel bleibt der Poesie.

II.

Attila nach den germanischen Sagen.

1. Sagenhafte Denkmäler.

Die lateinische Sage hat uns auf Leichenfelder, mitten unter Thränen und Trümmer geführt: es war dies das natürliche Erbtheil der Geißel Gottes; der Schauplatz, auf welchen uns die germanische Sage versetzt, ist ein ganz anderer. Hier gewahren wir keine Gottesgeißel mehr, sondern einen weisen, prachtliebenden, gastfreundlichen König, der sich gut schlägt, aber noch besser trinkt, kurz einen guten König, wie man sie in Germanien träumt: das ist der neue Attila, der sich uns zeigt. Ein sonderbarer Widerspruch unter allen, die das Mittelalter in Ueberfluß darbietet! Diese beiden so verschiedenen Attilas lebten Jahrhunderte hindurch neben einander und ohne Störung in der Erinnerung Germaniens; man verfluchte den Einen in der Kirche und segnete den Andern im Schlosse. Beim Ausgang aus dem Tempel, wo von der Stimme des Priesters der ewige Fluch gegen das höllische Thier und den tyrannischen Verfolger der Heiligen wiederhallte, klatschte man dem Minnesänger Beifall, den man von dem guten König Attila, dem Herrscher der Hunnen, weise wie Salomon, reicher und mächtiger, vor allen großherziger als er, singen und sagen hörte. Die christliche Legende enthielt die römische Erinnerung, das Lied der Minnesänger die der Barbaren.

Bei der Berührung der Germanen des fünften Jahrhunderts mit Attila mußten zwei Dinge mächtig auf sie einwirken und einen langdauernden Einfluß auf die nachfolgenden Generationen hinterlassen: daß Alle oder fast Alle seine Vasallen gewesen und daß ihre Heldenepoche, die ihrer Niederlassung in Italien, beinahe mit dem Tode des Eroberers zusammenfiel. In der Vasallenschaft dieser kühnen Völker unter dem Könige der Hunnen lag nichts, was ihren

Stolz verletzen, nichts, was ihnen Vergessenheit auferlegen konnte. Zunächst hatten sie diese Vasallenschaft mit allen barbarischen Racen Europa's und Westasiens getheilt; dann war ihre Unterwerfung ausnehmend sanft und ehrenhaft. Jornandes sagt uns, mit welcher Auszeichnung Attila die Häuptlinge dieser großen germanischen Stämme, Ardarich, den König der Gepiden, Walamir und Theodemir, die Könige der Ostgothen, schmückte; an die Spitze seiner Armeen gestellt, wurden sie mehr wie Freunde und Bundesgenossen, denn als Unterworfene behandelt. Was ferner die Eroberungen der Germanen in Italien, die Gründungen Odoakers und Theodorichs betrifft, so fanden auch diese nicht ohne ihn statt. Er hatte ja jene weiten Pläne erweckt, jene bewaffneten Massen an den Ufern der Donau versammelt und wenn sie auch später nur auf eigene Faust auszogen, so war es doch immer sein Genie, das sie führte. Odoaker war aller Wahrscheinlichkeit nach einer seiner Krieger und Theodorich der Sohn eines seiner Heerführer. Sein Andenken knüpfte sich daher fest an jene großen Ereignisse an, als hätte er wirklich noch an ihnen Theil genommen. Dieser Zug findet sich in der germanischen Sage. Durch eine Verwirrung, in welcher die Dankbarkeit die Chronologie vergessen ließ, vereinigte sie unveränderlich den Namen Attila's mit dem Namen Theodorichs und selbst mit dem Hermanarichs des Großen und vergißt, daß der Hunnenkönig acht Jahre nach der Geburt des Erstern gestorben und erst fünfundzwanzig Jahre nach dem Tode des Zweiten geboren ist. In diesen dunklen Erinnerungen behauptet Attila jedoch stets seine historische Uebermacht; seine Erscheinung beherrscht die aller germanischen Häuptlinge; Theodorich verdankt ihm sein Königreich, Hermanarich und Odoaker ihre Niederlagen.

Die Namen Theodorich, Hermanarich und Odoaker zeigen uns gleich Anfangs an, daß die Sagen, von denen ich spreche und die den Hintergrund der großen germanischen Sage über Attila bilden, im östlichen Germanien, unter den Stämmen, die Antheil an dem Sturze des abendländischen Kaiserreichs nahmen, vornämlich bei den Ostgothen, entstanden sind und in den gesungenen Gedichten aufbewahrt wurden, deren Hauptgegenstand die Abenteuer Theodorichs und sein

Krieg gegen Odoaker bildeten. Wenn, wie man wohl annehmen kann, diese zur Verherrlichung der Amalungen, der Fürsten aus dem Königshause der Amaler, bestimmten Gedichte bei den Ostgothen entstanden, so war es nur eine Episode, welche dieses Volk der Epopöe seiner Geschichte hinzufügte, die, wie bekannt, aus Nationalgesängen bestand, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zur halbfabelhaften Zeit herabgingen, wo die in drei Gruppen von Stämmen getheilte gothische Race Skandinavien verlassen hatte. Dieses große Ereigniß in dem Leben des ostgothischen Volkes war sein Hauptgesang oder sein Ganzes von Gesängen, von Episoden, welche nach und nach durch die Zeiten der großen Epoche hinzugefügt wurden. Der Gothe Jornandes sagt uns, daß dies die Art und Weise war, in welcher seine Landsleute ihre Erinnerungen festhielten und fortpflanzten.

Ein solches Verfahren fand nicht nur bei den Völkern von Ostgermanien absonderlich statt, sondern auch bei den Germanen zur Zeit des Tacitus; ja sie behielten es noch dreihundert Jahre später, zur Zeit des Cäsars Julian, bei, der ihre Nationalgesänge fürchterlich im Rheinthale wiederhallen hörte und die rauhe Harmonie derselben mit dem Gekrächz von Raubvögeln vergleicht. Dieser Brauch, der gleichzeitig dazu diente, unter den Barbaren den Stolz wie die Einheit der Race zu bewahren, blieb nach ihrer Festsetzung im römischen Reiche als eine Schranke mehr, die sie von den Besiegten trennte. Uebrigens war jede Nation, welche ihre eigene Geschichte verewigen wollte, nicht gleichgiltig gegen die der übrigen Völkerstämme; die zahlreichen Beziehungen der Stämme unter einander und die Annäherung ihrer Dialekte aneinander als Zweige eines gemeinsamen Stammes begünstigten den gegenseitigen Austausch der Sagen. Wenn ein bei dem einen Stamme entstandener Gesang sich durch die Wichtigkeit des Gegenstandes oder durch die poetische Schönheit der Form auszeichnete, so wurde er sogleich weitergetragen und den Nachbardialekten angepaßt. Paul Diacrius berichtet uns, daß zu seiner Zeit die Heldengesänge über Alboin nicht allein unter den Longobarden in Um-

lauf waren, sondern auch bei den Baiern und Sachsen, ja in allen Ländern der teutonischen Zunge. In gleichem Sinne sagt Jornandes, daß der Ruhm Attila's durch die ganze Welt gefeiert worden sei.

Harfenspieler, wandernde Sänger und zuweilen die Dichter selbst machten die Vermittler jenes Austausches zwischen den verschiedenen Völkerschaften. Wollten zwei Stämme ihre Gedichte austauschen, so tauschten sie ihre Sänger aus. Nach Cassiodor sendete Theodorich dem Frankenkönig Clodwig einen Harfenspieler, den dieser sich erbeten hatte. Die Angelsachsen, welche für solch patriotischen Zeitvertreib leidenschaftlich eingenommen waren, brachten den Gebrauch mit sich nach der britannischen Insel; ihr König Alfred war bekanntlich gleichzeitig Declamator und Dichter. Ich sage nichts von den Skandinaviern, bei denen der Skalde unzertrennlich vom Krieger und oftmals Sänger und Held derselben Abenteuer war. In Frankreich trieb Karl der Große, ohne gerade Dichter, wie Alfred, zu sein, den Geschmack an sagenhaften Gesängen noch weiter als dieser. „Er schrieb," sagt Eginhard, „und sammelte, um ihr Andenken zu verewigen, die ältesten barbarischen Dichtungen, in denen die Thaten und Kriege von Männern von ehemals gefeiert wurden;" Ludwig der Fromme wußte alle diese Gedichte auswendig; später aber wollte er aus religiösen Bedenken sie weder hersagen noch hören, noch seine Söhne erlernen lassen, weil diese Denkmäler der Vorfahren, wie letztere selbst, zu sehr vom Heidenthum angesteckt wären. Glücklicherweise waren ähnliche Bedenken bei seinen Zeitgenossen selten und im neunten und zehnten Jahrhundert erhielt die germanische Sagenpoesie ihre größe Entwickelung; die wichtigsten Gesänge, aus denen sie besteht, empfingen ihre definitive Form, unter welcher sie bis auf uns gekommen sind.

Das älteste Denkmal der germanischen Poesie fand sich im austrasischen Franken, zu Fulda, auf einer Seite eines Manuscripts aus dem achten Jahrhundert, und ist im fränkischen Dialekt geschrieben: man kann daher annehmen, daß es einen Theil der Sammlungen Karls des Großen ausgemacht hat. Hier ist die Rede von Theo-

dorich und Attila. Theodorich (altdeutsch: Dietrich), der durch Hermanarich auf Antrieb Odoakers aus Verona (altdeutsch Bern) vertrieben worden, hat Gastfreundschaft am Hofe des Hunnenkönigs gefunden; als günstige Umstände ihm die Rückkehr in sein Königreich gestatten, führt ihn Attila an der Spitze einer mächtigen Armee dahin zurück und bringt Odoaker in der Schlacht von Ravenna eine Niederlage bei. Theodorichs Exil ist lang; seine Gefährten werden weiß und alt; ihre Frauen sind gestorben, ihre jungen Söhne Männer geworden, die sie nicht mehr kennen; so geht es dem Meister Hildebrand, dem weisen Rathgeber und unzertrennlichen Freund Theodorichs. Sein Sohn Hadebrand, den er noch in der Wiege zurückgelassen, ist jetzt ein starker und tapferer Krieger. Hadebrand glaubt, daß Hildebrand in einem Gefecht am äußersten Norden umgekommen und sein Körper auf dem Schlachtfeld wiedererkannt worden sei: Männer, die im Wendenmeere schifften, haben es ihm bestätigt. Sie begegnen sich jetzt und fordern sich Beide heraus, Vater und Sohn. Beim Anblick des Schildes, dessen Farben er nicht kennt, fragt Hildebrand den jungen Mann, wer er sei. Dieser nennt sich und erzählt, wie sein Vater seit langen Jahren, wo er an dem Meere der Wenden Krieg geführt, todt sei. Während seiner Rede bindet Hildebrand schweigend ein kostbares Armband ab, das er als Preis für seine Tapferkeit vom König Attila empfangen, und bietet es Hadebrand, den er mit dem Sohnesnamen benennt, dar; dieser weist es jedoch beleidigend zurück. „Solche Geschenke," sagt er zu ihm, „erhält man nur durch den Speer in der Hand, Spitze gegen Spitze. Du willst mich täuschen, alter Hunne, listiger Spion und schlechter Gesell; Du willst mich täuschen, um mich verrätherisch zu überfallen; mein Vater ist todt!" — „Weh! weh!" ruft der unglückliche Vater in seiner Angst; „was für ein Schicksal trifft mich! Dreißig Winter und dreißig Sommer irrte ich außer Landes und jetzt reicht mir das eigene Kind den Tod mit seiner Axt, oder ich bin sein Mörder!" — Der Kampf beginnt; die steinernen Aexte erklingen auf den Rüstungen; die Schwerter spalten die Schilder; aber hier endet das Bruchstück und theilt uns weder das Ende des Gefechts, noch die Entwickelung der Geschichte

mit. Das Bruchstück selbst ist von einfacher, männlicher Schönheit, die uns seine Kürze bedauern läßt, aber es zeigt uns die ostgermanische Epopöe, wie sie in Gallien zur merowingischen Zeit, dem fränkischen Dialekt angepaßt, im Umlauf war.

Wir finden sie in England wieder, wo zahlreiche Anspielungen und Citate, welche die angelsächsischen Dichter jener Zeit enthalten, keinem Zweifel in dieser Hinsicht Raum geben. Drei dieser Gedichte, die nicht viel später als aus dem achten Jahrhundert sind, erwähnen Hermanarich, Theodorich und ihre Genossen. Das eine von ihnen sagt uns, der Ort, an welchem Theodorich, als Flüchtling bei Attila, „dreißig Winter" verbracht, heiße Maringaburg. Hermanarich, den die gothische Sage fortwährend als einen arglistigen und grausamen König schildert, der in seiner Wuth die eigene Familie nicht schont, seinen Sohn auf einen leeren Verdacht hin tödten und die beiden Söhne seines Bruders henken läßt, Hermanarich zeigt denselben Charakter in den sächsischen Dichtungen. „Er hatte die Seele eines Wolfes," heißt es dort, „aber er vergrößerte weit die Macht der Gothen; ach, es war ein schrecklicher König!" — Das Denkwürdigste der drei Gedichte, wenigstens in Bezug auf unsern Gegenstand, ist das „Wanderlied:" die Pilgerfahrt eines Barden, der Europa durchreist und zum Führer die damals berühmten poetischen Sagen nimmt. „Im Osten von England," sagt er, „fand ich das Land Hermanarichs des Wütherichs, des Grausamen; Attila herrschte über die Hunnen, Hermanarich über die Gothen, Gibik über die Burgunder. Günther, sein Sohn, gab mir für meine Lieder eine Armspange. Eine andere empfing ich von Hermanarich, der mich lange Zeit bei sich behalten wollte. Ich benutzte meine Anwesenheit bei dem mächtigen König, dem Besitzer so vieler Schlösser, um mir das ganze Land der Gothen zu besehen und mit den Tapfern Bekanntschaft zu machen. Ich lernte Hethka und Badeka, die Harlingen, Embrika und Friedla, Ostgotha und Sifeka kennen ...." Embrika und Friedla waren die beiden Vettern, welche Hermanarich aufhenken ließ; die anderen Namen führten Streiter des Königs. Man ersieht, welches Ansehen am äußer-

sten Ende der abendländischen Welt diese aus dem Morgenland abstammenden Dichtungen genossen; sie bildeten in allen Ländern der teutonischen Zunge eine Art von Wundergeschichte, welche auch der weniger gebildete Wanderer wissen mußte. Um in den Schlössern zu gefallen, mußte der Pilger auf seiner Fahrt diese Königreiche der Phantasie besucht, Neuigkeiten daraus mitgebracht, die Hand jener Helden berührt haben, von denen die einen rein erfunden waren und die anderen nicht unter den angedichteten Bedingungen existirt hatten. Noch ist zu bemerken, daß die ostgothische Sage nicht ihre ganze Reinheit bewahrt und sich mit abendländischen Elementen vermischt findet. So spricht auch das Gedicht von Beowulf von dem Burgunderkönig Gibik und seinem Sohne Günther, die am Rheine wohnten, wie von einem magischen Schatz, welchen ein Drache im Innern einer Höhle bewacht. Nun sind aber Gibik und Günther keine erfundenen Personen. Gibik wird im burgundischen Gesetz als einer der alten Könige dieser Nation angeführt und Günther, den dasselbe Gesetz Gundaharius nennt, wird leicht in Gunthacar oder Gondikar der römischen Schriftsteller als jener Burgunderkönig wiedererkannt, welcher die Heerhaufen Attila's beim Uebergang über den Rhein, bei Constanz im Jahre 452, aufzuhalten versuchte. Die angelsächsischen Gedichte geben uns demnach das erste Anzeichen einer abendländischen Sage, die mit der Sage der Ostgermanen zusammenfällt und ebenfalls den Attila sich aneignet.

Wer sollte es aber glauben? Mitten im Polareise, in Island und Skandinavien wurden die Sagen vom großen Hunnenkönig mit dem größten Eifer gesammelt. Die Skalden vom norwegischen Grönland haben uns das treueste Andenken in zwei Dichtungen, betitelt: Atla-Mal und Atla-Quida (Erzählung und Lied von Attila) aufbewahrt, wodurch andere nicht minder werthvolle poetische Bruchstücke erläutert und ergänzt werden. Die skandinavischen Gesänge, in denen von Attila die Rede ist, bildeten mehr als das Drittel der sämundischen Edda, und wir wissen, daß sie bereits in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts und wahrscheinlich zu Ende des

achten in der heutigen Form existirten. Das Andenken an die Hunnen, die jedoch nur auf kurze Zeit an den Ufern des baltischen Meeres erschienen, war sehr lebendig in Skandinavien; lange Zeit nannte man die im Osten von diesem Meere gelegenen Ländereien Hunnalant (Hunnenland), und noch heutzutage geben die deutschen Bauern den Erdhügeln, die man in ziemlich großer Anzahl in den Ebenen Polens und Lithauens findet, den Namen von „Hunnenbetten.“ —

Die Sänge über Theodorich erreichten im neunten Jahrhundert den allerhöchsten Grad von Volksthümlichkeit, sowohl in den Ländern des teutonischen Idioms, als in denen, wo, wie in Frankreich, gleichzeitig mit der Sprachumwälzung eine sociale Umbildung vorsichging. Groß und Klein, Kleriker und Laien, Jedermann war gehalten, sie zu kennen, und die bedeutendsten Männer trugen kein Bedenken, bei den wichtigsten Umständen Anspielungen darauf zu machen. — Selbst Italien wurde in dem von Norden kommenden Sagenstrom hineingerissen und nahm einige jener Fabeln auf; so nannten die Bewohner Verona's im zwölften Jahrhundert das in ihren Mauern gelegene römische Amphitheater „das Haus des Theodorich“, und gaben diesen selbst für „den König der Hunnen“ aus.

Ein Beispiel mag zeigen, mit welchem starken Glauben das deutsche Volk diese Sagen annahm. Die Volkseinbildung konnte in ihrem Geiste voll Poesie nicht zugeben, daß der König Theodorich, der wegen seiner arianischen Meinungen und der das Ende seines Lebens entehrenden Grausamkeiten verdammt war, wie jeder andere Mensch geendet hätte; sie ließ ihn daher lebend zu Roß durch den Krater des Aetna in die Hölle steigen. Wir lesen daher beim Jahre 1197, in der Chronik des Mönchs Gottfried von Cöln, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts schrieb: „In diesem Jahre 1197 bemerkten einige Menschen welche die Mosel entlang spazierten, in der Ferne ein Phantom von menschlicher Gestalt und erschreckender Größe auf einem schwarzen Streitroß. Genannte Personen blieben starr vor Schrecken; die Gestalt kam näher und rief ihnen zu, keine Furcht zu haben; sie sei Theodorich, einstmals König von Verona. Nachdem sie nahe herangekommen, kündigte sie ihnen verschiedenes

Trübsal und Elend an, welche das römisch-deutsche Reich alsbald heimsuchen würden, richtete dann ihr Pferd wieder nach der Mosel zurück und verschwand am jenseitigen Ufer."

Die Beziehungen der abendländischen Germanen zu Attila und den Hunnen sind uns viel weniger bekannt, als die der östlichen Germanen. Doch berichtet uns die Geschichte drei Dinge: daß Attila, um seinen Zug nach Gallien zu beschönigen, alten Groll gegen die Westgothen vorschützte, daß er sich bei den überrheinischen Franken zum Schiedsrichter zwischen zwei Prätendenten, die sich um den Thron des letzten Königs stritten, aufwarf, und daß er endlich, als er an den Ufern des Rheins und der Marne die Burgunder, die Gastfreunde und Verbündeten des römischen Reichs, vor sich fand, unter seinen Fahnen die Stämme jenes Volkes zählte, welches noch Germanien um den hercynischen Wald herum bewohnte. Dieses wenige auf die Dunkelheit der Thatsachen geworfene Licht läßt der Sage freies Spiel.

Ein glänzendes Anzeichen, wie sich ein Sagenwerk bei den Völkern des siebenten und achten Jahrhunderts vollendete, besitzen wir in der poetischen Auffassung Walters von Aquitanien, eines Helden, der Attila gegenüber eine an Wichtigkeit gleiche Rolle wie Theodorich spielen sollte, nur mit dem Unterschiede, daß Theodorich ein Freund des Hunnenkönigs, Walter aber dessen Feind ist. Dieser Walter wird uns als Sohn Alfers, Königs von Aquitanien, oder Königs von Spanien genannt, und diese doppelte Bezeichnung, verbunden mit den germanischen Namen der beiden Fürsten, führt uns natürlich auf die Westgothen, die, einst Herren von ganz Aquitanien, von Clodwig nach Septimanien und Spanien zurückgetrieben wurden. Dieser Umstand, wie andere, die gleich erwähnt werden sollen, lassen keinen Zweifel, daß die ursprüngliche Erfindung Walters der westgothischen Nation angehört, die auch ihren Antheil an der großen Attila-Sage haben wollte.

Von dieser epischen Auffassung sind uns eine vollständige Episode und zerstreute Andeutungen geblieben, mittelst welcher wir uns eine Idee vom Ganzen bilden können. Erstere erzählt uns ein Abenteuer

aus der Jugend Walters, ein in der ganzen abendländischen Sage berühmtes Abenteuer, auf welches häufige Anspielungen in den Dichtungen und Sagas aus dem Cyklus der Nibelungen vorkommen: Der als Geisel bei den Hunnen zurückgehaltene Held entführt daselbst ein junges Mädchen, das ihm nach Aquitanien folgt, wo er sie heirathet. Wir besitzen dieses Fragment nicht in germanischer, sondern in lateinischer Sprache und zwar in einem im zwölften Jahrhundert niedergeschriebenen Gedicht, das jedoch augenscheinlich nur eine Nachahmung, oder vielmehr eine Uebersetzung eines germanischen Originals ist, welches Gerald, Mönch im Kloster Fleury-sur-Loire, lateinisch versificirt hat. Unter den wichtigen Personen, die darin auftreten, finden wir den König Gibik und seinen Sohn Günther, deren die angelsächsischen Dichter, wie wir eben gesehen, gedachten; sie herrschen gleichmäßig zu Worms am Rhein; an ihrer Seite lebt der wilde Hagan oder Hagen, der Ajax der germanischen Sagen; nur daß das Gedicht von Walter sie zu Frankenkönigen macht, während die angelsächsischen Dichtungen Gibik und Günther als Burgunderkönige nennen. Uebrigens schont es sie nicht; die Franken sind hier dargestellt als ein Volk von Dieben ohne Treue und ohne Muth, welche die Reisenden, die das Schicksal in ihre Länder führt, ausplündern, und die sich tapfer zwölf gegen einen einzigen Krieger verbünden; aber dieser Krieger ist Aquitanier, d. h. Westgothe, und seine Ueberlegenheit steht keinen Augenblick zu bezweifeln. Ein solches Gedicht konnte offenbar nur bei den Westgothen entstehen, zu einer Zeit, die ihrer Vertreibung aus Gallien noch ziemlich nahe lag, und in welcher die gehässigen Vorurtheile und die stolzen Anmaßungen gegen die Nation und die Linie des Clodwig noch in aller Herzen lebendig waren.

Versetzen wir uns nach dem äußersten Norden mitten unter die Skalden des achten und neunten Jahrhunderts, und lesen wir die Gedichte der Edda, von denen sogleich die Rede sein wird, so finden wir hier die Namen von Gibik, Günther und Hagen wieder (natürlich in skandinavischem Dialekt als Giuki, Gunnar und Högni), die sich an die Namen Attila's und Theodorichs anschließen, während Walters gar nicht gedacht wird; deshalb ist auch die Attila-Sage nicht

durch die Westgothen nach Skandinavien gedrungen; dies geschah vielmehr durch die Burgunder und Franken. Während aber die Skandinavier die sagenhaften Persönlichkeiten der rheinischen Nationen zulassen, mischen sie Gestalten hinzu, die nur ihnen angehören, Wesen von bizarrer, phantastischer Natur, die man nothwendig kennen muß, um den Attila der Sage gehörig in dem Rahmen würdigen zu können, in welchen ihn die Einbildungskraft der norwegischen und isländischen Dichter gestellt hat. Folgendes ist der Hauptinhalt der Abenteuer, die denen des Hunnenkönigs vorangehen und die ihm zur nothwendigen Einführung dienen.

Der große Held dieser Einführung ist Sigurd, der in den deutschen Dichtungen Siegfried genannt wird. Von dem skandinavischen Geschlecht der Volsungen abstammend, besteht er ferne Abenteuer, um seine Tapferkeit zu zeigen, und gelangt an die Ufer des Rheins. Hier vernimmt er, daß ein wunderbarer Schatz in einem Berge verborgen ist und von dem Drachen Fafnir, einer Schlange mit der Gabe des Worts und der Voraussicht der Zukunft, gehütet wird. Kühn in die Höhle gehen, das Ungeheuer tödten und sich des Schatzes bemächtigen, ist für Sigurd ein leichtes Unternehmen; hierauf reißt er nach einer ihm ertheilten Vorschrift dem Ungeheuer das Herz aus, läßt es rösten und verzehrt es: sofort geht eine Umwandlung mit ihm vor: er vernimmt die Sprache der Vögel, d. h. er kennt alle Geheimnisse der Natur, jene mysteriösen Geheimnisse, die sich die Vögel im Frühling und im Schatten einander zuzwitschern. Eine germanische Variante sagt, daß der Held sich in dem Blute des Drachen badet, und daß sich augenblicklich seine Haut mit einer Hornschicht bedeckt, welche seinen Körper unverletzlich macht, einen einzigen Punkt ausgenommen zwischen den beiden Schultern, wo während seines Bades ein Lindenblatt liegen geblieben ist. Die Sprache der Vögel lehrt dem Fafnirstödter Dinge, die tausendmal kostbarer sind, als alle Reichthümer der Erde und des Wassers, nämlich das Mittel, sich unsichtbar zu machen und allen Frauen zu gefallen. Um sein Wissen zu prüfen, läßt er sich zunächst von der Walkyre Brunehilde lieben, die durch eine eigenthümliche Verwirrung der Gedanken, obschon sie durchaus

die Tochter Odins ist, doch auch als Schwester Attila's erscheint; bald aber verläßt er sie wegen der schönen Gudruna, der Tochter Gibiks und Crimhilde's, der Schwester der beiden Nibelungenfürsten Günther und Hagen. Er heirathet Gudruna und die durch seine Künste getäuschte Walkyre vereinigt sich mit Günther. Die besser unterrichtete Brunehilde schwört, sich an Sigurd zu rächen. Sie reizt Günther und Hagen durch Goldgier gegen ihn auf; die beiden Schwäger locken ihn in eine Falle, stoßen ihm einen Dolch in die verwundbare Stelle und nehmen seinen Schatz an sich. Dennoch läßt ihn die Walkyre, die nicht aufgehört hat, ihn zu lieben, nur tödten, um mit ihm zu sterben und ihn in Walhalla ewig zu besitzen; sie tödtet sich selbst und befiehlt, sie auf den Scheiterhaufen zu legen, dessen Flammen ihren Geliebten verzehren sollen. Jene nämliche Gudruna, Sigurds Witwe, verlangt Attila zur Ehe und er erhält sie; ihre Gegenwart unter den Hunnen zieht nun durch ein Geschick, welches Nichts beschwören kann, über ihren Gemahl, ihre Brüder und sie selbst furchtbare Katastrophen herbei.

Diese Erzählung ist offenbar mythologisch; die Volsungen, ein Göttergeschlecht, das von Odin abstammt und unter den Menschen Reichthum, Wissen und Liebe besitzt, hat zum letzten Vertreter Sigurd; das Wort Volsung bedeutet Kind des Lichts. Dem Sigurd entgegen stehen die Männer des Rheins, die ihn Anfangs wohl aufnehmen, dann aber tödten, um sich seines Schatzes zu bemächtigen. Diese Männer bilden das Geschlecht der Niflungen (Nibelungen im Nordteutonischen), was so viel heißt als Kinder der Finsterniß. Wir haben hier also vor uns die Kinder des Tages und die der Nacht, und durch diesen Gedanken werden wir hinein in jenen ewigen Kampf des Lichts und der Finsterniß, des Guten und des Bösen, des Wissens und des Nichtwissens versetzt, welcher den Hintergrund der religiösen Dogmen des Odinismus, wie den aller anderen Culte, ausmacht. Der unter die Menschheit versetzte Volsung wird von zwei Frauen geliebt, von denen die eine göttlichen, die andere irdischen Ursprungs ist, von Brunehilde und Gudruna. Die letzte verräth unklugerweise die Stelle, an welcher er getödtet werden kann, und die

Nibelungen beeilen sich, ihm den Stoß zu versetzen. Jetzt flieht das göttliche Weib mit ihm von der Erde und sie kehren zusammen nach Odins Paradies zurück.

Es scheint, als ob diese halb symbolische, halb reelle Erfindung, die überdies in den Gesängen mit einer männlichen Schönheit abgefaßt ist, bei den germanischen Racen einen großen Erfolg hatte; denn sie kehrt aus Skandinavien mit ihrer mystischen Umgebung und ihrem ganzen Geleit von Zaubergebilden ins nördliche Deutschland zurück. Bei dieser Rückkehr jedoch, die im zehnten Jahrhundert vor sich ging, und einen ganzen Cyklus germanischer Dichtungen über die Nibelungen hervorrief, Dichtungen, deren vollkommenste das wahrscheinlich im zwölften Jahrhundert abgefaßte Nibelungenlied ist, empfing die skandinavische Auffassung große Abänderungen, welche nicht nur den Charakter der beiden Hauptpersonen, Attila's und seines Weibes Crimhilde (der Gudruna der germanischen Dichtungen), sondern auch die Entwickelung der Fabel umgestalteten. Unter dieser neuen Form entwickelte sich die abendländische Sage vom zehnten bis dreizehnten Jahrhundert, und nahm noch die westgothische Sage von Walter von Aquitanien, wie die Aufgaben der östlichen Sage, in sich auf. Es entstand hieraus eine beträchtliche Anzahl episodischer Gedichte, wie Attila's Hof (Etzels Hofhaltung), der Rosengarten, Crimhilde's Rache, das Siegfriedslied, die Klage der Nibelungen, Biterolf von Spanien u. a. m., die in dem Heldenbuche enthalten sind. Die abendländische Sage ließ in ihrem Aufblühen die morgenländische Sage, auf welche sie ursprünglich gepfropft war, weit hinter sich.

Die neuen Ritter hatten aber noch den Vortheil vor Theodorich und seinen Tapfern voraus, daß sie Westgermanen waren. Man bezeichnete mit ihren Namen die malerischsten Gegenden des Rheinthales. Zwischen Worms und Speier zeigte man eine Wiese, einst der Rosengarten, welchen die schöne Crimhilde eigenhändig angepflanzt und der Held mit dem reinsten Blute begossen hatte. Hier hatte sich Theodorich mit Siegfried geschlagen, hier selbst Attila eine Lanze gebrochen. Worms besaß in seinen Mauern den Riesenpalast. Sieg-

fried, der Hörnerne, hatte sein Grab auf dem Kirchhof der heiligen Cäcilie, wo man sorgfältig die aus einem ungeheuern Tannenbaum geformte Lanze aufbewahrte. Zur größern Aehnlichkeit mit Theodorich von Verona behauptete man, er sei gar nicht gestorben, sondern sitze lebend unter der gigantischen Steinplatte seines Grabmals. Eine große Menge Bauern besuchte jährlich dieses Grab, welches alsbald ein Wallfahrtsort wurde. Als Kaiser Friedrich III. im Jahre 1488 das Osterfest in Worms feierte, begab er sich wie Jedermann nach dem Grabe und hier kam ihm der Gedanke ein, selbst zu untersuchen, ob der Riese Siegfried gelebt habe. Er ließ den Bürgermeister holen und durch Arbeiter die Erde aufgraben, bis man endlich auf tiefe Quellen stieß, welche das Werk unterbrachen und die Arbeiter verscheuchten. Nach der Wormser Chronik kehrte der Kaiser mit der Ueberzeugung zurück, daß der Riese Siegfried nur eine Lüge sei; aber das Volk fuhr nur noch stärker fort, in allen Tonarten von der thüringischen Crimhilde und ihren zwei Männern, Siegfried und Attila, zu singen.

2. Charakter des Attila der Sage. — Seine Frauen. — Sein tragisches Ende.

Atli bei den Skandinaviern, Atla bei den Angelsachsen, Athil, Athel, Hettel, Etzel bei den Deutschen, sind die verschiedenen Namen, welche die Sage dem Hunnenkönig giebt. Atli mit dem „bleichen Antlitz" bewohnt ein nahe an der Donau erbautes festes Schloß, wo Tags und Nachts Bewaffnete wachen; hier trinkt er Wein aus vollem Becher im großen Saale seiner Walhalla. Weniger rauh und wild hat sich der Etzel der Deutschen aus seiner Stadt Etzelsburg einen fortwährenden Schauplatz von Festen und Lanzenrennen, den Sammelplatz von Kriegern und Frauen, eingerichtet. Wenn der Hunnenkönig bei der Berührung mit den Helden der Edda eine Art norwegischer Wildheit annimmt, so wird er dafür in den Liedern der Minnesänger ganz mild dargestellt; er hat in seinem Zusammenleben mit den Rittern ganz christliche Ideen und Tugenden angenommen. Wie

fromm man ihn aber auch im letzten Stadium der Sage darstellt, wo er sich mehr Karl dem Großen in den römischen Dichtungen nähert, so schwebt doch immer ein düsteres Verhängniß, gleichsam eine mit Katastrophen geschwängerte Atmosphäre, um ihn. In Folge einer dunklen Erinnerung an gothische Vorurtheile, nach welchen die Hunnen Söhne von Zauberinnen und bösen Geistern waren, hatte der Atli der Skandinavier eine Zauberin zur Mutter und eine Walkyre zur Schwester. Die eine wie die andere Sage stellt ihn als einen siegessatten Eroberer dar, der nur noch an Frieden denkt; in den deutschen Dichtungen ist er frei, offen, loyal; die skandinavischen Dichter schreiben ihm dagegen Feinheit und Hinterlist zu. „O!“ sagt die Edda, „Attila ist ein kluger König.“

Auf dem Gipfel seiner Macht hat der Hunnenkönig seine Waffen niedergelegt; er ergreift sie nur aus Laune wieder, oder um seinen Freunden zu dienen. Was fehlt ihm auch? Sein Reich, das „Hunalant“, umfaßt zwölf mächtige Königreiche, „von Meer zu Meer, Alles ist sein.“ Er hat nichts weiter zu thun, als seine Schätze wohlgemuth an einem glänzenden Hofe zu verzehren, wo die verschiedensten Abenteuer in Kampf und in Galanterie vorsichgehen. Die Königin Kreka, welche die Skandinavier Erkia, die Deutschen Herke oder Helke nennen, empfängt die Ritter im Palast, unterstützt von Theodorich, dem Spiegel des Heldenthums, dem Gast und treuen Freund des Königs. Ein Gedicht „Etzels Hof“ besingt ausschließlich diese Herrlichkeiten und Vergnügungen.

Das ebengenannte Gedicht vergleicht Attila mit dem König Artus, während die Dichtung Biterolf von Spanien ihn dem König Salomo gleichstellt, der jedoch in all seiner Herrlichkeit, wie Biterolf hinzufügt, nicht soviel Ritter hatte, „als ich einmal bei Attila dem Reichen gesehen.“ Wenn der Hunnenkönig ein Fest ankündigen ließ, so bedeckten sich die Wege mit allerhand Leuten, die zur Etzelsburg herzuströmten. Die Krieger ritten mit ihren Damen. Im bunten Gemisch kamen Christen und Heiden, Russen und Griechen, Polen und Walachen, Thüringer und Dänen hier an; man traf hier über Berge und Flüsse, aus Gegenden Italiens, Frankreichs und Spaniens zu-

sammen. Das Gedicht von Walter von Aquitanien enthält in mehreren einfachen und kräftigen Zügen ein Bild von der unwiderstehlichen Macht, mit welcher die Sage den Hunnenkönig ausschmückte.

Die Aufgabe, in der Sage die Hinweisung auf historische Thatsachen aufzusuchen, führt uns noch auf den dunkeln Tod Attila's und die Rolle, welche bei dieser Katastrophe das junge Mädchen spielen konnte, das ihn eben geheirathet und dessen Name Ildiko sie uns als eine Germanin erkennen läßt. Giebt wohl die Sage der germanischen Völker einiges Licht über diesen speciellen Punkt?

Stellen wir noch einmal zusammen, was uns die Geschichte über diesen merkwürdigen Tod meldet. Während des Winters von 453, bei seiner Rückkehr von der Expedition nach Italien und im Augenblick, wo er sich zu einem Einfall ins morgenländische Kaiserreich anschickt, kommt der Eroberer auf den Gedanken, sich zu vermählen und zu jener Legion von Frauen und Beischläferinnen, von denen die Geschichte berichtet, ein neues Weib hinzuzufügen. Von der Schönheit Ildiko's verführt, nimmt er sie in sein Bett; als er aber am nächsten Morgen nicht zum Vorschein kommt und ein düsteres Schweigen im Hochzeitsgemach herrscht, sprengen die Wachen die Pforte und finden an der Schwelle ihres Gebieters nur einen in einer Blutlache schwimmenden Leichnam: neben dem Bett sitzt seine neue Gemahlin, in ihren Schleier gehüllt. War dieser Tod natürlich? Hatte das Zerreißen eines Gefäßes den Hunnenkönig während seines Schlafes erstickt? War er ermordet worden und seine junge Frau die alleinige Urheberin der Mordthat, oder die Mitschuldige einer Verschwörung? Diese verschiedenen Versionen gingen gleichzeitig in der barbarischen wie in der römischen Welt von Mund zu Munde. Die Annahme, daß Ildiko's Verbrechen kein einzelnstehender Act, sondern die Wirkung eines Complots war, in welches einige Hofbeamte Attila's verwickelt waren, scheint durch die Vorsichtsmaßregeln bestärkt zu werden, welche die Söhne Attila's und die obersten Häuptlinge der Hunnen ergriffen, um seinen Tod zu erklären. Der Todtengesang bei den Leichenfeierlichkeiten, der gleichsam die officielle Anschauung des Ereignisses geben sollte, beharrt mit augenscheinlicher Affectation auf der That-

sache eines natürlichen Todes inmitten der Freuden einer Hochzeit und der Triumphe eines Sieges. Die Aufstände, die nach einigen Monaten auf Anstiftung der Gepiden ausbrachen, geben dieser Annahme einigen Halt. Attila's Söhne wollten wahrscheinlich den Augenblick einer Auflösung verzögern, dessen Anzeichen sich bereits zu Lebzeiten des Eroberers kundgaben.

Kein gleichzeitiger Schriftsteller spricht sich über diesen später so bestrittenen Punkt aus. Kassiodor sagt in seiner Chronik, daß der Hunnenkönig an einer Verblutung durch die Nase gestorben sei; der gewöhnlich gut unterrichtete Staatsmann Graf Marcellin läßt ihn an einem von seiner Frau ihm beigebrachten Messerstich sterben, setzt jedoch hinzu: Einige hätten von einem Blutsturz gesprochen. Erstere Ansicht Marcellins wiederholt der Chronist von Alexandrien. Jornandes theilt die Meinung Kassiodors hinsichtlich eines natürlichen Todes; aber gleichzeitig führt er den Todtengesang an, welcher ausspricht, daß Attila's Tod keine Rache verlange. Im siebenten, achten und neunten Jahrhundert behielt die andere Lesart die Oberhand und ein gewaltsamer Tod, die Frucht der Rache eines Weibes, wurde bald die durch die ganze Welt verbreitete Ansicht.

Sehen wir jetzt, ob die Sage die Zeugnisse des Alterthums bestätigt und ob sich unter der Frauenzahl, die sie Attila zulegt, eine findet, deren Züge mehr oder minder mit denen Ildiko's übereinstimmen. Zunächst sei bemerkt, daß der Name, durch die griechische Orthographie umgewandelt, aus zwei Wörtern besteht, deren erstes unfehlbar Hilde bedeutet, während das zweite vielleicht durch Wige oder durch Gunde erklärt werden kann, so daß der wahre Name der letzten Gemahlin Attila's Hildewige oder Hildegunde, beides Worte, welche eine Kriegerin, eine Heldin bedeuten, gewesen wäre. Das Wort Hilde zeigt, sooft es uns in Zusammensetzung von Frauennamen begegnet, an, daß diese Frau von Hilda, der Bellona oder Kriegsgöttin der Germanen, begeistert oder unter ihren Schutz gestellt ist. Nun tragen die vier Frauen, welche die Sage erwähnt, als hätten sie eine tragische Einwirkung auf Attila's Schicksal gehabt, insgesammt in

ihrem Namen die Sylbe Hilde; es sind dies Hilde, oder Hilldr die Dänin, Hildegunde (Gunde oder Gude ist eine andere Bezeichnung für die Kriegsgöttin) und Crimhilde, oder richtiger Grimhilde, die grausame Heldin; der Name der vierten Gudruna vereinigt beide Ideen des Kriegs und der Zauberei; Gudruna ist eine tapfere Frau, welche die Runen kennt.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der dänischen Hilldr, der Tochter eines Königs, den die Einen Hagen, die Anderen Hartmuth (harter Muth) nennen. Hettel oder Attila liebt sie und wird wieder geliebt. Hilldr läßt sich verführen und flieht mit ihm, aber Hagen verfolgt sie, holt den Räuber ein und besteht mit ihm einen wüthenden Kampf, in dessen Folge Schwiegersohn und Schwiegervater Frieden schließen und sich umarmen. Hilldr ist unbeständig und ihre Liebe zu Attila ist bald vorüber. Fortan geht ihre ganze Sorge dahin, den Krieg zwischen ihrem Vater und ihrem Gemahl wiederzuerwecken und da sie Zauberin ist, behext sie Beide. Allnächtlich singt sie und auf ihren Gesang verlassen beide Krieger ihr Lager, suchen sich im Dunkeln mit dem Schwert in der Faust und kämpfen bis Tagesanbruch. Eine Variante dieser Fabel nennt uns Gudruna's Namen statt des der Hilldr. Hier finden wir die Hauptzüge der Facten, die wir suchen, aber Hilldr ist nur ein schwaches Abbild Ildiko's.

Von der dänischen Hilldr gehen wir zu Hildegonde über, der Tochter des Königs Herrich, der weißen Perle von Burgund, die, als Geisel den Händen Attila's übergeben, mit ihrem jungen Verlobten, Walter von Aquitanien, und dem Franken Hagen, einem directen Abkömmling von Francus, dem Sohne Hektors, an die Ufer der Donau kommt, wo sie die edelste und großmüthigste Gastfreundschaft finden. Nach längerem Verweilen beschließen sie jedoch, die Flucht zu ergreifen und bewerkstelligen sie glücklich, nachdem Walter bei einem Gastmahle den König und seine Genossen trunken gemacht hat. Hierauf haben sie noch viele Abenteuer zu bestehen, bis sie endlich glücklich Aquitanien erreichen und sich heirathen. Der Mönch von Fleury-sur-Loire endigt hiermit seine Odyssee und meldet nur noch, daß sein Held noch viele andere Abenteuer überstanden habe, die

aber nicht hierher gehörten: wir müssen daher zu anderen Dichtungen und Sagas über Attila zurückgehen, um Hildegonde's Spur zu verfolgen.

Zunächst finden wir sie mit ihrem Gemahl, der König geworden, auf einem Feste, das Günther dem Markgrafen Rüdiger von Pechlarn, dem Abgesandten Attila's, giebt. Franken und Westgothen sind, wie es scheint, wieder ausgesöhnt und Hildegonde glänzt im ersten Range unter den Schönheiten, welche Rüdiger blenden. Der galante Markgraf erinnert sich, sie bei der Hunnenkönigin gesehen zu haben und bittet Walter um die Erlaubniß, sie umarmen zu dürfen; der Verfasser des Gedichtes von Biterolf, der uns diese Einzelheiten mittheilt, setzt hinzu, „er drückt einen Kuß auf die süßen Lippen, frisch wie die Rose." Inzwischen ist der Friede zwischen Attila und Günther nur von kurzer Dauer und Walter kommt den Franken mit seinen spanischen und französischen Kriegern zu Hilfe. Hildebrand wendet sich gegen Walter und trägt Rüdiger auf, ihn zum Kampfe zu fordern. Rüdiger achtet Walters Muth und gehorcht nur mit Widerstreben. Allerwärts, wo man den Hunnen und ihren Verbündeten entgegentreten muß, kämpft Walter von Spanien in den vordersten Reihen; er trägt das Banner Hermanarichs in den Kriegen Italiens; er mißt sich mit Dietlieb, den theuern Gefährten Theodorichs, und in der Wuth, die beide Kämpfer beseelt, durchrennen sie sich gegenseitig mit ihren Lanzen und bleiben für todt auf dem Schlachtfelde. Hildegonde ist ohne Zweifel nach dem Beispiele anderer Heldinnen Walter, von dem sie unzertrennlich scheint, in den Krieg gefolgt. Wird sie nun als Gefangene zum König der Hunnen zurückgebracht? Regt sich in Attila bei ihrem Anblick die Leidenschaft wieder, die er früher für das junge Mädchen empfunden? Zwingt er sie, sein Bett zu theilen und rächt sie durch seinen Tod ihre beleidigte Schaam und den Tod ihres Gemahls? Vielleicht würde es uns die Sage erzählen, wenn sie vollständig auf uns gekommen wäre; in dessen Ermangelung ist aber nur die Vermuthung erlaubt: Hildegonde von Burgund würde in diesem Falle eine etwas vollendetere Ildiko, als die dänische Hilldr gewesen sein.

Von den bisweilen anmuthigen und lachenden Scenen der Poesie des Südens führt uns Gudruna in die Poesie des Nordens, die ebenso streng und düster wie sein Klima ist. Die Tochter Crimhilde's und Gibiks, die untröstliche Witwe Sigurds, beweint Tag und Nacht den Tod ihres Gemahls und flucht ihren Brüdern, Günther und Hagen, die ihn ermordet haben. Hartnäckig weist sie den Hunnenkönig ab, der um ihre Hand anhält; allein Crimhilde läßt sie den Trank der Vergessenheit trinken, einen „Trank, bitter und kalt", sagt der Dichter, und nunmehr schwindet die Vergangenheit aus ihrem Gedächtniß; Gudruna vergißt Siegfried und ihre Brüder und reist heiter nach dem Königreich der Hunnen. Fränkische Krieger begleiten sie zu Roß, gallische Frauen zu Wagen; endlich kommt sie in der Veste an, wo der Hunnenkönig seine Wohnung aufgeschlagen.

Die erste Nacht der Hochzeit wird durch Ahnungen und prophetische Träume verdüstert: die Nornen (die skandinavischen Parzen) breiten ihren Zauber über Attila. Von Bildern des Mordes heimgesucht, erwacht er erschrocken und sagt zu seiner jungen Gemahlin: „Ach, lieber Schlaflosigkeit, als Schlaf mit solchen Träumen; lieber will ich mich ganz zerquetscht auf meinem Lager herumwälzen, wie ein Kranker, als hier einer ähnlichen Ruhe begegnen!" Auch sie fühlt sich unglücklich. Die Dünste des Trankes der Vergessenheit zerstreuen sich und führen ihr wieder das Bild Sigurds herauf; doch fühlt sie nicht mehr den alten Haß gegen ihre Brüder; sie hat ihnen verziehen.

Die Edda-Lieder zeigen uns die junge Königin trauernd in ihrem Palast, wo das Andenken an ihren ersten Gemahl sie bis in die Arme des zweiten verfolgt. Hier begegnet sie Theodorich, der sein verlornes Königreich beweint; die Gemeinsamkeit der Trauer nähert sie einander. Andererseits belauscht Herkia, die Königin Kreka des Priscus, hier nur eine Beischläferin, eifersüchtig Gudruna und erfüllt das Herz ihres Herrn mit Verdacht. Dieser verlangt jedoch unablässig den Schatz Sigurds zurück, welchen Günther und Hagen, obschon er Eigenthum ihrer Schwester ist, widerrechtlich be-

halten; weder Bitten noch Drohungen machen Eindruck auf sie. Dieser Theil der Fabel ist sehr dunkel und man weiß nicht, wie es dem König der Hunnen gelungen, sich Crimhilde's zu bemächtigen, die er in eine Höhle sperrt und hier den Hungertod sterben läßt. Viele episodische Lieder knüpfen sich an die Hauptgesänge an und zeichnen die verschiedenen Ereignisse während dieser unglücklichen Ehe; die Mehrzahl ist verloren gegangen, aber eins von ihnen zeigt hinreichend ihren allgemeinen Charakter. Gudruna, von Attila auf Herkia's Anstiften des Ehebruchs mit Theodorich angeklagt, reinigt sich durch die Probe des siedenden Wassers.

Mehrere Jahre vergehen und Attila sieht glücklich seine beiden Söhne, Erp und Eitill, die ihm Gudruna geboren, emporwachsen, auf welche er seine ganze Zärtlichkeit überträgt; andererseits erwacht seine Goldgier wieder und er will um jeden Preis die Erbschaft Sigurds zurückerhalten, die ihm die Nibelungen gestohlen. Das vollkommenste der skandinavischen Gedichte, das Atla-Mal, führt uns in eine Berathung, wo der Hunnenkönig und seine Häuptlinge sich über die anzuwendenden Mittel besprechen, um jenen Schatz wiederzuerobern. Man beschließt, Günther und Hagen nach der Stadt Attila's, unter dem Vorwand eines glänzenden Festes, zu locken und sie dann zur Herausgabe des Schatzes, oder zur Bezeichnung des Ortes, wo er vergraben ist, zu zwingen. Die lauschende Gudruna hat aber Alles gehört, sie beschließt, es zu vereiteln und übergiebt dem Abgesandten Attila's einen Brief für Günther und einen Ring für Hagen. Der Brief, in Runenschrift, zeigt den Brüdern an, daß sie nicht kommen sollen; allein der Abgesandte kennt auch die Runen, verfälscht die Zeichen und übergiebt den zum Theil unleserlichen Brief. Der Ring war von Wolfshaaren durchflochten; aber Attila's Bote hatte sie nicht bemerkt, oder nicht errathen, was sie bedeuten sollten. Als er in den Palast der Nibelungen angelangt und Brief und Ring übergeben, betrachtet Glomvara, Günthers Weib, die Botschaft mit Mistrauen. „Warum," ruft sie, „hat Gudruna, meine Schwester, sonst so geschickt in der Kunst der Runen, Zeichen geschrieben, die ich nicht lesen kann?" Und gleichzeitig sagt Costbera, Hagens Weib,

nach aufmerksamer Betrachtung des Ringes: „Hier sind Wolfshaare, die sagen wollen: Hüte Dich vor Fallen!“ Sie reden vergebens; reiche Rüstungen, Geschenke Attila's, die an den Pfosten des Saales aufgehängt sind und beim prasselnden Feuer leuchten, verblenden die Augen der Nibelungen, und das Bild der weiten Reise, der Feste und Kämpfe nimmt alle ihre Gedanken ein.

Die Nacht, die auf die Botschaft folgt und die der Abreise der Fürsten vorangeht, ist voll düsterer Vorahnungen, die sich nur zu bald erfüllen. Denn kaum sind Günther und Hagen bei Attila angelangt, als dieser auch sofort auf Auslieferung des Schatzes besteht und da Jene die Herausgabe verweigern, beginnt ein furchtbarer Kampf, in welchen sich auch die Königin Gudruna mischt, die vergebens ihre Brüder mit ihrem Gemahl auszusöhnen versucht. Einen halben Tag hindurch währt der Kampf; das Blut rieselt wie ein Quell auf die Erde; endlich werden Günther und Hagen, von der Menge überwältigt, zu Gefangenen gemacht und in zwei Kerker geworfen. Attila geht von Einem zum Andern und bedroht sie mit dem Tode, wenn sie nicht den Versteck des Schatzes entdecken; Keiner will sprechen. „Wir beide,“ sagt Günther, „haben uns geschworen, nie unser Geheimniß zu verrathen; solange noch Hagen lebt, kann ich es Dir nicht sagen!“ Jetzt bringt man ihm ein blutiges Herz auf einer Schüssel. — „Das ist nicht das Herz des unerschrockenen Hagen“, ruft Günther; „das ist das Herz des feigen Hialla; es zittert auf der Schüssel; es zitterte zweimal stärker in der Brust seines Herrn.“ Hierauf tödtete man Hagen und riß ihm das Herz aus. „Das erkenn' ich wieder,“ rief Günther bei seinem Anblick; „es zittert nicht im mindesten, das ist Hagens Herz! Und jetzt, Attila, jetzt, wo ich allein stehe, höre; forsche auf dem Grunde des Rheins, dort liegt der ganze Schatz; die goldenen Ringe und Armspangen blitzen mit mehr Glanz unter den Wogen des Stromes, als an den Armen der Hunnen.“ Attila läßt im höchsten Zorne den Nibelungen in eine Grube voll Schlangen werfen. Günther hat seine Leyer mit sich; er rührt die Saiten mit seinem Fuße und alle Männer tanzen, alle Frauen weinen, die Schlangen werden ruhig und die Nattern schlafen ein; aber

Attila's Muttter, die in eine Viper verwandelt ist, springt auf ihn zu und frißt seine Leber. Günther stirbt lächelnd und eilt, mit den Asen an Odins Tafel Meth zu trinken.

Jetzt kommt die Reihe an Gudruna: Jedem seine Rache, Jedem seinen Tag des Triumphs. Sie beklagt namentlich Hagen, ihren jüngeren bevorzugten Bruder; endlich scheint sie sich zwar zu beruhigen, aber schwarze Entwürfe brüten in ihrem Gehirn. Sie verlangt eine letzte Vergünstigung für ihren Kummer: wenn man ihr ein Leichenmahl zum Gedächtniß ihrer Brüder feiert, dem Attila mit ihr beiwohnt, will sie sich befriedigt zeigen. Ein prachtvolles Mahl wird sorgfältig von ihr vorbereitet . . . und Attila ißt das mit Honig zubereitete Herz seiner beiden Söhne.

In dem Gemälde dieser schrecklichen Scene, welche die grönländischen Skalden, als Verfasser des Atla-Mal und der Atla-Quida, mit Wohlbehagen behandeln und in welche sie Alles zusammenhäufen, was die skandinavische Poesie an wilden Bildern und gräßlichen Einzelheiten besitzt — und sie ist in diesem Fache, wie bekannt, sehr reich — springen doch hier und da einige wahre und rührende Züge hervor; so der Abschied Gudruna's von ihren Kindern, bevor sie sie tödtet, die Rede an Attila über den Tod der Kinder und dergleichen mehr.

Ich eile zum Schluß. Man begreift in den Dichtungen, die uns geblieben, nicht recht, wie Attila Gudruna, nach einem so wenig zweifelhaften Beweis ihres bösen Willens, noch behalten, ja sie lieben und ihre Liebe ersehnen konnte. Zwar malen sie uns die Skalden mit Sorgfalt als ein Weib von wunderbarer Schönheit; „sie hat," sagt der Verfasser der Atla-Quida, „die Weiße eines Schwans und wenn sie um die Tafeln des Festes schritt und das Mundschenkenamt verrichtete, hätte man sie für eine Göttin gehalten." Attila, so heißt es endlich im Epos, war blind in seiner Zuneigung, damit Gudruna ihre Rache mit einem äußersten Verbrechen krönen konnte. Wirklich schmeichelt sie ihn und berauscht ihn mit falschen Liebkosungen. Endlich eines Nachts, als er tief in ihren Armen schlief, schwer und träge vom Wein, den sie ihm gemischt, erhebt sie sich heimlich, führt Aldrian,

den Sohn Hagens, den sie als Mordwerkzeug bei sich behalten, in's Zimmer und Beide stoßen ein Schwert in das Herz des Königs. Attila erwacht von der Kälte des Eisens und es folgt nun noch eine Unterredung zwischen Attila und Gudruna, in welcher sich Beide Vorwürfe machen und Gudruna endlich die Leichenfeierlichkeiten bestimmt.

Die Tragödie in der Attila=Quida ist hier noch nicht beendigt. Als Gudruna Attila todt sieht, steigt sie in den Hof hinab, läßt die Wachhunde los, nimmt einen Feuerbrand und zündet den Palast an. Bald verzehrt die Flamme alle edlen Hunnen, Groß und Klein, Männer und Frauen, neben dem Leichnam ihres Königs; das war das Sühnopfer, das sie den Manen ihrer Brüder brachte.

Irre ich nicht, so sind wir hier der Ildiko näher, als je vorher; sie erscheint uns hier unter einem viel genaueren Bilde, unter einer weit festgehalteneren Form, als in der dänischen Hilldr oder in der burgundischen Hildegonde. Die Verbindung der Fabel von Sigurd mit der Sage von Attila wollte, daß eine Witwe an die Stelle des jungen Mädchens der Geschichte trat und daß ein langsamer, durch zahlreiche Entwickelungen vorbereiteter und durch die Erbschaft des verfluchten Fafnir=Schatzes herbeigeführter Tod für Attila den schleünigen Tod ersetzte, der ihn in der Hochzeitsnacht traf. Man muß sich noch sagen, daß ein einfacher Tod, wie grausam er auch sei, nicht von der Art war, die skandinavischen Dichter zufriedenzustellen, die erschütterndere Gemälde brauchten, wie z. B. das eines Vaters, welcher das Herz seiner von der Mutter erwürgten Kinder ißt. Konnten wohl die Dichter der Edda ein anderes Bild aus dem Vaterlande der Berserker geben? Wie dem auch sei, diese Dichtung hatte eine Großartigkeit, welche die Einbildungskraft fesselte und ihr Ansehen im ganzen germanischen Europa sicherte. Sie drang hierauf von Skandinavien nach dem südlichen Deutschland und versetzte neben den wirklichen Personen, die sie hier entlehnte, ihre eigenen Dichtungen und ihre mythologische Einkleidung nach den Ufern des Rheins und der Donau; hier erhielt aber die skandinavische Sage, obwohl sie in der Form angenommen wurde, im Grunde Umgestal=

tungen, die sie unkenntlich machten. Diese Art von Revolution ging im zehnten Jahrhundert vor sich, zur Zeit oder zum Anfang der germanischen Dichtungen aus dem Sagenkreise der Nibelungen. Was war wohl der Charakter dieser Revolution und welche historische Ursache kann man ihr beimessen? Dies bleibt noch zu untersuchen übrig.

3. Letzter Stand der Sage. — Pilegrin, Bischof von Passau.

Vergleicht man die Gesänge der Edda mit den germanischen Dichtungen aus dem Kreise der Nibelungen und namentlich mit dem schönen und großen Gedicht dieses Namens, dem Nibelungenlied, dem Hauptgestirn dieser Plejaden, so staunt man über die auffallenden Verschiedenheiten und dieses Staunen steigert sich, wenn man die Wesenheit dieser Verschiedenheiten gründlich untersucht. In beiden ist der Rahmen derselbe, die Personen sind dieselben, der leitende Faden ist derselbe; nur der poetische Endzweck, die Charaktere sind andere, die Lösung des Ganzen ist verändert; die skandinavische Sage strahlt wohl in der germanischen Sage zurück; aber sie zeichnet sich hier verkehrt ab. Hier bildet nicht der Tod des Hunnenkönigs die Katastrophe, sondern der Tod seines Weibes, welches die deutschen Dichter Crimhilde nennen, das aber offenbar ein und dieselbe Person mit Gudruna ist; hier lockt nicht Attila die Fürsten des Rheins in eine Falle, um ihnen den Fafnirs-Schatz zu entreißen, sondern Crimhilde selbst umschlingt sie mit Hinterlist und opfert sie hierauf ihrer Rache. Beim Eingang in den Stoff des Nibelungenliedes bemerkt man, daß die odinische Dichtung der Edda nicht mehr vorhanden ist. Diese symbolischen Wesen, die in der skandinavischen Epopöe jede Handlung beherrschen, schrumpfen hier zu menschlichen Personen, die oft lächerlich unwahrscheinlich sind, zusammen. Die Walkyre Brunhilde ist durch ein Weib dieser Welt, die mit einer wunderbaren Kraft, man weiß nicht warum, begabt ist, ersetzt, und der Volsung Sigurd, dieser Sohn des Lichts, in die Abenteuer des sterblichen Lebens geschleudert, um hier als Opfer den Kindern der

Nacht zu fallen, wird von einem Riesen dargestellt. Diese mystische Liebe, die den Volsung an zwei Frauen, die eine von irdischem, die andere von göttlichem Ursprunge, fesselt, gestaltet sich in der deutschen Copie zu ziemlich sonderbaren weltlichen Galanterien um. Die Allegorie räumt ihren Platz der Erzählung ein; der Hauch des Christenthums, der über jene lebenden Symbole weht, vereist sie mit dem Frost des Todes.

Der Contrast geht weiter. Gudruna hat das Verbrechen ihrer Brüder vergessen; Crimhilde trinkt weder den Trank der Vergessenheit, noch wird sie ihn jemals trinken; sie lebt nur von dem Verlangen nach Rache und von Haß, einem unermeßlichen, aber geduldigen Haß, denn er soll ewig sein. Wenn sie einwilligt, Attila zu heirathen, um den sie sich übrigens wenig kümmert, so geschieht es nur, weil der Markgraf Rüdiger von Pechlarn, der Abgesandte des Hunnenkönigs, ihr sagt, daß die Heirath ihre Feinde in ihre Gewalt geben würde und daß er sich selbst verpflichte, ihr gegen alle beizustehen; dieses Wort entscheidet und sie reist ab. Der Schatz, den ihr Siegfried vermacht, ist fast ganz in den Händen ihrer Brüder; sie will wenigstens Das mitnehmen, was ihr geblieben; aber Hagen widersetzt sich dem übermüthig und hält die schon beladenen Maulthiere zurück. Da spricht Rüdiger zu ihr:

„Warum, reiche Königin, beklaget ihr das Gold?
Euch ist der König Etzel so zugethan und hold:
Ersehn Euch seine Augen, er giebt Euch wohl genug,
Daß Ihr es nie verschwendet, das gelobe ich ohne Trug." —

Weder die Uneigennützigkeit Attila's, noch die zarte Liebe, die er ihr kundgiebt, beruhigen diese grausame Seele; vergebens gebiert sie einen Sohn, den sie taufen läßt (denn es giebt in der Etzelsburg eine Kirche, in welcher regelmäßig Messe gelesen wird), kein Gefühl kommt in ihr auf, als das der Rache. Endlich faßt sie ihren Plan. Eines Nachts, als Attila in ihren Armen ruht, beklagt sie sich über die lange Trennung von ihren Blutsverwandten, bis endlich Attila sie nach Etzelsburg einzuladen verspricht. Es werden Boten nach Worms geschickt und ein großes Waffenfest vorbereitet.

Crimhilde's Brüder, Günther, Giseler und Gernot, nehmen nach einigem Zögern die Einladung Attila's an, denn kein König ist seinem Worte getreuer, kein König hält heiliger auf Gastfreundschaft. Endlich reisen die Männer vom Rhein ab; ihr Gefolge besteht aus sechzig Helden, tausend auserlesenen Kriegern und neuntausend Knechten. An der Spitze befindet sich Hagen, der hier nicht ihr Bruder, sondern nur ein Verwandter und ihr unzertrennlicher Genosse ist. Bei dem hinterlistigen Ueberfall, den die Nibelungen gegen Siegfried ausführen, tödtet Hagen den Helden, und nach vollbrachter That nimmt er ihm sein Schwert, das er stolz wie eine Siegstrophäe in seinem Gürtel trägt. Siegfrieds Schwert ist das beste, welches jemals gehärtet worden, heißt Balmung und ist kenntlich an seinem Knopf von Jaspis, grün wie das Gras der Wiesen. Die Männer vom Rhein werden auf ihrer Fahrt von düstern Prophezeiungen heimgesucht, und als sie an der Pforte der Etzelsburg anlangen, tritt ihnen Theodorich entgegen und sagt ihnen, daß die Königin noch immer Siegfried beweine und beklage. Obschon dies ein Zeichen für sie ist, auf ihrer Hut zu sein, so können sie doch nicht mehr zurück und treten ein.

Wie herzlich und prachtvoll sie auch Attila empfängt, so bleiben sie doch kalt und hart, denn ihr ganzes Denken ist auf die Fallen gerichtet, die ihnen Crimhilde legen wird; sie weigern sich, ihre Waffen abzuthun und bald erfüllt sich ihre düstere Ahnung. Die Nibelungen sind als die würdigen Brüder Crimhilde's geschildert, auf welche der Dichter Alles überträgt, was man sich nur von kriegerischer Tapferkeit und wilder Leidenschaft ersinnen kann: ihre natürliche Heftigkeit trifft mit der Wuth ihrer Schwester zusammen, um das Freudenfest in ein Leichenfeld zu verwandeln. Endlich zwingen sie Attila, das Schwert zu ziehen. Die drei Fürsten vom Rhein und Hagen befinden sich an der Tafel des Königs, als ein von Crimhilde angeregter Streit auf der Straße burgundische Krieger und Hunnen handgemein werden läßt. Attila zeigt den Fürsten seinen kleinen Sohn Ortlieb, sein und ihrer Schwester Kind, und bittet die Nibelungen, ihn mit nach Worms zu nehmen und zu einem Manne zu erziehen. Hagen verweigert es mit insolenten Worten und hofft, man werde ihn selten „zu

Hofe nach Ortlieben gehen sehen.“ In diesem Augenblick tritt ein burgundischer Krieger in den Saal und ruft, daß man alle ihre Freunde ermorde. Bei diesen Worten steht der wilde Hagen auf, zieht sein Schwert und fällt mit einem Streiche Ortliebs Haupt, das in den Schoos seiner Mutter fällt.

Jetzt beginnt zwischen Hunnen und Nibelungen ein unerbittlicher Kampf; Attila, mit seines Sohnes Blut bedeckt, erklärt ihnen Krieg auf Leben und Tod. Die in einem Saale des Palastes verschanzten Burgunder bestehen den Sturm der Hunnen; Todte häufen sich auf Todte, Verwundete auf Verwundete; man schlägt sich im Blute bis zu den Knien. Im hitzigsten Streite legt Crimhilde Feuer in den Saal, um ihre Brüder zu verbrennen. Erschöpft von Müdigkeit, umlodert von den Flammen, haben sie Durst und einer verlangt zu trinken.

„Da sprach Hagen von Throneck, der Ritter gut,
Wen der Durst quälet, der trinke hier das Blut,
Das ist in solcher Hitze noch besser wohl als Wein;
Es mag in diesen Aengsten einmal nicht besser sein.“

Der Burgunder bückt sich, löst den Helm eines Feindes und trinkt das fließende Blut; Alle folgen seinem Beispiele. Diese Galerie wilder Bilder zeigt uns auch einige von großartigstem Eindruck, wie z. B. das des Spielmanns Volker, dessen Bogen zu gleicher Zeit ein Schwert ist, welches, ganz in Blut getaucht, über den Häuptern der Hunnen blitzt.

Trotz aller Mehrzahl der Krieger Attila's und trotz all ihres Muthes bleiben die Burgunder doch im Vortheil. Der Dichter der Nibelungen sagt uns weshalb: sie sind Christen, die Hunnen Heiden; nur Christen können sie besiegen. Dieser Ruhm ist Theodorich vorbehalten, den die Gewaltthat der Männer vom Rhein endlich trotz alles Widerstrebens auf den Kampfplatz treibt. Seine Dazwischenkunft endigt den Kampf; von Hagen angegriffen, verwundet er ihn in der Seite, umspannt ihn mit seinen Eisenarmen, bindet ihn und führt ihn zur Crimhilde. Da sprach Theodorich:

„Lasset ihm das Leben,
Edle Königin! Einst mag es sich noch begeben,
Daß er Euch wohl ersetzet, was Euch durch ihn gescheh'n;
Er soll das nicht entgelten, daß Ihr ihn seht gebunden steh'n.

Günther blieb allein von allen Nibelungen zurück (Gernot und Gieseler waren todt); Theodorich greift ihn an, schlägt ihn nieder und bringt ihn gebunden zu den Füßen seiner Schwester.

Die nachfolgende Scene ist eine bleiche Copie der Attila-Quida, aber sie löst den Knoten der Handlung auf eine ganz unerwartete Weise. Günther und Hagen sind in zwei verschiedene Kerker geworfen; Crimhilde thut dasselbe, wie Attila in der Edda; sie geht von Einem zum Andern und fragt, wo Siegfrieds Schatz verborgen ist.

„Da sprach der grimme Hagen: „„Die Bitte ist verloren,
Edle Königin, ich habe mit einem Eide beschworen,
Daß ich den Hort nicht zeige, so lange noch am Leben
Einer meiner Herrn: er wird Niemand gegeben."

Darauf die Königin: „Ich will's zu Ende bringen!" und sie befiehlt, daß man das Haupt Günthers herbeibringe. Sie faßt das bluttropfende Haupt an den Haaren und zeigt es Hagen; aber der wilde Burgunder fährt fort, Trotz zu bieten.

„Den Schatz weiß nun Niemand, als Gott und ich allein,
Der Schatz soll Dir, Teufelin, immerdar verholen sein." —

Hierauf bemächtigt sich Crimhilde noch des Schwertknopfes von Balmung, das sie aus der Scheide zieht, ohne daß Hagen es hindern kann, faßt das furchtbare Schwert in ihre beiden Hände und schlägt damit das Haupt ihres Feindes ab. Attila und Theodorich, die diesem Schauspiele beiwohnen, stehen starr vor Schrecken; der entrüstete Hildebrand springt auf die Königin zu, trifft sie mit seinem Schwerte und tödtet sie. Hier endet das Gedicht.

Noch einmal sei es vergönnt, hier darauf aufmerksam zu machen, wie der Attila der deutschen Dichtung unschuldig an allen Verbrechen ist, welche das große Drama enthält und in die sich die Familie der Nibelungen brüderlich theilt; er zeigt sich dagegen als Muster der Uneigennützigkeit und Biederkeit, als Wirth ein treuer Beobach-

ter aller Pflichten der Gastlichkeit; gleichzeitig auch als Musterbild eines Ehegatten, durchaus verschieden von dem Vielweiberei liebenden Attila der Geschichte, der eine Legion von Frauen und ein Volk von Kindern hatte. Er gleicht auch nicht mehr dem Attila der skandinavischen Gesänge und, ohne Christ zu sein, besitzt er doch christliche Tugenden und zeigt selbst eine große Hinneigung zur christlichen Religion. Er baut eine Kirche in der Etzelsburg; seine Frau Helke ist Christin; seine theuersten Freunde sind ebenfalls Christen; er erlaubt, seinen Sohn Ortlieb zu taufen und man hofft, daß er einmal selbst die Taufe empfangen werde, wie schon Rüdiger bei der Bewerbung um Crimhilden in Aussicht stellt. Das ist noch ausführlicher in der „Nibelungen Klage" ausgeführt, wo Attila erzählt, daß er fünf Jahre lang Christ gewesen sei.

Wenn nun Crimhilde's Tod die Lösung der Sage bildet, was wird aus Attila? Keine der deutschen Dichtungen giebt hierauf Antwort; nur die „Klage" gesteht, daß sie nichts darüber weiß. Die deutschen Gedichte aus dem Kreise der Nibelungen scheinen demnach die Sagen von dem tragischen Ende Attila's, welches die Gesänge der Edda bereitwilligst ohne geschichtlichen Hintergrund angenommen haben, zurückzuweisen. Es ist dies noch ein Räthsel, welches uns vielleicht klarer wird, wenn wir die Umgestaltung schärfer in's Auge fassen, welche die Attila-Sage plötzlich umstürzte, wenn wir die Umstände kennen, unter denen dies vorsichging.

Das Gedicht „der Nibelungen Klage" ist, wie gesagt, sehr merkwürdig, und obschon im vierzehnten Jahrhundert in ziemlich mittelmäßigen Versen abgefaßt, stützt es sich doch auf ältere Aufzeichnungen, die wieder selbst auf Originalurkunden zurückgehen. In einer Art Einleitung wird gesagt, daß diese Erzählung der Bischof von Passau, Pilegrin, im Lateinischen für einen seiner Verwandten niederschreiben ließ. Meister Conrad habe dabei geholfen; darauf wären die Abenteuer in's Deutsche übersetzt, von vielen Dichtern besungen und von Allen, Jung und Alt, auswendig gelernt worden. Hier ist der erste Lichtpunkt. Der Bischof Pilegrin von Passau, eine wirklich existirende Person, lebte in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhun-

derts, sammelte die Volksgesänge, die in Deutschland über Attila und die Nibelungen circulirten, arbeitete sie um und gab ihnen eine epische Form in einem lateinisch geschriebenen Buche. Das war damals Brauch bei der Geistlichkeit, im Schweigen der Cabinete wie in dem des Klosters sich daraus ein Vergnügen zu machen, den Sagenstoffen, die das Volk interessirten, eine Einheit und literarische Zusammenstellung zu geben, welche den von Natur episodischen Gesängen der Minstrels mangelte. Dasselbe gewahren wir im elften Jahrhundert beim mönchischen Verfasser der Chronik von Turpin mit den Volksromanen über Roland und Karl den Großen; dasselbe bei dem lateinischen Roman von Lancelot vom See und im zwölften Jahrhundert bei den berühmten Zusammenstellungen der poetischen Erzählungen von Gottfried von Montmouth. Jener Verwandte Pilegrins, für welchen er das Werk sammelte, war kein Anderer, als der Markgraf Rüdiger von Pechlarn, der so prächtig neben Attila dasteht, obschon er in Wirklichkeit im Jahre 916 als Statthalter des Herzogthums Oesterreich starb.

Was Pilegrin für Rüdiger aus Familienrücksichten gethan, thaten die Minnesänger aus poetischer Dankbarkeit; sie führten den guten Bischof bei ihren eigenen Erfindungen in einer seinem Charakter und seinem Geschmack entsprechenden Rolle ein. Das Nibelungenlied zeichnet ihn uns an seinem bischöflichen Hof zu Passau, wie er gastfreundlich den Zug empfängt, der die Königin Crimhilde, seine Nichte, zu den Hunnen führt; denn man macht Pilegrin zum Bruder der Königin Ute (oder Utta), der Gemahlin Gibiks. Die Barden Attila's, welche Theodorich beauftragte, aller Orten die Nachricht von den Unglücksscenen auf der Etzelsburg zu verbreiten, kamen auch nach Passau und erzählten Pilegrin, was sich bei ihnen zugetragen. Er ließ sich von einem derselben, von Schwemmel, versprechen und zuschwören, daß er ihn nochmals besuchen und ihm das große Unglück zum Niederschreiben erzählen wolle. Aber der Sammler der Sagen, der Liebhaber der Volkspoesie, war in der That ein noch ganz Anderer: eine wichtige politische Persönlichkeit und ein muthvoller Apostel. Bischof von Passau seit dem Jahre 971 bis zum Jahre 991,

seinem Todesjahre, war er bei allen großen Angelegenheiten Deutschlands betheiligt, vorzüglich bei einer Angelegenheit, die nicht nur Deutschland, sondern Europa und die gesammte Christenheit interessirte: nämlich bei der Bekehrung der Ungarn und bei ihrer Einführung in die civilisirte Gesellschaft mittelst des Christenthums. Seit fast hundert Jahren bewohnte dieses Volk Pannonien, wohin es König Arnulf unklugerweise zur Bekämpfung seiner Feinde, der Moravier oder Mähren, berufen hatte, und seit dieser Zeit hatte Europa keinen Augenblick Ruhe; Illyrien, Italien, Baiern, Thüringen, Sachsen, Franken, Elsaß, selbst Frankreich hatten sie nach und nach verheert und der Schrecken, der diese neuen Hunnen begleitete, läßt sich nur mit dem vergleichen, welchen die römische Welt im fünften Jahrhundert den Hunnen Attila's gegenüber empfand. Dieser Vergleich lebte in Aller Munde; und in der That bildeten die Ugrer oder Ungarn einen Zweig der großen hunnischen Verbrüderung, der lange Zeit an der Grenze Asiens geblieben und im neunten Jahrhundert nach Europa übergegangen war. Sie selbst erkannten diese Verwandtschaft an und machten sich den Ruhm der Hunnen als ein Familienerbtheil zueigen, indem sie Attila an die Spitze ihrer Könige stellten. Was übrigens die Furcht von den ersten Hunnen erfunden, wiederholte sich bei den zweiten und man betrachtete sie durch ganz Europa nicht allein als rohe Wilde, sondern als Anthropophagen und Kinderfresser. Noch bezeichnet das französische Wort ogre (Menschenfresser, Währwolf) den Abscheu der Vorfahren des neunten Jahrhunderts vor dem bloßen Namen des ungarischen Volkes.

Nach ohnmächtigen Anstrengungen nahm endlich Deutschland Rache und die Ungarn fielen unter dem Schwerte Kaiser Otto des Großen in der berühmten Schlacht bei Augsburg (955), wo ihre Armee beinahe vernichtet wurde. Es erfolgte ein Friede, in welchem als erste Bedingung vom Sieger aufgestellt wurde, daß sie Missionaire aufnähmen, Kirchen erbauten und den christlichen Cultus in ihrem Gebiete in keiner Weise beeinträchtigen sollten. Das niedergeschlagene Volk der Ungarn nahm die Bedingungen an und Otto schritt sofort zu ihrer Ausführung. Um einen Mittelpunkt für seine Operationen

zu gewinnen, wählte Otto hierzu das an der ungarischen Grenze gelegene befestigte Passau und den Bischof Pilegrin zu dessen Vorsteher. Der Papst bekleidete ihn mit außerordentlichen Vollmachten und Pilegrin vollführte mit Muth und Treue das ihm übertragene Apostolat.

Bald zeigte sich die Gelegenheit günstig. Geisa, den die Ungarn 972 zum Oberherrn erhoben hatten, ein roher, aber kluger Soldat, hatte eine geheime Hinneigung zum Christenthum, die durch die Bekehrung seiner Frau zum Ausbruch kam, und, wie in England und dem fränkischen Gallien, „zog die gläubige Frau den ungläubigen Gemahl zur wahren Kirche." Dieses fürchterliche Weib, das die widerspenstigsten Pferde ohne Sattel ritt, wie ein Soldat trank, ebenso kämpfte und sich kein Gewissen daraus machte, einen Menschen zu tödten, dieses Mannweib, wegen ihrer Schönheit von den Ungarn Beleknegini (im Slavonischen: die schöne Herrin) genannt, war die Clotilde des neuen Clodwig. Sie ließ an verschiedenen Orten Kirchen erbauen; Geisa empfing 973 die Taufe, und schon im nächsten Jahre konnte Pilegrin dem Papst Benedict VII. melden, daß fünftausend edle Ungarn beiderlei Geschlechts die Taufe empfangen hätten. Allein der alte heilige Bischof griff der Ordnung seiner Zeit voraus; weder die Kriegswuth, noch der heidnische Fanatismus wichen aus dem Herzen der ungarischen Nation. Während der Abwesenheit des Kaisers in Italien griffen die Ungarn zu den Waffen, nahmen ihre alten Götter wieder auf, verjagten die christlichen Priester, schleiften die Kirchen und ergossen sich, ohne daß Geisa es hindern wollte oder konnte, wie ein aufgeregtes Meer über die Grenzen. Von dem Jahre 979 bis 984 waren Oesterreich und Baiern der Schauplatz von Verheerungen, Feuersbrünsten und Mordscenen. Die Barbaren wütheten hauptsächlich gegen die Religion, welche die Politik ihnen auferlegt hatte. Namentlich litt die benachbarte Diöcese des Apostels Pilegrin erschrecklich und dieser selbst rettete nur mit Mühe das Leben. Dennoch verzagte er nicht und bei seinem Tode hatte er die Freude, auf dem Haupte Stephans, des Sohnes Geisa's, die Krone der Heiligen, vereint mit der der Könige, zu erblicken.

Das Apostolat Pilegrins währte zwanzig Jahre, von 971 bis 991, und man kann annehmen, daß während dieser langen Reihe von Anstrengungen und Gefahren der Bischof wohl zur Erholung die letzte Hand an sein Werk legte; wenigstens zeigen gewisse Einzelheiten seines Buches die überraschendste Aehnlichkeit mit den von den Ungarn vollführten Thaten. Auch die um Attila organisirte Propaganda, die seiner Frau übertragene Mission, ihn zum Christenthum zu bekehren, die in voller Thätigkeit stehende Kirche auf der Etzelsburg, die Taufe des jungen Ortlieb, ist dies nicht buchstäblich die Geschichte Geisa's und seiner Familie? Daß Attila, wie die Nibelungen-Klage sagt, fünf Jahre Christ gewesen, scheint nur eine Anspielung auf die häufigen Apostasien bei den Ungarn. —

Ich füge noch einen letzten Zug hinzu, aus welchem meiner Ansicht nach augenscheinlich die moralische Intention des Verfassers der Nibelungen und des Zweckes, den er sich vorsetzte, offenbar wird. Nach der ursprünglichen Angabe können die Hunnen die Burgunder nicht besiegen, weil sie Heiden und ihre Feinde Christen sind. Sie müssen daher zu zwei christlichen Freunden ihre Zuflucht nehmen, zu Theodorich und Rüdiger, um ihre wilden Gastfreunde zu überwältigen, und so macht Theodorich dem Kampfe ein Ende. Bedenkt man, daß einer dieser Beschützer der Ungarn der Markgraf von Pechlarn, der Statthalter des Herzogthums Oesterreich, ist, so kann man darin nur eine offenbare Anspielung auf die neuen Bündnisse der Ungarn mit den Fürsten Deutschlands und mit dem Kaiser Otto erblicken, Bündnisse, welche sie mit der ganzen Macht des christlichen Glaubens decken sollten. Es scheint mir daher im Ganzen, daß das Werk Pilegrins, unter dem Einfluß von Ereignissen entstanden, an denen der Verfasser theilnahm, überdies einen Nützlichkeitszweck verfolgte und daß die unsterbliche, in den Gesängen der Edda aufbewahrte Sage hier mit gutem Vorbedacht eine so beträchtliche Abweichung erlitt. Das Apostolat strahlt aus dem Buche zurück und der Bischof erläutert den Autor. Wie dem auch sei, die Auffassung des Charakters der Crimhilde brachte in die Abenteuer der Nibelungen eine Einheit, die den vorangehenden Gedichten fehlte und die Kraft, mit welcher die-

ser Charakter gezeichnet ist, hat ihm alle Stimmen gewonnen. Vom zehnten Jahrhundert an kannte das westliche Germanien keine anderen Sagen über Attila, als die, welche der Bischof von Passau abgefaßt hatte.

Das hier soeben von Pilgerin, seinem Gedicht und seinem Apostolat Gesagte führt uns auf natürliche Weise zur Prüfung der ungarischen Sagen.

III.

Ungarische Sagen.

1. Sagenhafte Denkmäler der Magyaren.

In unserer Mitte befindet sich eine Nation, welche Attila unter ihre Könige zählt und diesen anderwärts mit Fluch beladenen Namen mit angeerbter Hochachtung verehrt. Sie rühmt sich, eine Tochter der Hunnen zu sein und weist Europa als einheimische Erinnerungen sagenhafte Urkunden vor, in welchen der Name jenes schrecklichen Eroberers auf jeder Seite eingeschrieben ist. Ihre ältesten Chroniken, ihre Legenden sprechen zu uns von Attila als von einem Schutzherrn und Vater; selbst ihre Einrichtungen versuchen bis zu ihm hinaufzusteigen. Diese Nation ist, wie man schon erräth, die edle und unglückliche Nation der Magyaren. Was hat man wohl von diesen Behauptungen zu halten? Verdient Das, was sie für die unvordenkliche Ueberlieferung ihres Stammes ausgiebt, einigermaßen Beachtung der Geschichte, oder müssen wir es auf den ersten Blick als eine Lüge barbarischer Eitelkeit, als eine Täuschung kindlicher Pietät zurückweisen? Dies ist die erste Frage, die ich mir beim Beginn eines langen und unsichern Studiums gestellt habe.

Mehr als einmal hörte ich mit dem Tone der Ungläubigkeit sagen: „Kann es wohl ungarische Sagen über Attila und die Hun-

nen geben?" Ich war zu antworten versucht: „Wäre es möglich, daß es keine gäbe?" Was! Als Frankreich, Italien, Spanien, die deutschen Lande bis nach Skandinavien das Mittelalter mit ihren Gedichten oder Sagen über die Hunnen versahen, sollte Hunnien allein nicht seine eigenen gehabt haben? Attila, der Held für das übrige Europa, wäre Nichts für jenes Land gewesen, wo er regierte, wo er starb, das noch seine Gebeine deckt! Sein allerwärts so gefeierter Ruhm sollte gerade hier verhallt sein! Eine solche Thatsache, das muß man zugestehen, wäre überraschender, als die Fortdauer seines Gedächtnisses und müßte bewiesen werden, damit man daran glauben könnte. Es läßt sich jedoch das Gegentheil ohne Mühe darthun. Um die mögliche Existenz von Sagen zuzugestehen, die sich in Ungarn über das erste hunnische Reich und über Attila erhalten haben, bedarf es nur einer flüchtigen Betrachtung über den Ursprung des ungarischen Volkes und über die Umstände, welche seine Niederlassung in Europa begleiteten.

Zunächst kann man nicht darüber in Zweifel sein, daß die Ungarn, von den Lateinern Hunnugaren, von den Griechen Unnuguren genannt, Hunnen waren. Aus ugurischen und finno-hunnischen Stämmen gemischt, zeigen sie sich um das Jahr 650 bei uns an den Quellen des Jaik, wo sie mit Persien und dem römischen Reiche Handel mit Marderfellen treiben. Schon ein Jahrhundert früher erwähnt der Geschichtschreiber Priscus an der untern Wolga und dem Don unnugurische Völkerschaften, welche das Zunehmen der türkischen Einfälle weiter und weiter nach Abend trieb. Im neunten Jahrhundert lagert der Kern der hunnugarischen Nation zwischen dem Don und dem Dnieper unter der Vasallenschaft der Khazaren, die damals Herren der Krim und Besitzer der Gegenden vom Caspischen Meere bis zum Oxus waren. Um das Jahr 888 stürzen sich die Patzinaken oder Petscheneger, die aus Mittelasien gewaltig wie ein Wolkenbruch hervorstürmen, auf die Hunnugaren und werfen sie nach Süden, nach den Karpathen und der Donau zurück. Damals treten die Hunnugaren zum ersten Male in Beziehung zu dem civilisirten Europa, muthmaßlich in kriegerischen Verkehr. Bald erhalten sie eine mäch-

tige Verstärkung. Da ein Bürgerkrieg bei ihren Gebietern ausgebrochen war, so stoßen die Khazaren oder Acatziren, wie sie von hunnischer Abstammung und der türkischen Oberherrschaft unterworfen, mit acht Stämmen der unterworfenen Partei am Fuße der Karpathen zu ihnen. Hunnugaren und Khazaren vermischen sich zu einem Volke und ihre Mundarten verschmelzen mit der Zeit untereinander. Unter der Zahl der khazarischen Stämme befindet sich der der Meger oder Moger (Magyaren nach der heutigen ungarischen Rechtschreibung); er wird der herrschende Stamm und legt der Gemeinschaft seinen Namen bei. Auf diese Weise bildet sich das ungarische Volk und die ungarische Sprache auf der Grenze von Europa und Asien. Die lateinischen Nationen fahren fort, die neuen Ankömmlinge mit dem Namen Hunnugaren zu bezeichnen, allein die Griechen nennen sie Türken, wegen der Khazaren, die sie zu den Türken rechnen. Diese von dem gelehrten Kaiser Konstantin Porphyrogenneta, der fast ein Zeitgenosse der Ereignisse war, aus den Papieren der byzantinischen Kanzlei ausgezogenen Einzelheiten verdienen im höchsten Grade unser Vertrauen.

Das neue magyarische Volk bleibt nicht lange in den Ebenen des Schwarzen Meeres, ohne die Eroberung der ehemals von Attila besessenen Ländereien zu versuchen, und ein König von Germanien, Arnulf, öffnet ihnen aus Rache die Pässe der Karpathen. Als Feind des Sviatipolg oder Swentibold, der eben das slawische Reich von Mähren auf den Trümmern des avarischen Reiches gegründet, ruft Arnulf die Avaren herbei, reizt sie zur Verheerung der Slawen auf und überliefert ihnen schließlich den Eingang in ein Land, das sie beinahe als ihr Erbtheil beanspruchen konnten. Unter dem Herzog Almus besetzen sie Siebenbürgen und andere erhöhte Punkte auf der Kette der Karpathen; unter dem Herzog Arpad, dem Sohne Almus', steigen sie vom Berge in die Ebene hinab und verwüsten Pannonien. Diese beiden Namen, Almus und Arpad, sind wie die Thaten, an die sie sich knüpfen, gleichmäßig von der Sage und der Geschichte gekannt; die Sage schweigt nur über den König von Germanien

Arnulf; sie giebt als alleinige Triebfeder für die Unternehmungen der Ungarn die Zurückforderung des alten Königreichs Attila's an.

Als Besitzer des ganzen zwischen den Karpathen und der Drave gelegenen Landstriches treffen die Ungarn hier auf Völkerschaften, welche insgesammt sagenhafte Erinnerungen an Attila und die ersten Hunnen bewahren. Zunächst sind dies die Ueberreste der Avaren, die von den Nachfolgern Karls des Großen gegen die Wildheit der Slawen beschützt wurden, dann die Pannonier und die Walachen oder Rumanen. In den ersten Zeiten der hunnischen Herrschaft in Europa besaßen die Avaren die directe von den Söhnen und Gefährten Attila's ausgehende Sage, die Walachen und die Pannonier dagegen die lateinische, mit zahlreichen localen Zusätzen vermischte Sage; dies waren nun die beiden Quellen, aus welchen die Ungarn schöpfen konnten. Vielleicht brachten sie auch, wie sie behaupten, gewisse ihrem Stamme eigenthümliche Hauserinnerungen über Attila und seine Familie aus Asien mit sich: dies wäre dann eine dritte Sagenquelle. Wenn man endlich einer in Ungarn seit dem elften Jahrhundert verbreiteten Ansicht glauben will, so fanden die Magyaren bei ihrer Ankunft in Siebenbürgen einen Stamm, welcher ihre Sprache redete und aus dem Volke Attila's hervorgegangen sein wollte, dem Stamm der Szekhely, im officiellen Latein die Siculi. Ohne mich über diese Behauptung der Siculer auszulassen, die, wenn sie wahr wäre, eine vierte Sagenquelle abgäbe, beschränke ich mich nur, zu sagen, daß die Geschichte sie nicht unbedingt verwirft, obschon, wenn man sie nicht zugiebt, noch immer genug Elemente einer möglichen ungarischen Sage übrigbleiben. Endlich durchdrangen nach und nach germanische, französische und italienische Elemente die ungarische Sage, vermischten sich bald glücklich mit derselben, oder brachten sie von ihrem ursprünglichen Sinne ab.

Augenscheinlich ist das Vorhandensein ungarischer Sagen über Attila und über die Hunnen nichts Unmögliches; aber giebt es solche Sagen? Gehen die Urkunden, denen wir diesen Namen geben, auf eine von uns weit entfernte Epoche zurück? Besitzen sie einen hin-

länglich authentischen Charakter? Dies ist die zweite Frage, die wir zu prüfen haben.

Die Ungarn, welche im Jahre 891 in das Land, das ihren Namen führt, eintraten, nahmen um das Jahr 972 das Christenthum an und seit der Mitte des elften Jahrhunderts beginnen lateinisch verfaßte Chroniken, ihre Sagen festzuhalten. Sie besaßen eine Art von volksthümlicher und sicherer Ueberlieferung in der gesungenen Dichtung. Bei den von den Hunnen ausgehenden Nationen scheint die Dichtkunst eine öffentliche Institution gewesen zu sein. Man hat im Leben Attila's gesehen, wie junge Mädchen, die bei seinem Einzuge in die alte Königsburg, in lange Glieder geordnet, in weißen Schleiern ihm entgegenzogen, Hymnen, die zu seinem Lobe verfertigt waren, absangen, und wie auch bei dem Gastmahle, welchem Priscus beiwohnte, die Gesänge der Rapsoden, welche die Thaten der Vorfahren feierten, die Gäste so mächtig ergriffen, daß Thränen aus Aller Augen rannen. Diese von Generation zu Generation vererbten Gesänge bildeten die Jahrbücher des Landes. Derselbe Gebrauch bestand ohne Zweifel bei den Avaren, obschon die Geschichte es uns nicht ausdrücklich sagt; sie berichtet uns jedoch, daß er bei den Ungarn gefunden wurde. Arpad hatte Sänger bei sich, als er an der Donau ankam. Bei den ersten Magyaren war Jedermann Dichter und Jedermann sang seine eigenen Verse oder die Anderer, wobei er sich mit einer Art Lyra oder Guitarre, die im Mittelalter Kobza genannt wurde, begleitete. Man war nicht nur Poet und Sänger der Thaten Anderer, sondern man besang häufig sich selbst, man besang seine Vorfahren und jede große Familie hatte ihre poetischen Annalen. Dies ist ein Zug der ungarischen Geschichte, der in dieser Hinsicht keinen Zweifel zuläßt. Unter der Regierung des Herzogs Toxun, des Großvaters des heiligen Stephan, verwüstete eine magyarische Armee den Norden von Frankreich; allein beim Uebergang über den Rhein wurde sie überfallen und von dem Herzog von Sachsen eingeschlossen. Häuptlinge und Soldaten wurden niedergemacht oder gefangen, mit Ausnahme von Sieben, welche der Herzog, nachdem er ihnen Nase und Ohren hatte abschneiden lassen, mit den Worten zu-

rückschickte: „Zeigt Euren Magyaren, was sie erwartet, wenn sie jemals wieder bei uns erscheinen.“ Die sieben Verstümmelten wurden in ihrem Vaterlande sehr übel empfangen, weil sie sich nicht hatten tödten lassen, wie die Uebrigen. Von ihren Frauen und Kindern getrennt und durch Spruch der Gemeine ihrer Güter beraubt, wurden sie verurtheilt, den Rest ihres Lebens hindurch nichts zu besitzen, nicht einmal Schuhe zum Schutz ihrer Füße, nicht einmal ein Dach, um sich zu schirmen. Tagtäglich mußten sie ihr Brot von Thür zu Thür erbetteln; sie verloren sogar ihren Namen und man kannte sie nur unter dem der Hetu-Magyar-Gyak, der sieben verfluchten Magyaren. Auf diesem Gipfel des Elends setzten sie, aus Verzweiflung und Drang, das Mitleid zu erregen, oder aus Stolz und dem Verlangen, der Schande zu trotzen, ihre eigenen Abenteuer in Verse und sangen dieselben von Dorf zu Dorf. Nach ihrem Tode thaten ihre Kinder das Gleiche, dann ihre Enkelkinder und im elften Jahrhundert bildete die Nachkommenschaft der Hetu-Magyar-Gyak eine mächtige Zunft von herumziehenden Sängern, welche der heilige Stephan unterdrückte.

Die Geschichte von Ungarn ist voll von Thatsachen, die uns den Geschmack der Magyaren für die Volkspoesie und die Fortdauer einer Art gesungener Geschichte darthun. Dieser Geschmack siegte über alle Versuche, ihn auszurotten. Er ist allgemein unter den Herzögen und Königen aus dem Geschlechte Arpads. Die Gelangung des französischen Hauses Anjou auf den Thron des heiligen Stephan ändert nichts an dieser geistigen Richtung; ja Ludwig I., der größte König, welchen Ungarn gehabt hat und der volksthümlichste, trotz seiner ausländischen Abstammung, war selbst leidenschaftlich für diese sagenhaften Gesänge, die gleichsam die Seele seines Adoptiv-Vaterlandes waren, eingenommen. Johannes Hunyades, der Gründer einer eingebornen Dynastie im funfzehnten Jahrhundert, kannte keine andere Literatur, und Mathias Corvinus, wie gelehrt er auch war, wie sehr er auch die griechischen und römischen Dichter bewunderte, hatte eine Vorliebe für die alten magyarischen Dichtungen; nie setzte er sich zu Tisch, ohne daß in seinem Speisesaale mit ihrer

Kobza versehene Sänger zugegen waren. Ein Schriftsteller und Zeitgenosse des Mathias Corvinus, Meister Johann Thuroczi, erzählt uns von Liedern, die zu seiner Zeit zu Ehren Stephan Konths, aus dem Hause Herderwara, verfertigt und gesungen wurden.

Dennoch hatte die nationale Dichtung bei den Ungarn viele Feinde, deren erster und furchtbarster das Christenthum war. das ihr, der treuen Bewahrerin der alten Barbarei und der Gegnerin jeder Neuerung, entgegentrat. Die geschichtlichen und kriegerischen Gesänge der Magyaren waren von Natur aus von Heidenthum durchdrungen; man schrieb darin die Heldenthaten und Eroberungen der Nation den Göttern zu; man sprach darin unablässig von „Aldumas", religiösen Festen, wo Groß und Klein an einer und derselben Tafel sich einen Rausch trank und Fleisch von dem durch den Priester geweihten Pferde aß; die Verachtung des Fremden, der Haß gegen fremden Glauben athmeten in der Poesie eines Volkes, das damals der Schrecken von Europa war. So wurden denn Dichter, Sänger und Gesänge der Gegenstand des Fluchs der Kirche. Mehrere Concilien schleuderten Drohungen der Excommunication gegen Jedermann, welcher solche Gesänge wiederholte oder anhörte; die Geistlichen selbst empfingen in diesem Bezuge mehr als eine kanonische Verwarnung; aber Fluch und Drohung, Alles war unnütz. Um die nationalen Gesänge zu vernichten, hätte man die Nation selbst neumachen müssen. Alles besang sich bei den Ungarn; die Kobza war gar nicht überflüssig. Man hatte das Gesetz gesungen, bevor es geschrieben wurde und man zog später die Gesänge zu Rathe, um darin die Gebräuche, die politischen Einrichtungen, ja das bürgerliche Gesetz selbst wieder aufzufinden. Unter dem Klang einer gesungenen Formel durchzog der Wappenherold das Land, eine in Blut getauchte Lanze in der Hand, um alle kräftigen Männer zu den Reichstagen der Nation einzuberufen. Sogar die religiösen Umwälzungen fanden beim Gesang von Gedichten statt, die zu diesem Zwecke verfertigt waren. Die Geschichte erzählt uns von einer heidnischen Revolution im Jahr 1061 unter der Regierung Königs Bela I. Das aufge-

standene Volk gräbt die Götzenbilder wieder aus, entweiht die Kirchen und ermordet Alles, was ein geistliches Gewand trägt, während die heidnischen Priester, von Gerüsten herab, Gesänge wie folgende anstimmen: „Laßt uns den Cultus der Götter wiederherstellen, die Bischöfe steinigen, den Mönchen die Eingeweide herausreißen, die Kleriker erwürgen, die Zehnteneinnehmer erhängen, die Kirchen zertrümmern, die Glocken zerbrechen!“ Das Volk antwortete zur Verhöhnung des Christenthums auf dieses furchtbare Gebet: „So sei es, so sei es!“ —

Aus diesem Kampfe des Christenthums mit der Volkspoesie entstanden die ungarischen Chroniken. Das Christenthum, zu ohnmächtig, seinen Feind zu unterdrücken, versuchte ihn wenigstens zu entwaffnen; es unternahm es, diese sagenhaften Compositionen, in welchen der kriegerische Geist der Nation ein glückliches Reizmittel und die edlen Familien eine Genugthuung ihres Stolzes fanden, zu reinigen und möglichst umzugestalten. Das ungarische Volk oder wenigstens seine intelligentesten Köpfe warfen sich mit Eifer auf die Studien, welche das Christenthum den Neubekehrten von Weitem zeigte. Die geistlichen Kapitel wurden wissenschaftliche Lehranstalten, in welchen, außer dem kanonischen Recht und der Exegese der heiligen Schrift, einige Gegenstände aus griechischer und römischer Literatur gelehrt wurden. Vervielfältigt, bereichert durch die Stiftungen ungarischer Könige seit dem Jahre 1000 und entweder von nationalen Bischöfen oder von Doctoren, die aus dem Auslande berufen wurden, geleitet, organisirten diese Kapitel einen Krieg literarischer und religiöser Kritik gegen die Sagengeschichte, im Namen des christlichen Gesetzes und der schönen Literatur. Seit der Regierung des heiligen Stephan zogen zwei geistliche Schulen die magyarische Jugend in die Mauern von Strigonia, dem heutigen Gran, und von Stuhlweißenburg, der neuen Hauptstadt des christlichen und monarchischen Ungarns. Veszprim hatte ebenfalls eine, berühmt im dreizehnten Jahrhundert und reich dotirt im Jahre 1276 von Ladislav dem Cumanen. Ludwig der Große aus dem Hause Anjou errichtete schon unter dem Namen der „Akademie“ in dem Kapitel von Fünfkirchen ein literarisches Gym-

nasium, das denen Frankreichs nachgebildet war, und sein Schwiegersohn Sigismund stiftete ein Athenaeum in der Stadt Alt-Buda. Diese Unterrichtsbewegung steigerte sich und dehnte sich aus, jemehr man sich dem funfzehnten Jahrhundert näherte.

In diesen Schulen erfolgte durch gelehrte und fromme Geistliche im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert eine wichtige Umwandlung der sagenhaften Gesänge, indem sie dieselben den historischen Nothwendigkeiten des neuen Cultus anbequemten, sie mit denselben versöhnten und so zu sagen amnestirten. Die erste Umwandlung bestand darin, die Nation der Hunnen auf die Ursprünge des Menschengeschlechts, wie solche in der heiligen Schrift gelehrt und von christlichen oder jüdischen Commentatoren erläutert waren, zurückzuführen. Gog und Magog fanden sich hier ganz passend, um aus Magog, dem Sohn Japhets und König von Scythien, den Vater des Stamms der Moger oder Magyaren zu machen und nach einer Reihe von Patriarchen, die in der Bibel bekannt oder unbekannt oder unbenannt waren, langte man ohne zu große Mühe bei Attila an, dem Vorfahren des Herzogs Arpad, und dem gemeinschaftlichen Schutzpatron der Magyaren und der Hunnen, einem Doppelzweig, der von Magog, durch Hunnor und Mogor, seine Söhne, entsproß. Man trug Sorge, in die Genealogie Attila's den Riesen Nimrod, den Jäger, Krieger und Eroberer, aufzunehmen. Diese Arbeit der Zurückführung auf die Ursprünge, welche Attila mit den Patriarchen zusammenbrachte, hatte eine zweite im Gefolge, wonach er mit Jesus Christus vereinigt wurde, von welcher ich jedoch später sprechen werde. Auf diese Weise fand sich der christliche Glaube bei dem Bestehen magyarischer Sagen wenig betheiligt; die Kleriker nahmen sie in die Geschichte auf, nachdem sie dieselben gereinigt, oder besser gesagt, beschnitten und namentlich in lateinische Prosa, wie Alles, was von diesen gelehrten Akademien ausging, übertragen hatten. Dies war der Gedanke, welcher die ersten Chroniken der Ungarn belebte.

Die älteste, die wir besitzen, stammt aus der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts, hatte jedoch mehrere Vorgänger, die ohne Zweifel

unvollkommen waren und nicht auf uns gekommen sind. Diese ist gewöhnlich unter dem Namen Chronicon notarii anonymi bekannt, weil der Verfasser, dessen Namen man nicht kennt, Notar oder Geheimschreiber des Königs Bela war, wie er uns selbst erzählt. Mehrere Könige, welche diesen Namen führten, regierten in Ungarn. Der erste behauptete den Thron von 1061 bis 1063; dem zweiten, im Jahre 1131 gekrönt, waren die Augen bei einem Aufstande der Magnaten ausgestochen worden; allein die verbreitetste Ansicht ist die, daß der anonyme Notar unter Bela **I.** schrieb, was auch aus seinem Werke hervorzugehen scheint. Hier haben wir demnach einen Zeugen, der die ungarische Sage von dem ersten Anfang ihrer Umwandlung an aufgezeichnet hat, mindestens dreißig Jahre nach dem Tode des heiligen Stephan. Eine von dem Anonymus an die Spitze seiner Chronik gestellte Vorrede setzt klar und deutlich seinen Zweck und sein Verfahren bei der Verfertigung seines Werkes auseinander: es ist die Geschichte des Buches selbst, welche der Verfasser in einem Briefe an einen Freund über die Bitten erzählt, in deren Folge er es verfertigt hat. Er sagt darin: „Du trugst mir früher, als wir noch nebeneinander auf den Schulbänken saßen, auf, zu erzählen, wie die sieben Hauptleute, die wir Hetu-Moger (die sieben Magyaren) nennen, in das Scythen-Land kamen, was dies für ein Land sei, wie der Herzog Almus durch einen Traum dorthin gezogen und wie er dann zum ersten Herzoge von Ungarn erwählt ward; wie unsere Könige von ihm ihren Ursprung ableiten und wie viel Völker und Königreiche unsere Väter, die Moger, wieder unters Joch gebracht haben . . . Ich versprach Dir, es zu thun, aber andere Sorgen zogen mich davon ab; fast hatte ich mein Versprechen vergessen, als Du mich freundlichst an meine Schuld erinnertest . . . Ich wollte in aller Einfachheit und Wahrheit schreiben, nur den Ueberlieferungen der verschiedenen „Geschichtschreiber" zu folgen suchen und mich auf den göttlichen Beistand verlassen, damit die Thaten unserer Väter bei künftigen Geschlechtern nicht in Vergessenheit geriethen. Meiner Meinung nach ist es sehr unpassend und schmachvoll, daß die edle ungarische Nation gleichsam im Schlafe aus den plumpen Erzählungen der

Bauern oder aus den geschwätzigen Gesängen herumziehender Sänger erfahre, wie die Anfänge seines Geschlechts gewesen und welche Großthaten es in der Welt vollbracht hat. Glücklich ist Ungarn, dem viele Geschenke verliehen sind, denn zu allen Stunden erfreut es sich des Werkes seines Gelehrten, der es den Ursprung seiner Könige und seiner Edlen lehrt. Lob und Ehre sei daher dem ewigen Könige und der heiligen Maria, seiner Mutter, dargebracht, durch deren Gnade die Könige und Edlen Ungarns das Reich haben und ein glückliches Ende hier und in Ewigkeit, Amen!" —

Man ersieht aus diesem Zeugnisse, was der Verfasser bei der Zusammenstellung dieser Chronik gewollt hat, nämlich die nationalen Gesänge, aus denen der Magyar die Geschichte seines Stammes erlernte, durch ein christliches und seiner Ansicht nach gelehrteres Werk zu ersetzen. Trotz seiner Misachtung gegen die herumfahrenden Sänger und ihre Lieder gelingt es ihm doch nicht, seinen Erzählungen die durchaus heidnische Farbe, oder die poetische Rauhheit der Sagen-Urkunden, nach welchen er arbeitete, zu nehmen. Man trifft bei ihm auf Phrasen und Gedanken, welche deutlich die Quelle verrathen, aus der er schöpfte. Zuweilen führt er sogar gewöhnliche Gesangformeln an, jedoch um sich darüber lustig zu machen. „Die Ungarn," sagt er, „eroberten sich gut Land und guten Namen, wie es bei unseren Sängern heißt." Uebrigens ist er stolz auf die umsichtige Wahl seiner angewendeten Materialien. „Erwartet nicht von mir," sagt er an einer Stelle seines Werkes, „daß ich Euch erzähle, wie Botond (eine Art ungarischer Zwerg) bis nach Konstantinopel gegangen ist und mit einem Schlag seines Bandmessers die eiserne Pforte zerspalten hat; in den Büchern der ‚Geschichtschreiber' habe ich nichts dem Aehnliches aufgefunden, ich habe daher diese Fabel aus dem meinigen weggelassen. Wollt Ihr aber mehr davon, nun, so glaubt den Liedern Eurer Sänger und den Erzählungen der Bauern!" Der Name Attila's läuft unablässig aus der Feder des Anonymus!

Nach dieser Chronik des Notars kommt der Wichtigkeit wie der Zeit nach die des Bischofs Chartuicius, die für den König Coloman

zwischen den Jahren 1095 und 1114 geschrieben und „Chronica Hungarorum“ betitelt ist. Die Werke des Chartuicius, des Verfassers einer der Legenden vom heiligen Stephan, standen im zwölften und dreizehnten Jahrhundert in so hoher Achtung, daß man sie in das Archiv des Königreichs niederlegte, wo man sie als Urkunden von unbedingter Autorität bei jedem Streite zwischen den Fürsten und den Magnaten zu Rathe zog. In dieser „Chronik der Ungarn“ treffen wir auf den geheimnißvollen Faden, durch welchen Attila an dem christlichen Ungarn hängt. Chartuicius stand im hohen Alter, als er auf Befehl des Königs Coloman sein Buch verfertigte und er entschuldigt sich mit Gutmüthigkeit wegen der Fehler, die man in seiner lateinischen Prosa finden könne. „Ich fühle,“ sagte er, „daß der Grammatiker Priscianus, mit dem ich einst in meiner Jugend sehr vertraut war, mich seit langer Zeit verlassen hat. Ich bin alt, und die Nebel des Alters verdunkeln das Licht, das einst meinen Geist erleuchtete.“ Wir haben daher in den beiden Chroniken, des anonymen Notars und des Bischofs Chartuicius, zwei Zusammenfassungen nationaler Sagen, von denen die eine dreißig, die andere sechzig Jahre nach dem Tode des heiligen Stephan, des ersten Ungarnkönigs, verfertigt ist.

Ich komme jetzt zur Chronik des Simon Keza, zu der berühmtesten von allen, welche auch den ungarischen Chroniken seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts bis in die Mitte des funfzehnten zum Muster gedient hat. Keza sagt uns selbst, wer er war: in einer ziemlich bizarren Dedication an den „unbesiegtesten und glorreichsten König Ladislas III. (Ladislav der Cumane)“ nennt er sich „seinen treuen Klerikus, um ihm Den betrachten zu helfen, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundere“, d. h. seinen Kaplan; auf den ausdrücklichen Befehl dieses Königs verfaßte er um das Jahr 1282 sein Buch. Seit dem anonymen Notar Bela's war ein großer Schritt vorwärts geschehen: die besser auf ihren Grundlagen befestigte Kirche fürchtete nicht mehr die Sänger, und die von den Klerikern in lateinischer Prosa geschriebene Geschichte nimmt die Angaben der Volkspoesie und der Sage viel unumwundener auf. Nicht allein, daß sie

sich weniger mistrauisch hinsichtlich der Gesänge und Fabeln zeigt, nein sie verlangt von ihnen sogar Erfolg und Popularität. So nimmt Simon Keza die Erzählung von dem Zwerg Botond, der mit einem Axthieb die eiserne Pforte von Konstantinopel spaltet, und unter den Augen des Kaisers einen griechischen Riesen zu Boden wirft, jene Erzählung, mit welcher der Anonymus seine Seiten nicht beschmuzen will, und welche er den Bauern und Sängern überläßt, mit allen Einzelheiten in die seinige auf. Dagegen verachtet er, zu erzählen, wie der von den Deutschen gefangengenommene Leel mit einem Stoß seiner Trompete die Hirnschale des Kaisers Konrad zerschmetterte. „Es giebt Leute," sagt er, „die dies aussprengen, allein ich überlasse ihnen derartige Ungereimtheiten, die nur die Leichtfertigkeit ihres Urtheils darthun."

Wenn aber Simon Keza sich auch weniger wie seine Vorgänger mit dem Kriege gegen die Gesänge beschäftigt, so führt er dafür einen andern, den diese nicht kannten: er greift die deutschen Schriftsteller an, welche zu Gunsten ihrer Nation gelehrte Beleidigungen auf die furchtbare und gefürchtete Nation der Magyaren häuften; Keza's Entgegnungen waren von großem Erfolge. Seine Chronik widmete den Sagen über Attila und die Hunnen einen weiten Raum und hat das Verdienst, zuerst mit einer gewissen Ausführlichkeit die sagenhafte Periode festgestellt zu haben, welche in die Geschichte von Ungarn einführt.

Sie wurde mit Bewunderung gelesen; ein Kleriker aus dem geistlichen Hofstaat Ludwigs I. schrieb sie in leoninische Verse um und im vierzehnten Jahrhundert erschien eine, durch die Nationalgesänge, welche Simon Keza geglaubt hatte, bei Seite lassen zu müssen, erläuterte Nachahmung. Es war dies ein neuer Schritt in der Anwendung der gesungenen Dichtkunst, um Geschichte zu verzeichnen. Wie Keza das Abenteuer von Botond in seine Erzählungen aufgenommen, so trägt die neue Chronik, gewöhnlich die „Chronik von Buda" genannt (weil das Manuscript derselben im funfzehnten Jahrhundert in der Bibliothek dieser Stadt aufgefunden wurde), kein Be-

denken, die Erzählung von Leel, die Keza so kurz zurückgewiesen hatte, mitzutheilen.

Gern würde ich noch zu diesen drei Hauptwerken die beiden ersten Theile der Chronik von Thuroczi hinzufügen, der unter der Regierung des Mathias Corvinus im Jahre 1470 schrieb, allein er sagt uns selbst, daß er den von seinen Vorgängern verzeichneten Weg verfolgt habe. Neben ihm erhebt sich, unter dem Schutze des Mathias Corvinus, eine gelehrte, aus Italien eingebrachte Literatur, welche der Geschichte Ungarns unbestreitbare wichtige Dienste geleistet hat. Weder Bonfinius, noch Ranzanus, noch Callimachus hatten aber Geschmack für die ungarische Volkspoesie, die übrigens in nach Art des Titus Livius verfertigten Abschnitten eine schlechte Rolle gespielt haben würde; um sie zu würdigen, mußte man Ungar sein. Dies war das Verdienst Thuroczi's.

Aus dem Vorhergehenden erhellt, wenn ich nicht irre, daß ungarische Sagen nicht nur bestehen konnten, sondern daß sie wirklich vorhanden sind und daß wir die Denkmäler davon in Büchern von unbestreitbarer Glaubwürdigkeit besitzen, deren ältestes dreißig Jahre nach dem Tode des heiligen Stephan und hundertsechzig Jahre nach der Niederlassung Arpads in Ungarn geschrieben wurde. Welche Nation in Europa hat so früh ihre Erinnerungen gesammelt und aufgezeichnet?

Es geht ferner aus diesen Einzelheiten hervor, daß die zunächst durch Nationalgesänge vererbte Sage im elften Jahrhundert eine doppelte Veränderung erlitt: eine Veränderung im Innern durch die vom Christenthum hervorgerufenen Nothwendigkeiten, und eine Veränderung in der Form durch den Uebergang einer freien und gesungenen Poesie in die lateinisch abgefaßten Chroniken.

2. Magyarische Epopöe. — Attila. Arpad. Stephan der Heilige.

Geht man an das Studium der ungarischen Sagen gleichsam Stück für Stück und abgesehen von der Gesammtmasse, so fällt Einem auf den ersten Anblick das Unzusammenhängende und Bizarre derselben auf; grobe Anachronismen treten dem Leser bei jedem Schritte entgegen und die Rolle der historischen Persönlichkeiten scheint wie zum Vergnügen verkehrt zu sein; stellen wir uns jedoch auf einen höheren Standpunkt und suchen wir, unter diesen Sagenfragmenten einen gemeinsamen Gedanken zu erfassen, so bemerken wir, daß sie sich wirklich miteinander verbinden, um nur ein Ganzes zu bilden. Von diesem Gesichtspunkte aus verschwindet der Mangel an Zusammenhang, die Anachronismen erklären sich, die Widersprüche verlieren sich in einer großen Einheit und man sieht den Entwurf einer Epopöe hervortreten, deren Helden Attila, Arpad und Stephan der Heilige sind: Attila, der gemeinsame Vater und Ruhm aller Hunnen; Arpad, der Gründer des Königreichs der Magyaren, und Stephan, ihr erster Heiliger und ihr erster König, der sie in das christliche und civilisirte Leben einführte. Attila, Arpad und der heilige Stephan personificiren die drei Zeiträume, in welche sich die Heldengeschichte des ungarischen Volkes theilt.

Attila schwebt über dieser epischen Trilogie; er beherrscht sie; er erfüllt sie mit seiner directen oder verborgenen Einmischung. Dem von der magyarischen Nation unzertrennlichen Schutzherrn bleibt keiner der Wechselfälle derselben fremd; verändert sie sich, so verändert er sich mit ihr; er unterliegt ihren Umwandelungen und geht denselben voran. Komme sie vom Morgen oder Abend, von den Küsten des Caspischen Meeres oder von den Ufern der Theiß, so hat er sie gerufen und in das Königreich geführt, das er selbst seinen Enkeln bereitet hat; wenn die Magyaren einer himmlischen Eingebung Folge leisten und Christen werden, so verdanken sie dies den

Verdiensten Attila's: Attila hat diese Bekehrung mitten durch die Jahrhunderte durch seine Fügsamkeit unter die Hand Gottes, dessen Geißel er ist, vorbereitet. Arpad ist nicht allein sein Nachkömmling, er ist der Sohn seines Geistes; Almus, Arpads Vater, ist eine Incarnation Attila's. Wenn ein anderer seiner Enkel, Stephan, unter Segnungen und Gnadenbeweisen ohne Zahl, vom Papste die heilige Krone von Ungarn, dieses Palladium des Reichs der Magyaren, empfängt, so geschieht dies kraft eines zwischen Attila und Jesus Christus an den Thoren Roms abgeschlossenen Vertrags, als Lösegeld für die ewige Stadt und die Grabmäler der heiligen Apostel. Dies erscheint uns vielleicht sonderbar und hebt uns weit von der Geschichte ins Reich der Phantasie; aber wenn es jemals in dem Gedanken eines seine Vergangenheit abfassenden Volkes eine große poetische Idee gab, so ist es diese sicher und gewiß.

Um diese drei Hauptpersonen, die Helden der Trilogie, gruppiren sich, wie in allen Heldengedichten, zahlreiche Nebenpersonen, deren Abenteuer, als Theile des großen Planes, die Episoden des Gedichtes bilden. Die untergeordneten Helden sind, wie man leicht erräth, die Begründer des ungarischen Adels, die Vorfahren der Magnaten, welche Ungarn im elften und zwölften Jahrhundert, als die Sage ihre bestimmmte Form erhielt, beherrschten. Wie die häuslichen Erinnerungen der kleinen griechischen Könige die Iliade hervorriefen, wie die Aeneide in einem nationalen Rahmen die Ansprüche der römischen Aristokratie zur Zeit des Augustus verewigte, so geschah es auch hier. Ungarn hatte zwar nicht das Glück, eine Iliade oder eine Aeneide hervorzubringen, allein es besaß im Mittelalter Das, was Griechenland und Italien vor Homer und Virgil besaßen, Nationalgesänge, Familiensagen und einen poetischen Gedanken, der Leben hineintragen konnte. Die Materialien sind im Zustande des Chaos geblieben; die ungarische Iliade starb, bevor sie geboren ward; aber man kann den Plan in den Chroniken, in den Heiligengeschichten, endlich in einigen noch unter den Verstümmelungen der lateinischen Prosa erkennbaren Gesängen wieder hervorfinden. Indem ich Letzteres versuche, schließe ich mich dem Plane dieser Chro-

nisten an. Sie theilen die Heldenperiode der ungarischen Geschichte in drei Abschnitte; nämlich in die Epoche der Hunnen, in die der vorzugsweise so genannten Magyaren, und endlich in die der Bekehrung des ungarischen Volkes zum Christenthum und der Eroberung der heiligen Krone. Jede dieser drei Epochen will ich mit dem Helden bezeichnen, der das Symbol derselben ist.

Attila.

Die Sage führt uns zunächst nach Dentumoger, der Wiege der Stämme von Magog, wo die Moger oder Magyaren und nahe bei ihnen die Hunnen wohnten, mit denen sie sich wie Kinder desselben Stammes vermischten. Keine Gegend der Welt gleicht an Schönheit dem Vaterlande der Magyaren; die Luft ist hier heilbringender, der Himmel reiner, das menschliche Leben länger, als irgendwo anders; Gold und Silber liegen hier am Boden zu Tage; die Flüsse rollen ihre Wellen über Smaragden und Saphire; die Menschen nähren sich von Milch und Honig. Hier ist Jedermann reich und der Ochsenhirt weidet seine Ochsen im Hermelinmantel.

Im sechsten Weltalter wollen die Moger, die sich wie der Sand im Flusse vermehrt haben, einen Schwarm nach Außen senden. Sie vereinigen ihre hundertacht Stämme, deren jeder zehntausend Krieger stellt: das ist die Auswanderungsarmee. Letztere ernennt ihre Kriegshäuptlinge, sechs an der Zahl, drei aus der Familie Zemein, drei aus der Familie Erd. Die drei Häuptlinge aus dem Stamme Zemein sind Bela, Kewe und Kadicha; die drei aus dem Stamme Erd sind Attila, Buda und Rewa. Diese sechs Anführer ernennen unter sich einen Großrichter, der beauftragt ist, die Verbrechen zu unterdrücken und die Strafbaren hinrichten zu lassen, nach ausschließlicher Entscheidung der Gemeine; seine Autorität geht so weit, daß er in gewissen Fällen sogar die Kriegshäuptlinge suspendiren oder abberufen kann. Zu dieser obersten Würde, welche ihrer Macht die Wage hält, ja sie zuweilen überschreitet, erhoben sie Kadar aus dem Hause Turda, den Stammvater einer großen ungarischen Familie,

wie Zemein und Erd. Attila hat nach der Sage Bendekuz und nicht Mundzukh zum Vater, wie die Geschichte will; sein Bruder Bleda wird dort Buda genannt, wegen der Stadt Buda (Ofen), als deren Gründer er betrachtet wird, und der König Rua oder Rewa ist nicht der Onkel, sondern der Bruder Attila's.

Die Sage stellt nicht allein die Edlen Ungarns um den künftigen Eroberer, sondern sie zeigt uns auch die ursprünglichen Institutionen Ungarns. Attila tritt hier nicht wie ein König, sondern wie ein einfacher Häuptling auf, und die Hunnen sind als Militairrepublik organisirt, nach dem Bilde der ersten Magyaren. Außer jener Würde des Großrichters giebt es keine Einrichtung, die nicht gleichzeitig bei der Niederlassung der Ungarn in Europa vorhanden gewesen wäre. Die Sage erzählt uns nur noch von einem Gesetz, das sie „scythisch" nennt und das unter den Gefährten Attila's in Kraft gewesen sein soll. Jedesmal, wenn die Gemeine als Generalversammlung zusammentreten sollte, um über irgend einen wichtigen Gegenstand, wie über einen Kriegszug, ein Aufgebot in Masse, oder die Verurtheilung eines Häuptlings, zu berathen, lief ein öffentlicher Ausrufer, zuweilen auch ein Weib, von Dorf zu Dorf durch's Land, oder von Zelt zu Zelt durch's Lager, schwang eine in Blut getauchte Lanze und sang in kurzen Zwischenpausen in einem Tone: „Stimme Gottes und des magyarischen Volkes! Jeder bewaffnete Mann sei gegenwärtig an dem und dem Tage und Orte auf Rath der Gemeine!" Wer bei dem Aufgebot ohne genügenden Grund fehlte, wurde vor den Richter gebracht, der ihm mit einem Messer den Bauch aufschlitzte. Zuweilen verdammte man ihn aus großer Gnade nur zu immerwährender Knechtschaft und er wurde dann öffentlicher Sclave. Diese wilden Sitten bestanden bei den Ungarn noch zur Zeit Geiza's, des Vaters Stephans des Heiligen.

Die Hunnen reisten also ab, gingen die Küste des Schwarzen Meeres entlang und machten erst an den Ufern der Donau Halt. Auf der andern Seite dieses Flusses regierte der Longobarde Macrinus, Tetrarch von Pannonien, Dalmatien, Macedonien, Pamphylien und Phrygien; dieses Königreich gehörte ihm jedoch nicht eigen-

thümlich, sondern er hatte es von Theodorich von Verona (Dietrich von Bern in den altdeutschen Volksliedern) in Besitz, welchen die Römer König von Italien nannten. Beim Anblick der Hunnen, die sich auf dem linken Donauufer ausbreiteten, stieß Macrinus einen Angstschrei aus und Theodorich kam mit einer aus Nationen des ganzen Abendlandes zusammengesetzten Armee zu seiner Hilfe herbei. Unter den Mauern von Potentiana stieß er zu den Longobarden; während aber beide Heerführer noch über den Punkt berathschlagten, wo sie die Hunnen angreifen wollten, hatten diese die Donau während der Nacht auf Schläuchen überschritten und die römische Nachhut zerstreut. Theodorich zog sich in die sumpfigen Ebenen zurück, in welchen sich später Stuhlweißenburg erhob: die Hunnen folgten ihm und er lieferte ihnen hierauf bei Tarnok-Welg eine große Schlacht, in welcher sie besiegt wurden. Hundertfünfundzwanzigtausend ihrer Krieger blieben auf dem Platze, aber auch Theodorich hatte zweihundertzehntausend der Seinigen verloren. Einer der Kriegshäuptlinge der Hunnen, Kewe, war unter den Todten; als die Hunnen dies auf ihrer Flucht merkten, kehrten sie sogleich zurück, suchten den Leichnam und begruben ihn am Rande des Hauptweges; hierauf errichteten sie über dem Grabe eine Säule oder Pyramide von Steinen, nach Art der Hunnen, setzt die Sage hinzu. Der Bezirk nahm seitdem den Namen Kewe-Haza (Wohnung, Grab Kewe's) an, den er auch bei den Ungarn behielt. Diese Grabpyramide, unter welcher einst auch Attila ruhen sollte, beginnt die Einweihung eines kleinen Erdstrichs, der nach Maßgabe, wie sich die Ereignisse entwickelten, das geheiligte Feld von Ungarn werden und nach und nach in seinen Grenzen die heidnische Hauptstadt der Hunnen, Sicambria, die christliche Hauptstadt der Ungarn, Stuhlweißenburg, und die drei Grabstätten von Attila, Arpad und Stephan dem Heiligen umschließen sollte. Man erräth nicht leicht, auf welches historische Ereigniß die Schlacht von Tarnok-Welg zurückgeführt werden kann; denn der Tetrarch Macrinus ist eine erfundene Person, wie auch seine Stadt Potentiana nur in der Einbildung existirt. Die Longobarden waren bekanntlich nur in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts in Pannonien seßhaft,

und was Theodorich von Verona betrifft, so ist dies der phantastische Held der deutschen Sagengedichte. Dennoch ist es schwer, diese Erinnerungen als reine Erfindungen zurückzuweisen. Im Gegentheil ist es wahrscheinlich, daß die Schlacht von Tarnok-Welg und die bald darauf folgende, die beide auf dem rechten Donauufer, vor der Regierung Attila's, geliefert worden, zu den localen Sagen Pannoniens gehörten.

Die Hunnen nahmen glorreiche Rache. Bei der Verfolgung des siegenden Feindes griffen sie diesen drei Meilen oberhalb Wiens an einem Orte an, den die Sage Cezunmaur nennt und der aller Wahrscheinlichkeit nach die römische unter dem Namen der Mauer des Cetius (Cetii murus) bekannte Befestigung war. Die Schlacht währte von Tagesanbruch bis zur neunten Stunde. Die römische und germanische Armee wurde vollständig in die Flucht geschlagen, Macrinus getödtet, Theodorich verwundet. Ein Pfeil trifft seine Stirn, dringt in den Knochen und bleibt darin stecken; sein Blut rinnt in Strömen herab; aber er verbietet, das Eisen aus seiner Wunde zu ziehen, so treibt ihn die Ungeduld, Rom wiederzuerreichen und den Senat von seinem Misgeschick zu unterrichten. Er springt auf sein Roß, rast über die Flächen hinweg, kommt an, tritt in die Versammlung mit der Eisenspitze und dem Holz des Pfeiles in der Stirn, ein blutiger Zeuge der Kämpfe, die er eben bestanden. „Dieses Abenteuer," sagt uns die alte Erzählung, „verschaffte Theodorich den Beinamen ‚der Unsterbliche', den ihm die Ungarn in ihren Gesängen geben, Halathalon Detreh."

Von Seiten der Hunnen deckten vierzigtausend Krieger die Ebene von Cezunmaur und unter diesen die Kriegshäuptlinge Bela, Kadicha und Rewa, welche unter der Pyramide von Kewe-Haza eingescharrt wurden. Von sechs militairischen Häuptlingen, welche die Hunnen aus Asien nach Europa geführt hatten, waren nur noch Attila und Buda übrig; Attila wurde zum König ausgerufen, gesellte sich aber seinen Bruder bei, dem er die Regierung der im Osten der Theiß gelegenen Länderein überließ, für sich aber Alles behielt, was er bereits erobert hatte, und Alles, was er noch im Westen von diesem

Flusse erobern sollte. Er bestimmte eigenhändig die Grenzscheide zweier Staaten, verlegte seine Residenz nach Sicambria und wollte, daß diese Stadt fortan seinen Namen führe. Die Könige Germaniens, welche die Niederlage bei Cezunmaur mit Furcht erfüllte, brachten ihm ihre Huldigung dar und Theodorich erklärte sich an ihrer Spitze zu seinem Vasallen. Als einnehmender und treuloser Schmeichler verbirgt Theodorich seinen Haß unter dem Schein der Freundschaft und treibt den neuen König zu abenteuerlichen Zügen, auf denen er ihn umkommen zu sehen hofft; so setzt er ihm auch in den Kopf, alle Königreiche Europa's seinen Waffen zu unterwerfen. Attila, von Stolz aufgeblasen, fügt jetzt zu seinem Titel, König der Hunnen, Enkel Nimrods, noch den „Geißel Gottes und Hammer der Welt, — flagellum Dei, malleus orbis."

Der Attila der magyarischen Sage ist großentheils der der Geschichte: schwarzbraun, von gedrungener Gestalt, breiter Brust, zurückgeworfenem Kopf, trägt er außerdem noch einen langen und starken Bart, wie die weißen Hunnen und die Türken, während der geschichtliche Attila fast bartlos ist, wie die Finno-Hunnen und die Mongolen. Auch findet man in der Sage jene stolze Einfachheit nicht wieder, von welcher die Geschichte erzählt und die ihn vor allen Barbaren des Morgenlandes auszeichnet. Hier hat er die kostbare Lebensweise, das stolze Wesen eines türkischen Khakans. Sein Prunkzelt besteht aus gegliederten Goldplatten, die sich öffnen und schließen, wie die Stäbe eines Fächers; es wird von goldenen, ciselirten und mit Edelsteinen besetzten Säulen gestützt. Sein Bett, das er in allen seinen Kriegen mit sich führt, ist von der wunderbarsten Kunst; sein Tisch ist von Gold, sein Geschirr von Gold, ebenso seine Küchengeräthschaften. Purpur und Seide bedecken seine Marställe, in welchen die schönsten Pferderacen stehen; ihr Geschirr und ihre Sättel sind von Gold mit eingelegten Diamanten, kurz die ganze morgenländische Feeerei! Attila führt als Wappen einen gekrönten Sperber; dieser Vogel, auf Alt-Ungarisch Turul genannt, ist auf sein Schild gemalt und auf sein Banner gestickt; er schmückte die Fahne der Magyaren bis zur Zeit Stephans des Heiligen. Der Sperber

ist in der ungarischen Sagenpoesie das Symbol und die Personification Attila's; Almus, der Urenkel des Hunnenkönigs, wird als Sohn des Turul bezeichnet.

Nach Theodorichs Rath überschreitet Attila den Rhein und unternimmt die Eroberung von Gallien, wie bei den Hunnensagen der lateinischen Welt näher nachgewiesen ist. Daß Attila stets Sieger ist, ließ sich erwarten, selbst bei dem Kampfe auf den catalaunischen Gefilden, der hier, wie früher erwähnt, in Catalonien bestanden wird. Die hierauf folgenden episodischen Kriege in Spanien und Marokko, während ein Drittel der hunnischen Armee sich trennt und Gallien verwüstet, Friesland, Dänemark, Schweden und Lithauen durchzieht und durch Thüringen wieder an die Ufer der Donau gelangt, geben den magyarischen Rapsoden bequeme Rahmen, in welche der Adel Ungarns leicht seine Vorfahren einfügen kann.

Die Rückkehr Attila's nach Sicambria führt zwischen seinem Bruder und ihm die blutige Tragödie herbei, die leider der Geschichte wie der Sage angehört. Buda, von heimlichem Neide verzehrt, hat die von Attila zwischen beiden Regierungen gesetzte Grenze verlegt. Er hat mehr gethan; die Befehle seines Bruders misachtend, welcher vorschrieb, daß Sicambria seinen Namen tragen solle, läßt Buda sie Budavar, d. h. Stadt, Festung Buda's, nennen. Ueber diese Thaten des Ungehorsams erbittert, behandelt ihn Attila als Rebellen und tödtet ihn. „Die Germanen, von Furcht ergriffen,“ sagt bei dieser Gelegenheit Simon Keza, „beeilen sich, den Namen von Sicambria in Ethelburg, Stadt des Ethel oder Attila, umzuändern, aber die Hunnen, welche keine Furcht haben, heißen sie fortwährend Budavar.“ Dies ist das heutige O-Buda, Alt-Ofen.

Als Herr eines großen Theils der Erde will Attila die Polizei seines Königreichs regeln. Er errichtet einen Sicherheits- und Wachtdienst, der sich von Sicambria aus, wie von einem Centralpunkte, nach den vier Hauptpunkten richtet. Ausrufer, die staffelweise von Raum zu Raum, so weit die menschliche Stimme trägt, auf diesen Linien aufgestellt sind, theilen sich gegenseitig die Neuigkeiten mit

und täglich weiß man an den äußersten Grenzen der Welt, was der große König der Hunnen thut.

Noch fehlt ihm Italien: er führt eine zahllose Armee dahin. Während er zunächst Dalmatien und Istrien verwüstet und die prächtigen Paläste von Salona niederreißt, steigt Zoard, einer seiner Hauptleute, das adriatische Meer entlang nach Apulien und Calabrien hinab. Zoard durchzieht das Land mit Feuer und Schwert und krönt seine Expedition durch die Plünderung von Monte-Casino. Hier schließt sich aller Wahrscheinlichkeit nach eine Reihe von Episoden an, welche die großen ungarischen Häuser, namentlich das von Leel, als dessen Gründer Zoard genannt wurde, verherrlichen sollten.

Die Sage erfährt jetzt in den Chroniken eine Art von Spaltung. Die, welche später als im zwölften Jahrhunderte geschrieben wurden, haben nur die Local-Sagen und Legenden copirt, welche aus Italien entlehnt sind, und deren ich ausführlich bei den lateinischen Sagen gedacht habe. Allein die früher geschriebenen Chroniken enthalten nichts von diesem ausländischen Beiwerk. In ihnen ist also die wahre und einfache magyarische Sage über den Feldzug Attila's in Italien zu suchen; wirklich finden wir sie auch in der Chronik des Bischofs Chartuicius mit einer unvergleichlichen Originalität und poetischen Schöne dargestellt. Hier spielt nicht mehr die Furcht vor zwei Phantomen, welche Attila an den Thoren Roms Halt machen läßt, die ihn hindert, die ewige Stadt zu verletzen und die Gräber der Apostel vor Profanation rettet; ja es thut dies nicht einmal das Gebet des knieenden Papstes; Gott erscheint in Person und wandelt den Entschluß des Barbaren. Jesus Christus befiehlt seiner „Geißel", die Gebeine Derer zu achten, welche seine Stellvertreter wären, und verspricht ihm, als Preis für seinen Gehorsam, daß einer seiner Nachfolger einstens von einem der Nachfolger des Apostel Petrus eine Gnade empfangen solle, welche auf sein ganzes Geschlecht zurückfallen werde. Durch Vermittelung eines Engels wird der große Handel abgeschlossen und man bemerkt in der Ferne, in weiten Jahrhunderten, die Bekehrung der Magyaren zum Christenthume, den heiligen Stephan, den

Papst Sylvester und die heilige Krone von Ungarn. So lautet die wahre Sage, wie sie sich kurz nach dem Tode des heiligen Stephan gebildet hatte. Welcher Unterschied zwischen dieser wahrhaft epischen Eingebung und den plumpen Erfindungen der italienischen Legende! Die kostbare Erzählung des Chartuicius trägt, neben einer zuweilen wilden Energie, doch durchweg den Charakter biblischer Einfachheit.

Zur Zeit dieses Feldzugs zählte Attila hundertvierundzwanzig Jahre, was bei den Hunnen noch kein hohes Alter war, denn sein Vater Bendekuz lebte noch und herrschte in Asien über den Stamm der Kinder Nimrods. In diesem Alter hatte er noch nichts von dem Feuer und den Leidenschaften der Jugend verloren. Ein Volk von Frauen, das er unablässig durch neue Heirathen vermehrte, füllte seinen Palast: an ihrer Spitze stehen zwei Prinzessinnen von erlauchtem Geblüt, die Römerin Honoria, die Tochter des Honorius, Kaisers von Griechenland, und die Germanin Crimhilde, die Tochter des Baiernherzogs. Jede von ihnen hat ihm einen Sohn, Honoria den Chaba und Crimhilde den Aladarius, geboren, und beide Söhne haben schon das Jünglingsalter überschritten. So mischt sich hier die nationale Sage mit der deutschen.

Inzwischen kommt aus dem Innern Asiens an Attila's Hof ein junges Mädchen von außerordentlicher Schönheit, welche ihr Vater, der König der Baktrier, dem großen Hunnenkönige zur Gemahlin anbietet. Sie nennt sich Mikolt und Aller Augen sind bei ihrem Anblicke geblendet. Glänzende Feste sollen die neue Hochzeit verherrlichen; aber schon zeigen sich düstere Vorbedeutungen. Sein Lieblingspferd stirbt plötzlich am Hochzeitstage und als seine Verlobte am Abend in's Brautgemach schreiten will, stößt sie sich mit dem Fuße so heftig an die Thürschwelle, daß sie stehen bleiben muß. „Was zögerst Du?" ruft Attila voll Ungeduld. — „Ich werde kommen, wenn's Zeit ist!" erwiedert Mikolt. Man sieht in dieser Scene eine Todesahnung. Wirklich wird auch Attila am nächsten Morgen kalt und mit Blut bedeckt in seinem Bett gefunden: ein Blutsturz hat während des Schlafes sein Ende herbeigeführt. Wir treffen hier auf die directe hunnische Sage, wie sie die Söhne des Eroberers selbst verbreiteten, als sie

bei seinem Leichenbegängniß singen ließen, daß der Tod ihres Vaters keine Rache erheische.

Kaum hat sich das Grab des Hunnenkönigs geschlossen, als seine beiden Söhne, Chaba und Aladarius, das Schwert um die Erbschaft ziehen. Theodorich treibt sie dazu an; die Germanen nehmen für den Sohn der Crimhilde, die Hunnen für den der Honoria Partei, und ein funfzehntägiger Kampf auf Leben und Tod, ohne Waffenstillstand und Erholung, entspinnt sich auf einer Hochebene vor Ofen, und endet damit, daß Chaba besiegt wird, der Sieger Aladarius aber an seinen Wunden stirbt. „Es ward soviel Blut vergossen," schreibt Simon Keza, „daß die Deutschen, wenn sie nicht aus Eitelkeit lügen wollen, zugestehen müssen, daß mehrere Tage hindurch weder Menschen noch Thiere aus der Donau zwischen Potentiana und Sicambria trinken konnten, da die Fluthen in ihrem Bette mehr Blut als Wasser rollten." Diese Phrase beweist uns, daß im Mittelalter zwischen den deutschen Minnesängern und den ungarischen Rapsoden eine patriotische Eifersucht bestand, indem Jeder sein Land auf Kosten des Andern zu erheben suchte.

Nachdem Chaba mit den Trümmern seines Heeres zu seinem Großvater nach Griechenland geflüchtet, begiebt er sich nach Asien in das Land der Moger, wo er Bendekuz noch lebend, aber von Schwäche und Kummer gebeugt findet. Chaba tröstet ihn, steht ihm in der Regierung seines Stammes bei und folgt ihm endlich in der Würde des Herrschers. Allein er bleibt stolz auf seine kaiserliche Abkunft und verletzt durch seine Ansprüche die Magyaren, die ihn ihrerseits als Ausländer betrachten und ihn zwingen, sich eine Gemahlin bei dem Stamme von Korasmin zu suchen. Endlich faßt aber doch sein Geschlecht in Dentumoger Wurzel und führt den directen Zweig Attila's bis zu Almus, dem Vater Arpads, fort.

Allein Chaba und seine Gefährten sind nicht die einzigen Trümmer vom Volke Attila's; noch ein Theil hat sich in Hunnien erhalten. Die Kette der Karpathen ist, wie bekannt, im Morgen durch einen großen Kreis steiler Berge gekrönt, welchen ein fast unwegsamer Engpaß im Süden schließt, und der sich auf der Nordseite öffnet und sanft

18*

herabneigt. Die hundertjährigen Waldungen, mit denen diese Hochebene bedeckt ist, gaben ihr in der ungarischen Sprache den Namen Erdele, Land der Wälder, im Lateinischen Transsylvania (Siebenbürgen). Dreitausend hunnische Krieger entgingen dem Blutbad Crimhilde's und verschanzten sich in dieser natürlichen Festung. Da sie aber gewahrten, wie die Germanen darauf versessen waren, ihren ganzen Stamm auszurotten, gaben sie ihren Namen Hunnen auf und nahmen, um sich besser zu verbergen, den der Szekhely (Siculi) an, der soviel bedeutet, wie Einwohner verwalteter Sitze oder Districte. Auf diese Weise behaupteten sie glücklich ihre Unabhängigkeit gegen die Germanen, wie gegen die Walachen und Slawen. Von der Höhe der Gebirge herab, wo der Siculer wie eine Schildwache lagert, hat er seine Augen unablässig auf Asien gerichtet, von wo er Chaba und die Magyaren und mit ihnen die Befreiung seines Geburtslandes erwartet; allein sein Harren ist vergebens; erst müssen vier Generationen vergehen, bevor jene Zeit erfüllt und gerade ihm, dem Sohne der Gefährten Attila's, die Ehre vorbehalten ist, die Magyaren wieder in die Erbschaft der Hunnen einzuführen. Der Siculer ist im Abendlande, was im Morgenlande der Stamm von Chaba ist, der officielle Wächter der Sage. Diese Rolle beansprucht er im Mittelalter und seine Sprache ist voll von Anspielungen auf die Geschichte des Eroberers und seiner Söhne. So gab er auch einer Heilpflanze seiner Gebirge den Namen des Balsams von Chaba, „weil Chaba, eingeweiht in die Geheimnisse der Natur, diese Pflanze nach der Crimhilde-Schlacht zur Heilung seiner verwundeten Soldaten und seiner selbst anwendete." Aus dem zwölften Jahrhunderte führt man noch ein Sprichwort voll patriotischer Melancholie und Zärtlichkeit an. Wenn sich ein Siculer von einem Freunde trennt, den er nicht wiederzusehen fürchtet, so sagt er zu ihm mit sanftem Vorwurfe: „Ach, Du wirst mich wiedersehen, wenn Chaba nach Griechenland zurückkehrt!"

In allen diesen Sagen ist von dem Avarischen Reiche keine Rede mehr. Die Avaren verschmelzen hier mit den Hunnen; ihre Kriege in Kärnthen, Dalmatien und Deutschland werden ihren Vorgängern

oder ihren Nachfolgern zugeschrieben, und wenn sich ja noch im ungarischen Mittelalter ein dunkles Gedächtniß an den Namen der Avaren knüpft, so heftet es sich an irgend eine Art von Zauberern und Feen, welche die großen Schanzen der Khakans aufgeführt haben sollen, deren letzte Spuren wir in unseren Tagen verschwinden sehen.

Arpad.

Vier Generationen sind seit dem Tode des großen Hunnenkönigs verschwunden und Elleud, Sohn Ugeks, des Sohnes Eds, des Sohnes Chaba's, des Sohnes Attila's, herrscht über den Stamm von Erd im Lande der Magyaren. Elleud ist düster und niedergeschlagen, denn er hat keine Kinder und sein geliebtes Weib, Emesu, verwünscht Tag und Nacht ihre Unfruchtbarkeit. Eines Nachts, als sie vom Weinen ermattet in Schlaf gefallen, sieht sie im Traume den Vogel Turul, den Sperber, das Sinnbild Attila's, der, über ihr schwebend, sie an seinen Flug zu fesseln scheint, dann sanft seine Flügel zusammenlegt und an ihrer Seite einschläft. Sie träumt hierauf, das aus ihrem Schoose ein Feuerstrom hervorbricht, welcher leuchtend die Welt durchzieht und sie mit Trümmern bedeckt. Neun Monate darauf schenkt sie der Welt einen Knaben, den sie Almus nennt, ein Wort, welches gleichzeitig „Kind des Traumes“ und „geheiligtes Kind“ bedeutet; die Magyaren gaben ihm den Beinamen „das Sperberkind“. Diese Menschwerdung Attila's in seinem Enkel Almus paßt nur in die orientalische Anschauungsweise. Noch heute erwarten die Mongolen die Ankunft des Timur, der sich wieder verkörpern soll, um sein Volk zu erheben nnd ihm die Herrschaft von Asien zurückzugeben. Almus eröffnet einen neuen Kreis der magyarischen Poesie, wie gleichzeitig eine neue Periode des Hunnenreichs.

Er wird groß und entwickelt sich in allem Glanze magyarischer Schönheit. „Er war braun, in's Schwarze spielend,“ verkündet die Sage; „er hatte große schwarze Augen, einen schlanken Wuchs, große Hände und lange Finger. Nichts kam ihm gleich an Edelmuth, Tapferkeit und Gerechtigkeit; denn obschon er Heide war, so war doch

der heilige Geist mit ihm (Chron. hung. Notar. anon. 4)." Er verheirathet sich und sein Sohn Arpad wächst an seiner Seite zum Manne heran; allein eine heimliche Unruhe quält Almus. Es zieht ihn Etwas aus seinem Lande hinaus, zur Aufsuchung von Königreichen, die einst Attila erobert hat: endlich folgt das „Sperberkind" der Stimme des Schicksals; er entscheidet sich zur Abreise und ruft seine Gefährten zu sich. Es erscheinen jetzt, sieben tapfere und berühmte Häuptlinge, denen eine unermeßliche Armee folgt und die, nach der Sage, den Namen Hetu-Moger, d. h. die sieben Magyaren, vorzugsweise führen. Die Hunnen zählten bei ihrer Abreise aus Asien ebenfalls sieben Häuptlinge, die sechs Heerführer und den Großrichter Turda. Die Hetu-Moger wählen Almus zum obersten Befehlshaber oder Herzog und verbinden sich untereinander und gegen ihn durch einen furchtbaren Eid. In einem Kreise geordnet, stellen sie sich um eine Wanne, strecken den rechten Arm aus und öffnen sich die Ader mit ihrem Dolche; hierauf lassen sie das herausströmende Blut in die Wanne tropfen und schwören, für ewige Zeiten Almus und seine Nachkommen als ihre Herzöge anzuerkennen, ihre Beute und ihre Eroberungen gemeinschaftlich zu haben und sich sämmtlich für gleich zu halten, indem sie jedoch Platz im Rathe des Anführers erhielten; und während ihr Blut in großen Tropfen in das Gefäß fiel, sprachen sie zusammen die Worte aus: „So fließe bis zum letzten Tropfen das Blut Dessen, der sich gegen das Oberhaupt auflehnt oder versucht, seine Familie zu entzweien! So fließe das Blut des Oberhaupts, wenn er jemals die Bedingungen dieses Vertrags verletzt!" Dies war das erste Gesetz der Republik der Magyaren.

Unter Anführung von Almus reisten die Magyaren ab. Sie durchzogen die Steppen, vermieden bewohnte Ortschaften, aßen das Wild des Waldes und den Fisch im Flusse und berührten nichts, was ein Erzeugniß menschlicher Arbeit war. Gelangten sie an irgend einen breiten Fluß, so überschritten sie ihn auf ihrem Tulbou sitzend; so nannten sie die Lederschläuche, die ihnen als Nachen dienten. Endlich kamen sie an den Ufern des Dnieper an, den die große und starke, von den Russen bewohnte Stadt Kiew beherrscht. Bei der Nachricht,

daß die Magyaren nahen und ihr Herzog Almus ein Enkel jenes Attila ist, dem Rußland einst Tribut zahlte, schließt Kiew seine Thore und die Russen rufen die weißen Cumanen, ihre Nachbarn, zu Hilfe; allein der Herzog Almus hat keine Hilfe nöthig, denn der heilige Geist kämpft für ihn. Die Schlacht beginnt mit einem auf beiden Seiten gleichgroßen Eifer, und die Russen stoßen wildes Geschrei aus, welches die Magyaren einen Augenblick in Erstaunen setzt. „Beruhigt Euch," ruft Almus seinen Soldaten zu; „das ist Hundegeheul, und wenn die Hunde die Peitsche ihres Herrn gesehen haben, so legen sie sich auf den Bauch nieder und sind still." Die Wuth der Kämpfer verdoppelt sich; die Russen werden endlich in die Flucht gejagt und die abgeschnittenen Köpfe der Cumanen rollen wie frische Kürbisse auf der Erde herum.

Kiew öffnet seine Thore und seine angesehensten Einwohner kommen mit unschätzbaren Geschenken in das Lager des Almus. Sie machen in ihrer Anrede den Anführer der Magyaren auf das eigentliche Erbe Attila's aufmerksam, auf das schöne Pannonien, das tausendfach schöner als das ihrige sei und jetzt von Slawen, Bulgaren, Walachen und römischen Hirten seit Attila's Tod in Besitz genommen sei. Die Ungeduld Almus' erwacht; er nimmt von den Russen einen Tribut von zehntausend Mark Goldes, von Pelzwerk und reichen Teppichen, von goldgezäumten Pferden und Kameelen; hierauf führt er ihre Geiseln mit fort und reist ab. Sieben cumanische Häuptlinge, die seine Tapferkeit gewahren, bitten um die Erlaubniß, ihm folgen zu dürfen.

Er durchzieht das Land von Lodomir und kommt nach Galizien, wo er Halt macht; allerwärts liefert man ihm Geiseln; allerwärts bietet man ihm Geschenke an. Man bringt ihm angeschirrte Ochsen, um sein Gepäck fortzuschaffen; das Gold von Arabien, der Hermelin, die reichen Gewänder füllen seine Wagen. Da macht ihn der Herzog von Galizien zum zweiten Male auf die Erbschaft Attila's, auf das reiche und unvergleichliche Pannonien aufmerksam. Almus glaubt diesen Worten und setzt sich wohlgemuth in Marsch. Der Herzog von Galizien giebt ihm Führer mit, welche die Magyaren

bis zum Abhang der Gebirge geleiten. Sie steigen herab und kommen in einen wilden Landstrich, wo die Adler auf den Zweigen der Bäume sitzen, eng aneinander wie ein Mückenschwarm; beim Anblicke der Pferde und Ochsen der Magyaren stürzen sich diese Vögel auf sie herab, um sie zu verzehren. Nachdem Almus diesen unwirthlichen Bezirk verlassen, irrt er auf gut Glück umher, bis er endlich auf Fremde trifft, welche die Sprache der Ungarn reden: es sind die Siculer von Erdele, die durch das Gerücht die Ankunft eines Enkels von Chaba vernommen haben und zum Empfange desselben von ihrer Hochebene herabgestiegen sind. Mit ihrem Beistande erobern die Ungarn die Stadt Hung-Var und lassen sich in der benachbarten Gegend nieder: sie haben den Fuß auf das Land Attila's gesetzt, um nie wieder herauszugehen. Magyaren und Szekhely feiern dieses große Ereigniß und ihre freudige Wiedervereinigung durch einen viertägigen „Aldumas", d. h. vier Tage hindurch berauschen sich Alt und Jung und essen Pferdefleisch, welches die Priester geweiht haben.

Hier endigt die Mission des Traumkindes; Almus stirbt und sein Sohn Arpad folgt ihm als Herzog der Magyaren. Auf dem Gipfel der Karpathen lagernd, besitzen die Magyaren nur magere Thäler, während die fetten Ebenen Daciens und Pannoniens sich zu ihren Füßen erstrecken. Sie gehören dem Herzoge Sviatipolg, dem Oberhaupte der slawischen Marahunen oder Morawen (Mähren), welcher auf dem linken Donauufer in einer von den Wellen dieses Stroms bespülten Stadt wohnt. Zu diesem sendet Arpad einen klugen und listigen Mann, Namens Kusid, auf Kundschaft, der sich auch sogleich, mit einer leeren Flasche in der Hand und einem Sacke von Leder auf dem Rücken, auf den Weg macht. Er trifft Sviatipolg in seinem Palast und spricht zu ihm: „Arpad, mein Herr, bittet Dich, ihm zur Weide für seine Heerden einen Winkel dieses Landes zu bewilligen, welches sein Vorfahr, der großmüthige König Attila, einst ganz besaß." Sviatipolg, der die Magyaren für ein Volk guter Bauern hielt, die für Tribut sein Land bebauen wollten, empfing Kusid mit Freuden. „Nun gut," sagte endlich der Kundschafter, „erlaube mir in

diese Flasche ein wenig Flußwasser zu schöpfen und in diesem Sacke ein wenig Felderde nebst einigen Wiesenkräutern zu sammeln, damit die Magyaren beurtheilen können, ob Erde und Kräuter gut sind und das Wasser dieses Flusses soviel werth, wie das ihres Vaterlandes ist." — „Thue, wie Dir gefällt," erwiederte ihm der Mähre.

Nachdem Kusid Flasche und Sack gefüllt, kehrt er zu Arpad und den Magyaren zurück, die sein Bericht auf das höchste erfreut. Arpad gießt das Wasser in sein Trinkhorn, schüttet es feierlich auf die Erde und ruft dreimal: „Gott! Gott! Gott!" was die Magyaren im Chore wiederholen.

Wenige Tage darauf überbringt Kusid im Namen Arpads und der Magyaren an Sviatipolg ein großes weißes Pferd, dessen Zügel von Gold und dessen Sattel ebenfalls mit arabischem Golde belegt ist. „Nimm das," sagt er zum Herzoge von Mähren, „Arpad schickt es Dir als Preis für die Erde, die Du ihm in Besitz zu nehmen erlaubst." — „Mag er nehmen, soviel er will!" antwortet Sviatipolg, der noch immer im Irrthum ist und das Pferd als Zeichen der Huldigung und Unterwerfung geschickt glaubt. Hierauf stürzen die Magyaren in die Ebene herab und bemächtigen sich des ganzen Landes, nicht als Gäste oder Pächter, sondern als Herren kraft ihres Erbrechts. Ein neuer Sendbote der Ungarn entreißt Sviatipolg seinen Zweifeln. „Höre, was Dir Arpad und die Magyaren durch meinen Mund erklären; es paßt sich nicht, daß Du länger in diesem Lande verweilst, dessen Erde wir Dir mit einem Pferd, dessen Gras wir Dir mit einem Zaume und dessen Wasser wir Dir mit einem Sattel abgekauft haben." Vergebens war Sviatipolgs Sträuben; zu spät erkannte er den Charakter seiner Gäste; er versucht, sie zu bekämpfen, wird aber besiegt und seine Armee in die Flucht geschlagen; er selbst stürzt sich verzweifelnd in die Donau. Als Herr des linken Flußufers geht Arpad jetzt auf das rechte, und bald sind die Slawen, Bulgaren und Römer aus Pannonien vertrieben, oder zur Unterwerfung unter den neuen Gebieter gezwungen. Endlich hält Arpad seinen Triumpheinzug in der Stadt Sicambria, die seit Attila's Tode verlassen geblieben ist. Hier findet er die Paläste seines Ahnherrn wieder, einige noch da-

stehend, andere nur als großartige Ruinen, und bewundernd sehen die Magyaren, daß alle Gebäude von Steinen errichtet sind. Inmitten dieser Trümmer der hunnischen Macht begeht Arpad den „Aldumas“ zur Feier seines Sieges; dieser große Aldumas dauerte volle zwanzig Tage; ganze Heerden von weißen Pferden wurden geschlachtet und von den Priestern geweiht und alle Magyaren, vom Herzog bis zum letzten Soldaten, nahmen an den Festmahlen Theil, deren Heiterkeit durch den Klang musikalischer Instrumente und die Gesänge der Rapsoden erhöht wurde. Hierauf vertheilte das Oberhaupt die Beute und die eroberten Ländereien an seine Häuptlinge, seine Armee und an die Fremdlinge, die ihm beigestanden.

Das alte Hunnien war wiedergewonnen; das Banner des Sperbers wehte auf den eingestürzten Mauern von Sicambria, und die Leichenpyramide von Kewe-Haza, welche sich über den Gebeinen der Hunnen erhob, befand sich nicht mehr unter der Fremdherrschaft. Hier endigte die Mission Arpads, wie die des Almus sich auf dem Gipfel der Karpathen beim Eintritt in das gelobte Land schloß. Er starb und die Magyaren begruben ihn nahe an der Quelle eines Flüßchens, welches das Gebiet bespült, auf dem sich später die christliche Stadt Stuhlweißenburg erheben sollte. Arpads Grab wurde das der ungarischen Häuptlinge, Herzöge und Helden der ersten Periode: an der Grenze des Bezirks befindet sich das Attila's und der Hunnen und zwischen beiden erhob sich später „die weiße Kirche“, woselbst die christlichen Könige Ungarns ruhen. Das Grab Arpads ist ein neues Pfand der Weihe für diesen Erdwinkel, in welchem sich die großen Denkmäler der magyarischen Nation, die Symbole seiner Vergangenheit und seiner Zukunft, zusammendrängen.

Der heilige Stephan und die heilige Krone.

Wir gelangen zum Ausgang der magyarischen Epopöe und einige vorläufige historische Erläuterungen werden uns leichter den tiefen Sinn dieser Entwickelung, welche die Heldenzeit Ungarns ebenso wie die vorzugsweise sogenannte Sage schließt, begreifen lehren.

Von der Zeit Arpads werden wir in die letzten Jahre des zehnten Jahrhunderts geführt. Es sind achtzig Jahre her, seitdem die Magyaren im Süden der Karpathen einen kleinen Staat gegründet haben und achtzig Jahre, seitdem Plünderung und Verwüstung von diesem kleinen Staate ausgehen, um selbst die entferntesten Nationen Europa's zu treffen. Ein instinktartiger Haß gegen das Christenthum und eine Lust an Profanationen geben diesen Raubzügen einen für die Christenheit besonders entsetzlichen Charakter. Man kann nicht leugnen, daß das Eindrängen dieser Republik heidnischer Räuber bis ins Herz von Europa beinahe ein Jahrhundert hindurch eine wahre Geißel für das Christenthum und für die Civilisation war. Europa mochte immerhin diese Räuber außerhalb des Völkerrechts stellen, ihre Anführer an den Galgen hängen und den Soldaten keinen Pardon geben: dieses traurige System der Repressalien, welches die Civilisation auf das Niveau der Barbarei herabsetzte, führte nur zur äußersten Erbitterung dieser Barbarei selbst. Man dachte endlich an die Anwendung eines zu verschiedenen Zeiten bei den heidnischen Völkern Nordeuropa's versuchten Mittels, welches in einem gewissen Gemisch von moralischem Zwange und bewaffneter Gewalt bestand. Wenn eins dieser Völker, welches die christliche und monarchische Entwickelung der großen europäischen Staaten hemmte, sich für seine Nachbarn unerträglich machte, so verfolgte man es hartnäckig, brachte es aufs Aeußerste, und wenn es dann, mit seinen Hilfsmitteln zu Ende gekommen, um Frieden bat, so bewilligte man zwar denselben, aber so, daß er ihm eine doppelte Kette, nach Außen wie nach Innen, auferlegte. So verpflichtete man es durch Vertrag, christliche Missionaire aufzunehmen, Kirchen und Klöster auf seinem Gebiet erbauen zu lassen, die Bischöfe, die man ihm geben würde, anzuerkennen und diese Werkzeuge einer religiösen Eroberung zähmten das Volk durch Aenderung seiner Sitten. Dagobert hatte dieses Verfahren nicht ohne Erfolg bei den Baiern, Karl der Große bei den Sachsen angewendet und die deutschen Kaiser aus dem Hause Sachsen versuchten es ihrerseits bei den slawischen Bevölkerungen Polens.

Wie man leicht denken kann, hatte der römische Hof stets halben Antheil bei der Anwendung dieses heroischen Mittels und die Waffen, die er in der Hand hatte, besaßen keine geringere Macht, als das weltliche Schwert der deutschen Kaiser, obschon sie anderer Natur waren. Die Mehrzahl der für diese Art der Bekehrung empfänglichen Völker fanden sich in Militair-Aristokratien organisirt, jene Sorte von Regierung, welche dem Geiste des Aufruhrs und der Unternehmung wesentlich günstig ist: so lange diese Verwaltungsform fortbestand, schien es unmöglich, von diesen Völkern bei einer aufrichtigen Ausführung der Verträge einen dauerhaften Friedenszustand erhalten zu können. Man mußte daher die aristokratische Regierung bei der Völkerschaft, die man bekehren wollte, zerstören und daselbst eine Monarchie einführen, die auf gleichmäßige Principien wie die der übrigen europäischen Regierungen begründet war; dieses war eine der hauptsächlichsten Sorgen der christlichen und civilisirenden Politik. Der Zweck war nicht schwer zu erreichen, da die menschliche Eitelkeit Hilfe leistete. Man ließ vor den Augen der machtgierigen oder untereinander eifersüchtigen Häuptlinge in der Ferne ein dem Würdigsten zu übertragendes Königthum glänzen, welches nämlich Dem zu Theil werden sollte, der den größten Eifer für die Verbreitung des Christenthums unter den Seinigen beweisen würde; und dem Papste, als dem Ausspender der Kronen nach göttlichem Rechte, war die Wahl und die Einsetzung der neuen Könige überlassen. Die Bischöfe und Missionaire bearbeiteten, als Agenten der päpstlichen Gewalt bei den Völkern, die eben bekehrt werden sollten, unablässig den Geist der Häuptlinge und die Lockspeise einer Krone verfehlte selten ihre Wirkung. So ging es namentlich während der letzten Jahre des zehnten Jahrhunderts in Polen zu.

In ähnlicher Weise wurde der christliche Glaube um dieselbe Zeit, ebenfalls in Folge eines Friedensvertrags, in Ungarn eingeführt. Die Ungarn hatten die Geduld ihrer Nachbarn ermüdet, theils durch directe Kriegsführung, theils durch Theilnahme als Hilfsgenossen in jedem Aufstande, welcher diese zerfleischte. Endlich verabredeten sich die Germanen im Jahre 955, diese aufrührerische

Nation zu vertilgen. Während sie die Stadt Augsburg mit einer Armee, welche ihre ganze Jugend in ihren Reihen zählte, belagerte, umzingelte Kaiser Otto I., begleitet von überlegenen Streitkräften, die Belagerer, stürzte sie gegen die Stadt oder gegen den Lechfluß, den sie überschritten, und ließ ihnen, da er ihnen keine Capitulation bewilligte, nur die Wahl der Todesart. Ihre beiden Anführer, Leel und Bulchu, wurden an den Galgen von Regensburg gehangen. Diese furchtbare Niederlage lähmte den Muth der Magyaren, welche flehend um Frieden baten; allein erst nach langem Weigern bewilligte ihn Kaiser Otto nur unter der Bedingung, daß sie Christen würden oder wenigstens ihr Land dem Christenthume öffneten. Die wilden Magyaren empfingen daher Missionaire, ließen bei sich Kirchen erbauen, hatten Priester und Bischöfe, wurden aber keine Christen. Ihre Prediger starben fast sämmtlich eines gewaltsamen Todes und der Herzog Toxun, unter dessen Regierung der Vertrag abgeschlossen worden war, endete in heidnischer Unbußfertigkeit. Unter Geiza, seinem Sohne und Nachfolger, machte das Christenthum einen ziemlich großen Fortschritt. Dieser Ungarnherzog, welcher mehrere Frauen gehabt zu haben scheint, liebte eine derselben leidenschaftlich, und diese, ein Weib von männlichem und verschlossenem Charakter, welche ein Pferd bestieg, trank und sich schlug, wie ein Mann, hatte ein fast unbedingtes Uebergewicht über ihn gewonnen. Sie war die Tochter Gyla's, Herzogs von Transsylvania (Siebenbürgen), nannte sich Sarolt und hatte, ihrer großen Schönheit wegen, von den Slawen den Beinamen Beleghnegini, d. h. „schöne Herrin“, empfangen. Eines schönen Tages bekehrt sie sich und bald nachher wird Geiza getauft. Bis zu welchem Punkte mag wohl der Glanz jener Königskrone, den man in der Ferne vor den Augen des Neuzubekehrenden spielen ließ, im Verein mit den Verführungen der „schönen Herrin“, Geiza zur Bekehrung bestimmt haben? Man kann es nicht sagen, aber man weiß, daß Geiza, ein Mann von schwachem und unzuverlässigem Charakter, wenn er auch nach der Krone gelüstete, sie doch nicht zu verdienen wagte. Ein unter seinen Unterthanen ausgebrochener Aufstand für die Wiederherstellung des heid-

nischen Cultus fand ihn kleinmüthig und fast als Abtrünnigen; nicht allein, daß er den Aufstand nicht unterdrückte, sondern er aß auch wieder Pferdefleisch und feierte mehrere Acte des Heidenthums, um nur seine bedrohte Gewalt zu retten. Er blieb Herzog, mußte aber darauf verzichten, König zu sein. Was Sarolt anlangt, welche einen härteren Geist und einen aufrichtigeren Glauben hatte, so bot sie den Drohungen Trotz und strauchelte keinen Augenblick. Hätte die Krone einem Weibe ertheilt werden können, so wäre Sarolt würdig gewesen, sie zu empfangen, und würde sie in edler Weise getragen haben; allein die magyarischen Institutionen erlaubten es noch nicht und leider hatte Sarolt keinen Sohn, auf welchen sich der Dank der Kirche erstrecken konnte. In diesem für das Geschlecht Attila's und für die christlichen Geschicke Ungarns kritischen Augenblicke nehmen wir den abgerissenen Faden der Sage wieder auf.

„Die in den Rathschlüssen Gottes bezeichnete Zeit ist gekommen," sagt uns im Tone einer Prophezeiung die Chronik des Bischofs Chartuicius. — Es war Nacht und Sarolt, dem Kummer über ihre Unfruchtbarkeit dahingegeben, war erst spät in Schlaf gefallen, als ihr im Traume ein junger Mann erschien. Dieser junge Mann, lichtstrahlend in himmlischer Schöne, trug das Gewand der christlichen Diakonen. Er nähert sich ihrem Lager und sagt zu ihr: „Weib, habe zu Gott Vertrauen. Du wirst einem Sohne das Leben geben, und diesem Sohne ist eine Krone von ewiger Dauer vorbehalten. Sorge dafür, daß er meinen Namen empfängt." — „Wer seid Ihr?" fragt Sarolt erstaunt. — „Ich bin," antwortete die Erscheinung, „der erste Märtyrer, Stephanus, der Erste, der sein Blut als Zeuge für den Christ vergoß." Neun Monate nach dieser Erscheinung gebar Sarolt einen Sohn, den sie Stephanos, nach dem Namen des ersten Märtyrers, benannte, welches Wort nach der Bemerkung des Verfassers der Legende vom heiligen Stephan soviel wie Krone bedeutet. Hier finden wir also den Sohn Geiza's zu dem Königthume vorausbestimmt, das durch die Schwäche des Vaters verloren, durch die Verdienste seiner Mutter aber gewonnen worden ist. Stephan ist der Sohn der starken Frau, der Sohn des Traumes wie Almus. Wir

finden hier ein Gegenstück zur Geschichte des Emesu, mit einem formellen Unterschied in Bezug auf den Unterschied der Religionen: Almus ist eine heidnische Incarnation Attila's; Stephan ist das von Gott versprochene Kind, der gekrönte Enkel, welches der Engel von Weitem dem Könige der Hunnen als Preis seines Gehorsams zeigte.

Der heilige Adalbert empfängt Stephan aus den Händen seiner Mutter, um seine Erziehung und seinen Unterricht zu leiten. Er bildet ihn zum Christenthume und nährt in dem Jünglinge, in welchem bereits Muth und die mütterliche Unbeugsamkeit hervorbrechen, Gefühle der Mildherzigkeit und Gerechtigkeit. Als Stephan im funfzehnten Jahre seinen Vater verliert, ist er bereits ein Mann, der den Aufrühreriſchsten zu schaffen macht. Durch seine Jugend ermuthigt, empören sich die Magnaten; sie wollen sich seiner Mutter bemächtigen und ihn tödten, während die heidnischen Priester das Lied der alten Götter anstimmen: „Zertrümmert die Kirchen, erwürget die Mönche, zerbrecht die Glocken!" Stephan trat Allem entgegen; er warf den Adel nieder, zerstreute die Heiden, schüchterte den Feind von Außen ein, welchen die inneren Streitigkeiten aufreizten, und rettete das Christenthum von einem fast sicherem Untergange. In seinem neunzehnten Jahre nannte man ihn einstimmig den bewaffneten Apostel der Ungarn.

Inzwischen trug sich an der Grenze des Magyarenlandes ein bedeutsames Ereigniß zu. Miesco, der Polenherzog, sollte mit dem Königstitel eine christliche Suprematie unter den Barbaren von Nordeuropa erhalten. Der Stuhl des heiligen Peter ward damals von dem Franzosen Gerbert, als Papst Sylvester II., einem Manne von großer Scharfsichtigkeit, umfassenden Studien und einem gewissen Hange zu den geheimen Wissenschaften, eingenommen. Er glaubte an die aufrichtige Bekehrung Miesco's und hatte bereits eine durch Reichthum und Schönheit der Prachtliebe des Kirchenoberhaupts würdige Krone anfertigen lassen, welche Lambertus, Bischof von Krakau, an einem festgesetzten Tage für Miesco empfangen sollte.

Inzwischen erinnert sich Gott, daß vor fünf und einem halben Jahrhunderte die heilige Stadt Rom von einer großen Profanation bedroht war, als nämlich Attila mit all seinen Streitkräften zu ihrer Vernichtung heranrückte. Er erinnert sich auch, daß er damals einen Engel abgeschickt hatte, um den Barbaren in seinem Marsche aufzuhalten, und daß der Engel im Namen Christi versprochen hatte: „es werde ein Tag kommen, wo das Geschlecht der Hunnenkönige in diesen Mauern Roms und aus der Hand des Nachfolgers der Apostel eine Krone erhalten würde, welche kein Ende habe.“ Der Herr sieht ein, daß der Augenblick da ist, sein Versprechen zu erfüllen. Er giebt daher sofort dem Herzog Stephan ein, für sich selbst vom päpstlichen Oberhaupte den apostolischen Segen und den Königstitel, als Belohnung für die Verdienste und Früchte seines Apostolats, zu beanspruchen. Stephan ruft deshalb einen allgemeinen Reichstag der Bischöfe, Magnaten und des Volkes von Ungarn zusammen, der sich nach kurzer Auseinandersetzung dahin entscheidet, den Bischof von Strigonia, Astricus, nach Rom zu senden, um zu den Füßen des heiligen Vaters die Bitte Stephans und den Wunsch des ungarischen Volkes niederzulegen. Astricus reist ab, und beide Gesandte, der ungarische wie der polnische, wandern auf dem nämlichen Wege, ohne es zu wissen; ein einziger Tag trennt sie; aber nach Gottes Willen wird Lambertus aufgehalten und Astricus erhält einen Vorsprung. Beide wissen ebenso wenig wie ihre Völker von dem gleichen Reisezwecke und der Papst Sylvester weiß nur, daß der polnische Bischof sich an einem bestimmten Tage mit Anbruch des Morgens bei ihm vorstellen soll. Mit ungewöhnlichen Zierrathen versehen ist der Saal des päpstlichen Palastes zur Audienz eingerichtet; die für Miesco bestimmte Krone ist da; die Goldarbeiter haben sie aus dem reinsten Golde verfertigt und die blitzendsten Steine eingelegt. Niemals hat die Kunst so Schönes hervorgebracht und niemals hat auch der Segen des Stellvertreters Jesu Christi einen materiellen Gegenstand mit größeren Gnaden und Versprechungen für diese und für jene Welt begabt.

Gerbert war kaum, mit dem Schaugepränge des kommenden Tages beschäftigt, entschlummert, als eine himmlische Vision seine Augen blendete. Ein Engel erschien ihm und redete ihn an: „Wisse, daß morgen die Gesandten einer unbekannten Nation, der Tochter des morgenländischen Ungarns, aber von der Wildheit des Heidenthums gereinigt, mit Tagesanbruch erscheinen und Dich fußfällig um eine Königskrone für ihren Herzog bitten werden. Die, welche Du für Miesco bestimmt hast, gieb ihnen, denn ihnen gehört sie und Miesco soll sie nicht besitzen.“ Nachdem hierauf der Engel noch weidlich auf die Polen geschimpft, befiehlt er dem heiligen Vater nochmals, zu thun, wie er ihm gesagt, und verschwindet.

Kaum erleuchten die ersten Strahlen des jungen Tages den Giebel des päpstlichen Palastes, als die ungarischen Gesandten in Rom eintreffen, und vom heiligen Vater wohl empfangen werden. Es geschieht, wie Sylvester im Traume vernommen; der Papst übergiebt den Gesandten die kostbare Krone und außerdem noch ein Kreuz, das vor Stephan als Zeichen seines Apostolats vorangetragen werden soll, vor dem „von Gott gewählten Apostel zur Bekehrung seines Volkes.“ Die polnischen Gesandten, die am nächsten Morgen erscheinen, werden abgewiesen und müssen unverrichteter Sache wieder von dannen ziehen. Auf diese Weise besitzen die Ungarn durch Attila's Tugend nicht allein jene Krone „von unendlicher Dauer“, die ihnen seit Jahrhunderten versprochen worden, sondern sie entreißen sie auch den Polen, ihren Nebenbuhlern und Vorgängern auf dem Pfade des Christenthums. Das magyarische Volk ist der „Israel“ der Völker des Nordens, durch das Evangelium für die Civilisation gewonnen. — —

Die heilige Krone (diesen Namen empfing sie damals und hat ihn bis heute behalten) wurde im Triumphzuge vom ungarischen Volke in Empfang genommen, das von allen Seiten herbeiströmte, sie zu sehen. Der Bischof von Strigonia setzte sie ehrfurchtsvoll auf das Haupt Stephans; dann wurde sie den Blicken der Profanen entzogen und wie ein heiliger Gegenstand in ein Sanctuarium niedergelegt. Die Regierung Stephans erfüllte alle Hoffnungen, die sie

erregt hatte; durch die Sorgfalt des neuen Königs befestigte sich das Christenthum und breitete sich weiter aus; Aufstände der Magnaten und Versuche der heidnischen Priester scheiterten an seiner Festigkeit; der deutsche Kaiser, welcher von den inneren Unruhen Nutzen ziehen und das Königreich plündern wollte, wurde schmachvoll zurückgewiesen. In einem höhern Vertrauen auf den Beistand Gottes trotzte Stephan allen Gefahren. Man erzählt, daß er eines Tages, in einer verzweifelten Lage, der Jungfrau Maria, „der Königin und Kaiserin des Himmels und der Erde," ein feierliches Geschenk mit dem Königreiche und Volke von Ungarn machte, und daß Ungarn gerettet wurde.

Stephan gab seiner Regierung Institutionen, die dem neuen Glauben entsprachen. Er gründete einige Meilen unterhalb Sicambria's, der heidnischen Hauptstadt der Hunnen und Magyaren, die Stadt Stuhlweißenburg, die Hauptstadt des durch die Taufe wiedergebornen Ungarns. Hier ist er begraben, in der „weißen Kirche", die er der Mutter Gottes, „der Himmelskönigin der Ungarn", gewidmet hat. Sein Grab vollendet die Weihung dieses kleinen Erdstrichs, auf welchem so große Ereignisse vor sich gegangen.

Hier endet sich die Sagenzeit der Ungarn mit der Heldenzeit ihrer Geschichte und hier wollen wir anhalten. Die Sagen, welche spätere Zeiten entstehen sahen, haben weder dieselbe Poesie, noch den tiefen und mystischen Sinn, welche dieser einen, meiner Ansicht nach, bewunderungswürdigen Charakter verleihen.

Was ist nun diese heilige Krone, das Lösegeld vom Grabe des heiligen Petrus, gewonnen von der Geißel Gottes bei der Ausübung seiner schrecklichen Mission und ausgezahlt durch die Sorgfalt eines französischen, etwas an Zauberei glaubenden Papstes? Die, welche sie gesehen und beschrieben, sagen einstimmig, sie sei ein Werk von seltener Vollendung, aus sehr feinem Golde gearbeitet und mit einer Menge Edelsteine und Perlen belegt. Sie stellt die Form eines Halbkreises oder einer Mütze, mit einem horizontalen Reife an ihrem Rande und mit zwei verticalen Reifen, die sich auf dem Scheitel rechtwinklich schneiden, dar, das Ganze von einem lateinischen Kreuze über-

ragt. Zwei viereckige Emailbilder, mit einer Guirlande von Rubinen, Smaragden und Saphiren umgeben und Christus und seine Mutter darstellend, sind, das eine an der Vorderseite der Krone, das andere an der Hinterseite angebracht, der Zwischenraum aber mit Figuren von Aposteln, Märtyrern und christlichen Königen ausgefüllt. Eine Reihe ähnlicher Medaillons, die durch Diamantenlinien getrennt sind, bedecken die verticalen Reifen und verbinden sich unten mit den ersten Bildern. Gegen das Ende des elften Jahrhunderts verdarb man diese Krone von italienischer Arbeit und edler Einfachheit, indem man sie über eine offene Krone nach byzantinischem Style, einem Geschenke, welches 1072 der morgenländische Kaiser, Michael Dukas, dem Könige Geiza II., seinem Schützlinge, überreicht hatte, setzte. Beide Kronen, in gleicher Weise reich mit kostbaren Steinen und Figuren von Engeln und Heiligen beladen, wurden zusammen gelöthet, sodaß sie einen einzigen Kopfschmuck von großem Reichthume, aber auch von großer Verschiedenheit des Styls und von bizarrem Anblicke bilden. In diesem Zustande ist die heilige Krone auf uns gekommen. Das lateinische Kreuz ist etwas gekrümmt, und zwar in Folge eines Zufalls im sechzehnten Jahrhundert, als die Königin Isabelle, wie sie eben gefangengenommen werden sollte, die heilige Krone eiligst in einen zu engen Koffer packte und sie beim Hineindrücken verbog. Seit dieser Zeit hat man sie nicht wieder hergestellt, weil man befürchtete, sie durch Berührung zu profaniren, und so verbogen hat sie bereits zur Krönung so mancher Könige gedient.

Die heilige Krone ist bei den Ungarn nicht ein einfaches Sinnbild des Königthums, sie ist das Königthum selbst; sie enthält in ihrer materiellen Hülle die göttlichen und menschlichen Rechte, die an die souveraine Gewalt, wie sie das Mittelalter auffaßte, geknüpft sind. Das alte magyarische Recht bezeichnet sie als das Gesetz der Gesetze und die Quelle der Gerechtigkeit; die Hand daran legen, sich ihrer bemächtigen, war nicht allein ein Verbrechen der Majestätsbeleidigung, sondern ein Sacrilegium. Obgleich die Könige von Ungarn Wahlkönige waren, so war die Wahl für sie, nach dem Landes-

rechte, nur eine Vorbereitung zum Königthume; die Krönung allein machte sie zu Königen. Die von einem gewählten aber noch nicht gekrönten Fürsten ausgehenden Acte wurden erst durch die von ihm nach seiner Krönung gegebene Sanction gesetzlich. Wenn durch irgend welche Umstände, sogar in Folge einer edlen Aufopferung für das Vaterland — wie es dem König Wladislas unter den Mauern von Varna erging —, ein erwählter Fürst starb, bevor er gekrönt war, wurden seine Regierungshandlungen für ungiltig erklärt und sein Name aus dem Königsbuche gestrichen. Mehr als einmal versuchte die Kirche, in ihren Streitigkeiten mit dem Adel und den Königen von Ungarn von der heiligen Krone die Segnungen zurückzuziehen, die sie so kostbar machten, und dieselben auf eine andere zu übertragen; es war Alles vergebens. Die mysteriösen Gaben, mit denen sie Sylvester II. versehen, galten für unzertrennlich von der Krone des heiligen Stephan. Das Volk hatte stets nur zu dieser Glauben und Vertrauen. Selbst die Reliquien des heiligen Monarchen, aus denen man einmal, in Abwesenheit der echten, eine Krone zu machen versuchte, waren ohnmächtig, einen König zu schaffen; hatte man aber einmal die heilige Krone auf das Haupt gesetzt bekommen, so mußte man sterben oder herrschen. Als Folge dieser Lehre mußten die Gemahlinnen der Könige von Ungarn, welche die königliche Gewalt nicht ausübten, auf die rechte Schulter gekrönt werden; die regierenden Königinnen wurden es auf die Stirn. Im letztern Fall nahm die Königin den Titel: „König“, an: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!

Die politische Einrichtung der Magyaren machte aus der heili- Krone mehr als eine Civilperson, wie wir in der Rechtssprache sagen; sie machte fast ein beseeltes Wesen aus ihr. Die heilige Krone hatte ihre Jurisdiction, ihre Officiere, ihre Eigenthumsrechte, die unverletzlich waren, ihren Palast, ihre Leibwache. Ihr Palast befand sich bald im Schlosse von Buda (Ofen), bald in der Festung Visehgrad, bald in der von Posonia, je nach dem Drange der Zeiten. In Ofen legte man sie in einer Abtheilung der Schloßkirche, die mit einer star-

ken, festen und fortwährend bewachten Thüre versehen war, nieder; sie selbst war in einem dreifachen, mit Eisen beschlagenen und mit einem dreifachen Schlüssel versehenen Koffer verschlossen. Ihre Residenz in Visehgrad war noch stärker. Die auf einem steilen Felsen erbaute und an ihrem Fuße von einer zweiten Festung geschützte Veste Visehgrad galt für uneinnehmbar. Eine kleine, mit Mauern umgebene Capelle enthielt hier die heilige Krone, die stets in ihrem dreifachen Behälter verschlossen blieb. Zwei Wächter, Präfecten genannt, verbrachten der Reihe nach die Nacht vor der ummauerten Thüre der Capelle und verloren sie auch während des Tages nie aus den Augen. Eine zahlreiche und wohlbewaffnete, unter ihrem Commandanten stehende Miliz hielt innen und außen Wache. Zwei vom Reichstage selbst aus dem höchsten Adel des Königreichs ernannte Großwürdenträger, die Duumviri der heiligen Krone, waren die verantwortlichen Verwalter derselben. Sie schwuren, sie mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen und das Schloß der Pforte weder selbst zu brechen, noch brechen zu lassen, außer nach Empfang eines, durch die Versammlung der drei Stände feierlich berathenen Decrets. Diese Vorkehrungen zeigen hinlänglich an, daß das Gut, das man schützen wollte, von vielen Gefahren bedroht war. Oft nöthigten ehrgeizige oder verdorbene Wächter, oft List oder bewaffnete Gewalt, den heiligen Gast nach dem Sanctuarium seiner Residenz zurück. Die Abenteuer der heiligen Krone, die beraubt, selbst aus dem Königreiche herausgeschafft, wiedererobert oder zurückgekauft wurde, würden eine denkwürdige Geschichte in der Geschichte von Ungarn bilden. Einmal ging sie unterwegs durch einen herumirrenden Thronbewerber verloren, der sie in ein kleines Fäßchen gesteckt hatte, um sie besser zu verbergen; ein anderes Mal, 1440, wurde sie von Elisabeth, der Mutter von Ladislas Posthumus, an Friedrich III., den Kaiser von Deutschland, für zweitausendachthundert Ducaten verpfändet. Die hierüber aufgenommene Urkunde meldet uns, daß sie damals mit dreiundfunfzig Saphiren, achtzig blassen Rubinen, einem Smaragd und dreihundertachtundzwanzig Opalen besetzt war und neun Mark zehn Unzen wog.

Als endlich 1529 Soliman zum zweiten Male Ungarn verwüstete und Kaiser Ferdinand die königlichen Insignien von Visehgrad wegführen lassen wollte, verweigerten die Wächter, aus übergroßer Treue, die Herausgabe ohne ein Decret des Reichstags und während der Verhandlung hierüber nahmen die Türken Wisehgrad und die heilige Krone, die sie dem Herzoge von Siebenbürgen, ihrem Schützlinge, gaben. Sooft durch irgend welch Ereigniß die heilige Krone verschwand, schien das politische Leben bei der ungarischen Nation ausgesetzt zu sein. Ein Zeitgenosse von Mathias Corvinus berichtet, daß die Ungarn, als dieser König sie wieder aus den Händen Friedrichs III. ausgelöst und nach Wien zurückgebracht hatte, sie mit Bändern und Guirlanden, als ob es Gott selbst gewesen wäre, ziehen wollten und daß die Bauern aus den entferntesten Districten herbeigeeilt wären, um sich vor ihr niederzuwerfen. Trotz so großer Revolutionen und Veränderungen in den Sitten ist noch heute der Zauber nicht von ihr gewichen. Während des letzten Krieges verscharrten sie die besiegten Insurgenten unter einem Baume an einem verlassenen Orte, um sie dem Besitze Oesterreichs zu entziehen. Letzteres that Alles, um sie wiederaufzufinden und ein Ungar lieferte sie für Geld aus. Der Tag, an welchem dieses Palladium Ungarns wieder, inmitten einer österreichischen Armee, unter Artilleriesalven nach der Capelle von Ofen zurückkehren konnte, war für Oesterreich ein Glückstag. „Erst von heute an," sagte ein Minister dieser Macht, „fangen wir wieder an, über Ungarn zu herrschen."

Das Andenken an den großen Hunnenkönig knüpfte sich durch das ganze Mittelalter hindurch an die Schicksale der heiligen Krone. Ein ungarischer Annalist berichtet über die Krönung Rudolphs im Jahre 1572 und faßte sich, da er eine große Idee von dem königlichen Gepränge, das sich dabei entfaltete, geben wollte, in die Worte zusammen: „Man hätte glauben mögen, einem Feste des Königs Attila beizuwohnen."

3. Attila's Schwert. — Letzte Sagen in Ungarn und im Morgenlande.

Ungarn besaß im elften Jahrhundert, oder glaubte wenigstens eine sehr kostbare Reliquie von Attila zu besitzen, sein Schwert, das, wie man sagte, kein anderes als das des Mars sei, das Götzenbild der alten Scythen, welches einst von einer verwundeten Färse entdeckt, von einem Hirten ausgegraben und dem Hunnenkönig, dem es als Lieblingswaffe galt, überbracht worden wäre. „Es war," sagt ein alter deutscher Chronist, „das Schwert, welches Attila mit Christenblute getränkt hatte; es war die Geißel des Zornes Gottes." Man verband damit den Gedanken an eine unwiderstehliche Kraft und an die Herrschaft über die Welt; die Ungarn, wie gute Christen sie auch sonst waren, hoben daher das Marsschwert in ihrer Nationalschatzkammer fast mit derselben Ehrfurcht, wie die heilige Krone, auf. Nun geschah es, daß, nachdem der junge König Salomo, Sohn Andreas' I., durch einen Aufstand der Magnaten 1060 vom Throne verjagt, 1063 aber durch Beistand Otto's von Nordheim, Herzogs von Baiern, wieder eingesetzt worden war, dieser in den Augen der Königin Mutter keinen würdigeren Dank empfangen konnte, als jenes Schwert, das seinen Besitzern die Weltherrschaft versprach. Otto, der in kurzer Zeit zu großem Vermögen gelangt war, hatte noch mehr Ehrgeiz, als Glück; er nahm das Geschenk bereitwilligst an, bewahrte es sein Leben hindurch und vermachte es sterbend dem jungen Sohne des Marquis Dedhi, den er innig liebte. Aus den Händen des jungen frühverstorbenen Marquis ging das Schwert in die Heinrichs IV. über, der es seinem Rathe und Günstling Lupold von Merspurg zum Geschenk machte. Eines Tages, als dieser nach der kaiserlichen Villa von Utenhusen reiten wollte, stürzte sein Pferd; er überschlug sich und fiel in seine eigene Waffe. Hatte demnach auch das Hunnenschwert, das er gerade an jenem Tage trug, aufgehört, der Welt verhängnißvoll zu sein, so war es dies doch noch für den Entweiher, der sich damit, wie mit einer gemeinen Waffe, zu umgürten wagte.

Attila hatte durch das Verschwinden seiner Enkel, der Ungarnkönige von der Dynastie Arpad, nichts zu leiden. Die sie ersetzende französische Dynastie war weit entfernt, die sagenhaften Erinnerungen in ihrem Adoptiv-Vaterlande zu bekämpfen; sie bewährte sich vielmehr, wie früher erwähnt, als eine kundige und eifrige Wächterin derselben. Zur selbigen Zeit, als Ludwig **I.** die literarischen Einrichtungen Frankreichs im vierzehnten Jahrhundert bei den Magyaren einführte, ließ er unter seinen Augen die auf den Ursprung der Nation bezüglichen Urkunden durchsuchen; dies hieß doch, sich mit Attila beschäftigen. Johann Hunyad und sein Sohn Mathias Corvinus, die dem Europa des funfzehnten Jahrhunderts, diesem so wenig ritterlichen und so kalt christlichen Europa, die beiden letzten Helden des Ritterthums in ungarischer Tracht zeigten, begeisterten sich unablässig durch magyarische Gesänge und den Namen Attila. Attila und die Hunnen wurden der Gegenstand einer wahren Leidenschaft am Hofe Mathias Corvinus'. Und als Mathias, der Besieger der Türken und der einzige Gegner, vor welchem Mohamed **II.** zurückweichen mußte, einstimmig an die Spitze eines von der Christenheit vorbereiteten Kreuzzuges gestellt wurde, sah Europa nicht ohne Erstaunen, wie sein Volk diesen zweiten Gottfried von Bouillon als einen zweiten Attila ausrief. Von Zeit zu Zeit findet man in den Schriften des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts den sichern Beweis, daß die Sagen von Attila noch immer lebten und noch immer mit Gewicht genannt wurden.

Die langen und schmerzlichen Unglücksfälle, welche auf Ungarn nach der unseligen Schlacht bei Mohacz lasteten, die Besetzung von Ofen durch die Türken und die Uebertragung der heiligen Krone an eine deutsche Dynastie, welche auf die ungarische Nationalität eifersüchtig war, schwächten die Sage, ohne sie ganz auszulöschen. Hierauf kam der neuerungssüchtige und spöttische Geist des achtzehnten Jahrhunderts, der von Frankreich auch nach Ungarn hinüberwehte, und in vielen Herzen den Glauben an die Sagen, den Geschmack an Nationalgesängen und die kindliche Achtung vor dem Namen Attila erschütterte. Vergebens suchen wir in den ungarischen Büchern des letzten Jahrhunderts jenes Sagengefühl, das noch im funfzehnten

Jahrhundert so lebhaft war; trifft sich's ja, so verbirgt sich's sorgfältig; es erröthet vor sich selbst und fürchtet das Gespött. Es ist sehr zweifelhaft, ob heutzutage, trotz der Rückkehr zu den Studien des Alterthums und der Mode der alten Wappen, die feinen Magyaren am Wiener Hofe ohne zu lachen von ihrem Großvater Attila zu sprechen wagen. Das Volk allein bewahrt sein Gedächtniß, das noch auf den Messen blüht, wo für die Landleute die groben Bilder der Ungarnkönige verkauft werden. Sein Name wird noch immer von den bäuerlichen Gebirgsbewohnern, namentlich in Siebenbürgen, mit Gläubigkeit genannt. Hier, unter den einfachen Strohhütten, pflanzen sich auch noch durch den Mund einiger Greise die Sagen fort, die uns an die Sagen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts erinnern. Die Nationalgesänge scheinen ganz vergessen zu sein; noch ein halbes Jahrhundert und der Faden der mündlichen Ueberlieferung ist abgerissen. —

Nachdem wir die Sagen betrachtet haben, welche noch unter den Hunnen Europa's fortleben, so fragt es sich, haben die Asiens nicht auch die ihrigen? Werden die Eroberungen des ersten hunnischen Reiches und der Name Attila's nicht mehr besungen oder genannt, sei es nun in den Gegenden des Ural, der Wiege der schwarzen Hunnen, sei es in den Steppen des Caspischen Meeres und des Kaukasus, dem alten Vaterlande der weißen Hunnen? Um auf diese Frage mit einiger Sicherheit antworten zu können, müßte man die Völker Nordasiens viel besser kennen, als wir sie heutzutage kennen. Nach den wenigen Nachrichten, die wir über ihre Sitten, ihren Glauben, ihre innere Geschichte haben, würde die Antwort verneinend ausfallen. Ja, der Name Attila scheint in dem Lande vergessen, das vor allen andern seinen Ruhm wiederbeanspruchen könnte. Dschenghis-Khan und Timur sind jetzt die Helden der morgenländischen Welt; Attila ist es nicht mehr.

Dennoch hat man Mühe, sich zu überreden, daß ein so großartiges Ereigniß, wie die Vernichtung des römischen Kaiserreichs im Abendlande, und eine so gewaltige Gestalt, wie die Attila's, bei diesen phantastischen Völkerstämmen nicht einige Erinnerungen, wie unbe-

stimmt auch immer, zurückgelassen haben sollten. Das Leben des Hunnenkönigs, an romantischen Zwischenfällen reich, mußte mehr als eine Erzählung in diese Sammlung wunderbarer Geschichten liefern, welche sich bei den Orientalen von Geschlecht zu Geschlecht mit Variationen hinsichtlich der Zeit, der Oerter und Namen vererben und das literarische Erbtheil der Hirtenvölker ausmachen. Könnte man nur suchen, man würde hier und dort mehr als eine auffinden. Ich will hier nur als Probe eine Erzählung mittheilen, die ich zufällig in einer vor zwanzig Jahren zu Paris veröffentlichten Reise gelesen. Der Verfasser dieser Reise ist ein Ungar, der, nach dem Beispiele vieler seiner Landsleute, auf das Suchen des morgenländischen Magyariens, des Dentumoger der Sagen seines Landes, ausgegangen war. Im Thale von Kuban fand er eine Völkerschaft, die nicht nur den Namen Magyar kannte, sondern behauptete, daß ihn ihre Vorväter einst geführt hätten. Diese Völkerschaft war die der Karatschai. Nachdem die Brüderschaft oder wenigstens die Namensähnlichkeit zwischen unserem Reisenden und dem Häuptlinge oder Vali des Stammes eine Art Vertraulichkeit herbeigeführt, vernahm dieser eines Abends aus seinem Munde folgende Erzählung:

„Zu Konstantinopel lebte einstmals ein Kaiser von eigensinniger und düsterer Gemüthsart, dem die Ehre seines Namens und die Betrachtung seiner Krone Alles war und der dem Verlangen, seinen Ruhm zu bewahren, Alles — Kinder, Eltern und Freunde — geopfert haben würde. Der Himmel hatte ihm eine einzige Tochter geschenkt, bei welcher sich schon in der Kindheit die bewundernswürdigste Schönheit entfaltete. Aus Furcht, daß diese Schönheit später irgend eine Katastrophe über sein Haus herbeiziehen könnte, ließ er seine Tochter weit von Konstantinopel, auf einer kleinen Insel, unter der Obhut einer strengen Matrone und in Gesellschaft von funfzehn zu ihrer Bedienung bestimmten Mädchen erziehen. Auch verbot er bei Todesstrafe durch eine Verordnung Jedermann, wer es auch sei, sich der Insel zu nahen.

Die Reize Allemely's — so hieß die Prinzessin — entwickelten sich mit den Jahren; man konnte sie nicht sehen, ohne sie zu lieben.

Die Elemente wurden in sie verliebt; ging sie im Feld spazieren, so liebkoste sie der Wind mit seinem Odem; schritt sie am Ufer des Meeres dahin, so küßten die Wogen ihre Füße: eines Tages, als sie auf einem Sopha eingeschlafen war, das Fenster ihres Zimmers aber offen stand, drang ein Sonnenstrahl herein, umhüllte sie liebend und machte sie zur Mutter. Gewisse Anzeichen verriethen Aller Augen ihren Zustand. Nichts kann den Zorn des Kaisers bei diesem Anblicke schildern; er beschloß, seine Tochter in's Verderben zu stürzen, um das Geheimniß ihrer Entehrung zu verbergen; da er jedoch nicht wagt, sie eigenhändig zu tödten, läßt er sie mit der Matrone, die sie so schlecht bewacht hat, und mit den funfzehn Mädchen in einem mit Gold und Diamanten gefüllten Fahrzeug einschiffen und dem Spiele des Windes und der Wellen preisgeben.

Aber der Wind treibt das Boot sanft nach dem Bosporus, bis ins Schwarze Meer, und dieses Meer, das doch gewöhnlich so wüthend gegen Diejenigen tobt, welche seine Wogen zu stören wagen, schaukelt sie von Ufer zu Ufer bis in die Gegenden des Kaukasus, wo damals die Stämme der Magyaren herrschten. Der Zufall wollte, daß der junge Häuptling dieser Stämme gerade eine große Jagd am Meeresufer anstellte. Beim Anblicke des mit Wimpeln geschmückten Fahrzeugs, dessen Verdeck mit reichgekleideten Frauen bedeckt ist, welche ihm, als Zeichen ihrer Angst, die Arme entgegenstrecken, schießt der junge Khan, der kräftig und gewandt ist, einen seiner Pfeile ab, an dessen Ende er eine lange Seidenschnur befestigt hat; der Pfeil fällt auf das Schifflein nieder, ohne Jemand zu verwunden; die jungen Mädchen befestigen die Schnur um den Mastbaum und der Khan zieht sie, mit Unterstützung seiner Gefährten, auf den Strand.

Allemely erzählt ihm all' ihr Unglück; ihre Geburt, ihre Einsperrung auf eine verlassene Insel und das wunderbare Abenteuer, in dessen Folge sie mit ihren Gefährtinnen auf dem Meere umherirrte. Der Khan kann sich nicht enthalten, sie zu lieben und führt sie in seinen Palast. Hier gebiert sie jenen Sohn, den sie durch die Berührung der Sonne empfangen, und nachdem sie sich mit dem Khan vermählt, schenkt sie auch diesem einen Sohn. Beide Kinder wachsen

miteinander auf, werden aber durch einen tödtlichen Haß entzweit. Vergebens sucht sie der Magyaren-Häuptling, der sie Beide als seine Söhne betrachtet, zu versöhnen; vergebens regelt er, wie er das Herannahen seines Todes fühlt, die Nachfolge: als er die Augen geschlossen, streiten sich die jungen Männer um den Oberbefehl, und die Magyaren, die für Diesen oder Jenen Partei ergreifen, liefern sich einen grausamen innern Krieg. Während sie sich mit eigenen Händen zerfleischen, stürzen sich Ausländer auf sie; sie werden besiegt, zerstreut und verlieren ihren Namen; so endete die Nation der Magyaren!" —

Wer erkennt in dieser Erzählung nicht die Geschichte der Honoria, nach orientalischer Weise zugerichtet? Hier findet sich Alles — unter verschiedenen Namen und mit allen Verzierungen, wie sie die Phantasie erfinden kann: das erzwungene Cölibat der Enkelin des Theodosius, ihre Schwangerschaft in Folge einer Intrigue mit ihrem Intendanten Eugen, ihre Einkerkerung auf Befehl ihres Oheims Theodosius II., ihre Befreiung oder ihre Flucht und ihre Verlobung mit Attila. Man findet hier außerdem die sagenhafte Nachricht von ihrer Vermählung mit dem Hunnenkönige, von der Geburt ihres Sohnes Chaba und von dem Unglücke, welches dieser Sohn nach dem Tode seines Vaters über die Hunnen bringt. — So erstirbt das Echo dieses großen Sturmes, der im vierten Jahrhundert von Asien ausging, das römische Reich umstürzte und Europa mit Trümmern bedeckte, wieder in Asien, wie ein Liebesseufzer in einer Erzählung würdig der Mährchen in Tausend und Einer Nacht.

Thierry, Amédée,

Attila und seine Nachfolger nebst Sagen

Bd.: 1

Leipzig 1865